Günther Jacoby

# Herder als Faust



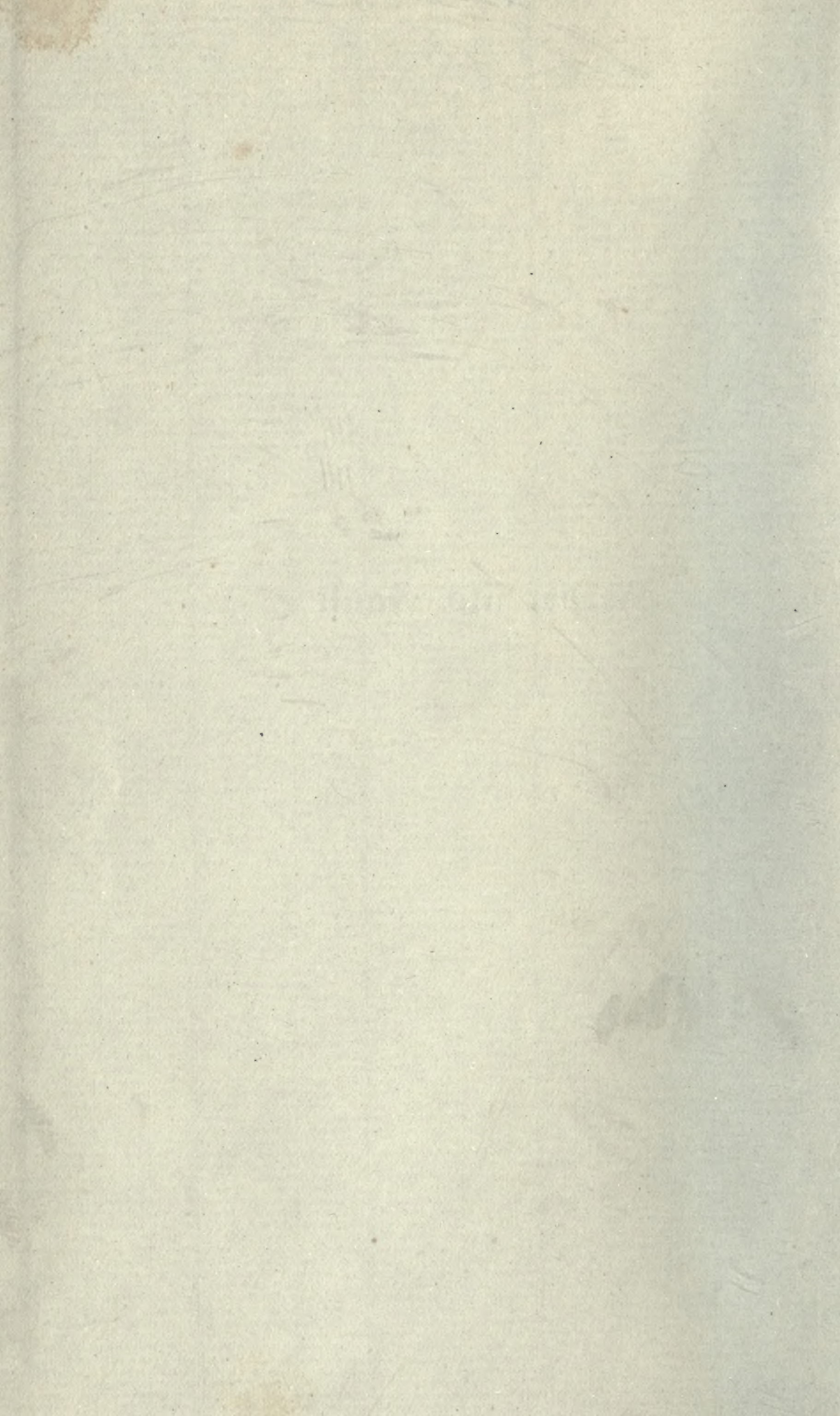
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







# Herder als Faust



11341
.Yj

# Herder als Faust

Eine Untersuchung

von

Günther Jacoby
Privatdozent der Philosophie in Greifswald

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

222716
12. 5. 28.

Leipzig
Verlag von Felix Meiner
1911

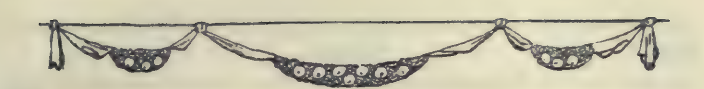
Copyright 1911 by Felix Meiner in Leipzig.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Germany

Rudolf Smend

in herzlicher Freundschaft zugeeignet



# Inhalt.

## Einführung.



## Herder im Urteil Goethes zur Zeit der Entstehung des Faust.



## Faust im mitternächtlichen Selbstgespräch.

## Faust und Wagner.

## Faust und Mephistopheles.



## Mephistopheles und der Schüler.

## Das Glaubensbekenntnis Fausts.



## Das Gefühl und die Lehre Herders vom Menschen.

## Lessing.



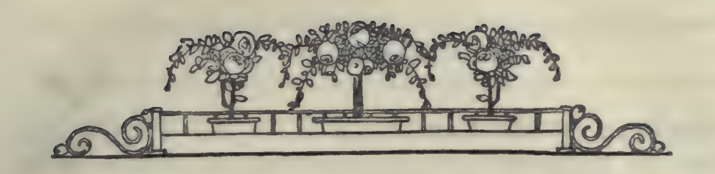
## Schlußverzeichnisse.





## Berichtigungen.

S. 106. Die vierte Zeile der Anmerkung ist zu streichen.
S. 134, Anm. 2 statt S. 347 lies S. 342.
S. 153, Anm. 2 lies: Ebenda S. 439 und 443; vgl. Bd. 6, S. 189 und 191.
S. 205, Anm. statt Bd. 7 S. 138 lies Bd. 7 S. 188.
S. 220, Anm. 2 lies: Ebenda S. 234.
S. 221, Anm. 1 statt S. 234 f. lies S. 235.



# Einführung.

Wer einen gebildeten Deutschen nach der Bedeutung Herders für Goethe fragt, pflegt die Antwort zu erhalten: Herder habe Goethe auf das Volkslied hingewiesen, und er habe ihm das Verständnis Shakespeares erschlossen. Von den übrigen Einwirkungen Herders auf Goethe hat der weitere Kreis der Gebildeten nur eine unbestimmte Vorstellung. Dennoch sind gerade sie für Goethe sehr viel wichtiger gewesen als Shakespeare und Volkslied.

Das vorliegende Buch handelt von einer unter diesen Einwirkungen. Es spricht von der Einwirkung Herders auf Goethes Faust. Es behauptet: Herder selbst ist Faust, und gibt zu verstehen, daß wir im Faust die Verdichtung des menschlichen Eindrucks Herders und einer Fülle von Anregungen zu sehen haben, die zu Beginn der siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts von Herder auf Goethe übergingen.

Daraus ergibt sich für die Behandlung des Stoffes eine bestimmte Umgrenzung. Nur die Beziehungen zwischen Herder und Goethe, die sich im Faust geltend machen, können herangezogen werden. Andere Beziehungen bleiben

unberührt. — Die Umgrenzung ist an und für sich willkürlich. Denn für den Einfluß Herders auf Goethe ist der Faust durchaus kein vereinzeltes Absatzgebiet; vielmehr erstreckt sich dieser Einfluß weit über die Grenzen eines einzelnen Werkes Goethes hinaus in das ganze große Feld seines Dichtens und Denkens überhaupt. Das gilt namentlich für Goethes dichterisches Schaffen in den ersten siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts: also just für die Zeit, in der der Faust geschrieben wurde. Während dieser Jahre macht sich in fast allen Schöpfungen Goethes Herdersche Sprachbildung, Herdersches Denken, Herders Weise des dichterischen Erlebens geltend — und der Faust ist nur das Beispiel eines weit reichenden Einflusses.

Darum wird die wahre Tragweite des vorliegenden Buches erst dann erkannt werden können, wenn es möglich sein wird, den Gesamtbereich der Einwirkungen Herders auf Goethe und zwar namentlich jener Einwirkungen während der ersten siebziger Jahre zu überschauen. Gegenwärtig ist das noch nicht möglich. Denn was an Vorarbeiten über die Frage nach der sachlichen Bedeutung Herders für Goethe vorliegt, ist zurzeit noch unzureichend und nicht reif genug, um wissenschaftlich verwertet werden zu können.

Das Letztere gilt auch von einer in meinem Besitz befindlichen, umfangreichen Handschrift über Herder und Goethe, von der das vorliegende Buch nur ein Teil ist. Aus ursprünglich beiläufigen Sammlungen auf meinen Forschungswegen entstanden, hat mir die Arbeit an dieser Handschrift zwar die Einsicht in die Unzulänglichkeit des bisher Geleisteten erschlossen. Aber ich selbst habe es noch nicht vermocht, das Fehlende mit annähernder Vollständigkeit zu ersetzen, und aller Voraussicht nach bedarf jene Handschrift bis zu ihrer Veröffentlichung noch geraumer Zeit.

Im Hinblick auf die Beziehungen Herders zu Goethe überhaupt ist das vorliegende Buch über Herder als Faust in der Tat nur eine Abschlagszahlung für Leistungen, die vorläufig Aufgaben sind. Erst wenn die Aufgaben gelöst sind, wird die breite Grundlage erkannt werden, auf der der Nachweis der Beziehungen Herders zum Faust tatsächlich ruht. Die Lösung dieser Aufgabe gehört der Zukunft an. In der Gegenwart muß dies Buch seinen Kampf allein ausfechten. Es wird in sich selbst stark genug dazu sein.

Der Faust ist nur das Beispiel eines weit reichenden Einflusses Herders auf Goethe. Aber er ist Beispiel in einem hervorragenden Sinne. Denn sehen wir ab von Goethes Satyros, dessen strittiges Verhältnis zu Herder hier nicht erörtert werden kann, so ist in keiner anderen Dichtung Goethes Herder selbst Gegenstand der Darstellung.

Im Faust ist er es, und das hat zur Folge, daß die ganze Fülle Herderschen Wesens und Denkens eben in diesem Schauspiel zusammen strömt. Daher auch ist der Nachweis der Einwirkung Herders in keiner anderen Schöpfung Goethes so mannigfaltig, tiefgreifend und sicher Schritt für Schritt durchführbar wie gerade im Faust. Man darf den Faust als Zusammenfassung der vielfältigsten Einwirkungen Herders auf Goethe zu Beginn der siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts betrachten. — Das Merkwürdige aber ist, daß diese Einwirkungen unter Goethes gestaltender Einbildungskraft eine Tiefe und Schöne gewannen, die sie bei Herder selbst nicht gehabt hatten.

Daß es so kam, daß Goethe schließlich die Erlebnisse Herders schöner und tiefer darzustellen wußte als Herder selbst, ist wunderbar genug und erklärt sich nur für den, für den freilich ganz, der sich bewußt ist, wie gewaltig die Gestalt Herders eben zur Zeit der Entstehung des

Faust Goethes Inneres erschütterte und bewegte; wie Goethe gerade zur Zeit der Faustentstehung in sich selbst das Wesen Herders nach- und umzubilden strebte. Goethe hat Herders Gestalt im Faust so dargestellt, daß sie als Urbild wahrster, edelster Menschlichkeit erscheint. Er meinte damit nicht das Kleinmenschliche an Herder mit seinen vielen Fehlern und Schwächen. Er meinte das Große, Übermenschliche in ihm. Er meinte das Bild des Heiligen und Priesters, das sich für Goethe herausgebildet hatte, aus jener eigentümlichen, ja einzigartigen Lebensbeziehung zu Herder zur Zeit der ersten Zusammenkunft in Straßburg und in den unmittelbar darauf folgenden Jahren. Faust ist nicht der Herder, wie wir ihn aus den herkömmlichen Lebensbeschreibungen des neunzehnten Jahrhunderts kennen; sondern er stellt das Bild Herders dar, das sich aus unmittelbarer Berührung und in der Stimmung höchster Verehrung der junge Goethe selbst von diesem Manne gezeichnet hatte.

❦

Nach einem oberflächlichen Überblick über die vielen Nachweise der von Goethe bei der Abfassung des Faust sicher oder wahrscheinlich benutzten Schriften, wird mancher geneigt sein, der Behauptung: Herder ist Faust mit Mißtrauen zu begegnen. Goethe, so scheint es, hat zum Faust gar viele Quellen benutzt, nicht Herder als Quelle allein. Und im übrigen: Faust ist Faust, und Herder ist Herder. Warum nicht lieber sagen: Herdersches Gut sei in weitem Ausmaße im Faust enthalten? Das ist schon längst von anderen erkannt und vielfach von anderen angedeutet worden. Es könnte mit neuen Erweisen bestätigt und jene Andeutungen weiter ausgebaut werden. Es mag auch zugegeben werden, daß der jugendliche Herder „etwas Faustisches" in sich gehabt habe. Aber schlechthin zu behaupten, daß

Herder Faust selbst ist, das erscheint angesichts der vielen Quellen, die Goethe benutzte, und angesichts der über diese Frage nun einmal herrschenden Meinungen so gewagt, daß ein zäher Widerstand gegen die Neuerung und der Versuch, sie „von vornherein abzulehnen", zwar nicht begründet aber doch begreiflich ist und jedenfalls erwartet werden muß.

Dennoch behauptet dieses Buch, daß Herder Goethes Faust ist, und zwar der Faust des ersten Teiles bis zum Auftritt im Auerbachkeller. Der Leser möge einen Augenblick mit seinem Willen zur Ablehnung von vornherein inne halten und beachten, daß es sachlich etwas anderes bedeutet, wenn ich behaupte: Herder sei Faust, und nicht: im Faust sei Herdersches Gut enthalten. Der Unterschied ist sachlich: nicht etwa der eines unbescheidenen Mehr oder eines bescheidenen Weniger. Zu sagen: im Faust sei Herdersches Gut enthalten, bedeutet: Worte und Gedanken Herders sind in den Faust übernommen. Dagegen bedeutet: Herder ist Faust, daß nicht nur Worte und Gedanken, sondern Fausts äußere und innere Erlebnisse Herders Erlebnisse gewesen seien. Dies letztere zu beweisen, ist die Aufgabe des vorliegenden Buches. Es heißt zugleich das erstere erklären. Denn nur deshalb, weil Herder Faust ist, konnte so viel Herdersches Gut, konnten so viele Worte und Gedanken Herders in den Faust übernommen werden. Nur dadurch, daß Herder als Mensch Faust ist, wird die große Zahl der sachlichen Übereinstimmungen verständlich.

Es wird dem Leser nicht zugemutet, die Behauptung: Herder ist Faust auf rein gedankenhafte Erwägungen und Vermutungen hin zu glauben. Er soll sie auf Grund eines umfangreichen und handgreiflichen Beweisstoffes selber prüfen. In dem beigebrachten Beweisstoff ruht der eigentliche Wissenschaftswert des Buches. Niemand wird etwas dagegen haben, wenn sich jemand mit diesem Be-

weisstoff anders abfinden will. Mir jedoch erscheint nach Lage der Dinge der Ausdruck: Herder ist Faust als der einzig natürliche.

Noch sei an dieser Stelle der vielfach gehörten Rede gedacht, daß der Gedankengehalt des Faust im Grunde nichts anderes sei als ein Ausfluß jener damals herrschenden Bewegung, die als „Sturm und Drang" durch die Namen der Lenz und Klinger gestempelt ist. Die weite Verbreitung dieser Meinung steht nicht im Verhältnis zu dem dürftigen Beweisstoff, den sie bisher für sich anzuführen vermocht hat. Diese Meinung ist vorläufig nur das unbestimmte Ergebnis eines überschläglichen Eindrucks und bedarf, um beweiskräftig zu werden, erst einer gründlichen Untersuchung.

Zu welchem Ergebnis diese Untersuchung aber auch führen mag: so viel läßt sich schon jetzt sagen, daß gerade derjenige Gehalt des Faust, der ihn mit Herder verbindet, trotz aller Verwandtschaft innerlich hinausgeht über das in der Sturm- und Drangbewegung Vorhandene. Auch dies ist wohl verständlich. Es ist freilich richtig, daß Herder selbst im Bannkreise des Sturmes und Dranges stand: so wenig er es wahr haben wollte; so sehr er sich gerade den Straßburger Heißspornen, sich den „Genies" und den Rittern Gernegroß unter den Dichtern entgegenstellte. Er war trotzdem der Ihre.

Aber er stand ihnen als der Ältere und Ausgereiftere selbständig gegenüber, klärte, erzog, beschnitt die Auswüchse und förderte das Gute mit neuer Anregung. Dadurch geschah es, daß er trotz seiner Härten im Kreise der Straßburger Freunde wie ein Heiliger verehrt und als Meister anerkannt wurde. Wir werden die Briefe Goethes aus dieser Zeit kennen lernen. Sie sind wie für das Ver-

hältnis Goethes selbst zu Herder, so für Herders Stellung im Straßburger Kreise überhaupt höchst kennzeichnend und lehrreich.[1]

Man sieht, wie sich die Rede: Herder ist Faust zu der anderen Rede: Faust ist das Erzeugnis der Sturm- und Drangbewegung verhalten dürfte. Beide Behauptungen stehen sich gegenseitig nicht im Wege: sie klären und fördern einander. Herder, als ein Kind seiner Zeit, mag betrachtet werden als im Bannkreise der Sturm- und Drangbewegung stehend. Aber andererseits steht diese Bewegung selbst, namentlich dort, wo Goethe sie kennen lernte, in Straßburg, im Bannkreise Herders. Herder ist Faust. Aber er ist es in der Beleuchtung, in der er den Straßburger Stürmern und Drängern zu Beginn der siebziger Jahre erschien: als ihr Führer und der Träger ihrer Verehrung.



Nur weniger Worte bedarf es zur Rechtfertigung des vorliegenden Buches.

Im Grenzgebiete der Geschichte des deutschen Geistes während der zweiten Hälfte des achtzehnten und der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts begegnen sich die Forschungen der Philosophie und der Literaturgeschichte. Das macht: die deutsche Philosophie dieser Zeit wurde von der Dichtung und die Dichtung von der Philosophie beeinflußt. Es war die Zeit, in der man von den Deutschen als dem Volke der Denker und Dichter sprach. Die Geisteslage dieser Zeit hat ihren klassischen Ausdruck in Goethes Faust gefunden, dem größten Kunstwerke der deutschen Dichtung und dem tiefsten der deutschen Philosophie. Philosophen und

---

[1] Man vgl. z. B. die Briefe von Lenz an Herder. „Aus Herders Nachlaß“ Bd. 1 S. 225 ff. Frankfurt a. M. 1858. Vgl. auch Goethes Wort von den „Akoluthen“ auf S. 33 dieses Buches.

Literaturforscher haben an diesem Werke von jeher hier ihre Kräfte vereinigt.

Auch das vorliegende Buch ist eine Vereinigung philosophischen und literaturgeschichtlichen Wollens. Der philosophische Gehalt des faustischen Seelenlebens und des faustischen Denkens stand um seiner Beziehung zur Herderschen Philosophie willen ursprünglich im Vordergrunde. Ich hoffe aber, daß man darum literargeschichtliche Gewissenhaftigkeit nicht vermissen wird. Nur dann kann ich dieses Buch als einen geringen Dank für die wissenschaftliche Erziehung betrachten, die ich meiner ehemaligen literargeschichtlichen Lehrzeit verdanke.

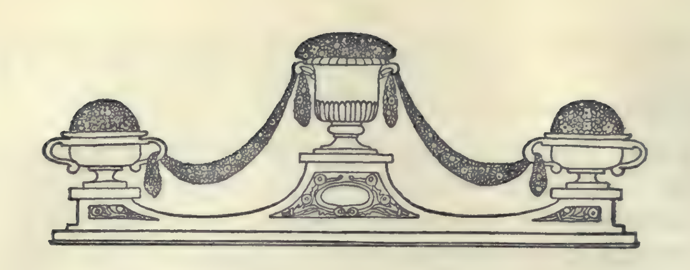
Ich darf mich zu den Literarforschern im engeren Sinne nicht rechnen. Mit um so größerem Danke habe ich es daher empfunden, daß Herr Professor Dr. Ehrismann in Greifswald die große Güte hatte, die Niederschrift des vorliegenden Buches kurz vor dem Druck noch einmal durchzusehen. Seine Billigung und Ermutigung, die mir aber die Verantwortlichkeit nicht abnimmt, waren für mich von großem Werte.

Noch bedarf es eines Wortes über den Dank, den ich meinen Vorarbeitern schulde. Er ist groß und ich wünschte, daß es nicht als eine Unterschätzung dieser Schuld erscheine, wenn ich ihrer nur in dieser Einführung gedenke. Die Grundlage des Buches bilden meine eigenen Sammlungen. Etwa ein Fünftel ist mir durch fremde Vorarbeit zu Gute gekommen. Ich nenne vor allem Wilhelm Scherer, Bernhard Suphan, Erich Schmidt, Jacob Minor, Max Morris, Julius Goebel und Joseph Collin. Ein Hauptgrund, weshalb ich mich der Anführung dieser Gelehrten an den einzelnen Stellen entschlagen habe, liegt darin, daß ich mich in der Art der Stellenausnutzung schon auf Grund meines völlig verschiedenen Gesichtspunktes von

meinen jeweiligen Vorgängern fast überall unterscheide. Ich habe ihre Vorarbeit fast nie mit Haut und Haar übernommen, sondern aller Orten versucht, sie in mein wirkliches geistiges Eigentum umzuwandeln. Der Dank ist darum nicht geringer.

Es ist auch kein Undank, wenn ich des Nachweises anderer Quellen Goethes zum Faust fast gar nicht gedenke. Bei näherem Zusehen hat sich ergeben, daß der Nachweis dieser Quellen meist da versagt, wo Herders Einfluß sicher nachweisbar ist und umgekehrt; daß also diese Quellennachweise unsere Vermutung mittelbar bestätigen. Wo aber dies nicht zutrifft, in den wenigen Fällen, in denen Herder mit anderen Quellen zum Faust in Wettbewerb steht, wie namentlich im Falle des mittelalterlichen Zauber- und Geisterwesens: da legt sich die Vermutung nahe, daß Herder und Goethe, wo nicht aus derselben Quelle, so doch aus demselben Quellstrome schöpften.





# Herder im Urteil Goethes zur Zeit der Entstehung des Faust.

Es ist bekannt, daß das erste Aufblühen und in ihrer jungen Blüte vielleicht das wichtigste Jahr der Freundschaft zwischen Goethe und Herder in jener Zeit zurückliegt, da Goethe in Straßburg dem Rechtsstudium oblag und Herder von den Straßburger Ärzten vergeblich Heilung von einem alten Augenleiden erwartete. Bekannt ist, daß Goethe damals den Leidenden fast täglich in seiner Krankenstube besuchte, daß er sich rückhaltlos seiner Einwirkung aufschloß, daß er alles, was Herder ihm aus seinem reichen und tiefen Binnenleben mitteilte, als neue Botschaft mit Heißhunger in sich aufnahm. Im zehnten Buche von Dichtung und Wahrheit wird dies alles ausführlich berichtet. Der Bericht ist wichtig durch seine Schilderung von Goethes und Herders menschlichem Verhalten; noch wichtiger für uns durch das Urteil, das sich Goethe rückblickend auf jene Zeit von der eigentümlichen Einwirkung Herders auf ihn gebildet hat.

Von jener Zeit urteilt Goethe, daß durch das Straßburger Zusammensein mit Herder nichts Geringeres in ihm

vollzogen sei als ein völliger Wandel, ja ein Umschlag seines Wesens als Dichter: fort von selbstbespiegelnder Tändelei zur Dichtung großer, jenseits des Kleinmenschlichen liegender Vorwürfe. „Ich war so ziemlich auf dem Wege," erzählt er von sich und seinem Freundeskreise, „in ein wechselseitiges Schönetun, Geltenlassen, Heben und Tragen zu geraten.... Aus solchen Verbindlichkeiten entspringt zuletzt der Ausdruck eines leeren Behagens an einander, in dessen Phrasen sich ein Charakter leicht verliert, wenn er nicht von Zeit zu Zeit zu höherer Tüchtigkeit gestählt wird. Und so hatte ich von Glück zu sagen, daß durch eine unerwartete Bekanntschaft alles, was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust, Eitelkeit, Stolz und Hochmut ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß und nur desto eindringender und empfindlicher war. Denn das bedeutendste Ereignis, was die wichtigsten Folgen für mich haben sollte, war die Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder."[1]

Wenn sich Goethe in dieser Schilderung nicht über sich selber täuschte, so hat Herder zur Zeit des Zusammenseins in Straßburg eine innere Neuschöpfung in ihm hervorgebracht. Und wirklich hat solche Neuschöpfung damals in Goethes Wesen stattgefunden. Seine Schriften bürgen uns dafür. Sie tragen seit jener Zusammenkunft mit Herder ein durchaus verändertes Gepräge. Das ist unbestrittene, oft genug betonte Tatsache. Nur ob die Umwandlung, die wohl zeitlich mit der Freundschaft Herders zusammenfällt, deshalb auch tatsächlich durch Herder verursacht sei, das kann allenfalls noch zweifelhaft bleiben.

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 173.

Wie dem auch sein mag, Goethe selbst, unser einziger und der berufenste Zeuge, ist dieser Meinung. Er weiß nichts von einer damals etwa stattfindenden selbsttätigen Umwälzung von innen heraus; er sucht die Ursache seiner Umwandlung auch nicht in dem Verkehr mit den Straßburger Stürmern und Drängern; sondern er sucht sie in dem Umgange mit dem Manne, der sich jenen Straßburger Freunden gerade entgegen stellte, wiewohl er sie andererseits förderte, in der Freundschaft Herders.



„Und so hatte ich von Glück zu sagen, daß durch eine unerwartete Bekanntschaft alles, was in mir von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungsluft, Eitelkeit, Stolz und Hochmut ruhen oder wirken mochte, einer sehr harten Prüfung ausgesetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß und nur desto eindringender und empfindlicher war." Alles, was Goethe über sein Zusammenleben mit Herder in Straßburg berichtet, deutet auf diese erzieherische, und für Goethe freilich sehr empfindliche Einwirkung Herders hin. Herder ist der Tadler, der Spötter, nicht ein ruhig beurteilender Rater, sondern fast immer ein heftig verurteilender Richter. Goethe mag sich anstellen, wie er will: nie kann er es Herder recht machen.

Schon bei der ersten Begegnung lernt Goethe diese Seite Herders kennen. „Es währte nicht lange," so erzählt er später, „als der abstoßende Puls seines Wesens eintrat und mich in nicht geringes Mißbehagen versetzte." Harmlos und behaglich plaudert Goethe von seiner Siegelsammlung. „Allein Herder war anderer Meinung, verwarf nicht allein dieses ganze Interesse, sondern wußte es mir auch lächerlich zu machen, ja beinahe zu verleiden."[1]

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe. Bd. 21 S. 174f.

So geht es die ganze Zeit hindurch. Goethe, erfreut durch Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache, drückt seine Zustimmung aus und läßt einige ergänzende Bemerkungen „aus seiner Sinnesweise“ einfließen. Allein, wieder ist es Herder nicht recht. „Eins wurde wie das Andere aufgenommen; man wurde gescholten und getadelt, man mochte nun bedingt oder unbedingt zustimmen.“[1]

Ähnliches weiß Goethe über Herders Verhalten beim Vorlesen des Landpredigers von Wakefield zu berichten. „Wenn Herder bei seiner Vorlesung eines Fehlers beschuldigt werden konnte, so war es der Ungeduld; er wartete nicht ab, bis der Zuhörer einen gewissen Teil des Verlaufs vernommen und gefaßt hätte, um richtig dabei zu empfinden und gehörig denken zu können; voreilig wollte er sogleich Wirkungen sehen, und doch war er auch mit diesen unzufrieden, wenn sie hervortraten. Er tadelte das Übermaß von Gefühl, das bei mir von Schritt zu Schritt mehr überfloß. Ich empfand als Mensch, als junger Mensch; mir war alles lebendig, wahr, gegenwärtig. Er, der bloß Gehalt und Form beachtete, sah freilich wohl, daß ich vom Stoff überwältigt ward, und das wollte er nicht gelten lassen. . . . Man sieht hieraus, daß er das Werk bloß als Kunstprodukt ansah und von uns das Gleiche verlangte, die wir noch in jenen Zuständen wandelten, wo es wohl erlaubt ist, Kunstwerke wie Naturerzeugnisse auf sich wirken zu lassen.“[2]

Es war im brieflichen Verkehr nicht anders wie im mündlichen. Herder konnte auch hier das Spotten und Tadeln nicht lassen. Ja, Goethe berichtet gerade aus dem Briefwechsel jener Zeit von Zwischenfällen, in denen Herder

---

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 177 f.

[2] Ebenda S. 197 f.

mit seinem Spott über das Sachliche weit hinausgehend, den jüngeren Freund auch menschlich verletzte.[1] —

❦

Nicht rein erfreulich, in der Tat, ist Herders Bild in Dichtung und Wahrheit. Freundlich im reinsten Sinne des Wortes war Herder nicht. — Es hieße aber doch das Wesen Herders in Straßburg verkennen, wollte man in seiner Unfreundlichkeit nichts anderes als eben Unfreundlichkeit sehen. Hinter Herders Spotten und Tadeln steckte doch mehr. Bewußt oder unbewußt wirkte hinter jenen Unfreundlichkeiten der höhere Beweggrund, den Anderen, Jüngeren, noch in einer geringeren Geisteslage Befangenen zu sich heraufzuziehen. Das hat niemand deutlicher gefühlt als der junge Goethe selber; und er hat es in Dichtung und Wahrheit immer wieder lebhaft hervorgehoben. Sehen wir ab von vereinzelten Nebensächlichkeiten, so schimmert durch alle jene Erzählungen von der Unfreundlichkeit Herders eine Anerkennung des erziehenden Wertes solcher Unfreundlichkeit unmißverständlich hindurch.

So berichtet Goethe im Zusammenhange mit einer der brieflichen Unarten Herders, wie dieser in demselben Atemzuge mit der Unart einen „gegründeteren" Spott verbunden habe. Herder hatte geschrieben:

„Wenn des Brutus Briefe dir sind in Ciceros Briefen
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen . . ,
Goethe, sende sie mir."

Goethe berichtet, daß die kleine Neckerei nicht zufällig, sondern der gelegentliche kennzeichnende Ausdruck einer dauernden Einwirkung Herders auf ihn gewesen sei. Er,

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 178, 181.

Goethe, habe damals zwar eine Reihe schöner Bände in seinem Bücherbrett stehen gehabt, es aber bei dem „besten Willen, sie zu benutzen“ bewenden lassen. Demgegenüber war es nicht die kleinste Bedeutung Herders für Goethe, daß er, der allseitig Gebildete, den jüngeren Freund zum eifrigen Lesen anhielt und ihn von allem Scheinwesen der Bildung abhielt. „Herder, der auf Bücher höchst aufmerksam war, weil er deren jeden Augenblick bedurfte, gewahrte beim ersten Besuch meine schöne Sammlung, aber auch bald, daß ich mich derselben gar nicht bediente; deswegen er als der größte Feind alles Scheins und aller Ostentation bei Gelegenheit mich damit aufzuziehen pflegte.“[1]

Man wird von jener unbehaglichen Weise Herders, den dichterischen Wert des Landpredigers von Wakefield zu bemessen, ähnlich urteilen dürfen. Herder glaubte, die durch den Gang der Erzählung hervorgerufene Rührung geringer einschätzen zu sollen, als die Freude an der Schönheit des Kunstwerks und seiner Darstellung. Der Verfasser der Fragmente und der Kritischen Wälder war zu dieser letzteren Art des Genusses wohl vorgebildet. Goethe und der gute, mitzuhörende, Peglow waren es nicht. Hier wiederum wollte Herder fördernd eingreifen. Er wollte bei Goethe und Peglow das Verständnis der Kunst statt einer bloßen Rührung über das berichtete Ereignis anregen. Sein Spott war auch hier erzieherische Einwirkung.

Man darf annehmen, daß Herders Ablehnung von Goethes unbedingter und bedingter Zustimmung zu der Abhandlung über den Ursprung der Sprache einen ähnlichen Grund hatte. In diesen Dingen werden vermutlich Goethes Bekräftigungen ebenso wie seine Einwendungen vorbei getroffen haben. Es ist zu solcher Vermutung aller Grund

---

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 178 f.

vorhanden. Denn was Goethe von seinem damaligen Verständnis der Frage berichtet, spricht nicht eben für die Güte seines Urteils. „Ich hatte über solche Gegenstände," so berichtet er, „niemals nachgedacht; ich war noch zu sehr in der Mitte der Dinge befangen, als daß ich hätte an Anfang und Ende denken sollen. Auch schien mir die Frage einigermaßen müßig; denn wenn Gott den Menschen als Menschen erschaffen hatte, so war ihm ja so gut die Sprache als der aufrechte Gang anerschaffen. . . . Ich las die Abhandlung mit großem Vergnügen und zu meiner besonderen Kräftigung; allein ich stand nicht so hoch genug weder im Wissen noch im Denken, um ein Urteil darüber zu begründen."[1] Es ist unter diesen Umständen verständlich, daß Herder mit dem unbegründeten Urteil Goethes wenig zufrieden war: mochte es nun zustimmend sein oder ablehnend. Er wollte seinen jüngeren Freund auf einer höheren Stufe philosophischer Durchbildung sehen.

Und in dieser Hinsicht kann nun schlechterdings kein Zweifel herrschen: Herder stand damals wirklich in seiner eigentümlichen Durchbildung und damit verbunden in der Art seines geistigen Wesens höher als der junge Goethe und höher als Goethes Straßburger Genossen. Es war doch mehr als der bloße Zeitraum von fünf Jahren Lebensalter, was ihn von diesen Männern, diesen Jünglingen trennte. Herder hatte bereits eine außergewöhnlich harte und außergewöhnlich reiche Lebensschule hinter sich. Ebenso hart als reich war diese Lebensschule gewesen in der Aneignung eines schier unermeßlichen Wissensstoffes, in der Vielseitigkeit wissenschaftlicher und schriftstellerischer Arbeit, in der Ausübung mannigfacher Ämter. Dieser Mann, der vor kurzem, beladen mit einer Fülle von neuen An-

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 177 f.

regungen, aus Frankreich zurückgekehrt war, der die Theologie, die Weltliteratur, die Philosophie, Ästhetik, die Naturforschung seiner Zeit nicht nur beherrschte, sondern selbständig förderte, der weithin berühmte Verfasser Aufsehen erregender Schriften, der längst gefeierte Prediger und Lehrer: Herder hatte, als er nach Straßburg kam, in der Tat, eine unvergleichlich tiefere Durchbildung und einen unvergleichlich größeren Gesichtskreis als Goethe oder seine jugendlichen Freunde. Dieser Unterschied stand zu dem anderen der fünf Jahre Lebensalter in gar keinem Verhältnisse. Und so war Herder nur um so mehr dazu berufen, erziehend und bildend auf die jüngeren Freunde einzuwirken: mochte es nun in der unliebenswürdigen Art des Tadels und Spottes geschehen oder in einer liebenswürdigeren Weise.

Niemand hat das tiefer als der junge Goethe empfunden. „Ich ließ mich durch Herders Invektiven keineswegs irre machen“:[1] das ist der Kehrreim, der uns immer wieder in den Berichten von Dichtung und Wahrheit begegnet. Goethe erkannte den Wert der unliebenswürdigen Art Herders. Er urteilt von Herders bitteren Späßen: „Sie verdrossen mich nicht, waren mir aber unbequem. Da ich jedoch alles, was zu meiner Bildung beitrug, höchlich zu schätzen wußte und ich ja mehrmals frühere Meinungen und Neigungen aufgegeben hatte, so fand ich mich gar bald darein und suchte nur, soviel mir auf meinem damaligen Standpunkte möglich war, gerechten Tadel von ungerechten Invektiven zu unterscheiden. Und so war denn auch kein Tag, der nicht auf das Fruchtbarste lehrreich für mich gewesen wäre.“[2]

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 198.

[2] Ebenda S. 179.

Goethes Verehrung für Herder ließ keinen Unmut gegen den Verehrten aufkommen. Er wurde selbst bei den offensichtlichsten Ungerechtigkeiten Herders nicht kopfscheu. So berichtet Dichtung und Wahrheit von Goethes in dieser Hinsicht höchst kennzeichnendem Verhalten anläßlich eines sehr undankbaren Herderschen Briefes: „Mich aber rührte das nicht weiter, da ich von seinem Wert einen so großen und mächtigen Begriff gefaßt hatte, der alles Widerwärtige verschlang, was ihm hätte schaden können."[1]

Die Berichte in Dichtung und Wahrheit sind ein einziges großes Zeugnis für Goethes liebenswürdige Geduld und seinen weitherzigen Sinn dem verehrten Freunde gegenüber: Eigenschaften, die uns auch in Goethes späterem Verhalten zu Herder immer wieder begegnen, und die unzweideutig darauf hinweisen, daß das Bild Herders, das Goethe in sich trug, ein anderes war als das Bild, das wir uns von Herders menschlichem Wesen zu machen pflegen. Zugleich sind jene Berichte ein wichtiges Kennzeichen für die Gewalt des Eindrucks, den Herder trotz und mit all seinen abstoßenden Härten auf den jungen Goethe ausübte. Sie machen die Umwandlung, die Goethe durch Herder in Straßburg erfuhr, verständlicher. Goethe in Straßburg ist tief durchdrungen von der geistigen Übermacht Herders, und er weiß, daß Herders Überlegenheit für ihn selbst zum Segen werden muß. So verweilt er täglich lange Stunden bei dem verehrten Manne, und die Unterhaltung bringt ihm täglich neuen Samen, neue Ernte.

Goethe selbst berichtet aus diesen Tagen: „Da seine (Herders) Gespräche jederzeit bedeutend waren, er mochte

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 181.

fragen, antworten oder sich sonst auf eine Weise mitteilen, so mußte er mich zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Wesen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntnisse der deutschen Literatur konnten durch meinen Frankfurter Zustand nicht erweitert werden; ja, mich hatten jene mystisch-religiösen chemischen Beschäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was seit einigen Jahren in der weiten literarischen Welt vorgegangen, war mir meistens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien.... Was in einem solchen Geiste für eine Bewegung, was in einer solchen Natur für eine Gärung müsse gewesen sein, läßt sich weder fassen noch darstellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingestehn wird, wenn man bedenkt, wieviel Jahre nachher, und was er alles gewirkt und geleistet hat."[1] Aus solchen Äußerungen wird es wohl begreiflich, daß Herders Wesen zur Zeit jenes Straßburger Zusammenseins mächtig auf die damals entstehende Faustgestalt einwirkte.



Es war nach der Schilderung Goethes in erster Linie die Kenntnis der deutschen Literatur seiner Zeit, die er Herder verdankte, und in der Tat wird dieser Umstand immer wieder von Goethe hervorgehoben. „Nun kam Herder und brachte neben seinen großen Kenntnissen noch manche Hilfsmittel und überdies auch neuere Schriften mit."[1] „Herder gab mir den Resenius in die Hände und

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 176f.

[2] Ebenda Bd. 21 S. 195.

machte mich mit den Heldensagen mehr bekannt."[1] Justus Mösers, „dieses unvergleichlichen Mannes kleine Aufsätze waren ... mir durch Herder bekannt geworden, der nichts ablehnte, was irgend würdig zu seiner Zeit, besonders aber im Druck sich hervortat."[2] „So machte er mich zuerst mit Hamanns Schriften bekannt, auf die er einen sehr großen Wert legte"[3] usw.

Die Kenntnis und Beurteilung der deutschen zeitgenössischen Literatur war ein wichtiger Bestand unter den Schätzen, die Herder Goethe darzubieten wußte. Es war aber nicht der einzige Schatz. Indem sich Herder mit der ganzen Fülle und Tiefe seiner Bildung an Goethe mitteilte, führte er diesen über die Schranken der deutschen Literatur hinaus zu all den Gedankengebilden, die ihm, Herder, selbst aus der gegenwärtigen und vergangenen Geistesbewegung auch des Auslandes wichtig erschienen. Er, der damals den Landprediger von Wakefield vorlas, der feinsinnige Kenner der Dichtung aller Länder und Zeiten, verbreitete diese Weite und Vielseitigkeit seines Geistes auch auf Goethe. Man denke an die Begeisterung Herders für Shakespeare. „Will jemand unmittelbar erfahren, was damals in dieser lebendigen Gesellschaft gedacht, gesprochen, verhandelt worden, der lese den Aufsatz Herders über Shakespeare in dem Hefte „Von deutscher Art und Kunst".... Herder dringt in das Tiefere von Shakespeares Wesen und stellt es herrlich dar."[4] Man wird aber auch, und zwar namentlich im Hinblick auf den Faust, an Herders biblische Arbeiten, sowie an seine Anschauung von der alten

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 22 S. 85.

[2] Ebenda S. 139.

[3] Ebenda Bd. 21 S. 180.

[4] Ebenda Bd. 22 S. 46. Vgl. Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 208ff.

Volksdichtung überhaupt denken müssen. „Ich ward," schreibt Goethe, „mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem ganz andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, welche er nach seinem Vorgänger Lowth geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Überlieferungen im Elsaß aufzusuchen er uns antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie, gaben das Zeugnis, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbteil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich verschlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die interessantesten Stunden zusammen zu." [1]

Es ist sehr natürlich, daß Goethe der Freund und der Dichter aus der Straßburger Einwirkung Herders auf ihn die rein menschlichen und die literaturgeschichtlichen Beziehungen besonders heraushebt. Man würde jedoch irren, wenn man die Bedeutung Herders für die Entwicklung des jugendlichen Goethe damit erschöpft glauben wollte. Schon jenes Wort Goethes von der alles umfassenden „Bewegung" und „Gärung" in Herder, von seinem „eingehüllten Streben", von der Menge seiner „Leistungen" könnte ein Fingerzeig sein, daß damals doch noch anderes als bloße Kenntnis und Auffassung der Literatur von Herder zu Goethe hinüberwechselte. Herder war, wie gesagt, keineswegs nur Literaturforscher. Er war gerade damals — vielleicht mehr als je — mit Anregungen von noch ganz anderer Art erfüllt, und wenn anders er sich Goethe gegenüber ganz gab, so mußte Goethe auch an diesen anderen Anregungen Teil erhalten.

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 179f.

Wir werden diese Beziehungen noch im einzelnen bei einem ausführlichen Vergleich des Faust mit den Schriften Herders aus den sechziger und siebziger Jahren zu würdigen haben. Goethe selbst aber liefert für die Mannigfaltigkeit der Beziehungen ein wichtiges Zeugnis, wenn er berichtet, daß damals in Straßburg alle späteren Leistungen Herders keimhaft in diesem wirksam gewesen wären. Denn niemand wußte besser als Goethe, daß sich die späteren Leistungen Herders keineswegs auf Literatur und Literaturgeschichte beschränkten. Er schreibt: „Was die Fülle dieser wenigen Wochen betrifft, welche wir zusammen lebten, kann ich wohl sagen, daß alles, was Herder nachher allmählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward, und daß ich dadurch in die glückliche Lage geriet, alles, was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu komplettieren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern.“[1]

Es läßt sich auch vermuten, welcher Art jene Keime — außerhalb der literaturgeschichtlichen Anregungen — waren. Aus Anlaß der Abhandlung über den Ursprung der Sprache beschäftigte sich Herder damals mit naturwissenschaftlichen und mit philosophischen Fragen. Er hatte sich mit den Fragen der Philosophie namentlich im Hinblick auf die Wissenschaftslehre schon längst beschäftigt. Darüber kann erst der Vergleich des Faust mit den Schriften Herders hinreichend Auskunft geben. Hier beschränken wir uns auf die Naturwissenschaft und auf die Philosophie im engeren Sinne.

Daß Goethe in späteren Jahren auf naturwissenschaftlichem Gebiete Herder folgte, läßt sich unumstößlich beweisen. Aber für die Straßburger Zeit weiß Goethe von

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 180.

einem unmittelbaren Einfluß Herders in dieser Hinsicht noch nicht zu berichten. Dennoch ist es sehr beachtenswert, daß in Dichtung und Wahrheit mitten eingebettet in einem Absatz, der ausschließlich von Herder handelt, folgende Worte zu finden sind: „Meine übrigen angefangenen Naturstudien suchte ich fortzusetzen, und da man immer Zeit genug hat, wenn man sie gut anwenden will, so gelang mir mitunter das Doppelte und Dreifache.“[1] Die Förderung durch Herder und eine Förderung der Naturstudien war in Goethes Erinnerung an Straßburg, wie es demnach scheint, miteinander verbunden. Sehr möglich in der Tat, aber freilich auch nicht weiter beweisbar: daß in dieser Hinsicht die Anregungen der Straßburger Hochschule und die Anregungen Herders ineinander übergriffen.



Bestimmter erkennbar ist Herders Einfluß auf Goethe im Gebiete der Philosophie als solcher. Wir haben des Eindrucks bereits gedacht, den Goethe von der Abhandlung über den Ursprung der Sprache empfing. Goethe verstand diese Abhandlung, die einen guten Teil der Philosophie Herders enthielt, nur halb. Er las sie aber trotzdem „zu seiner besonderen Kräftigung“.

Noch wirksamer scheint Herders philosophischer Einfluß in einer anderen Richtung gewesen zu sein. — Dichtung und Wahrheit berichtet, daß Herder während seines Aufenthaltes in Straßburg und nachher Goethe und die anderen Freunde immer wieder auf seinen Königsberger Lehrer Hamann hingewiesen habe.[2] Herder förderte auf diese Weise wechselseitig das Verständnis seiner eigenen Philosophie durch die Kenntnis Hamanns und das Verständnis

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 180.
[2] Ebenda Bd. 22 S. 64 f.

Hamanns durch die Kenntnis seiner eigenen Philosophie. Deutliche Spuren dieser Wechselbeziehung sind an zahlreichen Stellen in Goethes Faust nachweisbar.

Im übrigen verleugnete Herder auch in der Mitteilung der Schriften Hamanns seine spottfrohe Überlegenheit über die Straßburger Freunde nicht. Er ließ die neuen Schüler Hamanns ihre eigene Schwäche fühlen. Hamanns Schriften, mit tausend Andeutungen verbrämt, mußten jedem unkundigen Neuling ein Rätsel bleiben; waren sie doch an vielen Stellen selbst dem Kundigen, an manchen sogar Herder, dem besten Hamannkenner, kaum verständlich. So sehen wir in Dichtung und Wahrheit auch Goethe sich mit den Schriften Hamanns vergebens abquälen und Herder, statt zu erklären, nur belustigt dreinschauen.

Indessen erreichte Herder offenbar auch so den beabsichtigten Zweck: Goethe fühlte sich nach und nach zu Hamann hingezogen und gewann für des Mannes eigentümliche Geistesart ein Verständnis, selbst wo er seine Ausführungen im einzelnen nicht verstand. „Anstatt mich über Hamanns Schriften zu belehren“, so erzählt Goethe, „und mir den Hang und Gang dieses außerordentlichen Geistes begreiflich zu machen, so diente es ihm (Herder) gewöhnlich nur zur Belustigung, wenn ich mich, um zu dem Verständnis solcher sibyllininischen Blätter zu gelangen, freilich wunderlich genug gebärdete. Indessen fühlte ich wohl, daß mir in Hamanns Schriften etwas zusagte, dem ich mich überließ, ohne zu wissen, woher es komme und wohin es führe.“[1]

Dies letztere mußte für Herder das Wichtigere sein. Denn nicht darauf konnte es ihm ankommen, den Buchstaben der Hamannschen Philosophie zu überliefern, sondern nur den Geist. Dies allein war ja auch das eigentümliche

---

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 180.

Verhältnis Herders selbst zu Hamann. Sachlich weichen Herders Schriften aller Orten erheblich von denen Hamanns ab. Nur in der Weise des Auffassens sind sie mit ihnen verwandt. Hamanns Weise des Auffassens wollte Herder dem jungen Goethe übermitteln und ihm so die Pforte des Verständnisses zu seiner, Herders, eigener Philosophie öffnen.

Dies gelang ihm. Denn alles, was Goethe über Hamann berichtet, zeugt davon, daß er ohne das Einzelne zu verstehen, im ganzen doch in einer an Herder erinnernden Weise von dem Geiste dieses „Magus aus dem Norden" befruchtet wurde. Er nennt ihn einen „würdigen, einflußreichen Mann", der „uns damals ein ebenso großes Geheimnis war, als er es immer dem Vaterlande geblieben ist." — „Man ahnete hier einen tiefdenkenden, gründlichen Mann, der mit der offenbaren Welt und Literatur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforschliches gelten ließ und sich darüber auf eine ganz eigne Weise aussprach."[1]

Am wertvollsten aber ist die hieran anknüpfende Schilderung, die Goethe von dem Wesen der Hamannschen Gedankenwelt gibt. Sie ist so durchaus zutreffend, und gewisse Seiten des Hamannschen Philosophierens so grell beleuchtend, daß schon hieraus die Verständnisinnigkeit Goethes für diesen Lehrer Herders hervorleuchtet. Hamanns Weisheit mit ihren vielfachen Spiegelungen erscheint in der Schilderung Goethes als der buntfarbige Ausfluß einer einzigen Grundweisheit: „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich."[2] Aus dieser Grundeinsicht sieht Goethe die ganze Eigentümlichkeit Hamanns erklärt.

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 22 S. 63.

[2] Ebenda S. 65.

Aus dieser Grundeinsicht erklärt er auch die eigentümliche, schwer verständliche Schreibweise des Mannes. Hamann widerstrebt jeder Trennung: einheitlich wie er denkt und empfindet, will er auch reden. So will er auch andere reden hören. Er verlangt damit das Unmögliche. Denn Mitteilung kommt nur durch zergliedernde Trennung zustande. Sprechen heißt: Merkmale der Gegenstände vereinzeln, um sie dann wieder zusammenzubinden. Hier hilft sich Hamann dadurch, daß er, anstatt sichtbaren Sachverhalt aufzuzeigen, vielmehr die allgemeine Stimmung übermittelt, aus der heraus ein solcher Sachverhalt begriffen werden könnte. „Die tiefsten, geheimsten Anschauungen, wo sich Natur und Geist im Verborgenen begegnen, erleuchtende Verstandesblitze, die aus einem solchen Zusammentreffen hervorstralen, bedeutende Bilder, die in diesen Regionen schweben, andringende Sprüche der heiligen und Profanskribenten, und was sich sonst noch humoristisch hinzufügen mag, alles dieses bildet die wunderbare Gesamtheit seines Stils seiner Mitteilungen." Eine Mitteilungsweise, deren Verständnis sich dem größeren Teile derer, die sie genießen wollen, freilich verschließen muß. Denn wer nicht in Hamanns Tiefen hinabzusteigen, nicht auf seinen Höhen zu wandeln vermag, wer seine zahllosen Andeutungen nicht erraten kann, der kann auch die Schriften Hamanns nicht verstehen.[1]

Goethe selbst rechnete sich unter diese nicht Verstehenden; d. h. er verstand Hamann nicht im einzelnen. Aber er verstand ihn im ganzen. Er erlebte in sich die geistige Stimmung nach, aus der heraus die Schriften Hamanns geschrieben waren. Daß er zu solchem Verständnis und der Verehrung Hamanns gelangte, ist für die Frage

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 22 S. 65 f.

nach der Einwirkung Herders auf die Entstehung des Faust außerordentlich wichtig.

Das Ergebnis aus Goethes Bericht über sein Zusammensein mit Herder während der Straßburger Zeit ist dieses: daß Herder dem jungen Goethe die Augen öffnete über die Schwächen seines damaligen Wesens und Dichtens; daß er ihm eine Fülle neuer Kenntnisse und Aussichten übermittelte; daß er ihn in eine neue Weltanschauung, in eine neue Weise des Denkens und Fühlens hineinführte. Dahin faßt Goethe selbst den Gesamteindruck der Wirksamkeit Herders auf ihn zusammen: „Er hatte den Vorhang zerrissen, der mir die Armut der deutschen Literatur bedeckte; er hatte mir so manches Vorurteil mit Grausamkeit zerstört; an dem vaterländischen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte; ja, was ich von mir selbst hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eignen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller, unter denen Swift und Hamann obenan standen, und schüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte.“[1]

Zu diesem Ergebnis werden wir am Ende unserer Betrachtung über Herder als Faust noch eine Ergänzung hinzufügen dürfen. Wir werden behaupten, daß es nicht nur das Wissen und Denken Herders gewesen sei, was Goethe anzog, sondern außerdem, ja mehr als alles andere der überragende Eindruck seines ganzen menschlichen Wesens.

---

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 22 S. 7, vgl. auch S. 27.

Es läßt sich in der Tat aus einem Vergleich des Faust mit den Schriften Herders zeigen, daß Goethe mächtig ergriffen ward von dem verachtenden Überdruß Herders an der toten Schulwissenschaft und von seiner dürstenden Sehnsucht: bald hin zur Betätigung und zum Genusse in der Welt, bald über alle Weltgrenzen hinaus zu dem allwissenden Reiche der Geister. Es läßt sich beweisen, daß die sprudelnde Ursprünglichkeit in Herders Geisteswesen und ihr Gegensatz gegen die fade Begriffs- und Aufklärungsphilosophie; daß das eigentümliche und innige Verhältnis Herders zur Bibel; daß sein Glaubensleben im Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit von der umgebenden Natur: alles dies auf Goethe in Straßburg den tiefsten Eindruck gemacht hat, und daß es alles mit zu verstehen sei, wenn er berichtet, Herder habe ihn „auf den herrlichen breiten Weg" gerissen, „den er selbst zu durchwandern bereit war".



Bestätigt wird diese unsere spätere Behauptung in jeder Richtung durch Goethes Briefe nach Herders Fortgang. Diese Briefe sind von dem Eindruck gerade des überragenden menschlichen Wesens Herders so übervoll, daß sie mehr noch als der Bericht in Dichtung und Wahrheit begreiflich machen, daß das Faustschauspiel, das gerade damals geschrieben wurde, unter Goethes Händen die Gestalt Herders annahm.

Zu diesen Briefen haben wir uns nunmehr zu wenden. — In Dichtung und Wahrheit berichtet Goethe, der Eindruck Herders auf ihn sei so groß gewesen, daß selbst Herders Handschrift „eine magische Gewalt" auf ihn geübt habe. „Ich erinnere mich nicht, daß ich eins seiner Blätter, ja nur ein Kuvert von seiner Hand, zerrissen oder verschleudert hätte." Dennoch sei ihm im Laufe der Zeit alles verloren

gegangen.[1] — Es verhält sich anders mit den Briefen Goethes an Herder. Ihr größter Teil ist uns erhalten worden und bildet heute einen außerordentlich wertvollen Beweisstoff zur Beurteilung der seelischen Einwirkung Goethes und ihrer Bedingtheit durch Herders Freundschaft. Freilich nicht so zusammenhängend wie der Bericht in Dichtung und Wahrheit, sind diese Briefe als der jeweilige wirkliche Ausdruck der damals herrschenden Stimmungen Goethes dennoch ungleich wichtiger. Es gilt das namentlich für die Briefe aus der Zeit der beginnenden siebziger Jahre. Diese Briefe sind für uns geradezu ein Maßstab der Auslegung des in Dichtung und Wahrheit gegebenen Berichtes. Sie bestätigen diesen Bericht; aber sie geben ihm gleichzeitig lebhaftere Farben und sie entdecken eine Glut der Verehrung in Goethes Seele, deren Leidenschaftlichkeit der abgeklärte Erzählungston von Dichtung und Wahrheit nicht mehr ganz widerzuspiegeln vermag.

❦

Goethes bedingungslose, verehrend sich hingebende Liebe zu Herder, sein Bewußtsein von Herders geistiger Übermacht und die Anerkennung des von Herder auf ihn ausgegangenen erzieherischen Segens ist der Grundton, der sich in allen diesen Briefen bemerkbar macht. „Behalten Sie mich lieb," schreibt er im Sommer 1771 an Herder, „und es wird immer nur officium nicht beneficium bleiben; denn Sie fühlen, wie lieb ich Sie habe."[2] Und noch inniger, ja erschütternd, schreibt er in demselben Sommer: „Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt' ich

---

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 184.

[2] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 1 S. 257.

lahm drüber werden!“[1] Ja, die Verehrung zum Höchsten steigernd: er wisse nicht, ob er imstande sei, eine staunende Bewunderung als eines vor Herders erhabener Gestalt Anbetenden in die innige mitverstehende Gemeinschaft eines ihm gleich stehenden Freundes zu verwandeln; „ob ich mich von dem Dienste des Götzenbildes, das Plato bemalt und verguldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufschwingen kann, der statt des Heiligen ein großer Mensch erscheint, den ich nur mit Liebesenthusiasmus an meine Brust drücke, und rufe: Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuversicht zu einem großen Menschen sagen zu dürfen! — Wär' ich einen Tag und eine Nacht Alcibiades, und dann wollt' ich sterben! —“ Unmittelbar fortfahrend: „Vor wenigen Tagen hab' ich Sie recht aus vollem Herzen umfaßt, als säh' ich Sie wieder und hörte Ihre Stimme.“ ...[2]

Der Gedankenzusammenhang, aus dem heraus Goethe an Herder schreibt, gehört Herder selbst an. Dieser schreibt in der Plastik: „Als ob's nicht mit Händen zu fassen wäre, daß in niemand der Geist des andern übergehen kann, der mit ihm nichts Gemeinschaftliches hat. ... Jeder Jüngling, der vor'm griechischen Heroen stand, hatte in den schönen Zeiten Griechenlands Weg und Hoffnung seine Statue zu erhalten“; wie die Heroen der Vorzeit selbst „Gott und Held“ zu werden. Nicht so in den Tagen des achtzehnten Jahrhunderts. „Es ist wundersam, wie selten uns nur ein Mensch erscheint, und wie noch seltner Mensch einen Menschen umfasset, und ihn so

[1] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 1 S. 264.
[2] Ebenda Bd. 2 S. 12.

lieb gewinnt, daß er ihn mit sich trage und ihn der Ewigkeit gäbe."[1]

Aus diesem Gedankenzusammenhange ist der Brief Goethes zu verstehen. — Goethe wünscht, daß ihm in Herder „ein Mensch erscheine" statt des „Heiligen"; d. h. daß er, Goethe, selbst ein „Heiliger" werde. Noch freilich steht er vor Herder da, wie Xenophon oder Platon vor Sokrates; wie der griechische Jüngling vor dem Heroen. Aber wie der junge Grieche ist Goethe sich jener „wahren Religion" schon bewußt, die ihm sagt, daß er selbst ein Heroe zu werden bestimmt sei; daß in ihn „der Geist des andern übergehen solle"; daß er mit ihm „Gemeinschaftliches" habe. Das ist der Grund, um dessen Willen Goethe schreiben kann: er habe wie ein Alcibiades Herder „recht aus vollem Herzen umfaßt". Er wollte damit sagen, daß er ihn „mit sich trüge" und ihn „der Ewigkeit gäbe"; in der Hoffnung, dereinst „mit Zuversicht" zu Herder als zu einem „großen Menschen" sagen zu dürfen: „Mein Freund und mein Bruder!"

Goethes Briefe an Herder sind deshalb so außerordentlich wertvoll für uns, weil sie der unmittelbare Ausdruck wirklicher Ereignisse seines Binnenlebens sind. Die Ereignisse, die sich in diesen Briefen zu Beginn der siebziger Jahre widerspiegeln, sind mehr als bloße Erlebnisse der Freundschaft. Sie zeugen nicht nur für Goethes rein menschliche Beziehungen zu Herder, sondern sie zeugen zugleich für Goethes ureigenste Entwicklung, für den Werdegang seines geheimsten Seelenlebens. Goethes Freundschaft zu Herder war so innig damals und mit der Tiefe seines ganzen Wesens so verwurzelt, daß sein eigenes Sein und das Wachstum seines Geistes zu dieser Zeit nur in

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 63.

der Freundschaft Herders und durch sie verstanden werden kann. Goethe sah zu Beginn der siebziger Jahre in Herder die Vollendung seines eigensten Strebens. Er sah in ihm die Entfaltung eines göttliches Daseins. Und er war, dies Göttliche zu erkennen und zu verehren, nur deshalb imstande, weil er ähnliche Keime in sich selber schlummern wußte. Auf der wichtigsten Stufe seiner Entwicklung ringt Goethe es sich ab: wie Herder zu werden.

Man darf sagen, daß diese Tatsache von so grundlegender Bedeutung für unser Verständnis Goethes, von so grundlegender Bedeutung für unser Verständnis der Beziehungen Herders zum Faust ist, daß sie gar nicht eindringlich genug zur Darstellung gebracht werden kann. Erst aus dieser Tatsache wird es recht verständlich, daß Goethe im ersten Teile des Faust Herder ein Denkmal setzte.

Jener schon genannte zweite Brief vom Sommer 1771 ist für die Art des Verhältnisses eines der wichtigsten Zeugnisse. Nicht Goethe ist damals der „Große" der beiden Freunde, sondern Herder. Goethe aber, sich selbst als den Geringeren wissend, kämpft um seinen Eigenwert, um einen bescheidenen Glanz in demselben Sonnenlichte mit Herder. Er schreibt an diesen: „Apollo von Belvedere, warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen. Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ichs sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Merkur sein wollte, der letzte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn."[1]

[1] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 1 S. 264.

Und einen ganz ähnlichen Sinn hat der Schluß jenes Briefes, in dem Goethe Herder als einen Heiligen und sich als den Alkibiades Herders denkt. Goethe schreibt dort: „Und nun, hochwürdiger Priester, vergiß über der Pflege des Altars der Zucht der Akoluthen nicht, deren Phantasie natürlich nach deinem Meßgewande geizt, deren Kraft aber leider in der Adjunctus- und Küstermannsstelle meistenteils ans non plus ultra anrennt. Den Schluß mache der Schluß des Platonischen apologisierenden Sokrates: *Και εαν δοκωσι τι ειναι μηδεν οντες ονειδιζετε αυτοις, ότι ουκ επιμελουνται ών δει, και οιονται τι ειναι οντες ουδενος αξιοι. Και εαν ταυτα ποιητε δικαια πεπονθως εγω εσομαι ύφ ύμων.*[1]

Goethes Briefe an Herder eröffnen uns einen Blick in die geheimsten Triebfedern seines Werdens zur Größe. Wie Herder zu sein, ist das Ziel, dem diese werdende Größe in den siebziger Jahren zustrebt; ist ein Ziel, das der Strebende erst in weiter Ferne vor sich liegen sieht; das jetzt schon als erreicht auszugeben, ihm wie sträflicher Dünkel, vermessener Wahn erscheint. Adjunctus- und

---

[1] „Und wenn sie sich einbilden, etwas zu sein, da sie doch nichts sind, so scheltet sie, daß sie sich nicht kümmern um das, was not tut und etwas vorzustellen glauben, während sie nichts wert sind. Und wenn Ihr das tut, dann wird mir Gerechtigkeit von Euch widerfahren sein." — Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 13.

Es ist merkwürdig, daß Herder eine ganz ähnliche priesterliche Stellung bereits bei der Rigaer Jugend inne gehabt zu haben scheint. Er erzählt, er sei dort „angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Christus hielten!" — Herder's Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder Bd. 3 Abt. I. Erlangen 1846 S. 145.

Küstermannsstelle vor Herder, ein Anrennen an das non plus ultra: das ist der Schmerz des Werdens, der Stachel des jungen Goethe in seinem Kampfe mit sich selbst.

Nach und nach aber wird er zuversichtlicher. Das vergebliche Anrennen an das non plus ultra verwandelt sich ihm allmählich in ein bescheidenes und langsames, zukunftsfreudiges Vorwärtsschreiten. So heißt es in einem Briefe an Herder vom Sommer 1772: „Es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht mit Euch unterhalte und oft denke, wenn sich's nur mit ihm leben ließe. Es wird, es wird! Der Junge im Küraß wollte zu früh mit, und Ihr reitet zu schnell.[1] Genug, ich will nicht müßig sein, meinen Weg ziehn und das Meinige tun."[2]



Es ist verständlich, daß der junge Goethe den Mann als seinen Erzieher anerkannte, dem ebenbürtig zu werden sein höchstes Streben war. Hier wiederum bestätigen und beleben Goethes Briefe aus den siebziger Jahren, was Dichtung und Wahrheit aus der Zeit des Straßburger Zusammenlebens zu erzählen wußten. Bequem für seine Freunde war Herder auch im Briefwechsel aus der Ferne nicht. Aber was er sagte, das schlug ein, rüttelte auf und weckte.

Mit welcher Gewalt die erziehenden Weckrufe Herders bei Goethe einschlugen, läßt sich aus den Briefen Goethes unmittelbar nacherleben. „Ich zwinge mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben," schreibt Goethe im Sommer 1771, „Weg mit Mantel und Kragen! Ihr Niesewurzbrief ist drei Jahre alle Tageserfahrungen wert. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf ant-

[1] Goethe spielt auf den Reitersjungen Georg im Götz an.
[2] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 17.

worten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibriert noch viel zu sehr, als daß meine Feder stet zeichnen könnte."[1] Und in denselben Zeilen, in denen Goethe die Sehnsucht ausspricht, ein Alkibiades für Herder zu werden und ihn zu umarmen, mischt sich rührend komisch ein Dank für alle die Schmerzen, die ihm vordem durch Herders Zucht zuteil geworden seien. Er schreibt: „Ich kann nicht leugnen, daß sich in meine Freude ein bißchen Hundereminiszenz mischte, und gewisse Striemen zu jucken anfingen, wie frisch verheilte Wunden bei Veränderung des Wetters; ich merkt's zwar erst eine Zeit lang hintendrein, und streichelte meinen Genius mütterlich mit Trost und Hoffnung."[2]

Nicht liebenswürdiger, nicht geduldiger und verehrungsvoller konnte der junge Goethe sich zu Herder stellen. Und daß diese Gesinnung der selbst das Bittere dankend hinnehmenden Liebe bei ihm auch ferner anhielt, zeigt uns ein Brief vom Dezember 1772, der ganz ähnlich lautet wie der letztgenannte, gerade ein Jahr vorher geschriebene. Goethe schreibt in jenem Briefe an Herder: „Auch die Paulusgabe mit der du uns zu Zeiten anblissest o Dechant[3] ist uns köstlicher denn Myrrhen, tut wohl wie Striegel und härin Tuch dem aus dem Bade steigenden. —"[4]

Aber wie einst in Straßburg, so konnte Herder auch im Briefwechsel von Bückeburg aus bisweilen zu weit gehen. Und bei solchen Gelegenheiten sehen wir Goethe

---

[1] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 1 S. 264.

[2] Ebenda Bd. 2 S. 12.

[3] Die Straßburger Freunde nannten Herder, auf seine Vorliebe für Swift anspielend, scherzhaft: „Dechant". Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 22 S. 66f.

[4] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 42f.

in seinem brieflichen Verhalten so weitherzig handeln, wie er einst in Straßburg gehandelt hatte. Goethe konnte Herder gegenüber bis an die äußerste Grenze der Geduld gehen. Aber seine Geduld tat seinem Stolze keinen Abbruch, wie andererseits der Stolz seine Liebenswürdigkeit nicht beeinträchtigte. Goethe ließ sich nicht nur von Herder erziehen; er wußte gelegentlich, freilich mit äußerster Schonung, auch seinerseits Herder in die Schranken zu weisen. So schreibt er im Sommer 1772: „Laßt uns, ich bitte Euch, versuchen, ob wir nicht öfter zu einander treten können. Ihr fühlt, wie Ihr den umfassen würdet, der Euch das sein könnte, was Ihr mir seid. Laßt uns nur nicht dadurch, daß wir notwendig manchmal aneinander geraten müssen, nicht dadurch wie Weichlinge abgeschreckt werden; stoßen sich unsre Leidenschaften, können wir keinen Stoß aushalten? Das gilt mich mehr als Euch. Genug, habt Ihr was wider mich, so sagts. Grad und ernst, oder bös, grinsend, wie's kommt. — So will ich Euch auch sagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die „Felsweihe" aufgebracht worden bin, und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen gescholten; das „Götzenpriester" und „frecher Hand den Namen einzwang", war nicht recht. . . ."[1]

Man sieht aus dem liebevollen Ton dieser Mahnung, wie innig Goethe sich trotz alles Abstoßenden zu Herder hingezogen fühlte. Auch ist eben jener Brief des Vorwurfs andererseits wieder voll von Beweisen zärtlichster Verehrung. So schreibt Goethe in demselben Briefe von dem Eindruck der Herderschen Fragmente auf ihn: „Seit vierzehn Tagen les' ich Eure „Fragmente" zum erstenmal; ich brauch' Euch nicht zu sagen, was sie mir sind. Daß ich Euch, von den Griechen sprechenden, meist erreichte, hat

[1] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 18.

mich ergötzt, aber doch ist nichts wie eine Götter-erscheinung über mich herabgestiegen, hat mein Herz und Sinn mit warmer heiliger Gegenwart durch und durch belebt, als das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. So innig hab' ich das genossen."[1]

Goethe wußte wohl, weshalb er sich trotz der gelegentlichen Übergriffe Herders die Erziehung dieses Mannes so gerne gefallen ließ. Es war, daß Herder verstand, was es mit Goethes Dichtung, was mit dem Dichter selbst auf sich hatte. Er, der große und tiefe Kenner aller Zeiten und Völker war der Beste, um Goethes eigenes Können und sein Vollbringen zu würdigen. Der Verfasser der Fragmente und kritischen Wälder wußte am schärfsten zwischen dem Guten und Schlechten in Goethes Dichtung zu scheiden. Den Götz von Berlichingen hat Goethe im Hinblick auf das einzuholende Urteil Herders geschrieben. Mehr! Er hoffte an Herders Urteil über Götz ein für allemal den richtigen Weg für sich selbst zu finden. Ein Meilenstein sollte ihm dieses Urteil sein, von dem aus eine neue Marschrichtung begänne. Und als Herder sein Urteil schreibt, ist Goethe in der Tat entschlossen, alles umzuwerfen, alles neu zu gestalten.

„Das aber darf ich sagen," heißt es bei der Übersendung der Götz-Handschrift, „daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ich's tat, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urteil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Oeser, es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise

---

[1] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 17 f.

anzutreten, und bei Ruhestunden zu berechnen hast. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radikale Wiedergeburt geschehen muß, wenn es zum Leben eingehen soll."[1] Offenbar hat Herder trotz aller Anerkennung sich scharf genug über Götz geäußert. Goethe aber nimmt diesen Tadel als wohl verdient hin, und, ihn „in seiner ganzen Stärke" erkennend, ist er bereit, nunmehr alles neu zu schaffen. In dem viel genannten Brief vom Sommer 1772 heißt es: „Von „Berlichingen" ein Wort. Euer Brief war Trostschreiben; ich setzte ihn weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakespeare ganz verdorben rc." erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden. Dann soll's wieder vor Euch erscheinen."[2]



Das Gesamtergebnis aus den Briefen Goethes an Herder in den ersten beiden Jahren nach dem Straßburger Zusammensein bestätigt nicht nur den Eindruck des Berichtes in Dichtung und Wahrheit; es ist vielmehr dazu angetan, diesen Eindruck nach einer wichtigen Richtung hin zu ergänzen und zu erhöhen. Jener Bericht in Dichtung und Wahrheit hatte von der durch Herder bewirkten Erweiterung des Gesichtskreises Goethes, von Goethes Selbsteinkehr und von der „neuen, herrlichen Bahn" berichtet, auf die sich Goethe durch Herder gewiesen sah. Zu diesem Ergebnis fügen die Briefe Goethes in den ersten siebziger Jahren den unmittelbaren Eindruck seiner tief greifenden seelischen Wandlung unter dem Einfluß Herders hinzu.

---

[1] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 11.
[2] Ebenda S. 19.

In Herder erkannte damals der jugendliche Goethe die Vollendung seines eigensten Strebens, die Entfaltung eines fast göttlichen Wesens, seinen Meister, seinen Erzieher, dem als „Akoluth" bescheiden zu folgen, ihm angemessene Pflicht dünkte; dessen Alkibiades er sein wollte, und mit dem als der geringere Planet um dieselbe Sonne zu kreisen, er sich zum Ziel seines Lebens gesetzt hatte. — Das Alles muß man wissen, will man recht verstehen, daß der Faust, der damals geschrieben wurde, für Goethe die Züge Herders annahm.

Es mag hier zweier Zeugnisse gedacht werden, die darauf hindeuten, daß wirklich damals manches von Herders eigener Art auf Goethe überging und es für ihn also nicht bloß bei einem brieflichen Überströmen der Verehrung und der Freundschaft für Herder sein Bewenden hatte.

Caroline Flachsland schreibt in einem Briefe vom März 1772, Goethe habe „recht mit Begeisterung" von Herder gesprochen und ihr am nächsten Tage das von Herder übersetzte Lied:

„Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
Edward, Edward!"

vorgetragen. Goethes Herderbegeisterung wird durch diese Mitteilung Carolines aufs neue beleuchtet. Noch wichtiger aber ist, daß Caroline berichtet, Goethe zeige in seiner ganzen Art viel von Herders eigenem Wesen. Goethe hat „e i n e g e w i s s e Ä h n l i c h k e i t i m T o n o d e r S p r a c h e o d e r i r g e n d w a s m i t I h n e n, d a ß i c h i h m ü b e r a l l n a c h g e g a n g e n."[1]

Unwillkürlich denkt man bei diesen Worten an die Briefe Goethes, in denen er von seinem Lebensziele spricht,

[1] Aus Herders Nachlaß, herausgegeben von H. Düntzer und F. G. von Herder. Frankfurt a. M. 1857. Bd. 3 S. 196.

ein Planet im selben Sonnenlichte mit Herder zu werden, oder sich sehnt, der Alkibiades Herders zu sein; wohl auch an den Brief vom Sommer ebendesselben Jahres 1772, wo er sich darstellt als den „Jungen im Küraß“, der Herder nachreitet. „Es wird, es wird!“ Herder war damals ein Vorbild für Goethe, und der Bericht Carolines scheint die Vermutung nahe zu legen, daß dieser dem Vorbilde nicht nur in der Tiefe seines Binnenlebens zustrebte, sondern die Weise Herders sich zu geben auch äußerlich nachahmte und in seinem eigenen Wesen zur Darstellung brachte.

Es gibt dafür noch ein anderes, höchst merkwürdiges Zeugnis aus Goethes eigenen Briefen. Herder war zur Zeit des Straßburger Aufenthaltes ganz erfüllt von der Ausbildung des eigentümlichen Gedankens: die Wahrnehmung körperlicher Schönheit gehe durch den Tastsinn statt durch das Auge vor sich. Mit diesem Gedanken verband Herder den anderen, daß die augenfällige Schönheit oberflächlicher erlebt werde wie die tastbare. Er verband damit den Glauben, daß die Fähigkeit zum Tasterlebnis den tiefen Menschen auszeichne vor dem oberflächlichen, bloß an das Sichtbare sich haltenden. Dies letztere hat Herder dem jungen Goethe in Straßburg offenbar vorgeworfen und gesucht, ihn hinzuweisen auf die Innigkeit tastender Erkenntnis.

In Erinnerung daran schreibt Goethe in einem Briefe vom Sommer 1772: „Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen Wesens[1] entdeckt.“ Bei Pindars „επικρατειν δυνασθαι“[2] und dem Gedanken der Selbstbeherrschung unter dem Bilde des Rosselenkens sei es ihm aufgegangen. Er selbst habe noch nicht die richtige

[1] Herder pflegte Goethe scherzend mit einem Spechte zu vergleichen.

[2] „Meister sein können“.

Art. „Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin," überall nur dreingeguckt habe, nirgends zugegriffen. Dreingreifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindiziert, und ich finde, daß jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist Alles so Blick bei Euch, sagtet Ihr mir oft. Jetzt versteh' ichs, tue die Augen zu und tappe....[1] Seht, was ist das für ein Musikus, der auf sein Instrument sieht! *χειρες ααπτοι, ηθορ αλκιμον*[2] das ist alles, und doch muß das alles eins sein, nicht *μυριαν αρεταν ατελει νοω γευειν*.[3] Ich möchte beten, wie Moses im Koran: „Herr mache mir Raum in meiner engen Brust"."[4]

Wunderbar und für die nachhaltige Einwirkung Herders auf Goethes ganzes Wesen höchst kennzeichnend, daß noch achtzehn Jahre später Schiller jene eigentümliche, tastende Weise der Sinnlichkeit, die Herder in Goethe geweckt und gebildet hatte, als eine besondere Eigentümlichkeit Goethes

---

[1] Wörtlich so bei Herder (Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 18). „Tue die Augen zu und taste."

[2] „Mit unbewegten Händen nur im Herzen stark".

[3] „Tausend Heldentaten genießt er in Gedanken, statt sie zu vollbringen."

[4] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 16f. — Das Bild stammt von Herder selbst. Dieser schreibt in der Plastik, auf deren Grundgedanken Goethe hier anspielt: „Ein Mensch von freier Brust wird in aller Welt für frei und edel gehalten: man traut ihm etwas zu, er kann doch atmen.... Dagegen die eingebogne, zusammengeklemmte, keuchende, schon von Natur sich verbergende Thersites-Brust auch ein natürliches Omen ist von eingeschlossenem, zusammengekrümmten, kriechenden Mute. Oft hat der dennoch edle Mann vieles durch Grundsätze überwunden: Gott hat ihm, wie der Koran sagt, Raum in der Brust gemacht." — Auf diesen Gedanken Herders spielt Goethe in seinem Briefe an ihn an. Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 51f.

hervorhebt. „Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz"; schreibt Schiller nach einer der ersten Begegnungen mit Goethe „sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Überhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnnlich und betastet mir zu viel."[1] —



Die Zeit der Straßburger Zusammenkunft und die beiden unmittelbar darauf folgenden Jahre sind der Höhepunkt der einseitigen, bis zur Vergötterung gesteigerten Verehrung Goethes zu Herder und seiner bewußten seelischen Abhängigkeit von ihm. In den nun folgenden Jahren bleibt zwar die schrankenlose Verehrung, aber das Gefühl der Abhängigkeit weicht bei Goethe mehr und mehr dem Bewußtsein einer Freundschaft und Bundesgenossenschaft mit Herder, in der freilich Herder noch immer der Größere und Übermächtige ist.

Die Innigkeit des Verhältnisses hat jedoch in keiner Weise abgenommen. Daß der Briefwechsel für eine Zeit verstummt, erklärt sich ohne Schwierigkeit aus dem Fortgange Carolines von Darmstadt. Als er im Januar 1775 wieder einsetzt, ist alles noch beim Alten. Goethe schreibt: „Der Moment in dem mich Dein Brief traf lieber Bruder war höchst bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und Unwesens unter uns erinnert, und siehe du trittst herein und reichst mir die Hand, da hast du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander. Denn im Grund hab ich doch bisher für dich fortgelebt, du für mich."[2]

---

[1] Schillers Briefe, herausgegeben von Fritz Jonas. Stuttgart-Wien. Bd. 3 S. 113.

[2] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 228.

Eine nicht minder freundschaftliche Stimmung bei Goethe läßt ein Brief Lavaters vom März desselben Jahres erraten. Dieser schreibt anläßlich einer unfreundlichen Besprechung von Herders ältester Urkunde in Wielands „Merkur": „»Das sind mir Hunde!« höre ich Goethe stampfend rufen. Und diesmal wollt' ich ihm den Mund mit der Hand nicht zuhalten."[1] Ein eigener Brief Goethes vom April desselben Jahres ist auf einen ähnlichen Ton gestimmt. Goethe konnte sich gegen die Feinde Herders ereifern: „Sieh da die Welt so voll Sch . . .kerle ist, sollten wir doch miteinander tissieren und sch . . . . Warum ich das alleweil schreibe? Da krieg ich nach Tische ein Büchlein zur Hand, Herrn Prof. Meiners Versuch — Ägyptier — He! — sagt ich, und blättre, wo kommt da Bruder Herder vor? — Denn ich denk das ist auf Anlaß! [gemeint: der Schriften Herders] mehr oder weniger. — Finde Dich nun freilich nit, weder im Guten noch Bösen — das verfluchteste Sauzeug vom See Möris . . . Und hinten nach ss. ß. zz. i—y., auch deinen Namen, und im seidnen Mantel und Kräglein flink, dir eine schnäppische Verbeugung, daß er doch auch ꝛc."[2]

Die Empörung, die aus diesen Zeilen spricht, läßt erkennen, wie anders als der Professor Meiners Goethe damals Herders Schriften schätzte. Über die Älteste Urkunde Herders schreibt er in einem Briefe an Schönborn vom Juni 1774. „Herder hat ein Werk drucken lassen: Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Ich hielt meinen Brief inne um Ihnen auch Ihr Teil übers Meer zu schicken, noch aber bin ich's nicht imstande, es ist ein so mystisch

[1] „Im neuen Reich". Leipzig 1878. Nr. 34 S. 605f.
[2] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 252.

weitstralsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungner Geschöpfsäste lebend und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maßstab, einigen Ausdruck der Riesengestalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Teile, melodisch sympathetischen Klang in der Seele anschlagen kann. Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drinne all die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem hier und da morgenfreundlichlächelndem, Orphischem Gesang von Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten, mit Feuer und Schwefel und Flutsturm ausgetilget. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getötet. Aber ich höre das Magistervolk schon rufen: er ist voll süßen Weins, und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stuhle und spricht: du rasest!"[1]

Herder ist für Goethe noch immer die „Riesengestalt", die in einer „Zeichnung nach verjüngtem Maßstab" nicht „nachgeäfft" werden kann, und der sich als unebenbürtiger Widerpart das „Magistervolk", die „Lasterbrut" der Fachgelehrten entgegenstellt. Der Brief ist für das Verständnis der Beziehungen Herders zum Faust vielleicht der lehrreichste von allen. Man wäre versucht zu sagen, in Goethes Faustschauspiel selbst sei „ein so mystisch weitstralsinniges Ganze, eine in der Fülle verschlungener Geschöpfsäste lebend und rollende Welt", wie Goethe sie in dem Werke Herders findet. Es ist eine eigenartige und wunderbare Beziehung.

Wir werden am Ende unserer Untersuchungen sehen, daß diese Beziehung und ihre Eigenart nicht ganz so wunderbar

[1] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 172f.

ist, wie sie scheint. Gerade die „weitstralsinnige“ Mystik des Faust, seine „lebend und rollende“ Welt, ist Herderscher Einschlag der Dichtung. Dieselbe Beziehung macht sich noch andringender geltend, wenn Goethe in seinem Briefe von Herder sagt, Herder sei in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, habe drinne all' die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führe sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem Gesange von Aufgang herauf. Daß gerade in diesem Heraufholen der Welt aus der Tiefe der Empfindung die innigste Beziehung Herders zum Faust liegt, werden wir im Laufe unserer Untersuchungen immer deutlicher erkennen. Endlich das Wort von der „Lasterbrut“ der Fachgelehrten und dem „Magistervolke“; man denke auch an das derbe Wort von den „Hunden“ und „Sch..ßkerlen“: selbst in dieser Gegnerschaft Goethes zu Herders Feinden liegt die Beziehung zum Faust nicht ferne. Faust im Gespräche mit Wagner, und Mephistopheles im Gespräche mit dem Schüler stellen Herder im Kampfe mit der Schulwissenschaft des achtzehnten Jahrhunderts dar.

Herder als Verfasser der Ältesten Urkunde hat in Goethes Augen unverkennbar faustisches Wesen. Wir können getrost sagen: er ist für Goethe ein anderer Faust. Das ist außerordentlich wichtig. Es bedeutet, daß Goethe selber unsere Vermutung, daß Herder Faust sei, bekräftigt, indem er die Gültigkeit ihrer Umkehrung andeutet. Für ihn ist Herder als Verfasser der Ältesten Urkunde eine Faustgestalt. Für uns ist Goethes Faustgestalt Herder als Verfasser der Ältesten Urkunde, wie seiner anderen Schriften aus den siebziger Jahren. In beiden Fällen besteht eine enge Verbindung zwischen der Faustgestalt Goethes und der menschlichen Erscheinung Herders, seines zur Zeit der Faustentstehung von ihm vergötterten Freundes.



## Faust im mitternächtlichen Selbstgespräch.

In dem Bericht, den Dichtung und Wahrheit über Goethes Straßburger Zusammensein mit Herder gibt, findet sich eine merkwürdige Stelle. Goethe erzählt, er habe zu jener Zeit neben Götz von Berlichingen auch den Faust mit sich herumgetragen, er habe ihn aber, wie ungeschriebene Werke es verlangen, vor Herder sorgfältig verborgen. „Am sorgfältigsten verbarg ich ihm das Interesse an gewissen Gegenständen, die sich bei mir eingewurzelt hatten und sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten. Es war Götz von Berlichingen und Faust ... die bedeutende Puppenspielfabel klang und summte gar vieltönig in mir wieder. ... Nun trug ich diese Dinge, sowie manche andre, mit mir herum und ergetzte mich daran in einsamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuschreiben."[1]

Dieses Zeugnis ist sehr wichtig. Wir erfahren hier aus Goethes eigenem Munde, der Faust habe in ihm Gestalt gewonnen zur Zeit seiner Zusammenkunft mit Herder in Straßburg. Wir dürfen aber noch weiter gehen. An-

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 184.

gesichts der mangelhaften Zuverlässigkeit aller anders lautenden Zeugnisse ist es höchst wahrscheinlich, daß in Straßburg sogar der Gedanke zum Faust erst gefaßt wurde.[1] Mit anderen Worten: Goethes Faust wurde zum ersten Male gedacht in der Zeit, da die Gestalt Herders den ersten, gewaltigen Eindruck auf Goethe ausübte. Auf der anderen Seite erfahren wir, daß im Jahre 1774 ein großer Teil des Faust niedergeschrieben, ja daß er „fast fertig" gewesen sei. Wir werden also anzunehmen haben, daß der Grundbestand des heutigen ersten Teiles sich in der Zeit von 1770—1774 herausbildete; daß dies die Jahre waren, in denen Goethe den Stoff des Faustschauspiels „mit sich herumtrug".

Das aber ist die Zeit der höchsten Herderverehrung Goethes. Es ist jene Zeit, in der Goethe an Herder schrieb: „Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jakob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt' ich lahm drüber werden"; jene Zeit, in der er Herders „Trabant" zu sein, nicht verschmähte; in der er Herders Alkibiades zu sein sich sehnte, in Herder einen „Heiligen" sah, den „Hohenpriester", nach dessen Meßgewand die Schar der Akoluthen geizt und in der Küstermanns- und Adjunktusstelle ans non plus ultra anrennt. In dieser Zeit der zum Höchsten gesteigerten Verehrung Goethes für Herder ist der erste Teil des Faust geschrieben. Wir vermuten unter diesen Umständen von vornherein, daß Herder nicht ohne Einfluß auf den Werdegang des Faust geblieben ist, und wir finden, wenn die Beweise erbracht werden, es sehr begreiflich, daß Goethe

[1] J. Minor (Goethes Faust. Stuttgart 1901. Bd. 1 S. 3) betrachtet dies als völlig gesichert. — Es spricht dafür auch der in dem letzten Abschnitt dieses Buches zu erörternde Zusammenhang zwischen Goethes Faust und den Faustplänen Lessings.

seinen vergötterten Freund zum Vorbild für die Schöpfung der Faustgestalt nahm.

❦

Herder ist das Vorbild zum Faust. Wo ist dieser bedeutungsvolle Einschlag Herders in dem Faust, wie er uns gegenwärtig vorliegt, zu suchen? Auch das läßt sich vermuten. Es wird zum Überfluß von Goethe selbst in Dichtung und Wahrheit angedeutet. Er erzählt, daß die Unfruchtbarkeit der Wissenschaften und das Wesen der Alchymie ihn damals beschäftigt habe: just die Grundlage zu den ersten Auftritten, die zusammen mit dem Glaubensbekenntnis vor Gretchen einen gemeinsamen, von allem Anderen wohl abtrennbaren Körper im ersten Teile des Faust ausmachen. — Es fragt sich also, ob und wo wir in diesen Auftritten die Einwirkung Herders finden werden.

Eine zureichende Antwort auf diese Frage kann erst durch die Einzeluntersuchungen unserer Abhandlung erbracht werden. Nur eine vorbereitende Bemerkung sei gestattet.

Sicher richtig und wohl bezeugt ist, daß Goethe sich bei und vor dem Aufenthalt in Straßburg mit dem Wesen der Alchymie beschäftigt hat. Zwar trifft er auch auf diesem Gebiete, wie wir sehen werden, an einer Stelle des Faust mit Herder zusammen.[1] Doch haben wir Anlaß, hier von Zufall zu reden. Anders, wenn Goethe berichtet, die Unfruchtbarkeit der Wissenschaften habe ihn während des Zusammenseins mit Herder beschäftigt. Sehr möglich natürlich, daß wirklich der junge Goethe damals von sich aus zu der Erkenntnis von der Unfruchtbarkeit der Wissenschaften gelangt sei. Sehr möglich. Aber wichtiger als die

---

[1] „Encheiresin naturae nennts die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie."

Vgl. dazu die entsprechenden Ausführungen Herders S. 275 ff. dieses Buches.

Möglichkeit ist die Tatsache, daß Herder während dieser Zeit von der Unfruchtbarkeit der Wissenschaften auf das tiefste durchdrungen war; und am wichtigsten die andere Tatsache, daß die Unzufriedenheit des Faust Schritt für Schritt in Herders Spuren geht. Dadurch wird die Möglichkeit von Goethes selbst empfundener Unzufriedenheit natürlich nicht geleugnet. Es wird aber behauptet, daß im Faust viel mehr von Herder zu spüren ist; und es wird vermutet, daß Goethes eigene Unzufriedenheit sich früher oder später ganz unter den Einfluß der Wissenschaftsverachtung Herders stellte. In den vielen Stunden, die Goethe in Herders Krankenstube zubrachte, mochte sich das vollzogen haben.



Wir wenden uns nunmehr zu den Gestalten, die in jenen Auftritten des Faust erscheinen. Es sind stets zwei. Auf der einen Seite der von unbefriedigtem Wissensdurst zerrissene, den tatsächlichen Befund der einzelnen Wissenschaften verachtende, zu weltfrischem Leben sich hingedrängt fühlende Gelehrte, der das Tiefste erkennen will und nur erkennt, daß wir nichts wissen. Faust und Mephisto teilen sich in diese Rolle. Auf der anderen Seite der harmlose, von der Macht der Wissenschaften überzeugte Jüngling: Famulus Wagner als künftiger Stubengelehrter und der junge Schüler; hier und da endlich Faust selbst Mephisto gegenüber. Immer diese beiden Gestalten.

Es wäre zu weit gegriffen, wenn wir behaupten wollten: der unbefriedigte, spottende und verachtende Gelehrte sei schlechthin Herder. Es wäre falsch, Goethe und den wissenschaftsgläubigen Jüngling für ein und dasselbe zu halten. Weder deckt sich Herder schlechthin mit Faust und Mephisto, noch deckt sich Goethe auch nur annähernd mit Wagner

und dem Schüler. Dennoch ist in beiden Fällen Verwandtschaft vorhanden.

Die geringere natürlich zwischen Goethe und Wagner oder dem Schüler. Als Goethe in Straßburg Herder gegenüber trat, war dem jungen „Genie" die „trockne Schleicher"-Art Wagners gewiß vollständig fremd. Aber auch andere Züge in Wagners Wesen wollen zu dem Verhalten Goethes in Straßburg nicht recht passen. Wenn daher Goethe mit dem Gegenspieler Fausts und Mephistos überhaupt irgendwie sich selber meinte, so mochte er eher an seine Leipziger als an die Straßburger Jahre gedacht haben, wie das ja auch aus den Schülerauftritten des Urfaust hervorgeht.

Dennoch bleibt für den Vergleich des Faust mit den Gesprächen zwischen Goethe und Herder in Straßburg der Umstand beachtenswert: daß wie dort Goethe von Herder, so in den ersten Auftritten des Faust Wagner oder der Schüler als der Jüngere belehrende Erziehung empfängt von Faust oder Mephisto als dem Älteren. Und da diese belehrende Erziehung sowohl in ihrem Inhalt als in ihrer Form durchaus erinnert an das, was wir über Herders Verhalten in Straßburg wissen, so stehe ich allerdings nicht an, in dieser Hinsicht, aber freilich auch nur in dieser Hinsicht, Goethe als den Empfangenden auf Wagner und den Schüler zu beziehen.[1]

Damit kommen wir zu dem bei weitem wichtigeren Umstande: nämlich daß Herder Faust und Mephisto in faustlicher Rolle ist. Natürlich, das wurde schon erwähnt, die geschichtliche Gestalt Herders deckt sich nicht ohne weiteres

[1] Mit dieser persönlichen Gegenüberstellung zwischen Goethe und Herder kreuzt sich, wie später nachgewiesen werden wird, die sachliche Entgegensetzung zwischen Herder und der Schulwissenschaft.

mit den dichterischen Gestalten des Faust und Mephisto. Wie hätte auch der Mensch des achtzehnten Jahrhunderts mit den Söhnen des Mittelalters schlechthin eins sein können. Aber so nahe überhaupt eine Berührung zwischen dem achtzehnten und vierzehnten Jahrhundert, soweit sie zwischen Wirklichkeit und Dichtung möglich war, so nahe berührt sich Herder mit diesen Gestalten. Das wird im einzelnen Schritt für Schritt belegt werden. Im ganzen aber sei daran erinnert, daß die spottende Weise der Belehrung aus Fausts und Mephistos Munde eindringlich an die spottende Weise der Belehrung aus Herders Munde, von der Goethe so viel zu berichten weiß, gemahnt.[1] Und erinnert sei daran, daß gerade zur Zeit der Straßburger Jahre Herder erfüllt war von einem faustischen Streben nach dem Übermenschlichen, von faustischer Verachtung für den damaligen Befund der Wissenschaften, von faustischem Drange nach Weltlust und Weltbetätigung.

---

[1] Einen entfernt an Mephistos Schülergespräche erinnernden Auftritt aus der Straßburger Zeit berichtet Herder im Briefe an seinen Rigaer Freund Begrow. Der gute Peglow, ein Vetter Begrows, spielt den Schüler in Herder-Mephistos Lehrstunde. Herder schreibt: „Wir haben sogar eine einzige prächtige philosophische Stunde mit einander gehabt, von der ich Ihnen Nachricht geben muß; denn Sie wissen's ohne Zweifel nicht, wie schnell ich die Philosophie lehre. Auf die gute Empfehlung von Ew. Hochedelgeboren, „daß ich sie jemand im Wagen lehren könne", fangen wir an: der Quartant wird aufgeschlagen: ich streiche ihn mit einer tiefsinnigen Lehrermiene, daß er fest liegen soll: will anfangen: sehe ihn an; aber seine ehrwürdige Miene zerstört so sehr alle meine Fassung, daß ich und er los lache — das Buch wird zugeschlagen und dabei ist's geblieben.

Daraus merke dir klug und treu,
Wie Philosophie zu lehren sei."

Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder. Bd. 3 Abt. I. Erlangen 1846. S. 269.

Herder ist in Straßburg erfüllt von faustischem Drange hinaus aus der Arbeitszelle und hinein in das rege Streben und Leben der Welt.

Ich will zum Belege dessen eine Stelle aus Herders Reisetagebuch anführen, welche mir auch deshalb beachtenswert erscheint, weil Herder hier nicht nur als der Faust des ersten Teiles erscheint, sondern zugleich auf den Faust des zweiten Teiles vorausweist. Der unfruchtbaren Wissenschaften überdrüssig stürmt der Faust des ersten Teiles durch Lust- und Liebesleben, dringt der Faust des zweiten Teiles zu wirksamer staatlicher und volkswirtschaftlicher Betätigung vor. Der unfruchtbaren Wissenschaften überdrüssig, sehnt Herder sich nach Lebenslust und Weltfreude,[1] nach wirksamer Betätigung in Staat und Volkswirtschaft. Davon ist das ganze Reisetagebuch erfüllt.

Herder schreibt an jener Stelle: „Livland, du Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwissenheit, und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wie viel wäre in dir zu tun? Zu tun, um die Barbarei zu zerstören, die Unwissenheit auszurotten, die Kultur und Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwinglius, Calvin und Luther, dieser Provinz zu werden. Kann ichs werden? Habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? Was muß ich tun, um es zu werden? Was muß ich zerstören? Ich frage noch! Unnütze Kritiken, und tote Untersuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung, des Gouvernements und Hofes gewinnen, Frankreich, Eng-

[1] Vgl. dazu die später noch zu besprechende Stelle: Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 346f. (S. 111 dieses Buches; vgl. auch die Anm. S. 112).

land und Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen, ...[1] große Begriffe von mir, und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen, und den Geist der Gesetzgebung, des Kommerzes und der Polizei gewinnen, alles im Gesichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben und die vorigen so kurz und gut, als möglich zu verbessern suchen, Nächte und Tage darauf denken, dieser Genius Livlands zu werden, es tot und lebendig kennen zu lernen, alles praktisch zu denken und zu unternehmen, mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen wissen — edler Jüngling! Das alles schläft in dir?“[2]

Das alles schlief in Goethes Faust: ja Ausführung dessen ist der Sinn der Gesamtanlage dieses Trauerspiels, namentlich seines zweiten Teiles. Faust wird von unfruchtbarer Wissenschaft zu tätigem Leben in Volk und Staat geführt. Er erhebt sich über Bücherverdienste, unnütze Kritiken und tote Untersuchungen. Er erwirbt das Zutrauen der Regierung, des Gouvernements und des Hofes. Er

---

[1] Auch die Sehnsucht nach fremden Ländern ist faustisch:

‚Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel sein.“

Der Beweggrund dieses Wunsches ist bei Goethes Faust derselbe wie bei Herder: Sehnsucht aus der Bücherstube heraus „zu neuem, buntem Leben“.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 362f. — Über die Tragweite der staats- und volkswirtschaftlichen Pläne Herders unterrichtet auch ein Brief an Begrow vom November 1769 (Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder Bd. 2. Erlangen 1846 S. 84ff.).

durchreist fremde Länder; gewöhnt sich, Welt, Adel, Menschen zu überreden; den Geist der Gesetzgebung, des Kommerzes und der Polizei zu gewinnen; alles im Gesichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzusehen; große Begriffe von sich und große Absichten in sich zu erwecken. Er wird der Genius eines Küstenstriches, wie Herder der Genius des russischen Küstenstriches, Livlands. Mit einem Worte: Goethes Faust erfüllt die große Aufgabe, die Herder zu der Zeit, da er mit Goethe in Straßburg zusammentraf, seinem eigenen Leben gestellt hatte.

Bedenken wir, daß Goethes Faust in Straßburg unter dem ersten, gewaltigen Eindruck der Gestalt Herders entstanden ist. Sollte wirklich zwischen dem damals eben entstandenen Gesamtaufriß im Lebensplane Herders und dem damals eben entstehenden Gesamtaufriß im Plane des Faustschauspiels keinerlei Zusammenhang bestehen? Sollte die tatsächlich bestehende Übereinstimmung zwischen beiden Aufrissen zufällig sein? Sollte sie zufällig sein, obwohl Herder und Goethe damals in täglichem, innigstem Wechselverkehr standen? Es wäre ein merkwürdiger, wissenschaftlich kaum zu verstehender Zufall.

Richtig ist es zwar und soll nicht übersehen werden, daß manche Einzelheiten im zweiten Teile des Faust, die wir nach den Bekenntnissen des Reisetagebuchs auf Herder beziehen könnten, bereits der alten Faustsage angehören und also aus dieser letzteren Quelle stammen dürften, hier und da sogar sicher aus der Faustsage stammen. Dennoch darf man sagen, daß hierdurch die angeregte Herderfrage im Faust kaum berührt wird. Alle Beziehungen des Faust zur alten Volkssage haben Einzelheiten und Äußerlichkeiten zum Inhalt. Bei dem Vergleich des Faust mit Herder aber handelt es sich nicht darum, sondern um den Gesamt-

aufriß des Schauspiels und den Tiefsinn seines menschlichen und philosophischen Gehaltes.

Dieser Tiefsinn war in den Mären der alten Faustsage nicht vorgezeichnet. Der innerlich durchlebte und großartig durchgeführte Vorwurf des Schauspiels: daß der Mensch im Gelehrtenkram die Befriedigung nicht findet, die er sucht; daß er vergeblich an die Grenzen seiner Menschlichkeit anrennt; daß er Ersatz findet im Genusse der Welt und in wirksamer Tat als Berater des Staates, wie als Wohltäter des Volkes: dieser Vorwurf war in den Äußerlichkeiten der Faustsage nicht vorgezeichnet. Er gehörte Goethe, und Goethe erlebte ihn als ein dichterisch umkleidendes Sinnbild Herders, des Mannes, den er mit leidenschaftlicher Begeisterung verehrte, und der damals eben jenen tiefsinnigen und großartigen Vorwurf in sich selber erlebte. Herders Lebensplan wurde für Goethe zum Plane des Faustschauspiels.

In der Tat, wenn Herder — was im Grunde selbstverständlich ist[1] — während des Straßburger Zusammenseins das Drängen und Treiben seines Binnenlebens dem jüngeren Freunde offenbarte: dann dürfen wir auch annehmen, daß Goethe diese Selbstmitteilung Herders für den Gesamtaufriß des Faustplans benutzt hat. Es wäre Willkür, die tatsächliche Übereinstimmung beider Aufrisse in diesem Falle anders erklären zu wollen. Das aber heißt, daß für den Gesamtaufriß des Schauspiels, Faust selbst kein anderer als Herder ist.

---

[1] Herder pflegte mit der Mitteilung der inneren Bedeutung seiner Seereise für ihn selbst und damit für seine Lebenspläne keineswegs zurück zu halten. Selbst in dem zur Veröffentlichung bestimmten Briefwechsel über Ossian spricht er von diesen Dingen ganz unbefangen. Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 168f.

Zu einschneidend wäre diese Annahme für eine Fülle längst eingewurzelter Meinungen, als daß wir geneigt sein sollten, sie auf Grund des einzelnen Beweisganges anzunehmen. Es bedarf weiterer Beweise. Sie sollen erbracht werden durch einen fortlaufenden Vergleich zwischen den einzelnen Auftritten des Faust einerseits, eigentümlichen Geschehnissen in Herders Binnenleben und dem Inhalt wie der Form seiner Gedanken andererseits.

Zunächst eine Bemerkung über die berühmte Einführung des Schauspiels. Sie berührt sich auf das Engste mit dem eben Erörterten. Faust sitzt vor seinem Arbeitstische: wie Herder zerfallen mit seinem Beruf und mit der Wissenschaft.

„Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus studiert mit heißem Bemühn.[1]
Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum —[2]

[1] Im vierten kritischen Wäldchen schreibt Herder: „Das ist der klägliche Zustand unsers heutigen ganzen Reiches der Gelehrsamkeit ... du lerntest alles aus Büchern ... die lebenden Sachen, die du sehen solltest. Naturgeschichte, Philosophie, Politik, schöne Kunst aus Büchern.“ (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 59.)

[2] In seinem Reisetagebuch schreibt Herder: „Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war [für] mich zu enge, zu fremde, zu unpassend, und ich für meine Sphäre zu weit, zu fremde, zu beschäftigt. ... Alles also war mir zuwider.“ Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 345.

Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen ...
Bilde mir nicht ein was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein ich könnte was lehren
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund."

Man vergleiche mit dieser Einführung die eigentümlich verwandte Anrufung des Schutzgeistes in Herders Entwurf zu seinem Reisetagebuch. Herder schreibt dort: „Ich gab mich, als ein Sklave der Notwendigkeit Wissenschaften, die ich am wenigsten brauchte, der Philosophie, der Dichtkunst, den Sprachen, der Erforschung des Schönen, vorzüglich aber dem Studium der menschlichen Natur.[1] Ich ward nie, was ich werden sollte, wozu mich Notwendigkeit und Umstände machen wollten, sondern immer was anders. So als Schüler, so als Lehrer ... Ich bin etwas zu weit verführt von der Wahrheit. Ich kenne sie nicht in der Philosophie und in der Physik: nicht in Mathematik, noch im Praktischen der schönen Künste: noch im Gebrauch der Menschheit, und in der Gesellschaft: ich bin im Lande der Hypothesen, der Abstraktionen, der Träume. Genius! willst du mir nicht diese Hilfe geben? ... mir das Reich der Wahrheit entsiegeln?"[2]

Man bedenke, daß Herder dies niederschrieb, kurz

---

[1] Vgl. die Worte Fausts im Gespräch mit Wagner:
„Was man nicht weiß das eben brauchte man,
Und was man weiß kann man nicht brauchen."

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 464.

bevor Goethe den Plan zum Faust faßte und diesen Plan während des Verkehres mit Herder in sich herum trug. Das Faustische in der Geistesanrufung Herders und das Herdersche in der Geisteranrufung Fausts ist offensichtlich.

Philosophie und leider auch Theologie! hatte Herder studiert. Juristerei und Medizin studierte Goethe selber. Herder hatte Philosophie und leider auch Theologie studiert — „durchaus studiert": die seltsame Wortverbindung ist Herders ureigener Ausdruck. Er spielt mit ihr auf seine eigene Art des Studiums, und zwar gerade auf sein theologisches Studium an.[1] Er war sich bewußt, gerade dieses Gebiet „durchaus", „emsig" und mit größtem „Fleiß" studiert zu haben. Aber wie Faust, so hatte auch er Theologie „leider" studiert. Denn nur leblose dürre Schulweisheit hatten die Königsberger Lehrer ihm zu überliefern vermocht. Just zur Zeit der Faustentstehung waren alle diese trüben Erinnerungen bei Herder lebendig gewesen.

„Er ging," so schreibt er damals rückblickend von sich selbst, „die Stoppelgelehrsamkeit der Theologen mit so größerm Fleiß durch, je weniger er Empfindung davon hatte, und las sich in die Denkart der Deisten um so emsiger hinein, je mehr er sich von ihr zurückwünschte. Er ward selbst Prediger. Die ersten Jahre vergingen mit nichts als eignem Suchen der Religion. . . . Allein das Resultat seiner Theologie hatte noch immer nicht Mut, sich vom lieben Vernünftelwege unsrer neuen Sonntagstheologen zu entfernen, und sein Herz behielt mitten in dem Stande, wo er selbst lebte, immer noch gegen das, was Geistlichkeit, Theologenstand! hieß, aus allen Gründen unsrer Weltleute,

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 188. Man vergleiche diese Stelle mit Herders Wort über sein „emsiges" Studium der Deisten auf S. 283 Anm. desselben Bandes.

noch mehr aber aus den Erfahrungen seiner Jugend heimlichen Widerwillen."[1] Dies bedeutet es, wenn Faust als Herder von sich sagt, er habe „leider" auch Theologie studiert.

Doch wir kehren zu Herders Anrufung des Schutzgeistes zurück. Wie Faust ist Herder verzweifelt, das Rechte nicht zu wissen, die Wahrheit nicht erkennen zu können. Wie Herder sieht Faust den Hauptjammer darin, daß sein Wissen nicht vermag, die Welt zu bessern und zu bekehren. War doch Herder seit der Rigaer Zeit gerade von diesem erzieherischen Gedanken erfüllt und hatte ihm in der Philosophie zum Besten des Volkes wie im Reisetagebuch den lebhaftesten Ausdruck gegeben. Endlich, Herder und Faust klagen, daß sie in der engen Arbeitszelle abgeschnitten sind von Ehr' und Herrlichkeit der Welt — man denke an jenes schon angeführte Bekenntnis im Tagebuche Herders[2] — und beide rufen in ihrer Verzweiflung zu dem „Geiste": daß er ihnen „die Wahrheit entsiegeln" und durch seinen Mund ihnen „manch Geheimnis" kund würde.

❧

Eine ähnliche faustische Anrufung der Gottheit findet man schon im Beginne des Reisetagebuchs. Herder schreibt dort, die eigene Seele wiederum der Seele Fausts eigentümlich verwandt schildernd: „O Gott, der den Grundstoff menschlicher Geister kennet, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hast,[3] ists . . . nötig gewesen, daß es Seelen gebe,

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 283 f. Anmerkung.

[2] S. 52 f., vgl. auch S. 111 f. dieses Buches.

[3] Vgl. zu diesem Bilde das Wort des Faust: „So fluch' ich allem was die Seele . . . in diese Trauerhöhle . . . bannt." Herder spricht in ähnlichem Zusammenhange von der „Moderhöhle", in die die Seele eingepaßt ist. Siehe S. 106—109 dieses Buches.

die durch eine schüchterne Betäubung gleichsam in diese Welt getreten, nie wissen, was sie tun, und tun werden; nie dahin kommen, wo sie wollen, und zu kommen gedachten; nie da sind, wo sie sind, und nur durch solche Schauder von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüberrauschen, und staunen, wo sie sich finden? Wenn o Gott, du Vater der Seelen, finden diese Ruhe und philosophischen Gleichschritt? in dieser Welt? in ihrem Alter wenigstens? oder sind sie bestimmt, durch eben solchen Schauer frühzeitig ihr Leben zu endigen, wo sie nichts recht gewesen, und nichts recht genossen, und alles wie in der Eil eines erschrocknen, weggehenden Wandrers erwischt haben. ... Vater der Menschen! wirst du es würdigen, mich zubelehren?"[1]

Auch dieses Flehen Herders an die Gottheit ist im Hinblick auf Goethes Faust höchst beachtenswert. Wir werden später deutlich erkennen, daß das Schauspiel des Faust den Erdengang der göttlichen Seele durch das Menschentum bedeutet. Als göttliche ist diese Seele in dem Menschen- und Erdentum niemals heimisch. Das mußte auch Herder auf seinem Wege durch die Welt bitter erfahren. Er konnte wie Faust von sich sagen:

„Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Versuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu schicken."

Eben weil Herder sich in die Welt nicht zu schicken vermochte, und immer in höheren Bereichen lebte, gelangte er niemals zu einem dauerndem festen Wurzelfassen in den Erdbedingungen: mochte es nun Betätigung sein oder Genuß.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 348.

In Goethes Faust ist dieses Fremdfühlen der göttlichen Seele auf Erden der innere Grund jenes entscheidenden Wortes:

> „Werd' ich zum Augenblicke sagen:
> Verweile doch! du bist so schön!
> Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
> Dann will ich gern zu Grunde gehn!"

Faust verweilt nicht im Erdendasein. Wie die weltfremde Seele, die Herder als die seine schildert, weiß er nie, was er tut und tun wird; kommt nie dahin, wohin er kommen wollte; und rauscht durch solche Schauer von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüber.

> „Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
> In's Rollen der Begebenheit!
> Da mag denn Schmerz und Genuß,
> Gelingen und Verdruß,
> Mit einander wechseln wie es kann."

Und nicht minder kennzeichnend Mephistos Antwort:

> „Euch ist kein Maß und Ziel gesetzt.
> Beliebt's Euch überall zu naschen,
> Im Fliehen etwas zu erhaschen. . . ."

Ein Fliehen durch das Erdendasein schildert das Schauspiel des Faust. Faust ist eine jener Seelen, die in der Welt nichts recht gewesen sind, nichts recht genossen und alles „wie in der Eil eines erschrocknen, weggehenden Wandrers erwischt haben." Seine göttliche Seele wie die Seele Herders drängt ruhelos vom einen zum anderen, findet nirgends Erquickung und überhastet die irdischen Freuden eben deshalb, weil sie das alles ihrem übermenschlichen Wesen niemals gemäß finden kann.

> „Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
> Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
> Und dessen übereiltes Streben
> Der Erde Freuden überspringt."

Und das Siegel darauf Fausts eigenes Wort im Verlaufe des Schauspiels:

> „So tauml' ich von Begierde zum Genuß,
> Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.“



Eine eigentümlich mittelalterlich-gothische, geheimnis- und ahnungsvolle, erhabene und tiefsinnige Stimmung durchzieht den ganzen ersten Teil des Faustschauspiels. Es ist die Stimmung, die Herder ausdrücklich seine Grundstimmung nennt. Wie eine Zeichnung des Faust in großen Umrißlinien berührt es, wenn Herder von sich selber im Tagebuch seiner Reise schreibt: „Gefühl für Erhabenheit ist die Wendung meiner Seele: darnach richtet sich meine Liebe, mein Haß, meine Bewunderung, mein Traum des Glückes und Unglücks, mein Vorsatz in der Welt zu leben, mein Ausdruck, mein Stil, mein Anstand, meine Physiognomie, mein Gespräch, meine Beschäftigung, Alles ... daher eben auch mein Geschmack für die Spekulation, und für das Sombre der Philosophie ... der Gedanken! daher ... mein Schauder bei psychologischen Entdeckungen und neuen Gedanken aus der menschlichen Seele, mein halbverständlicher, halbsombrer Stil, meine Perspektive ... — — Alles! Mein Leben ist ein Gang durch gothische Wölbungen, oder wenigstens durch eine Allee voll grüner Schatten: die Aussicht ist immer ehrwürdig und erhaben: der Eintritt war eine Art Schauder: so aber eine andre Verwirrung wirds sein, wenn plötzlich die Allee sich öffnet und ich mich auf dem Freien fühle.“[1]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 438f.

Man begreift aufs neue, daß eine solche Gestalt in der Straßburger Zeit für Goethe zum Faust werden konnte. Auch in Goethes Faust ist das Gefühl für Erhabenheit die eigentliche „Wendung" der faustischen Seele. Auch für Faust liegt in diesem Gefühle der „Traum seines Glückes": sich den Göttern gleich zu heben; und seines „Unglücks": am Kleinmenschlichen haften bleiben zu müssen. Erhabenheit ist Fausts Haltung der Welt gegenüber, deren „Höchst' und Tiefstes" er greifen möchte; Erhabenheit sein Stil, Anstand, Gespräch, Beschäftigung, Alles. Aus dieser Erhabenheit stammt auch bei Faust der Geschmack für die Spekulation und das Halbdunkel der Philosophie; stammt der Schauder bei der Erschließung der seelischen Tiefe im Angesicht der Geisterwelt und die halb verständliche, halb unverständliche Ausdrucksweise. Fausts Leben ist wie das Leben Herders ein „Gang durch gothische Wölbungen", und die Verwirrung wird nicht geringer, als plötzlich das Dunkel sich öffnet und Faust mit Mephisto in die Freiheit des Weltlebens hinaus tritt.

Aber das Gothisch-Faustische liegt bei Herder nicht allein in der Wendung zum Erhabenen und der Färbung seines gesamten Lebensaufrisses. Man mag es auch in seiner Vorliebe für das Geister- und Hexenhafte finden, die ihn von früher Kindheit an begleitet, um deren Willen er sich besonders zu Shakespeare hingezogen fühlte, und die ihm in Straßburg aufs neue zum Bewußtsein kam. In einem Straßburger Brief vom Herbst 1770 schreibt er an Merck: „In meiner Phrenesie für Sh[akespeare] hatte ich mich vor langer Zeit insonderheit an die Szenen gemacht, wo er seine neue Geister- und Hexen- und Feenwelt eröffnet — die Seite, . . . in der ich soviel süße Nahrung fand, weil ich auch als Kind ganz unter solchen Märchen gewandelt hatte. So hatte ich z. B. das

Feendivertissement im Mid-summer-night's-dream ... und insonderheit die ganze Hexenszene im Macbeth, wo sie kochen, und zaubern, und murmeln und alle Zaubertöne durchbubbeln, übersetzt. ... Aber meine Zaubereien sind vermutlich in Riga, da die Hexen zuletzt meine Stube ausfegten, unter die unnützen und abzutuenden Papiere gekommen und verbrannt."[1]

Unwillkürlich denkt man bei dieser Hexen-, Feen- und Geistervorliebe Herders an die Geisterwelt, die auch im Faust ihr Wesen treibt, an die Hexenküche und an die Walpurgisnacht.

❦

Um die an Faust anklingenden Selbstschilderungen Herders abzuschließen, sei schließlich noch eines Zuges gedacht, der beiläufig in den soeben aufgeführten Zusammenhang des Reisetagebuchs hineinschneit, und der Goethes Faust wiederum als seinen Freund Herder entlarvt. Dieser Zug greift, wie die Vorliebe für das Märchen-, Geister- und Hexenhafte, zurück in die Jugendzeit Herders, und er greift auch auf Fausts Jugendzeit zurück.

Durch die Erinnerung an seine Jugend wird Faust von dem Giftbecher fortgezogen:

„Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab, in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Tränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn."

[1] Brief an Merck vom 28. Oktober 1770. Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder. Bd. 3 Abt. I S. 231 f. Erlangen 1846.

Es ist merkwürdig, daß auch Herder, dessen Kindheit ganz vom Geiste kirchlicher Frömmigkeit durchtränkt war, eben diesen Einfluß seiner kirchlichen Kindererziehung für seine gegenwärtige Gemütsstimmung verantwortlich macht; und fast noch merkwürdiger ist es, daß er ebenso wie Faust unmittelbar auf seine kirchlichen Kindheitseindrücke die Erinnerung an jene einsamen Spaziergänge im Mohrungen folgen läßt, die er an anderen Stellen genau so schildert wie Goethes Faust die seinen.

Herder schreibt von seiner gegenwärtigen Stimmung für das Erhabene: „daher meine frühe Neigung für den geistlichen Stand, dazu freilich Lokalvorurteile meiner Jugend viel beigetragen, aber ebenso unstreitig auch der Eindruck von Kirch und Altar, Kanzel und geistlicher Beredsamkeit, Amtsverrichtung und geistlicher Ehrerbietung. Daher meine erste Reihen von Beschäftigungen, die Träume meiner Jugend von einer Wasserwelt, die Liebhabereien meines Gartens, meine einsamen Spaziergänge.“[1]

„Lokalvorurteile meiner Jugend“. — Am kennzeichnendsten für die Bedeutung der kirchlichen „Lokalvorurteile“ Herders im Vergleich mit den Kindheitserinnerungen Fausts sind die Berichte Ludwig von Baczkos über Herders erste Jugend. Dieser schreibt: „der fromme sanfte Sinn der Eltern ... wirkte früh auf den verewigten Herder. ... Oft hatte seinen Eltern die Bibel und das Gesangbuch Trost verliehen, beides wurde dem Sohne ... auch dringend empfohlen; manche rührende, manche tröstliche Stelle aus einem Kirchengesange, mancher biblische Vers, dem lebhaften Gedächtnis des Knaben, welches schnell faßte

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 439. (Erste Fassung).

und lange behielt, frühzeitig eingeprägt. So erwachte Herder's religiöser Sinn, seine Anhänglichkeit für den einfachen Gesang und das häufige Lesen der Bibel."[1]

Merkwürdig genug ist gerade der kirchliche Gesang und das Lesen der Bibel auch im Faust das Kennzeichen seiner auch bei ihm in der Kinderzeit wurzelnden christlichen Frömmigkeit. Das gilt nicht nur von dem Gesang: dem Ostergesange, einem Lieblingsvorwurf Herders, den er selbst mehrfach dichterisch behandelt hat[2] und der bei Goethe den verzweifelten Faust vom letzten ernstesten Schritte zurückhält:

---

[1] Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder, Bd. 1 Abt. I. Erlangen 1846 S. 142.

Auch Herder selbst spricht von diesen kirchlichen Jugendeindrücken und ihrer Nachwirkung im Mannesalter. So schreibt er in einem Entwurf zu den Provinzialblättern: „durch Jugendeindrücke, Elternliebe und durch einen redlichen Hang des Herzens, der sich meist immer aus jenen [nämlich jenen „Jugendeindrücken", denen auch Faust den frommen „Hang seines Herzens" zuschreibt] bildet, bestimmte er sich frühe zum Prediger." (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 282 Anm.) — Und an anderer Stelle schreibt er von den Erzählungen der Bibel: „Es war meine frühe Lust, in jenen Auen paradiesischer Schönheit und Unschuld zu wandeln, die Väter unsers Geschlechts in ihren ersten Begebenheiten zu begleiten, zu lieben oder zu bedauren." (Ebenda Bd. 11 S. 322.) Endlich in der Vorrede zu den Palmblättern: „Ich bin mir der Zeit noch wohl bewußt, da ich in meiner Kindheit die Gellertsche Erzählung las:

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,

und wie tief mich damals ihre hohe Einfalt rührte." (Ebenda Bd. 16 S. 588).

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 28 S. 115, Bd. 29 S. 11, 228, 270, 625.

„Was sucht Ihr mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?[1] ...
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben."

Sondern es gilt auch von der christlichen Frömmigkeit Fausts der Bibel gegenüber:

„Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem Neuen Testament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuschlagen."

Nicht zufällig schlägt Faust das Johannesevangelium auf. Es ist wieder ein Lieblingsvorwurf Herders. Und es ist wiederum ein Vorwurf, den Herder zur Zeit der Faustentstehung selbst bearbeitete.[2]

Auf der anderen Seite die einsamen Spaziergänge des Knaben. — Auch für sie ist Baczkos Bericht just im Hinblick auf Fausts Kindheitserinnerungen wertvoll. Baczko schreibt von dem Knaben: Herder, der „jede seiner herrlichen Anlagen für das Schöne, Gute und Edle ... allmählich entwickelte ... fand vorzügliche Freude daran, wenn er mit einem zu sich gesteckten Buche sich einen einsamen Spaziergang um den Mohrungsee und in dem benachbarten Paradieswäldchen gestatten konnte." Aber schon damals habe der Knabe „immer einigen Hang zu Tiefsinn und Schwermut" verraten.[3]

Übereinstimmend hiermit erzählt uns Herder selbst mehrfach, daß er es liebte, in jenem Mohrungsee „eine

[1] Zu der eigentümlichen Sprachbildung: „mich am Staube?" vgl. Herders Dichtung „Nacht und Tag": „Nieden am Staube zerstreun sich unsre gaukelnden Wünsche." Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 159.

[2] Siehe S. 222 ff. dieses Buches.

[3] Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder, Bd. 1 Abt. I. Erlangen 1846. S. 146 f.

neue Welt" zu erträumen, und wir verstehen aus seinem „Tiefsinn" und der kindlichen „Schwermut" die „tausend heißen Tränen", die auf jenen einsamen Spaziergängen vergossen sein mochten. Faust ist Herder, wenn er solcher einsamer Spaziergänge in seiner Kindheit gedenkt:

„Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Tränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn."

Diese einsamen Spaziergänge und die „Wasserwelt" werden an anderer Stelle ausführlich und ganz in der faustischen Weise von Herder geschildert. „Ich dachte frühe," schreibt er von seinen Kinderjahren, „frühe riß ich mich los von der menschlichen Gesellschaft, und sah im Wasser eine neue Welt hangen, und ging, um einsam mit der Frühlingsblume zu sprechen, um mich in Erschaffung großer Plane zu vergnügen, und sprach Stunden lang mit mir selbst. Die Zeit war mir kurz; ich spielte, ich las, ich sammelte Blumen, um nur meinen Gedanken nachzuhängen. Das Große, Unerforschliche, Schwere riß mich fort: das Leichte gemeine fiel ab, wie was durch zu wenig Attraktion gehalten wird."[1]

Das war die Welt, die unter tausend heißen Tränen in seinem Kinderherzen Goethes Faust entstehen fühlte. Noch in der dritten Sammlung der zerstreuten Blätter schreibt Herder in Erinnerung an jene Zeiten, in denen er wie Faust als Knabe einsam durch Wiesen und Wälder ging:

„Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, lichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 464.

In der Muse selgen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand....

Ach, in deinen Schoß versunken
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee.
Schlummert sanft! Denn auch in schönen
Luftgefärbten Wandrerszenen
Dämmert mir der Wahrheit Höh'"[1]



Das nächtliche Selbstgespräch Fausts und die Erscheinung des Erdgeistes.

Wir wissen, daß Herder und namentlich der jugendliche Herder in nächtlicher Gelehrteneinsamkeit Erlebnisse eigentümlicher Art erfuhr. Eine unerhörte Steigerung seines Selbstbewußtseins und damit verbunden ein schmerzliches Innewerden der Nichtigkeit all seines bisherigen Mühens war das Kennzeichen solcher Erlebnisse. Eben dies ist das Kennzeichen jenes Erlebnisses, daß die ersten Auftritte des Faust behandeln. Unzufriedenheit mit sich selbst und das Bewußtsein höherer, übermenschlicher Bestimmung: diese Eigentümlichkeit Herderschen Binnenlebens ist hier zu einer Eigentümlichkeit Faustischen Binnenlebens geworden.

Es gehört aber zum Aufbau der ersten Faustauftritte, daß sich mit der Selbsterniedrigung und der Selbsterhöhung Fausts das Eintreten höherer Mächte: die Erscheinung des Erdgeistes verbindet. Hier setzen wir ein.

Vor wenigen Jahren ist in einer ausführlichen Untersuchung darauf hingewiesen worden, daß fast alle Geister-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 73 (nach der Fassung: „A"). Vgl. ebenda S. 315:

„Schöner Silbersee! in dem ich
Mit gesenktem Seherblicke
Neue Welten hangen sah! —"

vorstellungen im Faust auf die Arcana coelestia Swedenborgs zurückzuführen sind; und die Vermutung ist ausgesprochen, daß Goethe die Arcana im Klettenbergschen Kreise kennen gelernt habe. Das ist in der Tat möglich. Ich halte es aber für wahrscheinlicher, daß der Klettenbergsche Kreis die Arcana durch Goethe kennen gelernt hat. Zum mindesten hat Goethe diese Schrift Swedenborgs nicht nur durch das Fräulein von Klettenberg, sondern unabhängig von ihr auch durch Herder kennen gelernt. Was aber die Hauptsache ist: die Verwendung der Swedenborgschen Geistervorstellung im Faust hat zum Fräulein von Klettenberg keine Beziehung; sie hat dagegen die allerengste Beziehung zu einer ganz ähnlichen Verwendung der Swedenborgschen Geistervorstellung bei Herder.

Herder und Swedenborg. In den Tagen, in denen Kant sich in die Geheimwissenschaft Swedenborgs versenkte, um dann die Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik zu schreiben, studierte Herder in Königsberg und stand als der jüngere Freund und Verehrer mit Kant in engem Verkehre. Kant hatte sich das teuere Werk, wie er erzählt, selbst angeschafft, und so ist es wahrscheinlich, daß Herder, der nichts Aufsehen Erregendes an sich vorübergehen ließ, und den die Königsberger Freunde deshalb „wandelnde Bibliothek" nannten, sich durch Kants Vermittlung auch seinerseits in Swedenborgs Arcana coelestia versenkt hat.

Wie dem auch sein mag, gerade die Königsberger, in jener Zeit geschriebenen Gedichte Herders und sein Sprachgebrauch bis hoch hinein in die siebziger, ja in die achtziger Jahre zeugen von einer innigen Bekanntschaft mit dem schwedischen Seher. Jene Gedichte werden wir noch des näheren kennen lernen. Darauf aber sei schon hier hingewiesen, daß Herders in Riga geschriebene Besprechung der Kanti-

schen Schrift über die Träume eines Geistersehers eine eigene Bekanntschaft mit Swedenborg ganz offensichtlich voraussetzt; daß er in den Schriften der siebziger Jahre wie ein Kenner von Swedenborg spricht; daß noch die Metakritik Swedenborgs in einer Weise gedenkt, die dieselbe Vermutung nahelegt; und daß die Adrastea vom Jahre 1802 Leben und Werk Swedenborgs in einem ausführlichen Aufsatz behandelt, dessen Hauptnachdruck der seelischen Entstehung Swedenborgscher Geistergesichte gilt.[1]



Doch wir wenden uns zu den Jugendgedichten Herders aus der Königsberger und Rigaer Zeit. Diese Gedichte in der Tat erinnern ganz auffällig an Swedenborgs Geisterwelt einerseits und erinnern noch auffälliger an die Binnenerlebnisse des Faust und ihre Verbindung mit jener Geisterwelt andrerseits.

Vielleicht am lehrreichsten in dieser Hinsicht sind die beiden zusammengehörigen Gedichte Herders, die die Überschrift tragen „An die Mitternacht" und „Mitternachtsgesicht meines Genius". Diese Gedichte zeichnen uns als das Erlebnis Herders Fausts nächtliches Selbstgespräch und die Erdgeistererscheinung in den ersten Auftritten des Schauspiels.

[1] Vgl. auch S. 90ff. und S. 115ff. dieses Buches. — Außer Swedenborg ist übrigens Ossian für Herders und in seiner Gefolgschaft für Goethes Geistervorstellung maßgebend gewesen. Man vergesse nicht, welche ungeheure Rolle Ossian in Herders Straßburger Verkehr mit Goethe spielte. Herders berühmter Aufsatz (Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 157ff.), sowie Herders und Goethes eigene Übertragungsversuche legen dafür ein deutliches Zeugnis ab. Vgl. Michael Bernays: Der junge Goethe. Leipzig 1875, Bd. 1 S. 277—285 (S. 286ff. ist Herdersches Gut). Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 3f. Vgl. auch S. 161 f. dieses Buches.

Unter der Überschrift des ersten der Gedichte lesen wir die Anweisung: „Man setze sein Herz an die Stelle eines jungen Schwermütigen, der nach einem langen wachenden Gedankentraum, in der Mitternacht mit sich selbst spricht.“ Und dann beginnt das Gedicht mit echt Faustischer Klage:

„Jetzt in der Mitternacht,
Die mich erzeugte, reifte und gebar
Will ich mich fragen, wer ich war!...
Ach du! (dir fluch ich, Nacht!)
Schriebst meinen Nam, wo goldne Namen glühn
Mit Lethens schwarzen Tropfen hin:
Schwarz ist mein Los wie du!
Mein Bücherkreis nur eine Milbensphär'.“[1]

Ganz ebenso finden wir im Beginn des Goetheschen Schauspiels Faust in mitternächtlicher Selbsteinkehr auf sein bisheriges Tun und Treiben zurückblickend, sich fragend: „wer ich war“. Auch er ist mit irdischen Ehren überhäuft, seinen Namen wissend, „wo goldne Namen glühn“, aber auch er nur um so tiefer durchdrungen von der Nichtigkeit seines Könnens, und von erbittertem Haß gegen den Wust des „Bücherhaufs, den Würme nagen, Staub bedeckt“. — Selbst im Ausdruck nähert sich Goethe hier an Herders Worte:

Schwarz ist mein Los wie du!
Mein Bücherkreis nur eine Milbensphär'.“

Wiederum legt sich also die Vermutung nahe, daß Herder das Urbild des Faust ist. Und sie wird überraschend bestätigt durch den Inhalt des anderen, auf das Gedicht „An die Mitternacht“ unmittelbar folgenden und

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 249.

in der Tat es sachlich fortsetzenden Gedichtes „Mitternachtsgesicht meines Genius“.[1] „Der Jüngling überdachte seine Schicksale, murrete, sein Schutzgeist erscheint, verteidigt sich, übergibt ihm selbst die Beschützung und verschwindet: dies ist der Plan!“ so lesen wir in der Anweisung und erfahren von dem Dichter, daß sein geist ihm erschienen sei, um ihn dann sich selbst zu überlassen. Im einzelnen gemahnt das Gedicht namentlich durch den Eindruck, den der Schutzgeist zurückläßt, an die Erdgeisterscheinung im Faust.

„Er stand! Noch beb ich, dem ich verwegner Tor
Verwirrt und nachtvoll, Leben- und Tod-umringt
Pochend murrete!“

Und wiederum:

... „Weh
da schwand er, weh mir! Führer! auf immer mir
Dem kühnen Knaben, der aus den Armen ihm
Losgerissen, und glühnd im Auge
Rennt in den Orkus.“[2]

Es ist sehr merkwürdig, daß der Erdgeist des Faust einen ähnlichen Eindruck zurückläßt, wie der Schutzgeist Herders, obwohl er doch Erdgeist und nicht entschwindender Schutzgeist ist:

„In jenem sel'gen Augenblicke,
Ich fühlte mich so klein, so groß;
Du stießest grausam mich zurücke,
In's ungewisse Menschenlos.
Wer lehret mich? Was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unsre Taten selbst, so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsres Lebens Gang.“

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 249 f.
[2] Ebenda.

Sehr merkwürdig ist diese Fauststelle um ihrer zweiten Hälfte willen.

„Wer lehret mich? Was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?"

Diese Zeilen sind in der Tat schwer verständlich, wenn es der „Erdgeist" war, der Faust ins ungewisse Menschenlos zurückstieß. Denn der Erdgeist, nach seinen eigenen Worten wie nach den Worten des ihn beschwörenden Faust, hat es nur zu tun mit der schaffend waltenden Natur und wird von Faust auch nur um der innigen Erkenntnis der Natur willen angerufen. Einen sittlichen Berater, den Schutzgeist Fausts, konnte und sollte der Erdgeist nicht darstellen. Ein solcher Berater, der Schutzgeist, wird aber offensichtlich in unserer Fauststelle vermißt. Denn unter Voraussetzung des entschwundenen Erdgeistes ist zwar allenfalls der Ausruf: „wer lehret mich?" verständlich; aber der andere Ausruf: „was soll ich meiden? soll ich gehorchen jenem Drang?" setzt ganz gewiß nicht den entschwundenen Erdgeist: er setzt einen entschwundenen Schutzgeist voraus.

Alles wird klar, wenn das Urbild der mitternächtlichen Erdgeisterscheinung Fausts mit dem Erlebnis der mitternächtlichen Schutzgeisterscheinung Herders in irgend einem Zusammenhange steht. Herders Schutzgeist in der Tat hatte ihn bis zum Zeitpunkt jener nächtlichen Erscheinung „gelehrt" und ihm gezeigt, was er zu „meiden" habe.

„Du Einer! mir aus meines Herrn Erbarmen
In diese Wüste mitgeschenkt.
Freund! Engelsbruder, der mir Armen
Mein Herz, als Mentor lenkt."

sagt Herder in dem Gedichte „An seinen Genius", das zu derselben Zeit wie die genannten Mitternachtsgedichte geschrieben ist.[1] Und in diesen selbst ist der Schutzgeist ein

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 247 f.

„Führer“, der bisher „geleitet“ hat und nun entschwindet. Andererseits jener „Drang“, dem zu gehorchen Faust sich sträubt, und der in den gegenwärtigen Verszusammenhang ganz unvermittelt und schwer verständlich hinein schneit: bei dem anderen Erlebnis Herders ist er völlig klar. Herder, der Leitung seines Schutzgeistes ledig und nun sich selbst überlassen: „dein Genius sei du dir“, ist in Ungewißheit, ob er diesem eigenen „Genius“, dem inneren „Drange“ gehorchen solle. Der kühne Knabe, „losgerissen und glühnd im Auge“ rennt in den Orkus“, so fürchtet er.

Angesichts der anderen Übereinstimmung zwischen Faust und Herder, die wir an dem vorangehenden und mit dem Gedichte „Mitternachtsgesicht meines Genius“ eng verbundenen Gedichte „An die Mitternacht“ feststellten, dürfen wir mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß das in diesem Gedichtpaare wiedergegebene seelische Erlebnis Herders tatsächlich irgendwie urbildlich für die Erdgeisterscheinung im Faust gewesen sei. Auf dieser Grundlage würde sich dann das jetzt unvermittelte Hineinschneien der Worte: „Wer lehret mich? Was soll ich meiden? soll ich gehorchen jenem Drang?“ wohl verstehen: sei es, daß wir annehmen, in der ursprünglichen Fassung des Faust sei der Schutzgeist statt des Erdgeistes erschienen; sei es, daß wir an eine unabsichtliche Vermengung Goethes zwischen Urbild und Nachbild denken.[1]

[1] Diese Erörterung setzt, wie man sieht, einen ursprünglichen Zusammenhang zwischen den Auftritten im Anfang des Schauspiels und den Auftritten der ehemaligen, sogenannten „großen Lücke“ voraus. Ich verhehle mir nicht, daß diese Voraussetzung sehr unbequem ist für alle diejenigen, die der Meinung sind, die Ausfüllung der Lücke sei erst nachträglich nicht nur vollendet, sondern nachträglich erst geschaffen worden. Wir sind der Über-

Schon jetzt aber sei bemerkt, daß das herangezogene Gedichtpaar keineswegs als das einzige Urbild zur Erdgeisterscheinung im Faust angesehen werden darf; daß zu dieser Erdgeisterscheinung vielmehr eine ganze Gruppe von Gedichten Herders gehört, und daß es die Sachlage wenig berührt, ob Goethe, was durchaus wahrscheinlich ist, die Herderschen Gedichte in der Handschrift, oder ob er ihren Erlebnisinhalt aus dem mündlichen Verkehre mit Herder kannte.

❦

Bevor wir zu den anderen Gedichten Herders aus jener Gruppe übergehen, bedarf es noch einer Bemerkung. Es ist zweifellos, daß die Botschaft bei dem Schutzgeiste Herders eine andere ist, als bei dem Erdgeiste des Faust. Der Schutzgeist versagt Herder seine weitere Führung. Er spricht ihn mündig: die Männerweihe. Auch der Erdgeist versagt sich Faust; aber er spricht ihn unmündig: eine Erniedrigung.

Hierin sicher liegt ein Unterschied. Nur ist zweierlei zu bemerken: Einmal, daß der Gedanke des Schutzgeistes, der die Tiefen unserer Seele bestimmt, auch Goethe in den siebziger Jahren und zwar gerade aus dem Verkehre mit Herder gar wohl vertraut ist. Und zum anderen, daß seinerseits Herder den Vorwurf des Erdgeistes, als des Lebensgottes, den wir als Menschen nicht „begreifen", schon von Swedenborg her kennt, ja in den Ideen mehrfach selber benutzt.

---

zeugung, daß der Inhalt der sogenannten Lücke im Plane und zum großen Teil auf dem Papiere von Anfang an bestanden hat, und daß nur die dichterische Gestaltung und Ausarbeitung des Planes, nicht aber der Inhalt der Lücke selbst nachträgliches Werk sind. Für diese unsere Überzeugung werden wir im Laufe unserer Untersuchung noch eine Reihe von Beweisgründen beibringen können.

Goethe und der Schutzgeist. — „Könnte man nicht sagen, daß alle große Männer einen haben," schreibt Herder im Entwurfe zu seinem Reisetagebuch: einen „Genius", „der sie auf die Bahn führt, die ihnen die Natur gezeichnet hat, der von dieser Seite alle ihre Sensationen, Ideen, Bewegungen lenkt, der ihre Talente nährt, erwärmt, entfaltet, der sie fortreißt, sie unterjocht, der über sie einen unüberwindlichen Aszendant nimmt, der die Seele ihrer Seele ist. . . . O Genius! werde ich dich erkennen? . . . Führer meiner Jugend, und du hülletest dich in Schatten! —"[1]

Etwas von der faustischen Stimmung „Wer lehret mich? was soll ich meiden?" klingt auch durch diese letzteren Worte Herders hindurch. — Vor allem aber denke man an Goethes von dieser Herderschen Auffassung des Genius ganz erfüllten Dichtung: „Wanderers Sturmlied". „Wen du nicht verläßest, Genius" und immer wieder und kein Ende. „Den du nicht verläßest, Genius," der wandelt „göttergleich": der hat „innre Wärme, Seelenwärme, Mittelpunkt."

Wanderers Sturmlied verherrlicht den Schutzgeistgedanken Herders: der „Genius" lebt in der „Seelenwärme", der „Seele der Seele"; d. h. er lebt in jenem „Gefühl", das unsere „Talente" nährt, erwärmt, entfaltet, fortreißt, unterjocht, das den Schlüssel zur Geisterwelt birgt, uns zur Selbstvergottung treibt, und dessen Bedeutung für den Faust im Laufe dieser Untersuchungen immer klarer zutage treten wird. Unser „Genius" darf uns nicht verlassen; oder der Knabe „losgerissen und glühend im Auge rennt in den Orkus". Das war Goethes Überzeugung und es war die Überzeugung Herders gewesen.[2]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 463f.

[2] Man vgl. auch Goethes Wort: Ich „streichelte meinen Genius mütterlich mit Trost und Hoffnung" S. 35 und das andere

Wir kommen zu dem Gedanken des Erdgeistes bei Herder. — In einem später nicht verwerteten Entwurfe zu den „Ideen“ schreibt Herder: „Großer, lebendiger Geist der Erde, der du alle Gebilde durchhauchst und dich in ihnen allen freuest und fühlest; du führest auf und zerstörest.... Welch' Geschöpf kann sich retten vor deinem zudringenden Einfluß und vor der Fülle von Herrlichkeit, die uns in jeder Gestalt deiner Sichtbarkeit umgibt? Welch sterbliches Auge kann aber auch deinen Fußtritt spähen und den Umriß deines Ganges verfolgen? Leise ist dein Schritt und schreitet „über alle Zeiten“.[1] Offensichtlich ist es der „die weite Welt umschweifende“ Erdgeist des Faust, den Herder hier anruft und der sich bei Goethe ganz ähnlich selber kennzeichnet: als schaffend am sausenden Webstuhl der Zeit; als Gott des Lebens, der über Entstehen und Vergehen, über Geburt und Grab in unendlicher Zeit hinweg schreitet:

„In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.“

Dieser über die Menschenleben hinwegschreitende Erdgeist weist den Menschen Faust, da er sich mit ihm zu messen wagt, in seine Schranken:

---

Wort: „Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen Wesens entdeckt“ auf S. 40 dieses Buches.

[1] Nach einer Mitteilung Bernhard Suphans in der deutschen Rundschau Bd. 52 S. 70. Berlin 1887.

„Du gleichst dem Geist den du begreifst,
Nicht mir!“

Der Mensch als zeitgebundenes Wesen, das hatte auch Herder in jenem Entwurfe zu den Ideen ausgeführt, ist dem Erdgeiste unebenbürtig. Er ist keiner von den Geistern, die diesen überzeitlich ewigen Geist „begreifen“. Sein „sterbliches Auge“ kann den „Fußtritt“ des Erdgeistes nicht „spähen“, oder den Umriß seines Ganges verfolgen“. Denselben Gedanken führt Mephisto später Faust gegenüber aus:

„Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze ...
Und Euch taugt einzig Tag und Nacht.“[1]

Noch deutlicher kommt dieser faustisch-herdersche Gedanke der kleinmenschlichen Geistesohnmacht gegenüber der Größe des Erdgeistes an einer Stelle der vollendeten Ideen selbst zum Ausdruck. Herder schreibt dort: „Großer Geist der Erde, mit welchem Blick überschauest du alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unsrer runden Kugel jagen: denn Schatten sind wir und unsre Phantasie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu atmen vermögen: so wenig kann sich unsrer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mitteilen.“[2] Daß unsere aus Staub gebildete Hülle noch nicht fähig ist der reinen Vernunft des großen Geistes der Erde und deshalb noch nicht erfahren kann,

„was die Welt
Im Innersten zusammenhält“:

---

[1] Vgl. S. 255 ff. dieses Buches.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 13 S. 309.

das ist auch der Sinn des auftretenden und wieder verschwindenden Erdgeistes im Faust.

Was aber den Wortlaut in der eigentümlichen Antwort des Erdgeistes angeht:

„Du gleichst dem Geist den du begreifst,
Nicht mir!"

so findet sich dafür ein noch merkwürdigeres Zeugnis bei Herder in einem kleinen Gedichte aus seinen Handschriften zur Volksliedersammlung. — Herder führt in diesem, freilich unschönen, Gedichte mit überraschendem Anklang an den Faust aus, daß wir den Weltgeist nicht begreifen; daß, um ihn begreifen zu können, wir ihm gleichen müßten; und daß unseres Gleichen Geschöpfe geringerer Art als der Weltgeist sind.

„Des Weltalls großer Geist! der sich in allem regt
Der hätte nicht, was dir, alleinig edles Wesen
Zum stolzen Nichtgebrauch, zum Haben und erlesen —
Verstand! Vernunft! — warum? Du fühlest den Verstand
Des Weltalls nicht wie den, beim Spielwerk deiner Hand!
Und dennoch dörfen die Geschöpfe, die dir gleichen
Nur weil sie gleichen dir, auch an Verstand nicht weichen. —
Zweibeinig nacktes Tier, so hüll dein Zweifeln ein,
Denn um das All zu sehn, mußt du — ein Weltall sein!"[1]

Der Gedankengehalt dieser breiteren und weniger schönen Ausführung Herders ist kein anderer als den Goethes Erdgeist in seiner Antwort an Faust in das kurze Wort zusammenfaßt:

„Du gleichst dem Geist den du begreifst,
Nicht mir!"

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 736. — Anders wird der Sinn der letzten Zeile in Herders „Magnalia Dei" verwandt. Siehe S. 220 dieses Buches. Vgl. auch S. 413 Anm. 4.

Endlich noch eine Bemerkung über die Worte des Erdgeistes:

„So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Auch in Herders Gedichten findet sich häufig der Gedanke, daß die Welt das „lebendige Kleid" der Gottheit sei und damit verbunden der Gedanke von einem „Weben" an diesem Kleide. So heißt es in einem kleinen Gedichte Herders: „die Welt ist Gottes Kleid".[1] Und mit weiterer Ausführung in einem anderen Gedichte: der Mensch „webe" in seinem

„kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt."[2]

Endlich in dem Gedichte Herders über die Schöpfung mit überraschendem Anklang an die Worte des Erdgeistes im Faust:

„O du Gottes Herrlichkeit,
Du der Erde schönes Kleid,
Zart Gewand, wo alles webt
Und zu höherm Leben strebt."[3]

Goethes Erdgeist wirkt der Gottheit lebendiges Kleid, das zarte Gewand der Erde, in dem alles webt und zu höherem Leben strebt. Der zugrunde liegende Gedanke wie der Ausdruck bei Herder sind den Worten des Erdgeistes im Faust offensichtlich auf das nächste verwandt.

Noch deutlicher aber wird die Verwandtschaft, wenn wir auf Herders Quelle für diese Vorstellungsweise zurückgehen. Sie liegt in jener altmorgenländischen Welt, mit

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 372.
[2] Ebenda S. 148f.
[3] Ebenda S. 440.

der sich Herder zur Zeit seines Aufenthaltes in Straßburg so emsig beschäftigte. Er schreibt in der ältesten Urkunde über die egyptischen Gottheiten Phthas und Neitha: beider Namen bedeute „Eins und dasselbe, Weltordner, Weltschöpfer. ... Jener haucht und schafft: diese webt — was? das alte, schöne, so oft mißverstandne Bild aller Geheimnisse, den großen Schleier der Natur! die herrliche Lichtgestalt aller Wesen! Wie da sich Gewebe, Farben, Gestalten gatten! heben! abstechen und halten! — Wie die Natur, die unsichtbare Mutter da webet und auftrennt, zerstört und sticket — Teppich und Schleier, und Wunderansicht, wo wir nur Farben gaffen und Plan oder Absicht nicht verstehen oder enträtseln. Siehe da jene uralte Penelope, die Künstlerin Minerva zu Saïs: ihre Aufschrift nun deutlich gnug:

Das All bin ich!
Was war! was ist! was wird!
Kein Sterblicher enthüllte meinen Schleier!
Die Sonne war mein Kind."[1]

Die Stelle ist außerordentlich wichtig für das Verständnis der Erdgeisterscheinung im Faust. Auf das innigste

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 350f. — Vgl. auch die auf S. 96 dieses Buches angeführte Stelle aus dem Gedichte Herders über die Menschenseele, wo „des Ewgen Schleier der Schöpfung Allerheiligstes mit Dunkelheit umwebt"; und die auf S. 123 dieses Buches angeführte Stelle aus Herders Ältester Urkunde, wo es von der „allbelebenden" Weltgottheit heißt: „Licht ist sein Kleid! ... wie ein gewebtes Dunkel um seinen Thron." Nicht anders in dem Gedichte Herders über die Schöpfung. Es heißt dort vom Himmel: er

„Spinnet sich zu Morgenluft.
Zart Gewebe! blaues Gold."

Und von den Wolken: sie seien das „Kleid" des Meeres. Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 439.

dem Erdgeiste gleichend, ist es der „Weltordner, Weltschöpfer“, der den Schleier der Natur zusammenwebt. Und wie im Faust ist es ein „wechselnd Weben“ über „Geburt und Grab“: auch Neitha „webet und trennt auf, zerstört und sticket“. Endlich: wie Faust dem Erdgeist gegenüber kann der Mensch „Plan oder Absicht“ der Neitha „nicht verstehen oder enträtseln“. „Kein Sterblicher enthüllte meinen Schleier!“

Auffallend genug bedient sich Faust zum Ausdruck eben desselben Gedankens derselben Bildersprache:

„Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben.“

Es ist ein Grundgedanke wie der ersten Auftritte des Schauspiels so seines gesamten Aufbaus. Im Angesichte des Erdgeistes steht Faust vor dem verschleierten Bilde zu Saïs! Phthas und Neitha aber sind nichts anderes als der egyptische Gott Theut:[1] und wir werden sehen, daß das Zeichen des Gottes Theut das Makrokosmoszeichen im Buche des Nostradamus ist! Doch davon später.[2]

Zunächst wenden wir uns zurück zu den Geistergesichten bei Herder.

In Herders ungedrucktem handschriftlichem Nachlaß finde ich eine Erzählung, die die Erdgeisterscheinung im Faust einerseits, wie andererseits auch das Gedichtpaar

[1] „Alles Eine Symbole! Ein und dasselbe Bild in verschiedenen Gestalten! ... Eins! alles umarmt sich und fällt in Einander — wie Phthas und Neitha! Phthas und Neitha. Allerdings! Und deutlicher kann im egyptischen Wortverstande nichts sein: sie sind schon gar dem Namen nur Ein Name ... Weltordner, Weltschöpfer.“ Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 350.

[2] Vgl. S. 132 ff. und S. 151 ff. dieses Buches.

Herders über den erscheinenden Schutzgeist höchst eigentümlich beleuchtet und gleichzeitig neue Streiflichter auf spätere Teile des Faust wirft. Herder schreibt in jener Schrift, wiederum mit echt faustischer Klage beginnend:

„Müde von einem verdrießlichen Tage, siech am Körper und unzufrieden mit mir und der Welt in der Seele wälzete ich mich auf der Ruhebank unter der Last von Gedanken begraben, und in einen Abgrund von Zweifeln vertieft. Meine Einbildungskraft irrte auf den Flügeln der schwarzen Melancholey umher, klagte, wünschte Glück, verwarf es wieder und wählte ein andres: [mein Haupt sank traurig nieder und Träne floß.] „Unglückliches Los eines Menschen," rief ich aus! „Wo wohnt das Glück auf der Erde! Ist die ganze Welt voll Unglück, eine Karre [?] voll Elend: wer hat mich denn in diesen Plageort gesetzt: und bin ich allein ein Sohn des Jammers — o du unsichtbarer Schutzgeist meiner Tage, der du mir in dieser Wüste zum Führer bestimmt wurdest, schwebest du unfaßbar um mich, mitleidiger Geist![1] Hier floß eine heiße Träne meine Wange herab, mein Haupt sank nieder. —"

„Und siehe da! plötzlich stand er vor mir, mein Schutzengel: ein glänzender Jüngling! „Sohn der Ungeduld!" sprach er, „du murrest und ich komme dich lächeln zu machen: was wünschest du? du zitterst? — Zittre nicht und rede! Du bist stumm, wohl! Komme mit mir; ich will dir das verschiedne Glück [Lücke in der Handschrift] und alsdann wünsche. — Ich schwöre dir, es dir zu geben, denn dazu bin ich dein Schutzgeist."

---

[1] Vgl. Fausts Wort:

„Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!"

„Unsichtbar traten wir in das glänzende Zimmer eines Reichen! Ich starrte vor Glanz und Pracht, die um mich stralte: ich glaubte im Aud[ienz(?)]saale des Kaisers zu sein — ich betrachtete, bewunderte, ward entzückt und wollte schon wünschen — da erschreckte mich ein fürchterliches Geschrei — der Besitzer dieser Pracht wälzte sich auf seidnen Polstern, von Korah [?] Gicht und von niedrigem Stolze geplagt." — So treten sie in das Zimmer eines von Schmeichlern umgebenen Prassers, den aber plötzlich die „Häscher" als Hochstapler verhaften; in den Tanzsaal und sehen inmitten der fröhlichen Paare ein mißvergnügtes enttäuschtes junges Ehepaar; in das Zimmer des Gelehrten nnd sehen ihn von Schmutz und Dürftigkeit umgeben.[1]

Hier bricht die eigentliche Erzählung des merkwürdigen Bruchstückes ab: im ganzen lehrreich nicht nur durch die Erscheinung des Schutzgeistes, sondern lehrreich auch durch die Klage Herders, die auffallend an die späteren Worte Fausts Mephisto gegenüber erinnert. Wie Herder „wälzt" Faust sich „auf der Ruhebank" unter der Last von Gedanken begraben und in einen Abgrund von Zweifeln vertieft.

„Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken."

Wie Herder irrt Faust in seiner Einbildungskraft auf den Flügeln der schwarzen Melancholey umher und klagt und weint „heiße Tränen".

---

[1] Herders handschriftlicher Nachlaß. Loses Blatt in der Kapsel 25. Der Anfang derselben Erzählung findet sich in Kapsel 23 in dem Arbeitsbuch „Sammlung usw. 1766". Blatt 31.

„Nur mit Entsetzen wach' ich morgens auf,
Ich möchte bittre Tränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen."

Wünsche soll im Faust wie bei Herder den Tag erfüllen, und wie Herder wünscht Faust Glück, „verwirft es wieder und wählt ein andres."

„Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du! sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang."

Der Vergleich ist um so lehrreicher, als unmittelbar darauf wie bei Herder so bei Faust die Abweisung aller irdischen Güter im einzelnen folgt. Man vergleiche die Erzählung Herders von der Nichtigkeit der irdischen Güter mit dem Fluche Fausts:

„So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gauckelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt.
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!"

Und dann besonders:

„Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen,
Er uns zu kühnen Taten regt,
Wenn er zu müßigem Ergetzen
Die Polster uns zurechte legt!"

Man vergleiche auch die Worte Fausts nach Wagners Fortgang:

„Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen."



Wir werden über diese Klagen noch später zu sprechen haben.[1] Vorerst wenden wir uns zurück zu den Gedichten Herders.

Auffallend erinnert die Erscheinung des Schutzgeistes vor dem schwermütigen Jüngling an die Erscheinung des Erdgeistes in Goethes Faust. Nur daß es bei Herder der Schutzgeist ist; bei Goethe — wenigstens während der Erscheinung selbst — der Erdgeist. Eben dies führt uns zurück zu einer Betrachtung der nächtlichen Geistererscheinungen in den übrigen Gedichten Herders. Denn wie gesagt: die Erscheinung des Schutzgeistes vor dem „schwermütigen Jüngling" ist kein einzelnes Ereignis in Herders Leben, sondern gehört einer ganzen Gruppe von Erlebnissen an.

Davon legt schon die letzte Strophe des genannten Gedichtes „An seinen Genius" Zeugnis ab. Wir erfahren aus jener Strophe, daß dieser „Genius", dem Herders „Altar" brennt, auch sonst nächtlicher Stunde zu erscheinen pflegt, daß ihn „oft die Lampe grüßet", daß ihn Herders „Traumbild" sieht, und Herders Morgenlied bald preist, bald „hinächzt und Tränen glüht".[2] Die letztere Bemerkung darf uns auch im Hinblick auf

[1] Vgl. S. 241 ff. und besonders S. 249 ff. dieses Buches.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 248.

jene Klagen Fausts: — „Nur mit Entsetzen wach ich morgens auf“ — wichtig erscheinen.[1]



Noch wichtiger sind die Lebensbekenntnisse in der anderen Dichtung Herders: „Mein Schicksal“. Höchst merkwürdig, wie wir hier von Herder erfahren, daß er während der ganzen Jugendzeit von faustisch nächtlichen Erregungen seines Binnenlebens erfüllt gewesen sei, daß er sich

„unterm Klange der Nacht inne ward, daß ihm Schaur
  mächtig ewig ins Innre klang!
Daß ihm Leben und Tod, Schlummer und Auferstehn,
  Freud' und Wonne des Lebens ihm
hoher Göttergedank und der zerfließenden
  Seele Fülle, wie Wandeltraum
hindurch schwebet! Daß ihm seine Erlesenen
  stets im Wetter vorüber gehn!
Stets aus dunklem Gewölk Blitze! Die weckenden
  Väterstimmen ihm Mitternachts
kommen, reden und hin wandeln in Mitternachts
  Dunkel.“[2]

Man vergleiche zu dieser, sowie zu der Schilderung in den folgenden Gedichten, die Stimmung vor der Erdgeisterscheinung im Faust:

„Es wölkt sich über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rote Stralen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist.

[1] Siehe S. 244 f. dieses Buches.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 340 f.

Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!"

Dazu die Bühnenanweisung: „Es zuckt eine rötliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme."

Die seelische Stimmung und die äußeren Begleiterscheinungen, die die Geistererscheinung im Faust vorbereiten und unter denen sie sich vollzieht, sind bis ins Einzelne in Herders Jugendgedichten vorgebildet. Das wird aus dem Vergleiche ersichtlich. Faust: „Es wölkt sich über mir." Herder: die Geister erscheinen „aus dunklem Gewölk'", oder wie es in dem Gedichte „Genius der Zukunft" heißt: „zerreißen das Gewölk". Sie gehen „im Wetter" vorüber und wandeln hin „in Mitternachts Dunkel". Faust: „Es zucken rote Stralen mir um das Haupt". Herder: „Blitze" stralen aus dem Gewölk, oder im „Genius der Zukunft": die Geister zerreißen das Gewölk „mit Schwerterblitzen". Faust: „Es weht ein Schauer vom Gewölb herab und faßt mich an." Herder: es klingt „Schauer" ihm „mächtig ewig ins Innere". Und wie dieser Schauer bei Goethe vom Gewölbe herab „weht", so „wehen" in Herders „Genius der Zukunft" die Geister „im Blick durch die Sieben der Himmel und schwingen sich herab." Endlich, Faust: „Zu neuen Gefühlen all' meine Sinnen sich erwählen!" Und Herder: „Freud' und Wonne des Lebens, hoher Göttergedanke und der zerfließenden Seele Fülle" durchschwebt den Schauenden; und im „Genius der Zukunft" offenbart sich ein „Zauberspiegel" der Seele.

Zugleich ist das Gedicht „Mein Schicksal" aber auch durch den Gehalt seiner Geistererscheinung wichtig. Die engen Kreise, die dem „Schutzgeiste" Herders gezogen schienen,

erweitern sich. Nicht nur die sittliche Lebensführung, sondern hohe Göttergedanken und der zerfließenden Seele Fülle, Leben und Tod, Schlummer und Auferstehn, Freud' und Wonne des Lebens: das ist der Inhalt der geheimnisvollen nächtlichen Schau Herders und die Botschaft seiner „Väterstimmen" um Mitternacht. Welchen Inhalts im Einzelnen jene Erlebnisse nächtlicher Schau und die Göttergedanken und der zerfließenden Seele Fülle für Herder waren, das werden wir aus den folgenden Untersuchungen erfahren. Es war eben das, was der Erdgeist im Faust andeutend verrät.



Und nun das Gedicht Herders „Der Genius der Zukunft", das uns mit seiner Bestimmung der mitternächtlichen Geistererscheinung wiederum einen Schritt weiter führt. In mystisch tiefsinniger Umhüllung läßt es mitternächtliche Gestalten aus jenen Tiefen des Weltalls emporsteigen und in jenen Tiefen des Weltalls weben, die der Wirkungskreis des im Faust erscheinenden Erdgeistes sind. Die mitternächtlichen Gestalten aber sind ein Spiegelbild aus der eigenen Seele.[1]

Aus diesem letzteren Umstande erhellt für uns ein neues Verständnis der inneren Beziehung zwischen den „Göttergedanken" einerseits und der zerfließenden Seele Fülle andererseits, ein neues Licht in der Beziehung Herders zu Swedenborg, ein Einblick in die seelische Bedeutung seiner eigenen Geistergesichte und, wenn die Übertragung gerechtfertigt ist, in den eigentümlichen Tiefsinn der Erdgeisterscheinung des Faust.

In der Abhandlung über den Ursprung der Sprache schreibt Herder mit einer feinen, ihn selbst sehr kennzeichnenden Wendung: „Unsre ganze Psychologie, so

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 322 f.

verfeinert und bestimmt sie ist, hat kein eigentliches Wort. Dies ist so wahr, daß es so gar Schwärmern und Entzückten nicht möglich ist, ihre neue Geheimnisse aus der Natur, aus Himmel und Hölle anders als durch Bilder und sinnliche Vorstellungen zu charakterisieren. Schwedenborg konnte seine Engel und Geister nicht anders als aus allen Sinnen zusammenwittern."[1] Mit anderen Worten: die Geistererscheinungen Swedenborgs gehören zu den „Bildern und sinnlichen Vorstellungen", mit denen die Schwärmer und Entzückten in Ermangelung eines geeigneten Wortschatzes der Psychologie ihre eigenen Binnenerlebnisse zum Ausdruck bringen.

Dann aber sind auch die Geistererscheinungen in Herders Gedichten und, wenn Faust hierin Herder ist, auch die Erdgeisterscheinung im Faust als Ausdruck seelischer Erlebnisse, nicht als äußeres Ereignis zu fassen. Dies jedenfalls ist Herders Meinung über Swedenborg. Er schreibt in der Metakritik: „Es gab einen Mann in unserm Jahrhundert, der mit Engeln und Geistern sprach.. Schwedenborg; wir erfuhren aber aus seinen himmlischen Geheimnissen, (arcana coelestia) aus allen seinen Gesprächen, die er mit Geistern hielt, nichts als was Schwedenborg mit sich selbst sprechen konnte und mußte."[2] Und noch kennzeichnender für die Geistererlebnisse des Faust schreibt Herder in der Adrastea: Swedenborg habe gemeint, „«aus dem Willen wirke der Mensch; Gemüt sei der Stamm und die Wurzel seines Daseins. Liebe werde Wahrheit, wenn sie, ohne Rücksicht auf sich, tätig und selig in allen Kräften wirket.» ... Jeder Mensch und Engel hat seinen Himmel in sich, und verbreitet ihn um sich durch eine mächtige

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 79f.
[2] Ebenda Bd. 21 S. 166f.

Sphäre. ... «Wie sprach Swedenborg also mit seinen Engeln?» Wie man mit seinen Gedanken spricht; Engel und Geister waren seine Gebilde."[1]

Es ist dies, wie wir gleich sehen werden, Herders Meinung auch über sein eigenes Geistersehen. Die Erdgeisterscheinung des Faust ist Geistererscheinung zwar auch bei Herder: aber diese Geistererscheinung ist ihm im tiefsten Grunde Selbsterscheinung der Seele und das Gespräch mit dem Geiste eine versinnlichte Form des mitternächtlichen Selbstgespräches. Vielleicht, wenn Goethe auch hierin Herder folgte, wird man von der Möglichkeit sprechen dürfen, in ähnlicher Weise die Erdgeisterscheinung des Faust zu erklären als einen sinnbildlichen Ausdruck seines übermenschlichen Binnenlebens. Das Verhalten des Erdgeistes, der sich dem Verzweifelnden zeigt und doch wieder verschließt, wäre als Binnenerlebnis Fausts auf dem Gebiete der Erkenntnis ein Seitenstück zu seiner nächtlichen Klage:

> „Der Gott, der mir im Busen wohnt,
> Kann tief mein Innerstes erregen;
> Der über allen meinen Kräften thront,
> Er kann nach außen nichts bewegen."

Die Möglichkeit ist vorhanden, den Faust so auszulegen, und sie eröffnet eine Fülle von bedeutenden Aussichten.[2] Aber bei Goethe ist es schließlich nur eine Möglichkeit und die Auffassung des Erdgeistes als unmittelbaren, wirklichen Gebildes liegt näher.

Anders bei Herder. Ihm ist der erscheinende Geist eingestandenermaßen die Seele selbst, die zu sich redet. Daher ist in dem Gedichte über den „Genius der Zukunft" dieser „Genius" der Seelengrund, von dem es heißt: aus dem

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 23 S. 580 f.

[2] Vgl. auch das vorletzte Kapitel dieses Buches.

„Abgrunde" der Seele webt sich das „Weltengebäu" und in ihre „Züge" ist „der Gottheit Bild" gesenkt.

„Siehe! da steigen
der Mitternacht Gestalten empor! wie Götter aus
Gräbern empor
aus Asche der Jugendglut die Seher! Sie zerreißen
mit Schwerterblitzen das Gewölk! Sie wehn
im Blick durch die Sieben der Himmel, und schwingen sich herab!
Dann liest der Geist in seines Meers
Zauberspiegel die Ewigkeit. — —
Dich bet' ich an, o Seele! der Gottheit Bild
in deine Züge gesenkt: In dir
zusammengehn des weiten Weltalls
Erhalterband'! Aus der Tiefe, dir
aus dem Abgrund webt sich Weltengebäu und sinnst und
tastest
zum Saume des Ends hinan!
Nur tief umhüllt! in schwangerem Schoß
mit Wolken umhüllt."[1]

Das Gedicht ist zum Verständnis der Herderschen Geistergesichte außerordentlich wichtig. Deutlicher als in den zuvor besprochenen Gedichten erkennen wir hier die Bedeutung der Seele als einer Offenbarungspforte zur übersinnlichen Welt. Der Mitternacht Gestalten steigen empor aus Asche der Jugendglut. Das heißt im Zusammenhange jenes Gedichtes: es sind seelische Gebilde, die aus dem Unterbewußtsein plötzlich emporsteigen, als ein unerwartet nachträgliches Geschenk früher durchlebter Erfahrungen.

Herder selbst gibt diese Erklärung: „der Verfasser glaubt aus langen innigen Bemerkungen seiner Seele, daß aus der Summe der vergangenen Lebenserfahrungen im Grunde des Gemüts gewisse Resultate, Axiome des Lebens liegen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 323.

bleiben, die in schnellen oder ganz ungewissen Verlegenheiten, wo die kalte Vernunft nicht oder falsche Ratgeberin ist, wie Blitze auffahren, und dem, der ihnen treu folgt, sehr sichre Fackeln sein können, wo sonst alles dunkel wäre. Er glaubt ferner, daß diese bei gewissen Menschen sehr hoch erhöht werden können, und sehr oft zu sichern Weissagern, Traumgöttern, Orakeln, Ahndungsschwestern erhöht worden sind, und daß fast kein großer Mann da ohne gewesen oder zum Ziele gelanget sei."[1]

Diese Seelenkraft im Wesen des Menschen schießt aus den „Abgründen" der Vergangenheit „weissagend starkes Geschoß in das Herz der Zukunft". Die Seele erweist sich als ein Mitglied der übersinnlichen Welt: eben damit aber auch als verwurzelt mit dem großen Leben der Mutter Natur: der Weltseele, der Gottheit. Die kalte Vernunft sieht nur, was vor Augen ist. Die warme Seele fühlt, was der Vernunft verschlossen bleibt und wird so nicht nur zur Weissagerin der Zukunft, sondern auch zur Offenbarerin des inneren Wesens der Welt.

„Aus der Tiefe, dir
Aus dem Abgrund webt sich Weltengebäu und sinnst und tastest
Zum Saume des Ends hinan!"



Endlich, am allerverwandtesten mit dem nächtlichen Auftritt im Faust: das Gedicht Herders „Die Menschenseele."[2] Genau wie Faust berichtet Herder hier, daß er viel auf der Erde erforscht, daß viel sich ihm erschlossen habe; er aber unbefriedigt, hinter dem äußeren Schauspiel der Welt ihr wahres Wesen, ihre

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 322 Anm.

[2] Ebenda S. 375 ff. Vgl. besonders in der Anmerkung die erste Fassung des Gedichts.

Seele, die Gottheit zu schauen sich gesehnt habe. Eben dies ist ja im Faust Einleitung und Anlaß zur Erscheinung des Erdgeistes:

„Daß ich nicht mehr, mit sauerm Schweiß,
Zu sagen brauche was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen."

So ist Herder unbefriedigt, bloß das äußere Schauspiel in der Welt, nur Gottes „Kleid" zu kennen:

„wollte tiefer blicken! kennen
den Abgrund seiner Macht,
die Seelen! Mehr als Welten! der ins Leben
sie rief, der Gottheit Schein...
Ihm sangen schon die Himmel hohe Fülle
des Einklangs der Natur,
und ungesättigt stand er, sann' und stille
haucht' er[1] — in dich sich nur!
In dich o Seele!"

Die Stimmung ist merkwürdig verwandt mit der Stimmung des Faust zwischen dem Anblick des Makrokosmoszeichens und der Erscheinung des Erdgeistes. Vor dem Zeichen des Nostradamus sangen auch Faust:

„schon die Himmel hohe Fülle
des Einklangs der Natur."

Auch er erkannte in überirdischer Schau:

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt."

Aber wie Herder ist auch er von diesem bloßen Schauspiel vor den Augen unbefriedigt, „wollte tiefer blicken! kennen den Abgrund, die Seelen!" in unmittelbare seelische Berührung mit der Gottheit treten.

[1] Herder spricht von sich selber.

„Welch Schauspiel aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt."

In eben dieser Stimmung, in der Selbstversenkung der Seele ergreift bei Herder den Sinnenden ein „Gotteswink". „Aus Grabeshöhle" umfängt ihn mit „Schauer"

„ein heilger Schatte: sahest Bild — wie Züge
 von Geistesangesicht —
das ging vorüber und des Bildes Züge,
 sein Antlitz sahst du nicht.[1] —
Und eine Stimme sprach, und tiefes Beben
 ergriff dich: wer bist du,
den Brunn zu öffnen, wo mit ewgem Streben
 die Gottheit quillet? du?
Erzittre dem Gebot! des Ewgen Schleier
 umwebt mit Dunkelheit
der Schöpfung Allerheiligstes, wo Feuer
 der Gottheit Flammen streut ...

[1] Auch Faust vermag das Antlitz des Erdgeistes nicht zu ertragen. „Abgewendet" erbebt er:
„Schreckliches Gesicht! ...
„Weh! ich ertrag' dich nicht!"
Und dem entspricht die Antwort des Erdgeistes:
„Du flehst eratmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn; ...
Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm?"
Ähnlich in dem Gedichte Herders „Arist am Felsen":
„Ist wohl ein großer, unermeßlicher
Verstand in der Natur; ...
... wir buchstabieren sie,
doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen? Wer
sah dir, o Urgeist, in das Angesicht?"
Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 207.

O nenn' es nicht, was über Menschenseelen
ein Siegel Gottes hängt
und ihre Tiefen, (niemand kann sie zählen!)
wohin? zum Ursprung drängt.“

Die Verwandtschaft mit der Erdgeistererscheinung in Goethes Faust ist so unverkennbar in diesem Gedichte, daß schwerlich von einem Zufall die Rede sein kann. Wie Faust verzweifelt Herder, mit seinem Wissen immer nur an der Oberfläche der Welt verhaftet zu sein, nicht „in der Wesen Tiefen“ dringen zu dürfen, nicht den „Abgrund“ der göttlichen Macht, die „Seelen“ zu erschauen. Wie Faust vor dem Zeichen des Nostradamus ist er unbefriedigt selbst mit der Schau des himmlischen Einklanges der Natur; will wie Faust tiefer blicken, kennen mehr als Welten! der ins Leben sie rief, der Gottheit Schein und steht in mystischer Selbstversenkung wie Faust „ungesättigt“. Wie in Goethes Faust ergreift ihn dann der „Gotteswink“, umfängt ihn „Schauer“: man denke an die Stimmung des Faust vor dem Zeichen des Erdgeistes. Der Erdgeist des Faust erscheint ihm. Er kann wie Faust das Antlitz des Erdgeistes nicht ertragen und muß mit Faust die Beschämung erfahren, daß er nicht berufen ist, den Schleier der Gottheit zu lüften, hinter dem Leben schaffend „der Schöpfung Allerheiligstes“ wirkt. Die Übereinstimmung könnte kaum zwingender gedacht werden. Faust vor der Erscheinung des Erdgeistes ist kein anderer als Herder.



Noch komme ich auf eine Besonderheit in dem Gedichte Herders zurück. Es ist vielleicht die am meisten überraschende:

„Ihm sangen schon die Himmel hohe Fülle
Des Einklangs der Natur
Und ungesättigt stand er, sann' und stille

Haucht' er — in dich sich nur!
In dich o Seele."

Dazu Faust vor dem Zeichen des Makrokosmos und seine Klage:

„Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo fass' ich dich, unendliche Natur?"

Die höchst merkwürdige sachliche Übereinstimmung ist schon angedeutet. Sie ist nicht ohne Zusammenhang mit jener Lehre, die Herder in der Plastik ausbildete. Was sich vor dem Auge abspielt, ist oberflächlich; reicht nicht heran an den eigentlichen Quell unseres Lebens: das Gefühl. „Es ist alles so Blick bei Euch!" sagt Herder zu Goethe. Faust aber, wie Herder im Gedichte über die Menschenseele, will mehr als Blick; mehr selbst als Blick in die unverhüllten Kräfte des Weltalls.

„Wo fass' ich dich, unendliche Natur?"

Faust will „fassen", „dreingreifen", „packen", wie Goethe es im Briefe an Herder ausgedrückt hatte.[1] Nur durch körperlich berührende Teilnahme wird er in innige „fühlende" Lebensgemeinschaft mit der Gottheit geraten und zerfließend in ihr aufgehen. — „Sinnlich" muß der Mensch sein, wenn er „verstehen", sich „in alles fühlen, alles aus sich heraus fühlen" will.

„Sinnlich" muß der Mensch sein. Darauf kommt es an. Der Morgenländer ist es, und so kann er die Gottheit, nach der sich Faust sehnt, in den „reinsten und richtigsten" Bildern „fühlen". Der Nordländer ist es nicht, und darum ist ihm nur „Bild", nur „Schauspiel" verliehen. Mit höchst merkwürdigem Anklang an den Auftritt im Faust schreibt Herder in der ältesten Urkunde:

[1] S. 41, vgl. auch S. 40 dieses Buches.

Wenn der Deist „sein Feinstes in der Natur «Gedanke!» denken will: Lichtstral — da geht er auf! da bricht die Wahrheit an! da wirds wie helle in der Seele! Alle Weisheit, Erfahrung, Wissenschaft wird Erleuchtung, wird Klarheit: alle Rege des Herzens Feuer, Wärme: je reiner das Licht, je lauterer die Wärme des Herzens: je deutlicher das Bild — aber das ist doch alles nur totes Bild, Witz einer schönen Vergleichung — wenns Leben, Anschaun, unmittelbares Gefühl der allwürkenden Gottheit sein konnte. Der hier in meinem Haupte aufgeht, der mich erleuchtet! den ich hier in meinem Herzen wärmend und schlagend fühle, ist Gott!"[1]

Für das Verständnis des Verhaltens Fausts vor dem Zeichen des Makrokosmus ist diese Ausführung Herders ungemein lehrreich. Sie ist aber gleichzeitig lehrreich für einen anderen, verwandten Faustauftritt.

Nach der Rückkehr vom Osterspaziergang sitzt Faust, wie der Deist Herders, in seiner Arbeitsstube und erlebt noch einmal die faustische Enttäuschung des bloßen „Schauspiels":

„Ach wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin....
Aber ach! schon fühl' ich, bei dem besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.
Aber warum muß der Strom so bald versiegen,
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung."

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 221.

Was Faust hier in sich erlebt, ist gerade das, was Herder in der ältesten Urkunde schildert. „Vernunft fängt wieder an zu sprechen.“ Scheinbar will sie die Sehnsucht des Herzens erfüllen; aber nur allzubald erweist sie sich als unkräftig. „Davon hab' ich so viel Erfahrung.“ Der Ausspruch ist für das faustische, herdersche Mißverhältnis im Erkenntnisstreben vielsagend genug. Merkwürdig aber ist, daß sich selbst im Ausdruck Goethe an die Herderstelle anzunähern scheint. Faust ist der Deist in der Arbeitsstube:

„Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.“

„Dann wird's wie helle in der Seele!“ heißt es bei Herder. „Rege des Herzens Feuer, Wärme. Je reiner das Licht, je lauterer die Wärme des Herzens: je deutlicher das Bild.“ — Der Gleichklang ist offensichtlich und mag hier beiläufig erwähnt werden.

Im Zusammenhange mit der Erdgeisterscheinung des Faust, vielmehr mit Fausts nächtlichem Selbstgespräch, seiner Verzweiflung und seiner Rückkehr zum Leben möchte ich noch eines anderen unter den Jugendgedichten Herders gedenken, dessen ursprüngliches Erlebnis zweifellos mit dem Urerlebnis der vorher genannten Gedichte zusammenhängt.[1] Es spielt ebenfalls in der Mitternacht und beginnt unter der Überschrift „Selbstgespräch“ ganz ähnlich wie das mitternächtliche Selbstgespräch Fausts:

»„Was ich gewesen — ward und könnte sein,
Und nicht bin?“ O ein Knäul von tausend Fragen,
Vorwürfen, Zweifeln, Selbstverdammung, Pein
Der innern Folter, webt mich ein.«

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 245 f.

Schon dieser Beginn ist so offensichtlich faustisch gedacht und empfunden, daß er zum Vergleich mit dem ersten Selbstgespräch des Faust fast herauszufordern scheint. Das Überraschende aber ist, daß wie der erste Auftritt des Faust eine Fortsetzung findet in dem Selbstgespräch nach der nächtlichen Unterredung mit Wagner, so mancher Anklang an eben diese Fortsetzung sich seinerseits im zweiten Teile jenes Herderschen Gedichtes findet. Das Gemeinsame in beiden Fortsetzungen ist der Gedanke, daß das in uns wirkende Göttliche, Übermenschliche, jenes „Gefühl", das bei Faust und Herder die Schau der Geister erwirkte, daß dieses Göttliche immer wieder herabgezogen wird durch die Schwäche unseres Erdentums. Darum ist Faust verzweifelt:

„Den Göttern gleich ich nicht! Zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich ich, der den Staub durchwühlt."

Der Gegensatz zwischen höchster Selbsterhöhung und tiefster Erniedrigung, der bei Faust äußerlich durch das Wort des Erdgeistes hervorgerufen ist, spielt sich bei Herder ausschließlich als ein Ereignis seines Binnenlebens ab. Es ist bei ihm das zeitweise eintretende Gefühl der inneren Leere, ein Gefühl, das um so schmerzlicher empfunden wird, als es vorzüglich bei denen einzutreten pflegt, die andererseits der höchsten Steigerung des Seelenlebens fähig sind. Diejenigen, die die vergeistigende Ausdeutung des Faust billigen, mögen die Erdgeistererscheinung und ihre Folgen als das Sinnenbild eines solchen Höhenwechsels im Bewußtsein betrachten. Genug, bei Herder ist dieser Höhenwechsel die eigentliche Grundlage seiner zwar unschönen, aber für Herders und vielleicht auch für Fausts Seelenleben höchst bemerkenswerten Verse. Herder schreibt in bitterer Selbstklage:

„Wenn in dir sonst ein Gott, nie ruhig thront,
Bist du mir eine leere Nuß

Wo schlafend jetzt, einst nagend wohnt
Ein Wurm."

Vielleicht auch sprachlich ist der Vergleich zwischen diesen Versen und den Worten Fausts bemerkenswert. Denn es ist nicht notwendigerweise zufällig, daß der Goetheschen Gegenüberstellung: „den Göttern gleich ich nicht", „dem Wurme gleich ich", die Herdersche Gegenüberstellung entspricht: „wenn in dir sonst ein Gott", „wo schlafend jetzt ein Wurm".

Allein wichtiger ist, daß die Fortsetzung der Fortsetzung, der dritte Teil jenes Herderschen Gedichtes deutlich den seelischen Aufschwung zeichnet, der bei Herder, wieder ganz ebenso wie bei Faust, auf den Zustand der tiefsten Erniedrigung folgt; der bei Herder ganz ebenso wie bei Faust in einer neuen Selbstvergottung endigt. Dieser Umschwung — er erfolgt bei Herder und Faust um dieselbe Stunde, zur Zeit des Morgengrauens[1] — dieser Umschwung ist bei Faust durch den Anblick des braunen Giftsaftes bedingt.

„In's hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.
Ein Feuerwagen schwebt, auf leichten Schwingen
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Äther zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Tätigkeit.
Dies hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdienest du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber schleicht.
Hier ist es Zeit durch Taten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht."

[1] Auch das ist, wie wir im vorletzten Abschnitt dieses Buches sehen werden, keineswegs unbedeutend. Vgl. S. 374ff.

Man vergleiche dazu die Worte Herders:

„Ich fühls! Es tagt!
Ja! leben will ich und modern nicht! .... Ich will! ...
Was du, und Gott, dein Göttlicher spricht, steht da! ...
Staub bin ich; denn Staub wollt ich sein! — doch nah
Am dunklen Feu'rmeer oben gebar sich still
Ein Funke zum Gott mir, der mir glüht
In jeder Nerv'! Ich fühls! — im Auge des Adlers sieht
Nach Höhn, wovor sich kreuzten, schauderten, staunten alle!
Und ich! — mein jedes Staubteil ruft mit Schalle:
Herauf! „ein Mensch: ein Gott!" herauf!"

Das Gemeinsame in diesem Umschwung bei Faust und bei Herder ist der wieder erwachende Wille zur Selbstvergöttlichung, wobei die Gemütsstimmung, die diesen Willen begleitet, und der Vorstellungskreis, in dem er sich spiegelt, bei Herder und Goethe merkwürdig verwandt sind. So zunächst der Rückblick auf das soeben noch durchlebte Gefühl der tiefsten Erniedrigung. Bei Goethe:

„Dies hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdienest du?"

Bei Herder:

„Staub bin ich; denn Staub wollt ich sein! — Doch nah
Am dunkeln Feurmeer oben gebar sich still
Ein Funke zum Gott mir."

Merkwürdig dann, daß sich auch bei Goethe die mystische Stimmung der Selbstvergöttlichung in der altphilosophischen Vorstellung des Feuers spiegelt, die bei Herder in dem „Feuermeer" und dem „Funken" zum Gott hervortritt:

„Ein Feuerwagen schwebt, auf leichten Schwingen
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Äther zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Tätigkeit."

Zum Vergleich mit diesen letzten Zeilen wiederum führt bei Herder der Ausruf:

„Herauf! „ein Mensch: ein Gott" herauf!"

Endlich sollte man mit den Versen Goethes:

„Vermesse dich die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber schleicht."

die anderen Verse Herders vergleichen:

(Der Funke zum Gott in mir, der) „im Auge des Adlers sieht
Nach Höhn, wovor sich kreuzten, schauderten, staunten alle!"

Freilich ist der Beweggrund dieser letzteren Worte bei Goethe offensichtlicher als bei Herder. Man vergesse aber nicht, daß der Vorwurf des freiwilligen Todes bei Goethe zu den Bestandstücken aus der alten Faustsage gehört.

Möglich nach alledem, wenn nicht wahrscheinlich, daß das nächtliche Seelenerlebnis Herders: Unzufriedenheit mit sich selbst, tiefste Erniedrigung nach höchster Höhe, bei grauendem Morgen Entschluß zu neuer Vergottung nicht ganz zufällig im Faust wieder auftritt. Um so wahrscheinlicher, als wir schon bei der Erdgeisterscheinung und aus dem Gesamtaufriß des Faust vermuten mußten, daß Fausts Urbild Herder selbst ist.[1]

Es bliebe nur der — freilich wesentliche — Unterschied, daß die Vergottung im Bewußtsein des Faust durch die Aussicht auf den kommenden Tod veranlaßt wird; ein solcher Anlaß dagegen bei Herder zum mindesten nicht

[1] Wir weisen darauf hin, daß auch diese Erörterung auf einen ursprünglichen Zusammenhang zwischen dem Inhalt der sogenannten „großen Lücke" und den Auftritten zu Beginn des Schauspiels hinführt.

deutlich wird. Wir deuteten an, wie dies mit dem Hineinspielen der alten Faustsage zusammenhängt. Um so wichtiger ist es unter diesen Umständen darauf hinzuweisen, daß, wenn der Vorwurf des freiwilligen Todes der alten Faustsage angehört, so doch die Sehnsucht nach dem Tode und seine Betrachtung als Überganges in einen von der inneren Qual ablösenden, neuen, höheren Zustand auch in Herders Gedichten häufig wiederkehrt.

„Komm, Gruftkleid! mich mit Freuden
in Brautgewand zu kleiden!"

schließt Herder eine auch sonst an Fausts Klagen erinnernde „Elegie".[1] Und mit noch deutlicherem Anklang an die Stimmung im Faust heißt es in dem Gedichte: „Des Einsamen Klage":

„Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht! ...
Ich steh allein! mein dunkles Sein
Hell macht der Hoffnung Morgenrot;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir stralt mit mildem Schein.
Wo weilest du? bring mich zur Ruh'!
Komm, führ' mich in dein stilles Land,
Und schließe mir mit sanfter Hand
Die trüben Augen zu."[2]

Wir werden andere Beispiele dieser Art bei Herder gelegentlich der verzweifelnden Worte des Faust kennen lernen:

„Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt."[3]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 346.

[2] Ebenda S. 604 f.

[3] Vgl. S. 247 f., 251 f. dieses Buches. — Auch diese Erörterung ist geeignet, einen Zusammenhang zwischen dem Urplan und dem Inhalt der sogenannten großen Lücke wahrscheinlich zu machen.

Es ist im Sinne des Herderschen Binnenlebens, wenn Faust von sich sagt:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.“[1]

Auf einen ähnlichen Zwiespalt in sich selbst hatte Herder mit altpythagoreischen Wendungen in dem kleinen Gedichte „Seelenquartier“ hingedeutet. Er schreibt dort:

„Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die eine liegt
In Moderhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt!“[2]

---

[1] Die „Gefilde hoher Ahnen“, von denen Faust spricht, sind die Orte der Geister, wie auch aus dem unmittelbar Folgenden hervorgeht:

„O gibt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben“ usw.

Über den Gedankenzusammenhang klären einige Stellen bei Herder auf. Die Geister, die bei Herder auftreten, sind nämlich die Verstorbenen, sind „Väterstimmen“. Es sind die „hohen Ahnen“, die aus ihren Gefilden zu der Menschheit herabsteigen.

Auf diese Vorstellung weist Herder hin, wenn er in der ältesten Urkunde über das fühlende Innewerden Gottes schreibt: „„Bewegung in der Natur, ist Kraft, ist Seele, ist Geist, ist Weben und Leben des Himmels“. Wer wandelt um mich: Wer spricht? wer würkt? Schatten der Väter! Stimmen der Väter sinds, spricht ein Volk“. (Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 216. Herder spielt auf Ossian an.)

Ebenso erzählt Herder in dem Gedichte „Mein Schicksal“, daß:

„. . . die weckenden
Väterstimmen ihm Mitternachts

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29. S. 48.

Offensichtlich haben wir es hier wiederum mit dem Zwiespalt zwischen dem Göttlichen und dem Irdischen im Menschen zu tun. Im übrigen liegt das Gemeinsame und das Unterscheidende zwischen den Worten Herders und den Worten des Faust auf der Hand. Gemeinsam ist beiden „die andre" Seele, die „wie ein Engel fliegt", die „gewaltsam sich vom Dust zu den Gefilden hoher Ahnen hebt".[1] Aber unterschieden „die eine" Seele, die sich bei Faust „in derber Liebeslust an die Welt klammert", bei Herder „in Moderhöhle liegt". Scheinbar unterschieden. In Wahrheit ist auch diese Seele bei beiden dieselbe. Wir brauchen nur der verzweifelten Fluchworte Fausts zu gedenken:

---

Kommen, reden und hin wandeln in Mitternachts
Dunkel."

(Ebd. Bd. 29 S. 341). Man vergleiche auch die „Elegie" aus den frühen Jugendgedichten:

„Wo bin ich? — in Einsiedeleyen
find ich, fühl ich mich! . . .
Um mich Gräber der Brüder; Geisterstimmen
aus der Urne Schoß
hörs: sie dumpfen herauf, — St! jener Moder
lispelt Antwort und schweigt —."

(Ebd. S. 230). Diese Geistergedichte sind bei Herder bedingt durch das eigentümliche mystische Gefühl, das im Gegensatz zur Welt steht, und von dem auch Faust sagt, daß es „gewaltsam sich vom Dust" reißt: zu den „Gefilden hoher Ahnen", zur Geisterwelt.

[1] In dem kleinen Gedichte „Wenige Spannen darüber" redet Herder die „andere" Seele in echt faustischem Sinne an:

„Was machst du nieden im Volke
Unter der Wolke
Voll Sturm und Blitz!
Spann auf die Schwingen! Über der Wolke
Ist Himmelssitz."

Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 48.

„So fluch ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk[1] umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!“

Die Seele in der „Trauerhöhle“, in der „Moderhöhle“ und die Seele, die sich „mit Blend- und Schmeichelkräften“ an die Welt gefesselt fühlt: „in derber Liebeslust“: sie ist bei Faust wie bei Herder dieselbe. Aber sie erscheint ihnen in wechselndem Lichte. Als Verneinung und Hindernis dem göttlichen Streben gegenüber. Als Bejahung und Erdenlust an sich selbst betrachtet. Auch Herder kannte die Erdenlust „der einen“ Seele. Auch er wußte, was es mit der Bejahung des Lebens auf sich hatte.

Im Faust aber ist es höchst eigentümlich und der Beachtung würdig, daß Goethe die beiden Seiten im Seelenleben des Faust nacheinander zur Wirksamkeit gelangen läßt. Wir haben diesen Punkt bereits an anderer Stelle berührt[2] und vermögen ihm jetzt eine neue Beleuchtung zu geben. Jene Seele, die „gewaltsam sich vom Dust zu den Gefilden hoher Ahnen“ hebt, kann nur gedeihen in der Einsamkeit, zeigt sich bei Faust nur in den ersten Auftritten des Schauspiels. Wo Faust ins Weltleben hinübergeht, da tritt die andere Seele der „derben Liebeslust“ in ihre Rechte. Etwas Ähnliches läßt sich bei Herder beobachten: auf das Sehnen nach höchster Göttlichkeit folgt auch bei ihm das so andersartige Sehnen nach Genuß und Arbeit in der Welt. Wenn in Herders erster Jugendblüte

---

[1] Ebenso Herder: „Unsre gaukelnden Wünsche“ zerstreuen uns. Erst in der Einsamkeit mit sich selbst findet sich unser Gemüt wieder. Gedicht „Nacht und Tag“ Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 159.

[2] Vgl. S. 52 ff. dieses Buches.

jene gewaltsam sich vom Duft erhebende Seelenregung die Vorherrschaft hatte, so in der zweiten Jugendblüte zur Zeit der Reise nach Frankreich bis zur Zeit des Aufenthaltes in Straßburg das Sehnen nach der Welt.

Herder glaubte, da er in Straßburg weilte, auf dem Übergange von außerirdischer Mystik zu irdischer Weltbetätigung zu sein. Einen solchen Übergang will Goethes Faust zur Darstellung bringen. So hat denn die Klage Fausts wie andrerseits die Klage Herders zwei verschiedene Seiten: vom Bücherkrame drängt der Gelehrte hinweg bald nach höherer Erkenntnis, zu göttlicher Schau; bald fort von aller Erkenntnis, zu freudiger Betätigung in der Welt. Als den sich selbst Vergöttlichenden haben wir Herder und Faust kennen gelernt. Daß beide auch „den andern Trieb“ zur Erde kennen, wissen wir aus dem Gesamtaufriß des Goetheschen Schauspiels einerseits, wissen wir aus Herders Plänen mit Livland andrerseits.



Wir kehren zu Herders Klagen über das Gelehrtentum zurück:

„Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch! . . .
Beschränkt von diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt. . . .
Das ist deine Welt! Das heißt eine Welt!“

Wenn irgend einem, dann war Herder eben zu der Zeit, als er mit Goethe zusammentraf, solche Stimmung nicht fremde. Er hatte in den frühen sechziger Jahren in dem Entwurf einer „Philosophie zum Besten des Volkes“ mit schroffen Worten die Büchergelehrsamkeit verdammt, lebendiges Eingreifen in die Welt gepredigt. Er hatte in

der Abhandlung über den Ursprung der Sprache geschrieben: „Es ist für mich unbegreiflich, wie unser Jahrhundert so tief in die Schatten, in die dunkeln Werkstätten... sich verlieren kann, auch ohne nicht einmal das weite, helle Licht der uneingekerkerten Natur erkennen zu wollen" und hatte geklagt über die „Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker".[1] Er hatte in der Schrift „Vom Erkennen und Empfinden" geschrieben, „die besten Genies sind außer der Bücherstube".[2] Er empfand es an sich selbst am bittersten, daß seine Welt, die Bücherstube, keine wahre Welt sei. Das wissen wir, wie aus seinem Reisetagebuch, so aus seinen Gedichten. Auch hierin Faust, war er mit der verzweifelten Stimmung:

„Weh! steck ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!"

nur allzu vertraut. „Traurige arme Dame, Philosophie...,
sie ist in dunkle Mauren, Kollegien und Schulkerker eingeschlossen",[3] schreibt er ganz ähnlich, wie Goethe im Faust. Man denke auch an die Worte Wagners:

„Ach! wenn man so in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feiertag."

oder an die Worte des Schülers:

„In diesen Mauern diesen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen."

Wagner und der Schüler sprechen damit die Stimmung aus, die Herder an sich selbst, vielmehr die Goethe an Herder so wohl bekannt war.

Bei Herder wie bei Faust verbindet sich der Abscheu vor der Büchergelehrsamkeit mit der Sehnsucht nach Weltbetätigung.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 111.
[2] Ebenda Bd. 8 S. 223.
[3] Ebenda S. 218.

„Ist es nicht Staub was diese hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tausendfachem Tand
In dieser Mottenwelt mich dränget? ...
Weit besser hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als mit dem Wenigen belastet hier zu schwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern hast
Erwirb es um es zu besitzen.“

Es ist ein Grundgedanke des Faust, der hier zum Ausdruck kommt, der Gedanke: hinweg von der Bücherstube! hinein in das Leben. Es ist zugleich jener Gedanke, von dem wir wissen, daß er gerade zu der Zeit, als Herder mit Goethe in Straßburg zusammentraf, Herders Binnenleben stürmisch bewegte.

„Was man nicht weiß das eben brauchte man,
Und was man weiß kann man nicht brauchen.“[1]

In dem Tagebuch seiner Reise schreibt Herder in Faustischem Selbstbekenntnis: „Ich beklage mich, ich habe gewisse Jahre von meinem menschlichen Leben verloren: und lags nicht bloß an mir sie zu genießen? Bot mir nicht das Schicksal selbst die ganze fertige Anlage dazu dar?... Autor wäre ich alsdenn Gottlob! nicht geworden. ... Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, ... ich wäre nicht ein Repositorium voll Papiere und Bücher geworden, das

---

[1] Ganz ähnlich schreibt Herder in einem Jugendgedichte:
„Den Weisen, der das Gut, statt zu besitzen, mißt,
Der, statt zu nutzen, weiß und, statt zu leben ist...
Den Menschen sing ich nicht.“
(Herders handschriftlicher Nachlaß. Kapsel 19. Arbeitsbuch: „Beiträge fürs Gedächtnis“. 1761, 1762 ff., S. 15 f.)

nur in die Studierstube gehört.[1] Ich wäre Situationen entgangen, die meinen Geist einschlossen, ... da er Welt, Menschen, Gesellschaften, Frauenzimmer, Vergnügen ... mit der edlen feurigen Neubegierde eines Jünglinges, der in die Welt eintritt, und rasch und unermüdet von einem zum andern läuft, hätte kennen lernen sollen."[2] Der Mann, der dies schrieb und dachte, vielmehr der es in seinem Binnenleben glühend erlebte: Herder wurde für Goethe zum Faust, den Büchern entsagend, in die Welt eintretend, und rasch und unermüdet von einem zum andern laufend.[3]

---

[1] Beiläufig sei bemerkt, daß sich der Gegensatz der „großen Welt" und der „kleinen Doktorstube" auch sonst bei Herder findet. Z. B. Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 188, 304.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 346 f. Ähnlich äußert sich Herder in einem Briefe an Scheffner vom Jahre 1768. Er schreibt dort: „die Welt zu genießen und Aufmunterung zu finden ... und andere Beschäftigung haben, als Predigten zu machen oder Arbeiten zu dozieren, die ich selbst nicht mag: so was wäre mein Wunsch und meine Sehnsucht. Der Charakter eines Gelehrten hat für mich keine Reize." Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder, Bd. 1 Abt. II. Erlangen 1846 S. 357.

[3] Eigentümlich an Fausts Eintritt aus der Bücherstube in die Welt erinnert auch eine andere der Meeresbetrachtungen im Reisetagebuch. Herder schreibt dort: „Auf der Erde ist man an einen toten Punkt angeheftet; und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen. Oft ist jener der Studierstuhl in einer dumpfen Kammer, der Sitz an einem einförmigen, gemieteten Tische, eine Kanzel, ein Katheder — oft ist diese, eine kleine Stadt, ein Abgott von Publikum aus dreien, auf die man horchet, und ein Einerlei von Beschäftigung, in welche uns Gewohnheit und Anmaßung stoßen. Wie klein und eingeschränkt wird da Leben, Ehre, Achtung, Wunsch, Furcht, Haß, Abneigung, Liebe, Freundschaft, Lust zu lernen, Beschäftigung, Neigung — wie enge und eingeschränkt endlich der ganze Geist. Nun trete man

In seinem Arbeitsraume sucht Faust, unbefriedigt von dem trockenen Sinnen der Schulwissenschaft, in einem geheimnisvollen Zauberbuche „von Nostradamus eigner Hand“, die Erschließung des Inneren der Welt.

„Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört! ...
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
»Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!«“

Höchst merkwürdig klingt die Geisterstimmung des Faust vor dem Buche des Nostradamus an eine Ausführung Herders im vierten kritischen Wäldchen an. Herder spricht dort von der geisterhaften Einwirkung der Tonempfindungen auf das Gefühl und ihrer geisterhaften Auslegung durch die Gelehrten der Vorzeit. Auf diese wirken die Töne wie die Zeichen des Nostradamus auf Faust. „Der innerliche Schauder, das allmächtige Gefühl, was sie ergriff, war ihnen unerklärlich; nichts, was so innig und tief auf sie wirken könnte, kannten sie in der ganzen Natur

---

mit einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen — welch eine andre Aussicht! Wo ist das feste Land, auf dem ich so feste stand? und die kleine Kanzel und der Lehnstuhl und das Katheder, worauf ich mich brüstete? ... Welch neue Denkart! aber sie kostet Tränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung!“ Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 348f.

sichtbarer Wesen: Geister also, glaubten sie, Geister des Himmels und der Erde, hätten sich ... aus Sphären und Grüften gestürzt; schwebten um sie; zwar unsichtbar, aber um so empfindlicher: man fühle ihre Gegenwart und das wäre der innere Schauder, das tiefe Gefühl, was sie bei Tönen ergriffe!"[1]

Dieses tiefe Gefühl, der innere Schauder, der die Töne Lauschenden in der Vorzeit ergreift, er erfaßt in Goethes Faust den die Zeichen „Fühlenden" vor dem Buche des Nostradamus. Auch Faust kann sich die Macht des Gefühls, den Schauder nicht anders erklären als aus einer Einwirkung der um ihn schwebenden, unsichtbaren Geisterwelt. Auch er „fühlt ihre Gegenwart":

„Ihr schwebt ihr Geister neben mir!"

Und vor dem Zeichen des Erdgeistes im Buche des Nostradamus:

„Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist ...
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinne sich erwühlen."



Faust vor dem geheimnisvollen Buch des Nostradamus. — Es war kein sehr glücklicher Ausdruck, wenn man in der Freude über die neu gefundenen Beziehungen zwischen Goethes Faust und Swedenborg gemeint hat: das geheimnisvolle Buch von Nostradamus eigener Hand seien die Arcana coelestia. Das Buch des Nostradamus ist eines jener mittelalterlichen Zauberformelbücher. Dagegen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 112.

sind die Arcana coelestia nur eine Beschreibung der Gesichte Swedenborgs. Mit Swedenborg kann man keine Geister beschwören. So viel aber ist allerdings richtig, daß der ganze Sprachgebrauch im Selbstgespräche Fausts vor dem Makrokosmoszeichen entschieden auf Swedenborgs Sprachgebrauch zurückweist. Sehr möglich nach alledem, ja wahrscheinlich, daß Swedenborg hier als Quelle zugrunde liegt.

Die Frage freilich wird für uns etwas weniger einfach, wenn wir bedenken, daß auch Herders Sprachgebrauch, und zwar namentlich im Bereich der Geistererscheinungen, vielfach von Swedenborg beeinflußt wurde; wenn wir ferner bedenken, daß es nunmehr hinreichend wahrscheinlich gemacht ist, daß Faust im mitternächtlichen Selbstgespräch und im Verkehr mit den Geistern niemand anders als Herder selbst sein dürfte. Durch diesen Hinweis soll der Glaube an eine unmittelbare Benutzung der Swedenborgquelle durch Goethe keineswegs erschüttert werden. Aber wir müssen darauf vorbereitet sein, daß diese unmittelbare Quelle und Herders eigene Schriften als mittelbare Swedenborgquelle für Goethe zusammenflossen. Es wird sich also darum handeln, den durch Swedenborg beeinflußten Sprachgebrauch Herders, soweit er an unsere Fauststelle erinnert, nachzuweisen.

Zunächst zur Aufklärung des Swedenborgschen Vorstellungskreises als Weltanschauung wäre an die kurze Zusammenfassung in Herders Besprechung über Kants Träume eines Geistersehers zu denken: die Geister als „immaterielle“ Wesen „müssen unter sich selbst ein gemeinschaftliches Ganze ausmachen, nicht bloß durch ihre körperliche Mittelursachen. Hieraus entsteht eine große immaterielle Welt, zu der die Intelligenzen, die mit Körpern verbunden sind, oder nicht ... gehören können, und die

menschliche Seele wäre jetzt an zwei Welten geknüpft; so wie vielleicht ihr künftiger Zustand die Geisterwelt ihr mehr eröffnete."[1] Dies ist die Voraussetzung, über der sich Fausts Erlebnis vor dem Makrokosmoszeichen und die Geistererscheinungen in Herders Gedichten aufbauen.

Diese Geisterwelt gilt es zu erschließen. Der Schlüssel aber liegt, wie wir schon bei anderer Gelegenheit andeuteten, in der mystischen Selbsteinkehr der Seele. Das Erleben einer solchen Selbsteinkehr ist es, das Faust zu dem verzückten Ausruf veranlaßt:

„Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
«Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!»"

Man mag einen entfernten Anklang an diesen Auftritt bei Herder finden, wenn er in der genannten Besprechung der Kantischen Schrift von der „neuen Geisterwelt" spricht, zu der „einige außer- und überordentliche Genies den Schlüssel haben möchten"; im übrigen aber diese Geisterwelt als das „Gebäude einer schöpferischen philosophischen Einbildungskraft" kennzeichnet, „die auf der Erde eine so systematische Verbindung unsichtbarer Dinge entwirft, als sie vormals am Himmel fand."[2]

Allein tiefer führen andere Äußerungen Herders in das Verständnis der Fauststelle ein.

„Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt."

Man vergleiche dazu die auffallend ähnlichen Worte in Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache:

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 129.
[2] Ebenda.

„da soll uns das tote Nachdenken Dinge lehren, die bloß aus dem lebendigen Hauche der Welt, aus dem Geiste der großen würksamen Natur den Menschen beseelen, ihn aufrufen und fortbilden konnten. ... Ich berufe mich auf das Gefühl derer, die den Menschen im Grunde seiner Kräfte... nicht verkennen."[1] — Eben auf den „Grund seiner Kräfte", auf die eigentümliche „Seelenkraft" beruft sich auch Faust, und er stellt sie wie Herder dem „toten Nachdenken", dem „trocknen Sinnen" gegenüber. Andrerseits aber ist es im Faust wie bei Herder der „Geist der großen wirksamen Natur", der „lebendige Hauch der Welt",[2] der durch die Seelenkraft erschlossen werden soll. Die Beziehung ist offensichtlich.

Zum Verständnis des Zusammenhanges aber bedarf es einer kurzen Erläuterung. Der Sinn der Rede Fausts liegt in einer Gegenüberstellung zwischen gewöhnlicher Erkenntnisweise und der Erkenntnis aus göttlicher Offenbarung. Die gewöhnliche Erkenntnisweise, zergliederndes Denken, „trockenes Sinnen" macht uns nicht fähig, einzudringen in die Geheimnisse des Binnenlebens der Natur. Hier tritt eine andere „Seelenkraft" dem „trocknen Sinnen" gegenüber: die „Seelenkraft" der mystischen Schau, jener eigentümliche Zustand, den Herder und, von Herder begeistert, Goethe mit dem unbestimmten Worte: „Gefühl" zu bezeichnen und dem äußerlichen Begriff, dem „Namen" gegenüber zu stellen pflegten:

„Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch."

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 112.

[2] Vgl. das Wort des Erdgeistes im Faust:
„Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert?"

In demselben Sinne und zugleich wiederum im Sinne jener Fauststelle:

„Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist,"

schreibt Herder in der Abhandlung vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele: „der empfindende Mensch fühlt sich in alles, fühlt alles aus sich heraus.[1] ... Syllogismen können mich nichts lehren, wo es aufs erste Empfängnis der Wahrheit ankommt.... Die stille Ähnlichkeit, die ich im Ganzen meiner Schöpfung, meiner Seele und meines Lebens empfinde und ahnde: der große Geist, der mich anwehet,[2] und mir im kleinen und großen, in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, Einen Gang, Einerlei Gesetze zeiget: der ist mein Siegel der Wahrheit."[3] — Hier wieder finden wir die eigentümlich Faustische Gegenüberstellung von „Gefühl" und „trocknem Sinnen": „Syllogismen können mich nichts lehren", hier wieder die eigentümliche Zusammenstellung von „Gefühl" und dem „großen Geiste" der Natur, der „mich anweht", und den auch Faust „neben sich schweben" fühlt.

Sehr merkwürdig, daß Herder in eben diesem Zusammenhange fortfährt: „Ich schäme mich nicht, an den Brüsten dieser großen Mutter Natur nur als ein Kind zu saugen."[4] So ruft auch Faust vor dem Makrokosmoszeichen mit verzweifelndem Erkenntnisdurst:

---

[1] Mit dieser echt herderschen Ausdrucksweise kennzeichnet Goethe in einem wichtigen „Paralipomenon" den ersten Auftritt des Faust als „Ideales Streben nach Einwirken und Einfühlen in die ganze Natur". (Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. I Bd. 14 S. 287.)

[2] Vgl. S. 117 Anm. 2 dieses Buches.

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 170 f.

[4] Ebenda S. 171.

„Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt."

Der Zuſammenhang iſt merkwürdig; aber er iſt nicht zufällig. Denn dies, der urſprüngliche Quell des Naturlebens und hierin der Quell des eigenen Lebens: dies iſt es, was Bücherwiſſen nicht erſchließen kann, wo „trocknes Sinnen" umſonſt iſt, wo „Syllogismen mich nichts lehren". Da muß ich „fühlen", „empfinden" und „ahnden". Da „wehet" mich der große Geiſt der Natur an, der Weltgeiſt des Makrokosmoszeichens, der Erdgeiſt. Darum ſucht Fauſt jene Geiſter. Er ſehnt ſich wie Herder nach den „Brüſten dieſer großen Mutter Natur"; er ſehnt ſich nach den Quellen des Lebens.

„Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin."

„Die Natur ... kann als eine Mutter mit vielen Brüſten noch viele Geiſter tränken, und wer trinkt nicht lieber aus der Quelle, als aus einem Bach?" ſchreibt Herder in der zweiten Sammlung der Fragmente vom Jahre 1767.[1]

Die dem begrifflichen Denken entgegengeſetzte Gefühlsſchau ſpielt eine eigentümliche Rolle in Herders Erläuterungen zum Johannesevangelium. Zum Verſtändnis dieſes Evangeliums bediente ſich Herder der myſtiſchen Seeleneinkehr; und er ſtellte wie Fauſt ſolche Einkehr dem „mechaniſchen Denken" des Alltags, dem „trockenen Sinnen" gegenüber, das „umſonſt die heiligen Zeichen dir erklärt".

Herder ſchreibt in jenen Erläuterungen: „was wiſſen wir von unſerer Erde? von der Bildung des Irdiſchen? vom

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 349.

ganzen unsichtbaren Reich der Kräfte? ... Was in die Sinne, unter Zahl und Maß fällt, das sehen, das untersuchen wir; was mechanisch abgehandelt werden kann, da sind wir die größten Meister. ... Die unsichtbare Welt ist uns ... ganz verschlossen, weil wir mechanisch denken, mit Körpern körperlich leben ... Wir schaun nicht an, viel weniger schaun wir Geister und würkende Urkräfte; wir sehn durch Eine Brille und nennen allgemeine Worte. — Wenn ein Apostel, ein Prophet Gottes, ein Geister durchschauender Engel erschiene: ob er überall auch ... sich so mit Worten begnügen, und nicht einen ganz andern Sinn ... zeigen würde, als wir?"[1]

Der Geister durchschauende, sich nicht so mit Worten begnügende, ein ganz anderer Sinn ist es, den Faust statt der Wissenschaften zu erwerben strebt, um dessen willen er sich der „Magie" ergibt:

„Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund....
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu' nicht mehr in Worten kramen."

Vor dem Zeichen des „Makrokosmus" führt Faust seinen Entschluß aus. Es gelingt. Faust erlebt in sich den erstrebten „ganz andern Sinn". Im Zeichen Makrokosmos vermag er über das „mechanische Denken" hinauszugehen, und eben deshalb fühlt er sich auch über das Menschliche erhaben, kommt er sich wie ein „Geister

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 382. — Vgl. das Verhalten Fausts, der „mit redlichem Gefühl" an die Übersetzung des Johannes-Evangeliums geht. Siehe S. 222 ff. dieses Buches.

durchschauender Engel" vor: „Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!"

Diese Geisterschau vergleicht Faust mit einem „Baden im Morgenrot".

„Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot."

Der Ausdruck gehört der Swedenborgschen Begriffswelt an. Aber wiederum ist darüber nicht ganz zu vergessen, daß er auch Herder angehört, und daß Herder, wie seine Entwürfe zur Schöpfungsgeschichte zeigen, gerade zu der Zeit, als er mit Goethe in Straßburg zusammen war, sich wieder und immer wieder mit der Gedankenverbindung: Morgenrot — göttliche Geistesnähe in einer höchst merkwürdig an Faust erinnernden Mystik befaßte.[1] So merkwürdig erinnern jene Entwürfe und so merkwürdig ihre spätere Ausführung an die Geistermystik im Faustschauspiel, daß es sich wohl der Mühe lohnt, sie zum Vergleiche heranzuziehen.

So schildert Herder die Schöpfungsnacht und den Schöpfungsmorgen in einer Sprache, die ganz und gar auf die Nachterlebnisse in den ersten Auftritten des Faust hindeutet. „Hast du je, mein Freund, bei kalten, dunkeln Nächten, nach einer gefährlichen, grauen- und schaurvollen Mitternacht... auf den ersten Stral der Morgenröte gehofft, und dann den webenden Geist der Tagesfrühe gefühlt, wie er sich vor dem erwachenden Morgen, ein Hauch Gottes! ein Geist des Himmels! niedersenkt und auf den Fluten wandelt! und wie er alles durchschauert, webt es empor, fühlet himmlische Gegenwart."[2]

[1] Die Anregung stammt für Herder von Salomon Geßner. Vgl. Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. XIII.

[2] Ebenda S. 136; vgl. S. 133, 135, 137.

Und ähnlich an anderer Stelle: „Fühle den wehenden, durchwehenden Nachtgeist, auch noch den Schauer der tiefsten Frühe vor Tagesanbruch, wie er Meer, Baum und alles durchnimmt — webender Geist Gottes auf der Tiefe! wer ists, der nicht, unmittelbar vor Tagesanbruch, von ihm ergriffen, wie Gott, wie eine kommende Regkraft der Natur atme! ... Und siehe! diese Entzückung, dies unnennbare Morgengefühl, wies scheint alle Wesen zu ergreifen! zu liegen auf der ganzen Natur! Alles lag in Nacht und Dunkel: der webende Geist kam und bereitete was zu erharren ... wehe dem Fühllosen, der diese Szene gesehen und Gott nicht gefühlt hat! Es ist das Bild jenes Naturweisen:[1] wie sie aufblickt die Morgenröte, und die Enden der Erde, das große schwarze Nachttuch

— am Saum erfaßt
und abschüttelt die Räuber der Nacht!
— Licht
und's ward Licht! ...

Schwimmende Luftläuterung ... Morgenduft ... Was sind die Zauberteppiche der Glücklichsten gegen jenes allweite Naturgemälde selbst?"[2]

Faust fühlt die Gottheit, den durch das Makrokosmoszeichen herbei gezwungenen Hauch des Weltgeistes in seinem geheimnisvollen Nacht- und Morgenwehen. In der „schwimmenden Luftläuterung", „im Morgenduft" glaubt er „die

---

[1] „Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht: ...
»Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot!«"

Bei Herder ist der „Weise" Hiob. Vgl. Buch Hiob Kap. 18 V. 13.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 258f. und 261.

irdische Brust“ zu baden, und sein Gottesgefühl steigert sich zum Außerordentlichen.

„Bin ich ein Gott? mir wird so licht!“

Licht ist das allerfreuende Bild der Offenbarung Gottes in der morgenländischen Welt, in Herders Geisterwelt und der Geisterwelt des Faust. Als solches schildert Herder das Licht und den allbelebenden Tau des Morgenrots an einer anderen Stelle der ältesten Urkunde ganz im Vorstellungskreise des faustischen Makrokosmos- und Erdgeisterlebnisses.

„Licht! Und siehe es ist das ewige Symbol der Gottheit im Morgenlande. Will sich der Orient das Majestätische, Herrliche, zugleich als Unbegreifliche, Unanschauliche, Unzugängliche seines Wesens denken! Licht ist sein Kleid! Glanz, unanschaubarer Glanz, wie ein gewebtes Dunkel um seinen Thron! . . . Soll seine plötzliche Allgegenwart, das Durchdringende, Allerforschende seines Himmelsauges: sein Stral bis in die Abgründe des Herzens . . . geschildert werden: Licht! Ist wie Lichtstral, und im Lichtstral da, geht vor mir vorüber, durchblitzt meine Gebeine . . . Das Allbelebende seiner Macht; sein erquickender stiller Einfluß, seine allerwärmende, allerzeugende Güte — soll sie in Herz und Seele gegossen werden: es ist allerwärmender, allbelebender Lichtstrom! Heil und Seligkeit unter den Flügeln der Sonne: erquickender Tau vom Blick der Morgenröte.“[1]

In dem erquickenden Tau der göttlichen Morgenröte, in dem allerwärmenden, allbelebenden Lichtstrome badet Faust seine irdische Brust;[2] läßt den Lichtstrom sich er-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 219f.

[2] Vgl. auch die späteren Ausführungen über die Rolle des Lichts in der parsistischen Religion S. 237, 239 dieses Buches.

gießen „in Herz und Seele"; fühlt die plötzliche Allgegenwart des Weltgeistes, des göttlichen Himmelsauges, wie es an ihm vorüber geht und seine Gebeine durchblitzt bis in die Abgründe des Herzens.

„Ich fühle junges heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen."[1]



Vor dem Zeichen des Makrokosmos glaubt Faust in den eröffneten Himmel zu schauen. Die unsichtbare Welt, die sich vor seinem Blicke enthüllt, ist von einer Fülle auf und nieder schwebender, geisterhafter Kräfte durchwirkt.

„Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!"

Und dann, als die Geisterwelt sichtbar wird:

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen!"

---

Im einzelnen mag man zu diesen Worten allenfalls noch die schon angeführte Stelle aus Herders Nachlaß vergleichen: „O du unsichtbarer Schutzgeist ... schwebest du unfaßbar um mich, mitleidiger Geist!" Vgl. S. 84f. dieses Buches.

[1] Vgl. die ähnliche Beschreibung des Körpergefühls vor dem Zeichen des Erdgeistes:

„Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinne sich erwählen!"

Über die Bedeutung des Makrokosmoszeichens als Himmelsauge des Weltgeistes siehe S. 139 dieses Buches; vgl. auch S. 132ff.

Die Vorstellung der auf und nieder steigenden Geister, uraltes Religions- und Volksgut, Gut der alten Faustsage[1] und zugleich Swedenborgsches Eigentum findet bei Herder eine so auffallend häufige Verwendung, daß auch an dieser Stelle die Vermutung eines Zusammenhanges zwischen Herder und Faust nahe liegt. Selbst in der Abhandlung vom Erkennen und Empfinden müssen die „Diener und Engel, Luft- und Flammenboten" herhalten.[2] Und in dem auch sonst an Faust gemahnenden[3] Gedichte: „Die Nacht" schildert Herder sich vollends derselben Vorstellung teilhaftig, wie Goethes Faust. Ist es doch auch für Faust die Einsamkeit der Nacht, welche ihm den Schleier des himmlischen Wirkens in der Welt lüftet und ihn die geisterhaften Kräfte schauen läßt, die auf und nieder steigen wie auf der himmlischen Leiter des Jakob. Er sieht die Engel

> „Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
> Und sich die goldnen Eimer reichen!
> Mit segenduftenden Schwingen
> Vom Himmel durch die Erde dringen,
> Harmonisch all das All durchklingen!"

---

[1] Günstig trifft es sich, daß es schon in der alten Faustüberlieferung heißt: „Faust erforschte den Himmelslauf und lase fleißig im Zoroastre von ascendenten und descendenten Geistern." Erich Schmidt in Goethes Werken. Jubiläumsausgabe Bd. 13 S. 275. Vgl. auch die Bemerkung Goethes zu den im Klettenbergschen Kreise gelesenen Werken der Welling, Paracelsus, Helmont, Starkey usw. „Mir wollte besonders die «Aurea Catena Homeri» gefallen, wodurch die Natur, wenn auch vielleicht auf phantastische Weise, in einer schönen Verknüpfung dargestellt wird." Goethes Werke, Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 119.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 192.

[3] Vgl. die Ausführungen über den Ausdruck „der Allumfasser, der Allerhalter" im Glaubensbekenntnis des Faust. S. 353 dieses Buches.

Nicht anders die Nachtgesichte Herders.

„Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen und des Himmels Pforte
Steht dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller selgen Seelen
Göttliches Konzert."[1]

An dritter Stelle sei der schon mehrfach genannten Erläuterungen Herders zum Johannesevangelium gedacht. Hier wird ausführlich die ganze Lehre von den „Engeln", den „Segenskräften", den „ab- und auffließenden Feuerkräften und Boten", kurz dieselbe Lehre, die Goethe im Faust vorschwebt, und zwar mit ganz ähnlichen Ausdrücken dargestellt.

„Johannes Schreibart ist Chaldaismus," schreibt Herder in einer jener Erläuterungen, „«da würkt Gott in alles durch Engel. All seine Segenskräfte sind Engel: jedes Element hat den seinen. ... Da nach ihrer Naturlehre das Wasser vom Thron des Höchsten floß, als Lebensquell der ganzen irdischen Schöpfung, voll Fruchtbarkeit, Belebung, Gedeihen und Genesung: so steigt, sagen sie, zu Zeiten vom Throne Gottes sein Engel nieder, es zu regen; da wallen die Heilkräfte! die Schöpfung wird verneuet!«"[2]

Noch deutlicher vielleicht erinnert an die „mit segenduftenden Schwingen" „auf und nieder steigenden Himmelskräfte" Fausts eine andere Stelle in jenen Erläuterungen. Herder schreibt dort unter Anführung von Johannes 1 Vers 5: „«du wirst Größers als das sehen! den eröffneten Himmel und die rings ab- und auffließende Feuerkräfte und Boten der Schöpfung durch alle Wesen!» Wie ist der heilige, hohe, unerklärte Spruch gemartert, da

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 221.
[2] Ebenda Bd. 7 S. 422.

man die aufkletternden Engel mit Flügeln gesucht hat. . . .“[1] — Faust sieht im Zeichen des Makrokosmos den eröffneten Himmel und die rings ab- und auffließenden Feuerkräfte und Boten der Schöpfung“, wie Jesus es an jener Johannesstelle dem Nathanael verheißt.



Wir haben bisher den Auftritt des Faust vor dem Zeichen des Makrokosmus in seinen Einzelheiten betrachtet und erkannt, wie zu allen diesen Einzelheiten Zeugnisse aus allen Schriften Herders zusammen-strömen und ihre Zugehörigkeit zu dem Herderschen Vorstellungskreise beweisen. Noch wichtiger aber ist, daß diese Zugehörigkeit sich nicht nur auf die Einzelheiten des Auftrittes erstreckt, sondern auch auf den Auftritt als Ganzes. Der Auftritt vor dem Makrokosmoszeichen als Ganzes ist unter dem Eindruck von Herders ältester Urkunde entstanden, auf die wir schon für die Einzelheiten mehrfach verweisen mußten.

Faust, durch die Enge der Bücherstube bedrückt, beschließt in die Freiheit der Natur hinaus zu fliehen.

„Statt der lebendigen Natur,
Da Gott den Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp' und Totenbein.
Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!“

Höchst merkwürdig! Denn Faust flieht garnicht „in's weite Land“, sondern bleibt in seinem Zimmer. Es ist auch nicht etwa seine Einbildungskraft, die er frei in der Natur umher schweifen läßt: sondern gebückt über dem Buche des Nostradamus schaut er auf das Zeichen des Makrokosmos. Ihm ist das Buch des Nostradamus „Geleit genug“ zur Natur. Das heißt nicht etwa: das

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7. S. 410.

Buch des Nostradamus sei eine Anleitung zum Naturverständnis; sondern es heißt: die Natur ist wirklich enthalten in diesem Buche. Man kann sie erschauen in dem heiligen Zeichen des Makrokosmos. Man muß nur das trockene Sinnen zu Hause lassen, Herz und Seelenkraft aufschließen.

Wir werden bald sehen, daß das Zeichen des Makrokosmos eine bedeutende Rolle in Herders ältester Urkunde spielt. Hier genügt es, darauf hin zu weisen, daß nach Herders Meinung die älteste Urkunde selbst, d. h. die biblische Schöpfungsgeschichte, dieses Zeichen in sich birgt. Das erste Buch Mose vertritt also bei Herder die Stelle des „geheimnisvollen Buches von Nostradamus eigener Hand“ im Faust. Und nun weist Herder im Zusammenhange mit seinen Untersuchungen zum Makrokosmoszeichen ganz im Einklange mit Fausts „Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!“ die Leser immer wieder darauf hin, daß sie aus ihrem schulwissenschaftlich trockenen Sinnen, aus der Staub- und Mottenwelt ihrer Bücherstuben mit ihm in die freie Natur der jugendfrischen biblischen Schöpfung treten sollten. Alles trockene Sinnen, die Stubengelehrsamkeit muß zu Hause bleiben.[1]

In der Schöpfungsgeschichte der Bibel ist nicht „die mindeste Anlage, dich in eine Experimentenstube, in ein chymisches Laboratorium, mit den Werkzeugen und der Sprache deines Jahrhunderts ausgerüstet, nur Einen Augenblick führen zu wollen. ... Der jüdische Moses also ists nicht, der deinen Kopf in die warme Werkstätte

---

[1] Man beachte, daß im Zusammenhange des Faust auch Goethe ausdrücklich auf die Schöpfungsgeschichte anspielt und zwar ganz im Sinne Herders: auf die „lebendige Natur, da Gott den Menschen schuf hinein.“

gährender Schöpfung hineinspalten wollen: er läßt dich in freiem Ansehen ganzer Geschöpfe."[1]

Und an späterer Stelle heißt es ganz ähnlich wie Goethes:

„Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!..
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot!"

„Komm' hinaus, Jüngling, aufs freie Feld und merke. Die urälteste, herrlichste Offenbarung Gottes erscheint dir jeden Morgen als Tatsache, großes Werk Gottes in der Natur.... Und siehe! diese Entzückung, dies unnennbare Morgengefühl, wies scheint alle Wesen zu ergreifen! zu liegen auf der ganzen Natur!"[2] — Und wieder an anderer Stelle: „Also aus den dumpfen Lehrstuben des Abendlandes in die freiere Luft Orients hinaus."[3]

Aus diesem Zusammenhange heraus sind die Worte des Faust zu verstehen. Er läßt sich von der Hand des Nostradamus hinführen zu einer Ansicht der freien Natur im Morgenglanze des Ostens statt toter Bücheruntersuchungen im abendländischen Arbeitszimmer:

„Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!"

Nostradamus unterrichtet durch den freien Anblick der Natur, der in der Natur wirkenden göttlichen Kraft, des „großen Geistes, der in ihr mich anwehet": des Weltgeistes, dessen Gegenwart das Makrokosmoszeichen herbei zwingt. Diese Unterweisung ist es, die den Schüler „die ird'sche Brust im Morgenrot" baden läßt. „Unterricht unter der Morgenröte" ist im Buche des Nostradamus enthalten.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 205.
[2] Ebenda S. 258 f.
[3] Ebenda S. 212.

„Und dies geheimnisvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweis't,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist. ...
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht: ...
»Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot!«"

Herders älteste Urkunde ist voll von dem „Unterricht unter der Morgenröte";[1] und auch bei Herder ist dieser „Unterricht unter der Morgenröte" ein Unterricht der Natur; nur daß der Lehrende nicht Nostradamus noch auch der im Makrokosmoszeichen beschlossene Weltgeist in seiner eigentlichen Gestalt ist, sondern mit christlicher Wendung Gott selber: der Gott, der den Menschen in die lebendige Natur „hinein schuf".

„Es ist immer Geschrei gewesen, Gott solle und müsse sich allein durch die Natur offenbaren ... Gott sollte sich Euch durch die Schöpfung offenbaren — aber was ist Schöpfung?" Den „lebenden würkenden" Naturmenschen „webte die Schöpfung lebendig vor ihren Augen, sie in der Schöpfung, welch großer Tumult! Unendliches Chaos von Wesen, Kräften, Gestalten, Formen ... Lehrmethode Gottes! Aufgehende Morgenröte! Nun bin ich vom Schlaf erwacht! neuerschaffen! neugeboren! Alle meine Kräfte durch den Schlaf gestärkt, zur Lehre tüchtig — wer ist, der lehre? Siehe da den ersten Morgenstral! ... So erwacht die Schöpfung! ... der Schöpfer lehrt dich durch Tat! durch jedesmal neue Schöpfung! durch All-

[1] Siehe z. B. den ganzen vierten Abschnitt, der die oben genannte Überschrift trägt. Ebenda S. 265 ff.

macht! ... nicht durch Schlüsse und Abstraktionen ... die uns eben ermatten und hindern und erblinden — allein durch Gegenwart und Kraft!"[1]

Durch „Kraft und Gegenwart" statt durch „trockenes Sinnen" lehrt unter der Morgenröte auch Nostradamus

„Und wenn Natur dich unterweis't
Dann geht die Seelenkraft dir auf."

ruft Faust; und unmittelbar fühlt er die Gegenwart der Geister des Weltalls:

„Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir!"

Merkwürdiger Weise ist aber auch der Inhalt der Lehre des Nostradamus im Faust just das, was bei Herder Gott-Schöpfer das Menschengeschlecht lehrt: in Gegenwart und Kraft; in der „lebendigen Natur, da Gott den Menschen schuf hinein".

„Dein Auge," schreibt Herder, „folgt dem lieblichen Bilde — folge! Es wird dich weit führen, von Himmel zur Erde, von Erde zu Himmel! Bald einen großen erleuchteten Schauplatz, eine Flamme der Welt, Allbelebung zwischen Himmel und Erde wirds dir zeigen: fasse die große Morgenlektion Gottes ganz[2]."

Nicht anders die Naturunterweisung des Weltgeistes im Makrokosmoszeichen des Faust. Auch hier ist das große Bild Allbelebung zwischen Himmel und Erde im großen erleuchteten Schauplatz:

„Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen."

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 265 bis 269.

[2] Ebenda S. 267.

Der Lehre Gottes in der Schöpfung bei Herder entspricht bei Goethe die Lehre im geheimnisvollen Buche des Nostradamus. Das Wichtige aber ist, daß sich im Buche des Nostradamus die Naturverkündigung durch das Zeichen des Makrokosmos mitteilt. Was ist mit diesem Zeichen gemeint?

Zur Zeit seines Zusammenseins mit Herder in Straßburg, im Oktober 1770, schreibt Herder an Merck: „Ich habe in diesen Tagen eine sonderbare Entdeckung gemacht, daß die Hieroglyphe, die ich seit langem schon im 1. Buch Mos. 1 Kap. 2—3 gefunden, davon ich Ihnen, glaub' ich, schon gesagt, (daß ich nämlich das ganze Zeug, wo die Welt eine Metaphysik und Physik der Schöpfung aus dem Verstande Gottes findet, für nichts als einen Gesang über die Gewohnheit halte: sechs Tage sollt du arbeiten usw.) ich sage, daß diese Hieroglyphe, die dem Gesange zu Grunde liegt und die so aussieht:




so gewiß überall der ganzen ägyptischen Götterlehre, geheimen Gottesdienste, Weisheitslehre des Thot's oder Theut's usw. zum Grunde liege, als ich Herder heiße."[1]

Das Zeichen des Thot oder Theut, dessen große Bedeutung Herder zur Zeit seines Straßburger Zusammenseins mit Goethe aufging, hat er ausführlich im Zusammenhange der ältesten Urkunde behandelt. Es ist das Zeichen des Weltgeistes, und wird in Goethes Faust zu dem den

[1] Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder, Bd. 3 Abt. I S. 200 f. Erlangen 1846.

Weltgeist herbei zwingenden geheimnisvollen Zeichen des Makrokosmos im Buche des Nostradamus.

Nach diesem Zeichen glaubt Herder, wie wir bereits andeuteten, den biblischen Schöpfungsbericht mit seinen sieben Tagen eingerichtet.[1] — Wichtiger aber ist für den Zusammenhang des Faust, daß dieses Zeichen das Religionswesen aller morgenländischen Völker beherrscht und sich durch die Kabbalah in die Zauberformelbücher des Mittelalters und der Neuzeit fortpflanzt. Ein solches mittelalterliches Zauberformelbuch, dieses Zeichen des Theut, das Makrokosmoszeichen enthaltend, ist das Buch des Nostradamus.

Das Zeichen des Theut. Herder schreibt in der ältesten Urkunde: „Jener berühmte Name, der ihnen (den Ägyptern) alle Künste erfunden, Hermes, Theut, Thot, Thaaut — man stoße sich an den Namen nicht: er heißt nichts als Monument, Säule, Denkmal! — gab ihnen das Göttergeschenk »die Buchstaben!« und das Erste der Buchstaben (*το των γραμματων πρωτον*) war das bekannte Ibisbild ... das allbekannte Zeichen des Weltalls, Weltgeistes, der Schöpfungskraft, der Fortpflanzung alles Lebendigen ... es ist die Symbole

⊗ $\theta$ X ⊗

Sie also das erste Urbild, das Buchstabenblatt des Gottes Theut: Gott Theut selbst an Figur und Name: denn Theut heißt nur Denkmal."[2]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 291ff.

[2] Ebenda S. 339f. — „Das erste Buchstabenbild also" nennt Herder einige Zeilen später das Zeichen des Theut „die erste verkürzte Symbole der vorigen heiligen kyriologischen Schrift." — Im Faust ist das Zeichen des Theut-Makrokosmos das erste unter den „heiligen Zeichen".

Faust versenkt sich in das Makrokosmoszeichen: „das allbekannte Zeichen des Weltalls, Weltgeistes". Dieses Zeichen ist „Denkmal", ist der Weltgeist selbst „an Figur und Name". D. h. wenn man sich in dieses Zeichen versenkt, erlebt man den Weltgeist in wirklicher, unmittelbarer Gegenwart.

„War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb?"

ruft Faust und erblickt vor dem Zeichen des Theut-Makrokosmos im Buche des Nostradamus das Schauspiel der auf und nieder steigenden Geister des Weltalls.

Von dem Gotte Theut berichtet Herder nach der ägyptischen Überlieferung, daß er außer der Buchstaben-, Zahl- und Meßkunst, der Sternkunde und der Musik: alles „Symbol der Kräfte des Weltalls"[1] die Naturlehre und die Götterlehre erfunden habe. „»Die Naturlehre!« das ist Symbol des Ganzen der Schöpfung in Teilen und Gliedern — »die Götterlehre« als Bild, als System: denn ihre Götter waren, wovon das ganze Pantheon haucht und webet, Urkräfte der Welt. Also war ihre Götterlehre, Naturlehre! diese, jene."[2]

Man versteht aus dieser Erläuterung die Schau Fausts vor dem bedeutungsschwangeren Zeichen des Makrokosmos. Faust sieht vor dem Zeichen des Makrokosmos das „Ganze der Schöpfung in Teilen und Gliedern", die „Urkräfte der Welt, wovon das ganze Pantheon haucht und webet". Er verwirklicht die Bedeutung des Theutzeichens: „Die heilige Zahl! die geheime Figur! das erste Buchstabenbild, Symbol der Kräfte des Weltalls — unsre Symbole! und nichts mehr!"[3]

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 341.
[2] Ebenda S. 347.
[3] Ebenda S. 341.

Noch bedeutender zum Verständnis des Makrokosmoszeichens im Faust sind als Seitenstück die Ausführungen Herders über Theuts Verhältnis zur Meßkunst. In diesen Ausführungen wird uns das Makrokosmoszeichen mit just den kabbalistischen Vorstellungsweisen umschrieben, unter denen es in den mittelalterlichen Zauberbüchern, und, wie wir uns vorstellen dürfen, im Buche des Nostradamus vor Faust erscheint.

„Theut erfand »die Meßkunst«," schreibt Herder. „Eine Kunst zum Ausdruck unsichtbarer Weltkräfte und Formen; gebauet, wie die Zahlkunst ... Es ward »eine Triangularform von sieben Grenzen und sechs Intervallen, doppelter und dreifacher Quantität, auf der oben die große Monas, der Regierer des Weltalls blickt und thronet«. Kurz, wer kennt nicht, die in allen Geheimnissen, Amuletten, Symbolen so berühmte Figur

•

• •

•

• •

•

unter so mancherlei Drehungen und Verbindungen erscheinend, unsere Symbole ... Die heilige Zahl! Die geheime Figur! Das erste Buchstabenbild, Symbol der Kräfte des Weltalls — unsre Symbole! und nichts mehr."[1]

Endlich, wenn Faust von den im Makrokosmoszeichen geschauten „Himmelskräften", den Kräften des Weltalls sagt, daß sie:

„Harmonisch all' das All durchklingen,"

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 341.

so weist auch dies wiederum zurück auf die altmorgenländische und kabbalistische Vorstellung der Bedeutung des Theutzeichens als der „Weltenleyer", in der die einzelnen sieben Buchstaben verschieden gegen einander abgestimmte Töne bezeichnen. Die Töne aber sind die in den sieben „Sphären" wirkenden Himmelskräfte.

Herder schreibt in der ältesten Urkunde: „So wies nach dem ewigen Gedichte der alten Welt »Harmonie war, die allein die Schöpferskräfte der allwürkenden Gottheit ausdrückte«: so war all bekannter maßen, diese große harmonische Zahl des Weltenklangs Sieben! . . . »Mich loben die sieben tönenden Buchstaben (*γραμματα*), mich den großen Gott, den unermüdlichen Vater des Weltalls«."[1] Und ähnlich schildert er an anderer Stelle die „Sphärenharmonie" im Zeichen des Theut-Makrokosmos: „»Also die Kräfte gegen einander gewebt und gestellet, tönen und preisen sie den Schöpfer« — was offenbarer und unwidersprechlicher, als in Zusammensetzung

»die Figur«

*Δ*

*E* *H*

*I*

*O* *Y*

*Ω*.

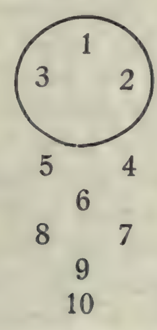
. . . die Leyer der Welt."[2]

Faust erlebt vor dem Zeichen des Makrokosmos eben diese im Zeichen des Theut enthaltene „Sphärenharmonie", die auch den Hintergrund des „Prologs im Himmel" bildet, in dem die „Sphären" tönen und „den großen Gott, den unermüdlichen Vater des Weltalls" loben.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 337 f.
[2] Ebenda S. 339.

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang . . .
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag."

Das Zeichen des Theut geht in die Kabbalah über, und in dieser Gestalt sieht es Faust als Makrokosmoszeichen im Buche des Nostradamus. Es sind nach Herders Schilderung „die bekannten, nie genug gepriesenen zehn Sephiroth. Also in der simpelsten Stellung:




und in der simpelsten Auflösung, daß ich dem Leser nur sage: rücke die drei ersten zusammen: sie gehören als Urkräfte in einander und sind die unsichtbaren Abgründe der Schöpfung. Das andere sollen sichtbare Ausflüsse der Welt sein, hinten nach kommt Ruhe, Thron Gottes! . . . Jeder kennt die Figur als Typus der Schöpfung."[1]

Und nun führt Herder die Rabbinerweisheit über das Zeichen des Makrokosmus an. Auch sie ist für den Zusammenhang im Faust beachtenswert: »Zehn heilige Buchstaben, oder Zahlen sinds, durch die das Weltgebäude sichtbar und unsichtbar erfasset worden — Pro-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 484 f.

duktionen des großen Einen, und Zeugen seiner unendlichen Güte — Spiegel der Wahrheit, und Ähnlichkeit seines höchsten Wesens — Ideen seiner Weisheit, Vorstellungen seines Willens, Gefäß und Werkzeug seiner Kräfte«."[1] Man versteht jetzt, warum Faust von dem Sephiroth-Zeichen sagt:

„War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb ...
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen."



Das Zeichen des Makrokosmos, so dürfen wir nach alledem annehmen, ist das Zeichen des altmorgenländischen Gottes Theut, das sich aus dem Altertum in die Zauberbücher des Mittelalters fortpflanzt. Auch hier geht die Anregung für Goethe von Herder aus. Das Merkwürdige aber ist, daß nicht nur jenes Zeichen aus Herders Gedankenkreisen stammt, sondern sogar das Buch des Nostradamus hierher zu gehören und Faust selbst in diesem Auftritte wiederum kein anderer als Herder zu sein scheint.

Im vierten Bande der Adrastea berichtet Herder von einer merkwürdigen Kindheitserinnerung, die ihn schon bei der ersten Einführung der Erzählung ganz und gar im Lichte des Faustschauspiels erscheinen läßt. Er schreibt: „In meiner Kindheit hatte ich einen aus dem Spanischen übersetzten geistlichen Roman gelesen, in welchem ein Verlangender, der Torheit der Welt müde, die Liebe Gottes aufsuchte.[2] ... Ich war der Verlangende selbst, der, unbefriedigt mit sich, ich weiß nicht was? suchte."[3]

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 485.

[2] Gemeint ist die Erzählung „Tresoro dell' Alma", die unter der Aufschrift „Schatz der Seele" 1619 in deutscher Übersetzung (nach der französischen Übersetzung von 1551) erschien (Suphan).

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 24 S. 56.

— Es ist Faust, wie ihn Goethe in den ersten Auftritten des Schauspiels darstellt.

Im weiteren Verlaufe der Erzählung aber berichtet Herder von einem Traum, während dessen er sich nach mancher Irrfahrt auf einen „ringsum dicht umschlossenen" Waldesplatz versetzt sah: „wie in einem heiligen Kreise. Es war dunkle Nacht; über mir leuchteten die Sterne. Abermals ließ sich die Stimme und glücklicherweise auch die Antwort hören:

Du suchest Frieden;
Er wohnt in dir."

Melodisch, als ob alle Sterne zu mir herabsängen, ertönten die Worte; mein *Innerstes* *erklang*. Auf sah ich und vor mir schwebte ein Auge, das mich durchdrang. Ein so helles Auge, als ich nie in der Welt sah; *der Glanz aller Geister und Seelen war in ihm*. Ernst-freundlich blickte es mich an, unbeweglich. Ich konnte dem Blick nicht entweichen, der *tief und tiefer mich ergriff*; ich fühlte, daß er mir immer gegenwärtig sein und bleiben würde, *der prüfende Blick des Weltalls*. Es war, als sängen mir alle Sterne:

»Das Tiefverborgne wird offenbar;
Dies Auge siehet! hell und klar«."[1]

Deutlich erinnert der Traum an die Stimmung des Faust vor dem Zeichen des Makrokosmos. Dieses Zeichen übt auf Faust dieselbe Wirkung aus wie der unbeweglich durchdringende „Blick des Weltalls" auf Herder. „*Ich fühlte in ihm das Sensorium der ganzen Schöpfung*," schreibt Herder im weiteren Verlauf der Erzählung.[2] Und in der Tat, das Zeichen des Makrokosmos mit seiner wunder-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 24 S. 56 f.
[2] Ebenda S. 58.

baren, zauberfesselnden Wirkung ist ja nichts anderes als ein zusammenfassendes Bild, ein „Sensorium" der Schöpfung. Es ist das Auge des Gottes Theut, des Weltgeistes, von dem auch Faust sich „tief und tiefer ergriffen" fühlt, und in dessen Glanz auch ihm „das Tiefverborgne offenbar" wird.

„War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnisvollem Trieb
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?"

Nun aber endlich fährt Herder fort: er sei erwacht, wieder eingeschlafen und habe sich im Traume „auf derselben Stelle im dichten Hain" gefunden. „In der Mitte des Platzes stand jetzt ein Altar; auf ihm lag ein Buch, geschrieben in wunderbaren Charakteren. Ich blätterte darin, verstand nichts, sah aber, daß die Charaktere die Blätter durchdrangen und auf der andern Seite des Blatts eine ganz andre Gestalt sichtbar machten, als die Vorderseite darstellte. Die Rückseite klärte die Vorseite auf, und das ganze Buch war Fortgang. Das himmlische Auge blickte mich an, und ich sah mein eignes Leben in diesem Buch."[1]

Das Gemeinsame dieses Traumbildes in dem Auftritt vor dem Buche des Nostradamus im Faust ist ebenso offensichtlich wie das Verschiedene. Es wäre jedoch ungerechtfertigt, um der Verschiedenheit willen die Gemeinsamkeit zu vernachlässigen. Freilich, Faust vor dem Buche des Nostradamus ist nicht im Traume, nicht im Walde und liest in jenem Buche nicht sein eigenes Leben. Aber auffällig genug ist dem gegenüber: daß Faust wie Herder vor einem „geheimnisvollen Buch" voll „wunderbarer

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 24 S. 57.

Charaktere" gefunden wird; daß beide in jenem Buche Offenbarung finden; daß diese Offenbarung bei beiden offensichtlich zusammenhängt mit dem Geiste des „Weltalls", des „Makrokosmos"; und endlich: daß sie bei beiden gefunden wird als ein Ausfluß jenes faustischen, unbefriedigten Verlangens nach Gottheit, nach dem „ich weiß nicht was?" einer das Irdische zu sprengen suchenden überirdischen Seele.

Man vergegenwärtige sich, daß wir hier einen Traum aus Herders Jugendzeit vor uns haben; daß ihm dieser Traum zusammenhing mit allem übrigen Faustischen: der Unbefriedigung, der Vergottung, dem Weltgeiste und, wie wir später sehen werden,[1] dem Ende des Faust. Wir wissen, daß sich Herder in seinem faustischen Wesen dem jungen Goethe zur Zeit der Straßburger Freundschaft eröffnete, und wir dürfen vermuten, daß er ihn auch diesen Traum mitgeteilt hat. Sehr wahrscheinlich daher, daß in dem Faustauftritte vor dem Buche des Nostradamus, da schon die übrigen Einzelheiten alle in diese Richtung weisen, Faust kein anderer ist als Herder selbst vor dem Buche voll geheimnisvoller „Charaktere".



Es hat mit dem Buche des Nostradamus, dem Zeichen des Makrokosmos in ihm und dem Auge des Weltgeistes aber noch eine andere wichtige Bewandtnis. Schon bei Gelegenheit der beiden Schutzgeistgedichte Herders fiel es uns auf, daß die Worte Fausts:

„Wer lehret mich? was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?"

---

[1] Vgl. S. 315f. dieses Buches.

auf die Erscheinung einer von dem Erdgeiste verschiedenen Gottheit zurückweisen.[1] — Es geht aber auch aus anderen Anzeichen hervor, daß nicht der Erdgeist in dem ursprünglichen Entwurfe, oder zum mindesten nicht er allein vorgesehen war. Ja, man darf sagen, daß es mit Ausnahme der Erdgeistererscheinung selber aus allen Stellen des Faust hervorgeht, die ausführlich auf die Erscheinung des Geistes zurückweisen.

Besonders deutlich wird dies in einem der ältesten Teile des Schauspiels: der Unterredung Fausts mit Mephisto zwischen der Walpurgisnacht und dem Auftritt im Kerker. Diese Unterredung setzt eine ganz andere Erscheinung als die des Erdgeistes und ein bis dahin unbekannt gebliebenes Verhältnis zwischen Mephisto und jenem Ersatz für den Erdgeist voraus.

Beginnen wir mit einer Äußerlichkeit. Faust spricht in jenem Zwischenauftritt von einem Pudel-Mephisto, der zweifellos nicht derselbe ist wie der Pudel im Osterspaziergange mit Wagner. Der Pudel im Osterspaziergange ist ein fremder Hund, der sich zu den Wanderern gesellt. Der Pudel im Gespräche zwischen der Walpurgisnacht und dem Kerkerauftritt ist Fausts eigener Hund gewesen: „wie er sich oft nächtlicher Weise gefiel vor mir herzutrotten, dem harmlosen Wandrer vor die Füße zu kollern und sich dem niederstürzenden auf die Schulter zu hängen.“ Es sind unbekannte, ja mit dem gegenwärtigen Zusammenhange des Faust in Widerspruch stehende Züge, die hier als bekannt vorausgesetzt werden.

Man werfe nicht ein: Faust habe nach dem Osterspaziergange einen Pudel zu sich genommen und dann längere Zeit als den seinen behandelt. Das ist nicht richtig.

---

[1] Vgl. S. 73ff. dieses Buches.

Die Verwandlung des Hundes in das höllische Gespenst erfolgt vielmehr unmittelbar nach jenem verhängnisvollen Spaziergange. „Verlassen hab' ich Feld und Auen," hebt Faust an: just vom Spaziergange in sein Arbeitszimmer eintretend; und er behandelt den Pudel nicht als gewohnten Freund, sondern als einen Fremdling, einen „willkommnen stillen G a s t", dem gegenüber er ungern das „G a s t r e c h t" aufhebt: „die Tür ist offen, hast freien Lauf." Endlich, auf das deutlichste den Pudel als Neuankömmling kennzeichnend: „Welch ein Gespenst b r a c h t' i c h i n' s H a u s!"

Es unterliegt also keinem Zweifel: der Pudel im gegenwärtigen Faustzusammenhang ist ein anderer, als der im Gespräche Fausts zwischen der Walpurgisnacht und dem Kerkerauftritt vorausgesetzte. Dieser ist Fausts eigener Hund, jener hat sich eingefunden. —

Wichtiger ist, daß neben dem anderen Pudel auch die Erscheinung eines anderen Geistes in diesem Gespräche vorausgesetzt wird. Der Erdgeist, nach dem gegenwärtigen Zusammenhange des Faust hat sich dem Strebenden, Drängenden verschlossen. Und nicht die Erscheinung des Erdgeistes als Offenbarung, sondern die sich verschließende Abwehr tritt überall für die Empfindung Fausts in den Vordergrund:

„Ich Ebenbild der Gottheit!
Und n i c h t e i n m a l d i r!"

„Du s t i e ß e s t g r a u s a m m i c h z u r ü c k e,
In's ungewisse Menschenlos."

„Der g r o ß e Geist h a t m i c h v e r s c h m ä h t,
V o r m i r v e r s c h l i e ß t s i c h d i e N a t u r."

Ganz anders plötzlich im Zusammenhange des Gespräches nach der Walpurgisnacht. Hier plötzlich ist der große Geist nicht der sich Verschließende, grausam Ver-

schmähende, sondern im Gegenteil der sich Eröffnende, gütig Empfangende. Wunderbar genug, an diesem Geiste sehen wir auch jene früher in dem Erdgeiste vermißte Beziehung zu dem menschlichen Tun und Lassen Fausts:

„Wer lehret mich? was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?"

Denn der Geist in dem Gespräche nach der Walpurgisnacht, so erfahren wir, kennet das „Herz" und kennet die „Seele". Ganz anders als in allen vorher gegangenen Auftritten wendet sich Faust an diesen Geist mit den Worten: „Großer herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennest und meine Seele." Wir würden nach dem im gegenwärtigen Zusammenhange des Schauspiels Vorgefallenen und im Hinblick auf die empörte Verzweiflung Fausts vor dem Erdgeiste diese Anrede nicht eben erwarten. —

Es kommt aber noch ein Drittes, nicht minder Entscheidendes hinzu: auch die Beziehung zwischen der Geisteserscheinung und dem Auftreten Mephistos ist im Gespräche nach der Walpurgisnacht eine völlig andere als im gegenwärtigen Zusammenhange des Schauspiels. In jenem Gespräche ist der Geist ein Machthaber über Mephisto. Im Schauspiel selbst ist der Erdgeist so wenig ein Machthaber über Mephisto, daß dieser vielmehr sein ausgesprochener Gegner und Verderber ist.

Der im Faust erscheinende Erdgeist ist der Diener der Gottheit am irdischen Leben:

„In Lebensfluten, im Tatensturm . . .
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Der webende Erdgeist ist der Erdlebensgeist des Lichtes nach der altmorgenländischen Vorstellungswelt des Zoroaster.[1] Diesem Licht- und Lebensgeiste steht Mephisto als der Sohn der ursprünglich mächtigeren „Mutter Nacht" an Kräften zwar schwächer und im sittlichen Range geringer, aber als Feind ebenbürtig gegenüber:

„So setzest du der ewig regen,
Der heilsam schaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt!"

Mephisto ist Gegner, nicht Diener des Erdgeistes. Und Faust ist so weit entfernt, Mephistos Begleitung von dem Erdgeiste zu empfangen, daß er vielmehr zu jenem nur übergeht, weil der Größere, der Erdgeist, ihn verschmäht hat:

„Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht."

Eine ganz andere Ereignislage setzt das Gespräch nach der Walpurgisnacht voraus. Der „große herrliche Geist", den Faust dort anruft, ist nicht der Gegner Mephisto, sondern der Machthaber über ihn und sein Herr. Faust, verzweifelnd, fleht diesen Machthaber und Herren an, Mephisto „wieder" in seine Hundsgestalt, ihn in eine Schlange zurück zu verwandeln. „Wandle ihn, du unendlicher Geist! Wandle den Wurm wieder in seine Hundsgestalt ... Wandl' ihn wieder in seine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete." — Höchst merkwürdig! Denn daß der große Geist den Mephistopheles „wieder" in seine Hundsgestalt verwandeln könne, war nach dem gegenwärtigen Zusammen-

[1] Siehe S. 231 ff. dieses Buches.

hange des Schauspiels weder zu erwarten, noch ist es recht verständlich. Nicht der Erdgeist war es gewesen, der das höllische Gespenst aus dem Pudel entwickelte; sondern Mephisto, so schien es wenigstens, entwandelte sich selber.

Doch wie gesagt, die ganze Ereignislage, die das Gespräch nach der Walpurgisnacht voraussetzt, ist eine andere als die uns gegenwärtig vorliegende. Ein anderer Pudel-Mephisto. Eine andere Erscheinung des Geistes. Eine andere Beziehung zwischen diesen Beiden. „Großer herrlicher Geist," ruft Faust, „warum an den Schandgesellen mich schmieden, der sich am Schaden weidet und am Verderben sich letzt?" — Von alledem wissen wir nach dem gegenwärtigen Zusammenhange des Faust gar nichts. Der Erdgeist hat Mephisto weder an Faust geschmiedet, noch hätte er je dazu imstande sein können.

Mephisto hat sich Faust vielmehr selber angeboten. Und es ist nur ein neuer Beweis für die Verschiedenheit der an unserer Stelle vorausgesetzten Ereignislage, wenn Mephistopheles plötzlich unwidersprochen behaupten darf: nicht er habe sich Faust angeboten, sondern dieser habe sich ihm aufgedrungen. „Warum machst du Gemeinschaft mit uns, wenn du sie nicht durchführen kannst? . . . Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?" — Mephisto drang sich Faust auf, so antworten wir: denn er war es, der ihm ungebeten als Pudel folgte;[1] der sich als Junker immer wieder an ihn herandrängte und ihn nur mit innerem Widerstreben auf seinen Weltweg fortzog. Das alles ist

[1] „Ich habe dir nicht nachgestellt,
Bist du doch selbst in's Garn gegangen."
sagt Faust zu Mephisto, dem sich aus dem Pudel entwickelnden „fahrenden Scolasten".

Faust und Mephisto in unserem Auftritt unbekannt. Hier hat Faust sich den Satan selber herbei gerufen. Hier hat Pudel-Mephisto sich nicht angefunden, sondern war Fausts eigener Hund. Hier ward er von einem uns unbekannten Geiste, nicht etwa dem Erdgeist, in einen Teufel verwandelt und Faust zum Gefährten beigegeben. —



Aber weiter. — Es ist kein Zeichen der Jugend des Auftrittes „Wald und Höhle“, wenn hier ein anderer Geist angerufen wird als der im Beginne des Schauspiels erscheinende. Es ist vielmehr ein Zeichen des Alters dieses Auftritts. Merkwürdig genug wird nämlich an dieser Stelle die Erscheinung desselben Geistes und dieselbe Beziehung des Geistes zu Mephisto vorausgesetzt, wie in dem zweifellos alten Gespräche nach der Walpurgisnacht. Genau, wie dort, ist es in dem Zwischenspiele „Wald und Höhle“ nicht ein Erdgeist, der sich grausam versagt hat, sondern der „große herrliche Geist“, der Faust zu erscheinen würdigt, sein Herz und seine Seele kennend. Genau wie dort hat sich Mephisto nicht selbst angeboten, sondern ist von jenem großen herrlichen Geiste Faust als Gefährte beigegeben worden.

> „Der große Geist hat mich verschmäht,
> Vor mir verschließt sich die Natur.“

Das ist die Stimmung, die der Erdgeist des jetzigen Schauspiels in Fausts Seele zurück läßt. Die entgegengesetzte Stimmung läßt der „große herrliche Geist“, wie in dem Gespräche nach der Walpurgisnacht, so in dem Zwischenspiele „Wald und Höhle“ zurück. Man vergleiche:

> „Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
> Warum ich bat . . .
> Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,

Kraft, sie zu fühlen, zu genießen . . .
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen."

Und wiederum, wie in dem Gespräche nach der Walpurgisnacht, so ist in dem Zwischenspiele „Wald und Höhle" der große herrliche Geist der Machthaber und Herr des Mephistopheles; und ist er es, der diesen unheilvollen Gefährten dem Faust zur Begleitung beigesellt. Wie in dem Auftritt nach der Walpurgisnacht klagt auch hier Faust:

„O daß dem Menschen nichts Vollkommnes wird,
Empfind' ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir selbst erniedrigt."

In dem Gespräche nach der Walpurgisnacht und in dem Zwischenspiele „Wald und Höhle" wird eine andere als die Erdgeisterscheinung des gegenwärtigen Faustzusammenhanges vorausgesetzt. Vielleicht gelingt es uns, diesen Faden noch etwas weiter zu verfolgen und auszumachen, welcher Gestalt der dort vorausgesetzte Geist gewesen sei.

Einen Anhalt dafür mag die Tatsache bieten, daß der „große, herrliche", der „erhabene" Geist mit all seiner Güte und Größe ein Herr auch des Mephistophels ist und über diesen verfügt. Er muß also ein größerer Geist sein als der Erdgeist; und wir dürfen vermuten, daß er die Gottheit selbst ist, deren lebendiges Kleid der Erdgeist nach der gegenwärtigen Fassung als Diener wirkt. Der „große herrliche" Geist in dem Gespräche nach der Walpurgisnacht und der „erhabene" Geist in dem Zwischenspiele „Wald und Höhle" ist über den engen Bezirk des Erdgeistes hinaus eine Gottheit der ganzen Welt.

Unter diesen Umständen ist es nun sehr merkwürdig, daß im gegenwärtigen Faustzusammenhange die Schau des Makrokosmoszeichens der Erscheinung des Erdgeistes voran geht. Als Beschwörungszeichen der „Geisterwelt" haben beide: sowohl das Zeichen des Makrokosmos als das Zeichen des Erdgeistes die Bestimmung, die höheren Mächte herbei zu zwingen. Das Zeichen des Erdgeistes zwingt den Erdgeist herbei. Makrokosmos aber heißt nichts anderes wie die „große Welt". Daher hat das Makrokosmoszeichen die Aufgabe, den Weltgeist herbei zu zwingen.

In der Tat haben unsere Untersuchungen gezeigt, daß das Makrokosmoszeichen wirklich das Zeichen des Weltgeistes, des Weltgottes Theut ist. Der Weltgeist Theut aber ist mächtiger, als der Erdgeist; und so ist die Schau, die sich Faust aus dem Zeichen des Makrokosmos enthüllt, höher als die Schau auf dem Wirkungsbereich des Erdgeistes. Offensichtlich ist daher der Übergang vom Makrokosmoszeichen zum Zeichen des Erdgeistes ein Herabsteigen für Faust: „du, Geist der Erde, bist mir näher." Und für die Einschätzung gegenüber dem großen Weltgeiste nicht minder kennzeichnend das Wort nach dem Verschwinden des Erdgeistes:

„Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!"

Die „Gottheit" steht über dem Erdgeiste.

Nun ist es höchst merkwürdig, daß Faust vor dem Zeichen des Makrokosmos die ganze Innigkeit seines mystischen Erlebens aufwühlt und bis dicht an die Erscheinung des Weltgeistes selbst herankommt, um dann plötzlich abzubrechen, das Buch unwillig umzuschlagen und auf das Zeichen des Erdgeistes überzugehen.

Die Veranlassung zu diesem Verhalten bildet schein-

bar das früher erläuterte[1] Wort: „Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!" Doch, die Wahrheit zu sagen: dieses Wort ist nicht eine Einleitung zum Übergange von dem Zeichen des Weltgeistes zu dem Zeichen des Erdgeistes, sondern Einleitung zum Übergang von der bloßen mystischen Schau zu der Erscheinung des Weltgeistes selbst. Wir sahen in dem Gedichte Herders über die Menschenseele diesen selben Übergang von der mystischen Schau der Welt zur greifbaren Erscheinung der Weltgottheit selbst tatsächlich vollzogen;[2] und die nicht allzu kühne Vermutung läßt sich aussprechen, daß auch im Faust ursprünglich auf die mystische Schau vor dem Makrokosmoszeichen die Erscheinung des Weltgeistes selbst gefolgt sei. Diese Erscheinung des Weltgeistes ist es offenbar, auf die sich Faust in dem Gespräche nach der Walpurgisnacht und in dem Zwischenspiele „Wald und Höhle" beruft.

Eine andere Beobachtung unterstützt diese Vermutung. In einem wichtigen „Paralipomenon", schreibt Goethe: „Erscheinung des Geists als Welt und Taten Genius".[3] Es scheint also in der Tat auch hier das Auftreten des Weltgeistes, statt des Erdgeistes vorgesehen zu sein. Man wende nicht ein, daß gerade der Erdgeist von sich sagt:

> „In Lebensfluten, im Tatensturm
> Wall' ich auf und ab."

Und Faust ihn anredet:

> „Der du die weite Welt umschweifst,
> Geschäftiger Geist."

Das alles ist richtig; beweist aber nicht, daß der Weltgeist von Anfang an Erdgeist, sondern daß der Erdgeist im An-

[1] Vgl. S. 97 ff. dieses Buches.
[2] Vgl. S. 94 ff. dieses Buches.
[3] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe. Abt. I Bd. 14 S. 287.

fange Weltgeist war. In der Tat, von ein oder zwei Einzelheiten abgesehen, beziehen sich die Worte des Erdgeistes auf ein allgemeines, nicht nur ein Erdleben, und hätten ebenso gut vom Weltgeiste gesprochen werden können. Kennzeichnend genug schreibt Goethe auch überall nur „der Geist"; und lediglich bei dem Übergange vom Weltgeiste zum Erdgeiste wird dieser ausdrücklich von jenem als „Erdgeist" unterschieden. Ein Übergang und eine Unterscheidung, für die Goethe zweifellos seine Gründe gehabt haben wird; die aber gegenwärtig dem Leser als an sich bedeutungslos und für den Zusammenhang des Ganzen eher verwirrend als fördernd erscheinen müssen.

Der Erdgeist spricht die Worte, die ursprünglich dem Weltgeiste zugedacht waren. Das geht auf das deutlichste aus den verwandten Stellen bei Herder hervor. Faust steht im Angesichte des Erdgeistes vor dem verschleierten Bilde der Minerva zu Saïs. Und der Erdgeist, der der Gottheit lebendiges Kleid wirkt, ist niemand anderes als diese „webende und auftrennende, zerstörende und stickende" Penelope-Minerva selbst, niemand als Phthas und Neitha, die den großen Schleier der Natur weben. Die Aufschrift der Künstlerin Minerva zu Saïs lautet aber nicht: „Ich bin der Erdgeist", sondern:

> „Das All bin ich!
> Was war! was ist! was wird!
> Kein Sterblicher enthüllte meinen Schleier!"

Und so ist der Geist, der dem verzweifelnden Faust die Worte entgegen schleudert:

> „Du gleichst dem Geist den du begreifst,
> Nicht mir!"

nicht der Erdgeist, sondern als Geist des Bildes zu Saïs, der Geist des Alls, der Gott Theut, den Faust vor dem

Zeichen des Makrokosmos im Begriffe ist herbei zu zwingen, und für den Minerva, Phthas und Neitha nur andere Ausdrücke sind. Sowohl die Worte vom Wirken an dem Kleide der Gottheit als die versagende Zurückweisung des Faust waren ursprünglich auf den Weltgeist gemünzt, statt daß sie im gegenwärtigen Zusammenhange von dem Erdgeiste gesprochen werden.

Das wird bestätigt durch die übrigen verwandten Stellen bei Herder. Auch der Geist, dem wir nicht gleichen, weil wir ihn nicht begreifen, ist bei Herder nicht der Erdgeist, sondern „des Weltalls großer Geist.“[1] Und der Weltgeist nicht der Erdgeist ist es, der bei Herder in dem Gedichte über die Menschenseele erscheint. Dieses letztere Gedicht führt uns aber zugleich hinüber zu einem nochmaligen Rückblick auf das Zwischenspiel „Wald und Höhle“.

In diesem Zwischenspiele ist es der Weltgeist, der vorausgesetzt wird, und der Faust gewürdigt hat, die Tiefe der Natur fühlend zu genießen:

„Vergönntest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.“

Es ist höchst merkwürdig, daß der Weltgeist auch in Herders Gedicht über die Menschenseele, wiewohl er sich Herder als dem erkennen Wollenden verschließt, sich ihm echt faustisch als dem fühlen Wollenden doch eröffnet. Vielleicht war etwas Ähnliches in der ursprünglich geplanten Weltgeisterscheinung des Faust vorgesehen. Jedenfalls erinnert der Wortlaut in dem Gedichte Herders auffallend an den Wortlaut in dem Auftritte „Wald und Höhle“:

„und ich? — soll trinken,
Wie Seel' aus Seele trinkt,

[1] S. 80 dieses Buches.

> Wie Bruder hangt am Bruder, trinken Liebe
> Aus ihm?"[1]

Im weiteren Verlaufe des Wald- und Höhlenauftritts im Faust heißt es vom Weltgeiste:

> „Du führst die Reihe der Lebendigen
> Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
> Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen."

Merkwürdig: in verwandten Stellen bei Herder ist der Weltgeist niemand anderes als die Gottheit selbst. Gott-Schöpfer ist es, der dem Menschen die Gemeinschaft mit der übrigen Schöpfung verleiht:

> „Wie erhob dich seine Hand! ...
> O daß ich mich ganz und gar,
> Erstgeborne Brüderschar,
> In Euch fühlt' ...
> da schlägt mein Herz
> Königsmut und Bruderschmerz.
> Alles Leben hier vereint,
> Fühlt der Mensch sich aller Freund!"[2]

Und weiter: die im Zwischenspiele Goethes dann folgende Lehre des Geistes an den Menschen erinnert auffällig an den Unterricht Gottes unter der Morgenröte in Herders ältester Urkunde. — Überall erscheint der erhabene, große, herrliche Geist, den Faust anruft, als der Weltgeist Theut des Makrokosmos; und dieser Weltgeist erscheint in den verwandten Stellen bei Herder zugleich als der Gott der Schöpfungsgeschichte im Alten Testament.

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 378. (Erste Fassung.)

[2] Ebenda S. 443; vgl. Bd. 6 S. 191.

Das führt uns dazu, den Faden der Geisteserscheinung im Faust noch einen letzten Schritt weiter zu verfolgen. Der große, herrliche, erhabene Geist hat den Pudel Fausts in einen Mephisto verwandelt und Mephisto als Gefährten Faust beigesellt. Der Weltgeist ist ein Gott auch über die Unterwelt. Er ist der Gott, von dem Mephistopheles sagt:

„Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsternis gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht."

Dieser Gottesbegriff erinnert aber auffällig an den Gottesbegriff der morgenländischen, alttestamentlichen Vorstellungswelt. Und in der Tat, was konnte ein Geist, der die ganze Welt beherrscht, anders sein als wirklich die Gottheit selber. „War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb?" ruft Faust in der Schau des Makrokosmos. „Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!" Der Erdgeist dagegen wird niemals als Gottheit bezeichnet.

Das alles führt uns zurück auf das Vorspiel des Faust im Himmel. Dieses Vorspiel, verhältnismäßig spät veröffentlicht, scheint in seinem Gehalt auch aus anderen Gründen[1] keineswegs so jung zu sein, wie man gewöhnlich annimmt: zugegeben, daß es die dichterische Vollendung erst verhältnismäßig spät erfuhr. Es scheint in der Tat, daß der „große herrliche", „erhabene" Geist, der Gott des Makrokosmos und der Gott, der Mephisto „in die Finsternis brachte": alles dies nur Spielarten des biblischen alttestamentlichen Gottes sind, von dem das himmlische Vorspiel des Faust berichtet.[2] Gott selbst war dann in dem ur-

[1] Vgl. S. 317 ff. dieses Buches.

[2] Auch in Herders ältester Urkunde sind Gott-Schöpfer und der Weltgeist Theut ein und dasselbe.

sprünglichen Entwurfe zum Faust erschienen: natürlich nicht in dem biblisch christlichen Gewande des Vorspiels; wohl aber im philosophisch kabbalistischen Gewande des Makrokosmosgeistes. Indem Faust diesen Geist in dem Zwischenspiele „Wald und Höhle“ oder in dem Gespräche nach der Walpurgisnacht anruft, ruft er unwissentlich zu dem Gotte, der in dem Vorspiel zum Faust dem Leser als der biblische Gott der Schöpfung erscheint.

Dieser Gott ist es in der Tat gewesen, der Faust „den Gefährten gab“, ihn „an den Schandgesellen schmiedete.“ „Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,“ sagt der Herr im himmlischen Vorspiel mit eigenen Worten und überantwortet ausdrücklich den Menschen Faust während seines Erdenlaufes an den Satan:

„Nun gut, es sei dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab.“

Nach den eigenen Worten Fausts in dem Gespräche nach der Walpurgisnacht und in dem Zwischenspiele „Wald und Höhle“ haben wir allen Anlaß zu vermuten, wenn nicht mit Gewißheit zu behaupten, daß die hier geplante Übergabe Fausts an Mephisto in der ursprünglichen Fassung des Schauspiels durch die Erscheinung Gottes selbst als Weltgeistes verwirklicht wurde. Der erscheinende Weltgeist hat nach dieser älteren Fassung durch die Verwandlung des Pudels Faust an den Schandgesellen Mephisto geschmiedet. —

Vielleicht erklärt sich aus diesen Beziehungen auch jenes im gegenwärtigen Zusammenhange des Schauspiels nicht wohl verständliche Wort des Faust:

‚Wer lehret mich? Was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?‘“[1]

[1] Vgl. S. 73ff. dieses Buches; vgl. S. 141f.

Anders wie der Erdgeist hat der Weltgeist, denn er ist zugleich der Gott der Menschen, Anteilnahme an der Seele des Faust. „Der du mein Herz kennest und meine Seele," spricht Faust zu dem „großen herrlichen" Geiste. Und in dem himmlischen Vorspiel sagt der Herr:

„Des Menschen Tätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen."

Wir erkennen aus solchen Worten, weshalb der große, herrliche, der erhabene Geist Faust „an den Schandgesellen geschmiedet" hat. Der Mensch bedarf eines „Gesellen", der ihn auf seinem Lebenswege begleitet. Ein solcher „Geselle" ist Mephisto. Aber freilich ist er es in einem besonderen Sinne. Faust vermißt nach dem Entschwinden des Erdgeistes einen Schutzgeist, den begleitenden Führer, den Gesellen: „Wer lehret mich? Was soll ich meiden?" So liegt die Vermutung nicht ferne, daß nach dem ursprünglichen Entwurfe des Schauspiels Faust aus diesem Gefühle des Mangels heraus den Weltgeist um einen Gefährten gebeten und dieser ihm den Mephistopheles beigegeben hat. „Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?" fragt Mephisto in dem Gespräche nach der Walpurgisnacht; und Faust ist sich bewußt, den Gefährten aus der Hand des Weltgeistes empfangen zu haben. — Vielleicht ist in diesen Beziehungen ein Schlüssel zum Verständnis der ursprünglich geplanten Weise der Erscheinung Mephistos gegeben. Doch fehlt an dieser Stelle der Beweisstoff, um über eine bloße Vermutung hinaus zu gehen.

❦

Mit auffallender sinnlicher Frische beherrscht die Vorstellung des Meeres und des Meeresgefühles Herders Untersuchungen über die Schöpfungsgeschichte, die uns schon um der Vorstellung des Nachtgeistes und der Morgenröte willen beschäftigten. „Wer jemals auf dem wüsten Weltmeer ... auf Morgenröte gehofft, wird diese Szene gefühlt haben."[1] — „Ein Seeverlorner, ein Jonas in den Ungewittern. ... Nun stelle dich in die Welt und Zeit zurück, da der Erdgeborne, der vielleicht noch nicht Meeresfläche gesehen ... Erhöhen Sie sich nun diesen Eindruck: fühlen, wie jetzt den kalten, durchwehenden Schauer der Tagesfrühe, so die Schatten und Grauen der Mitternacht ... der Mitternacht auf Meer, auf dem noch unbildsamen öden Meer, voll Abgrund' und regelloser Fluten"[2] usw. usw.

Als Herder mit Goethe in Straßburg zusammentraf, stand ihm seine Seereise von Riga nach Nantes und die gefährliche Fahrt von Antwerpen nach Amsterdam noch in frischer Erinnerung. Wir haben allen Anlaß anzunehmen, daß er, wie in den Untersuchungen über die Schöpfungsgeschichte, so auch im mündlichen Verkehr die Erinnerungen an die See hat einfließen lassen.[3] Gewaltig jedenfalls muß der Eindruck des Meeres auf Herder gewesen sein, wenn anders wir der lebendigen Schilderung, die er noch dreißig Jahre später davon gibt, Glauben schenken dürfen.

Er schreibt an einer auch sonst sehr beachtenswerten Stelle in der Kalligone: „Als ich zuerst das Meer sah;

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 215.

[2] Ebenda S. 135 f.

[3] „Sie wissen das Abenteuer meiner Schiffahrt," heißt es im Briefwechsel über Ossian und ähnlich wird sich Herder oft genug Goethe gegenüber geäußert haben, „aber nie können Sie sich die Würkung einer solchen, etwas langen Schiff-

auch ein Unendliches, eine himmlisch-weite Ansicht; bis wo es sich in die Wolken verlor und der Himmel sich zu ihm senkte, verlor sich mein Blick in die ungemessene Höhe und Tiefe. Auf einem Brett schwebend zwischen dem Endlosen über und unter mir, durch Fluten und Winde über einem unbekannten Abgrunde, welche Empfindung! Gern hört man auf dem Schiff Abenteuer erzählen und lieset sie gern: denn über und im Element dieser Wagnisse fühlt man sich selbst als einen solchen, kühn, stark, voll langer Gedanken und Entwürfe. Entrissen dem trägen Boden schwebt unser Geist auf den Flügeln des Windes.... Erhabenschöne, schönerhabene Jugenderinnerung, noch im Andenken sei mir gegrüßt."[1] — Man kann aus der Begeisterung dieser Worte des Alters einen Schluß ziehen auf die ursprüngliche, jugendfrische Begeisterung Herders zur Zeit dieser Erlebnisse selbst, zur Zeit seines Zusammenseins mit Goethe in Straßburg.

Hat Goethe wirklich Herder im Faust dargestellt, so ist es sehr bemerkenswert, daß in die Worte Herder-Fausts immer wieder der Vorwurf des Meeres hineinspielt, der Herder damals so nahe und Goethe damals so ferne lag. Und gewiß nicht minder bemerkenswert ist es, daß überall der Eindruck, den Faust vom Meere hat, derselbe ist wie der Eindruck, den Herder nach seinen Schilderungen in der

---

fahrt so denken, wie man sie fühlt.... Über Einem Brette, auf offnem allweiten Meere, ... mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben ... Verzeihen Sie es also wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser Art, als auf alte, bekannte und innige Freunde stützet." Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 168 f.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 22 S. 233 bis 235.

Ältesten Urkunde und in der Kalligone vom Meere gehabt hatte.

So erinnert die Bildersprache des Erdgeistes bei Goethe sehr merkwürdig an Herders Schilderung des Geistes Gottes über dem Meere. Der Erdgeist stellt sein Wesen dar mit den Worten:

„In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer."[1]

Sieht man davon ab, daß der Erdgeist in diesem Bilde von seinem Lebenswirken im allgemeinen spricht, und vergegenwärtigt sich das Bild als solches, so besteht es darin: daß der Erdgeist über und in einem Meere schwebend gedacht wird, dessen sturmbewegte Fluten er durchwallt und durchwebt.

Zu diesem Bilde vergleiche man die Schilderung Herders in der ältesten Urkunde: „Hast du je . . . den webenden Geist der Tagesfrühe gefühlt, wie er sich . . . ein Hauch Gottes! ein Geist des Himmels! niedersenkt und auf den Fluten wandelt! und wie er alles durchschauert, webt es empor, fühlet himmlische Gegenwart."[2] Oder in einem früheren Entwurfe: „Wie denn

[1] Zu dem Vergleich der kommenden und gehenden Menschenleben mit dem „wechselnden Weben" der Wellen wäre noch die Stelle in Herders Dichtung „Das Ich" heranzuziehen:

„Ermanne dich. Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt."

Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 133. Vgl. auch die philosophischen Ausführungen dazu in den Spinoza-Gesprächen. Ebenda Bd. 16 S. 564.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 136.

da ein webender Geist, ein Morgenschaur, ein Hauch Gottes sich himmelabwärts auf die Fluten senkt — sie durchwebt — durchwandelt — wie ihn der Ozean zu fühlen scheint, kocht er hervor."[1] Oder endlich: In dem „kalten, durchwehenden Schauer der Tagesfrühe" senkt sich „ein Geist des Himmels" nieder, „wandelt auf den Fluten", „durchnimmt und durchschauert alles." — „Siehe! es ist der lebendige Zwischenzug des ganzen Gemäldes

„Geist Gottes webet die Fluten!"

der alles in Bewegung setzt, das ganze schauernde Nachtstück belebet! Meer und Abgrund, Wolken und Tiefen! und da der gärende Nachtgeist zwischeninne ... denn siehe! in dem Geiste Gottes, in dem Himmelshauch ist zugleich Nähe Gottes! ist Gegenwart!"[2]

Die Verwandtschaft des Bildes bei Herder und Goethe, und nicht nur des Bildes, sondern auch der Sprache im Bilde, ist offensichtlich. Wie der Meeresmorgengeist schwebt der Erdgeist in und über den Fluten. Wie jener wallt er in den Fluten auf und ab; „webt" hin und her; „durchwebt" sie, wie Herder es ausdrückt, „durchnimmt und durchschauert alles". Endlich, wie durch den Meeresgeist bei Herder alles „in Bewegung gesetzt" wird, der Ozean „hervor kocht", „empor webt": so erregt bei Goethe der Erdgeist die „Lebensfluten" „im Tatensturm" ein „wechselnd Weben".

Das Urteil Goethes über die älteste Urkunde ist noch erinnerlich: jenes Wort von dem „mystisch weitstralsinnigen Ganzen", in dem Herder „all die hohe heilige Kraft der

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 135.
[2] Ebenda S. 137.

simpeln Natur aufgewühlt" hat und sie nun „in dämmerndem, wetterleuchtendem, hier und da morgenfreundlichlächelndem, Orphischem Gesang von Aufgang heraufführt über die weite Welt."[1] Betrachtet man dieses Urteil sorgfältig, so erkennt man die eigentümliche Morgenstimmung in ihm. Das „mystisch weitstralsinnige Ganze", die „hohe heilige Kraft der simpeln Natur", die sich bei Goethe im Erdgeist und bei Herder im Geiste Gottes über den Wassern ausdrückt, erscheint im „dämmernden", im „morgenfreundlichlächelnden" Lichte und wird „von Aufgang" über die weite Welt geführt. Alles scheint auf die Dämmer- und Morgenstimmung bei Herder hinzuweisen, und die Vermutung drängt sich auf, daß eben dieser Teil, die ersten Abschnitte der ältesten Urkunde, den tiefsten Eindruck auf Goethe gemacht haben.

Diese Vermutung wird durch eine andere Erwägung bestätigt. Aus den immer wiederholten, sich nie genug tun könnenden Schilderungen des göttlichen Morgen- und Meeresgeistes bei Herder dürfen wir abnehmen, und wir wissen es aus seinem eigenem Berichte, daß Herder wirklich bei seiner Seereise nach Nantes durch den Anblick des ersten Morgengrauens mit jenem heiligen Gefühl der Geistesnähe erfüllt wurde, zu dem er aus der Stimmung der Ehrfurcht heraus in den Tagen seiner Jugend neigte und in der ihn die Lektüre Ossians auf dem Meere bestärkte.

In seinem berühmten Ossianaufsatz in den Blättern von deutscher Art und Kunst erzählt er selber: „Über Einem Brette,... auf offnem allweiten Meere,... mitten im Schauspiel einer ganz andern lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend ... unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille

[1] Vgl. S. 43 f. dieses Buches.

— glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors. . . . Wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Würkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Flut mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte."[1]

Die Nachricht ist höchst beachtenswert: denn allerdings ist die Morgen- und Meeres-Geistersprache Herders in der ältesten Urkunde ganz und gar von Ossian beeinflußt. Fillan, so heißt es bei Ossian:

„Gleichet einem Himmelsgeiste,
Welcher von der Winde Bahn
Auf die Fluten sich
Niedersenkt.
Wie er über Wogen wandelt,
Fühlet ihn der Ozean,
Gärt empor . . ."[2]

Herders Ausführungen in der ältesten Urkunde waren nur eine Erneuerung dieses ossianischen Bildes.

Fassen wir alles zusammen. Die Verbindung von Meeresmorgengrauen und ossianischer göttlicher Geistesnähe: für Herder war sie Erlebnis gewesen; und er wird in Straßburg, unmittelbar nach jener Reise, zur Zeit des Briefwechsels über Ossian, zur Zeit der ältesten Urkunde

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 168 f. — Die Schilderung bezieht sich auf die Überfahrt Herders von Antwerpen nach Amsterdam während der Rückkehr von Paris nach Eutin. Doch sind hier „die Farben aus der Erinnerung an die frühere und die neue Seereise gemischt." R. Haym, „Herder nach seinem Leben und seinen Werken", Bd. 1. Berlin 1880 S. 355.

[2] „Die Gedichte Ossians" aus dem Englischen übersetzt von M. Denis, Bd. 2. Wien 1768 S. 106.

und zur Zeit der Entstehung des Faust oft genug mit Goethe von diesem Meereserlebnis gesprochen haben.

So erklärt sich Goethes eigenes Verhalten; erklärt sich, daß jene Morgenstimmung der ältesten Urkunde ihn besonders tief ergriff; und erklärt es sich, daß auch ihm „Nähe", „Gegenwart" des Gottes einerseits und Geistesweben im Meere andererseits zu einem gemeinsamen Bilde unwillkürlich zusammen flossen. Bei Goethe unwillkürlich! Aber unwillkürlich nur deshalb, weil jene Verbindung ein ursprüngliches, inniges Erlebnis seines damals über alles verehrten und im Faust verherrlichten Freundes Herder gewesen war. Selbst hatte Goethe damals das Meer noch nicht gesehen und die Geistesnähe im Meere nie verspürt.

Wir kehren nun zurück zu jener anderen Schilderung des Meeres, die Herder in der Kalligone gibt. Auch für sie findet man sprachlich und sachlich merkwürdig verwandte Seitenstücke im Faust. Wenn Herder in der Kalligone erzählt, auf dem Wasser fühle man sich gern als Abenteurer: kühn und stark, und dann fortfährt mit der Erzählung eines selbsterlebten Sturmes,[1] so drückt Goethes Faust das Mutgefühl, das ihn beim Zeichen des Erdgeistes überkommt, in ganz ähnlichen Vorstellungsweisen aus:

„Ich fühle Mut mich in die Welt zu wagen ...
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen."[2]

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 22 S. 234.

[2] Auf Herders Überfahrt von Antwerpen nach Amsterdam hatte sein Fahrzeug sich in der Tat mit heftigen Stürmen herum zu schlagen und erlitt wirklich Schiffbruch. „Durch einen heftigen Sturm nämlich war das Schiff unweit vom Haag auf eine Sandbank an der holländischen Küste geraten. Die ganze Nacht saß hier das lecke Schiff fest, in beständiger Gefahr, zu sinken. Erst des Morgens kamen die rettenden Bote von der Küste, und

Hatte Herder gemeint, auf dem Meere wäre man „voll langer Gedanken und Entwürfe. Entrissen dem trägen Boden schwebt unser Geist auf den Flügeln des Windes“,[1] so bedient sich Faust wiederum, begeistert von dem Vorhaben das Jenseits durch den Giftbecher zu erschließen, eben dieser Vorstellungen:

„In's hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.“[2]

Endlich, im Gespräche mit Wagner, folgt Faust wie im wachenden Traume der Abendsonne:

„Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf . . .
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.“[3]

Ähnlich hatte Herder den Eindruck des Meeres empfunden. „Als ich zuerst das Meer sah; auch ein Unendliches, eine himmlisch weite Ansicht. . . . Auf einem Brett

---

vom Lande aus sahen nun die Geretteten das Schiff untergehen.“ R. Haym, „Herder nach seinem Leben und seinen Werken, Bd. 1. Berlin 1880 S. 355.

[1] Vgl. die ähnliche Schilderung in Herders Reisetagebuch: „Was gibt ein Schiff, das zwischen Himmel und Erde schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles gibt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! Das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis!“ Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 348.

[2] Man vergegenwärtige sich, daß sich für Goethe sowohl an dieser Stelle als auch an der zunächst anzuführenden wiederum gerade die Morgenstimmung mit der Meeresvorstellung verbindet. Auch dieser Zug ist, wie wir wissen, eine Eigentümlichkeit der Herderschen Meereserlebnisse. Vgl. außer dem soeben Erörterten S. 157, 159 ff., noch S. 121 f. dieses Buches.

[3] Daß auch hier Morgenstimmung waltet, obwohl Faust der Abendsonne nachschaut, erklärt sich aus dem Zusammenhange.

schwebend zwischen dem Endlosen über und unter mir, durch Fluten und Winde über einem unbekannten Abgrunde, welche Empfindung!"[1]

Nach allen diesen Anzeichen halte ich es für möglich, wenn nicht für wahrscheinlich, daß auch die Meeresvorstellungen in Goethes Faust eine Mitgift aus dem Schatze des Herderschen Vorbildes sind. Jedenfalls fällt es auf, daß Goethe, der zur Zeit der Faustentstehung das Meer noch nicht gesehen hatte, sich im Faust immer wieder gerade des Meeres zur bildlichen Darstellung bedient; es fällt auf, der Gedanken- und Empfindungskreis der Meeresbilder bei Goethe gerade der von Herder kurz zuvor durchlebte ist; und daß selbst Goethes Sprache an diesen Stellen auf Herders Meeressprache zurückzuweisen scheint.

Erheblich verstärkt wird die Wahrscheinlichkeit dieses Zusammenhangs durch die höchst merkwürdige Tatsache, daß Goethe in dem 1776 entstandenen Gedichte „Seefahrt" ohne Zweifel die Abfahrt Herders von Riga darstellt.[2]

Man vergleiche dieses Gedicht mit dem Herderschen: „Als ich von Livland aus zu Schiffe ging".[3] Den einzigen Umstand ausgenommen, daß die Goetheschen Worte:

„Güterfülle
wartet drüben in den Welten deiner."

sich auf einen Kaufmann zu beziehen scheinen, also Herder und seinen Reisegefährten Gustav Berens in eine Gestalt zusammenfließen lassen: dies ausgenommen, deuten alle

---

[1] Fast wörtlich so schon im Briefwechsel über Ossian: „über Einem Brette, auf offnem allweiten Meere... zwischen Abgrund und Himmel schwebend." Und im Reisetagebuch „ein Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt." Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 168f. und Bd. 4 S. 348. Vgl. S. 157 Anm. 3 und S. 164 Anm. 1 dieses Buches.

[2] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 1 S. 159f.

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 319ff.

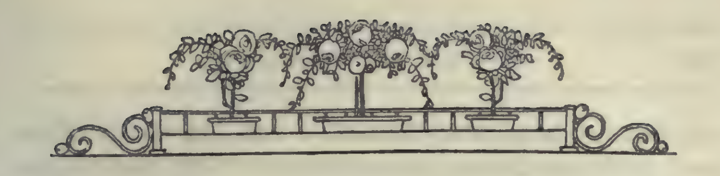
Einzelheiten in dem Goetheschen Gedichte unverkennbar auf Herder hin. Das Schiff muß warten, bis der günstige Wind kommt; so muß es bei Herder noch „zwei volle Tage" vor Anker liegen bis „zum Meer uns der wehnde Himmelssohn rief."[1] Die Freunde begleiten Herder von Riga aus zum Meeresrande und feiern den Abschied, wie sie in Goethes „Seefahrt" mit dem Reisenden zechend im Hafen warten. Bei der Abfahrt erhebt sich unerwartet ein Ungewitter wie in Herders Dichtung so bei Goethe. Bei Beiden stehen die Freunde für den Reisenden fürchtend am Ufer; aber bei beiden ist der Reisende selbst hoffnungserfüllt und „vertrauet scheiternd[2] oder landend seinen Göttern". So schließt Goethes „Seefahrt", und ganz ähnlich endet die Dichtung Herders:

„Wenn alles rückbleibt! Hoffnung nicht! Ich trete
Aufs schwarze Todesschiff
Mit Hoffnung. Zittre, Charon, nicht! Du fährest
O Charon! einen Göttersohn!
Ein Menschenwesen! — Mehr als Teuker führt uns!"

Man kann aus der Tatsache dieser Nachdichtung Goethes den Anteil ermessen, den er an Herders Seereise nahm, und man wird umso lebhafter die Übernahme der Herderschen Meeresbilder in den Faust verstehen. Zugleich ist diese Dichtung ein unzweideutiges Zeugnis dafür, wie sehr Goethe sich über den unmittelbaren Eindruck Herders hinaus mit dessen Vergangenheit beschäftigte. Angesichts der vielfachen Übereinstimmungen des Faust mit den frühen Jugendschriften Herders ist es nicht unwesentlich, sich das Verhalten Goethes in dieser Hinsicht deutlich zu vergegenwärtigen.

[1] Vgl. auch Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder. Bd. 2. Erlangen 1846 S. 11 und 12.

[2] Vgl. S. 163 Anm. 2 und das Wort Herders von seinem „scheiternden Schiff" auf S. 162.



# Faust und Wagner.

Verzweifelnd nach dem Verschwinden des Erdgeistes wird Faust von seinem Famulus Wagner unterbrochen. Wagner — darin besteht das Wesen dieses „trockenen Schleichers" — ist die Verkörperung schulwissenschaftlichen Denkens: nicht sowohl des schulwissenschaftlichen Denkens im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert, der Zeit, in der die Handlung spielt, als vielmehr der Schulmeinungen des achtzehnten Jahrhunderts, der Zeit Goethes und der Zeit Herders.

Herder hat in seinen Schriften während der sechziger und siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts, also just zu der Zeit, da Goethe den Faust schrieb, erbittert und mit immer neuen Wendungen gegen das schulwissenschaftliche Treiben der Fachgelehrten seiner Zeit angekämpft. Diesen Kampf spiegeln die Gespräche zwischen Faust und Wagner wieder.

Sucht man aber nach der Kraftquelle des Herderschen Kampfes gegen die Schulwissenschaften, so wird man diese Quelle in der Wahrung des Gefühls als einer selbständigen Erkenntnismacht des Binnenlebens finden. Die Bedeutung des Gefühls in den Beziehungen zwischen Faust und Herder ist uns bereits in Fausts nächtlichen Selbstgesprächen und der Erscheinung des Erdgeistes auf-

gestoßen. Schon dort sahen wir, daß die Gefühlsschau dem trockenen Sinnen gegenübersteht. Und nun in den Gesprächen Fausts mit Wagner zeigt es sich, daß unter dem trockenen Sinnen im Faust wie bei Herder überall die Schulwissenschaft des achtzehnten Jahrhunderts zu verstehen ist, der die Tatsachen des unmittelbaren seelischen Erlebens als ein völlig andersartiger Erkenntnisgrund unter dem Namen des Gefühls entgegengestellt werden sollen.

Die Lehre vom Gefühl als dem eigentlichen, wirkenden Ursprung geistiger Erzeugnisse im Gegensatz zu allen aufklärerischen Versuchen, diese Erzeugnisse äußerlich durch Auseinanderlegen und Zusammensetzen ihrer Bestandteile zu begreifen: dies ist die Quelle des Kampfes Herders gegen die schulwissenschaftlichen Meinungen seiner Zeit. Es ist zugleich der Sinn aller Erwiderungen Fausts auf die schulwissenschaftlichen Äußerungen seines Famulus. Faust im Gespräche mit Wagner ist niemand anders als Herder im Kampfe gegen die Schulwissenschaft seiner Zeit. Der Faden, der Goethes Faust mit Herder in den ersten Auftritten des Schauspiels verband, reißt also in diesen neuen Auftritten nicht ab. Wir haben in den ersten Auftritten Herder als Faust in der Einsamkeit seines Umgangs mit sich selbst kennen gelernt. Wir lernen ihn nun als Faust in seiner öffentlichen wissenschaftlichen Wirksamkeit kennen.



Wagner und die Erwiderungen Fausts im Lichte der Schriften Herders. — Im einzelnen werden wir uns mit diesem Vorwurf noch ausführlich zu beschäftigen haben. Zur Kennzeichnung des Verhältnisses im ganzen aber sei eine Stelle aus Herders Schrift vom Erkennen und Empfinden vorausgeschickt, die den Gegensatz zwischen Fausts innerlicher und Wagners oberflächlicher Weise des Denkens

deutlich zum Ausdruck bringt. Wie man zur Größe gelangen könne, zur stubengelehrten Größe und zur Scheingröße vor der Menge: das ist der Mittelpunkt für Wagners Streben, und Faust hat nur eine Antwort darauf: „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen."

Dieselbe Antwort gibt Herder: „«Was Genie sei? aus welchen Bestandteilen es bestehe, und sich darin natürlich wieder zerlegen lasse?» ... In allen Menschen ist gewissermaße nur Eine Gabe, Erkenntnis und Empfindung, d. i. inneres Leben der Apperzeption und Elastizität der Seele. Wo dies da ist, ist Genie.... Nur dies innere Leben der Seele gibt der Einbildung, dem Gedächtnis, dem Witz, dem Scharfsinn, und wie man weiter zähle, Ausbreitung, Tiefe, Energie, Wahrheit. Laß ein Genie buntere Farben schlagen als der Pfau mit seinem Schweife ... aber trenne von ihren Werken und Unternehmungen Verstand, Gefühl der Wahrheit, inneres Menschenleben: so sinds nur Tierkräfte.... Der Redner wird Silbenzähler, der Dichter Versifikateur oder Tollhäusler, der Grammatiker Wortkrämer, sobald ihm der Himmel jene lebendige Quelle versagt hat oder diese ihm versieget."[1]

Dem Famulus Wagner hat der Himmel die „lebendige Quelle" versagt. Er gehört zu jenen Mittelmäßigen, die mit den Äußerlichkeiten der wissenschaftlichen Begriffswelt befriedigt sind; die mit dem Worte die Sache selbst zu haben meinen; zu jenen „jungen Greisen", denen Herder unter den Vertretern der „Spekulation" seiner Zeit zu begegnen glaubte. Er ist eines jener „Bücher- und Scheingenies", die Herder so bitterböse als die „Aftergeburten und Bastarten" der Menschheit kennzeichnete.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 222f. Vgl. auch die Ausführungen auf S. 271ff. und Goethes Wort über Hamann auf S. 25f. dieses Buches.

Herder schildert diese Wagnerart, wenn er in der Schrift vom Erkennen und Empfinden schreibt: „Daher bei diesem jener gottlose Fleiß, der alles Öl aus seiner Lebenslampe trocknet, bei jenem ein nagender Hunger nach Wissenschaft und Übermacht, daß er wie ein Seelengerippe mit Glutaugen oder wie eine lebendige Nachtlampe da stehet. Dieser ist eine zusammen gebeinte Abstraktion, jener ein klappernder Storch auf der Turmspitze in einem Nest voll geraubter Schlangen und Kröten".[1] Zu diesen unerfreulichen und ungesunden Erscheinungen gehört der Famulus Wagner im Faust.

Daher mutet es wie eine zusammenfassende Kennzeichnung Wagners an, wenn Herder an einer anderen Stelle jener selben Schrift vom Erkennen und Empfinden von dem angehenden Gelehrten schreibt: „Der Jüngling soll abstrahieren und spekulieren lernen: lernt ers, so wird er elend: ein junger Greis, ein hohles Gefäß, das aber desto lauter tönet."[2]



Die jungen Greise und hohlen Gefäße, wiewohl sie im Grunde nichts anderes sind als angelernte Durchschnittsmenschen, pflegen sich in ihrer Selbsteinschätzung zu täuschen und sich hoch erhaben über die übrige Menschheit zu dünken. Sie beweisen dadurch zugleich die arme Einseitigkeit ihrer Seele. Wagner beweist sie mit seinen engbrüstigen Worten im Osterspaziergang:

„Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren
Ist ehrenvoll und ist Gewinn.
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 225.
[2] Ebenda S. 218.

Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom bösen Geist getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Gesang."

Als ob Wagner selbst mit seiner Bücherklugheit ein von den fröhlichen Bauern verschiedenes Wesen wäre. Wie anders hatte Faust gesprochen: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein."

Herder mochte die aufgeblasene Altklugheit der Schulgelehrten nicht leiden. Er liefert mit seinem Spotte auch hierin einen Beitrag zum Bilde Wagners. In der Schrift vom Erkennen und Empfinden behandelt er einen Vorwurf, der als Gegenstück zu unserer Faustſtelle betrachtet werden könnte. Es heißt dort: „In dem Verstande ist die Natur an Genies nicht so unfruchtbar, als wir wähnen, wenn wir bloß Büchergenies und Papiermotten dafür halten. Jeder Mensch von edeln lebendigen Kräften ist Genie auf seiner Stelle, in seinem Werk, zu seiner Bestimmung, und wahrlich, die besten Genies sind außer der Bücherstube. Es ist einfältig, wenn der studierte Gray in seiner Elegie auf dem Kirchhofe da den jungen Bauerkerl bedauert, daß er kein Genie, wie Er, geworden; er würde vermutlich ein größers als Gray geworden sein, aber weder sich, noch der Welt zum Besten"[1].



---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 223. Vgl. auch Goethes „Spruch in Prosa": „Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter; es kommt nur darauf an, daß jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würden behandele."

„Laß ein Genie buntere Farben schlagen als der Pfau mit seinem Schweife . . . aber trenne von ihren Werken und Unternehmungen Verstand, Gefühl der Wahrheit, inneres Menschenleben: so sinds nur Tierkräfte . . . der Redner wird Silbenzähler, der Dichter Versifikateur oder Tollhäusler, der Grammatiker Wortkrämer." So hatte Herder den Schüler des Schulgelehrten dargestellt, so stellt Wagner sich selber dar. Von Anbeginn seines Erscheinens ist er der wahre „Silbenzähler" und „Wortkrämer".

„Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren."

„Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag."

Daß „der Komödiant einen Pfarrer lehren" könne, hatte in der Tat auch Goethe „öfters rühmen hören". Es war eine Redewendung, die wir auch sonst in jener Zeit hier und da finden.[1] Bahrdt, Herders und Goethes gemeinsamer Feind hatte sie sogar ernst genommen. Und da ist es nun sehr bemerkenswert, daß Herder, offenbar gegen Bahrdt sich wendend, in den Provinzialblättern an Prediger schreibt: „Akteurs sollen Prediger und können nie sein; oder sie sind das schlechteste, lächerlichste Ding unter der Sonne, und unter keiner Sonne, wenn in die Kirche und auf das Theater keine Sonne scheint. Theaterillusion ist so ganz etwas anders."[2]

Wohl möglich, in der Tat, daß Goethe mit den Worten Wagners und mit der Antwort Fausts auf diesen Gegensatz Herders gegen Bahrdt anspielen wollte. Um so eher möglich, als Herder auch sonst der Vergleich zwischen

---

[1] J. Minor, „Goethes Faust" Bd. 1 S. 71 f. Stuttgart 1901.
[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 219.

falscher Predigt und Schauspielerei nicht fremd ist. Schon in seiner Antrittspredigt in der Gertrudenkirche zu Riga hatte er gesagt: Man geht in die Kirche, „um sich eine Träne erzwingen zu lassen ... die aber oft so heidnisch ist, als wenn wir sie bei einem Trauerspiel vergössen."[1] Und in der Schilderung seines theologischen Werdegangs in den Provinzialblättern an Prediger, erzählt er, er selbst habe einmal „mit Wehmut und Bitterkeit des Herzens" seinem Freunde zugerufen: „»Welchen Geistlichen haben Sie je einmal eine ordentliche, gesetzte, wahre, natürliche Menschensprache vor Kanzel und Altar!... halten sehen?«"[2] So schreibt er in dem schönen um 1765 entstandenen Aufsatz über den „Redner Gottes": „Einen Kanzelredner und Schwätzer nehmt Ihr, nach der Sprache des gemeinen Lebens, für eins? ... Ich wandre durch die großen Schauspieler ... ich bewundre und gehe vorüber! ... Wo ist der, den ich mit den Augen suche? ... Ich suchte ihn unter Dichtern, und Ciceronen und Schauspielern ... und fand ihn nicht ... Redner Gottes! groß im Stillen, ohne poetische Pracht feierlich, ohne ciceronianische Perioden beredt, mächtig ohne dramatische Zauberkünste!"[3]

---

[1] Herders handschriftlicher Nachlaß, Kapsel 25. Antrittspredigt in der Gertrudenkirche zu Riga vom 9. August 1767. S. 2.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 284. — Aus Herders Studentenzeit weiß sein Freund Kurella zu berichten, daß er und Herder gemeinsam einen jungen Theologen davon abbrachten, sich als zukünftiger Pfarrer von einem „Komödianten lehren" zu lassen. Herders Lebensbild, herausgegeben von Herder Bd. 1 Abt. I. Erlangen 1846 S. 94f.

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 3f.

Wagner erweist sich als Silbenzähler, vielmehr er wird von Faust als Silbenzähler entlarvt und gegeißelt. Diesem Famulus, dem Schüler der Schulrednerei gelten die Äußerlichkeiten der rednerischen Wortfügung statt der seelischen Kraft, die die Wortfügung erzeugt. „Allein der Vortrag macht des Redners Glück." Nicht deutlicher konnte der „junge Greis, ein hohles Gefäß, das aber desto lauter tönet" die innere Leere seiner Schulseele aufdecken.

Wie hatte Herder gegen diese oberflächliche Anschauung vom Wesen der Sprache gewettert. Ihm erschien Wortbildung und Rede wie ein lebendiger Körper, der in allen Zügen und Bewegungen der Ausdruck einer in ihm sich regenden Seele sein soll. Die Menschen vom Schlage Wagners aber vermögen die Seele im Körper nicht zu erkennen: denn sie haben keine eigene Seele. Sie erfahren als Redner die eigene Ohnmacht: denn sie ermangeln des „Gefühls", das allein die Kraft der Rede erzeugt. Die Famuli der Schulwissenschaft sind wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Mißverstehend beten sie den wertlosen Leichnam der Sprache an, statt ihres wertvollen Lebens.

„Nun steht dieser Körper vor dir," schreibt Herder, „willst du ihn als ein totes Kunststück betrachten, bloß seine Farbe lieben, bloß seinen Putz anbeten, seine Nägel an den Füßen bewundern, und umarmen eine kalte Bildsäule: willst du im Ausdrucke ohne Gedanken Schönheit finden! — Dann bist du ein elender, kurzsichtiger, fühlloser Betrachter! — Nein! siehe diesen Körper an, als ein Sinnbild der Seele, die ihm bloß so viel körperliche Reize gab, als erfordert wurden, um ihn deinen irdischen Augen sichtbar und schön darzustellen. — (Begnüge dich also nicht mit grammatischer Schönheit, der Wörterwahl, der Stellung der Worte

und des toten Rhythmus; denn wenn du da trockne Richtigkeit suchest, wo Schönheit dich erfüllen soll: so liesest du wie ein Meßkünstler und Handwerker, oder Tagelöhner.) Aber siehest du den Ausdruck an als ein Geschöpf, das sich die Empfindung geschaffen, als ein Sinnbild, in dem sich ihr Bildnis abdrucket; siehest du den ganzen Ausdruck als einen Boten des Gedankens, und als den Pallast, den seine ganze Größe erfüllet: so wirst du mit den Augen sehen, mit denen Plato sah, wenn er sich der unkörperlichen Schönheit aus dem Reiche der Geister erinnerte".[1]

So hatte Herder in der dritten Sammlung der Literaturfragmente geschrieben, und Goethe, das wissen wir, hatte die Abschnitte über die Sprache in dieser Sammlung mit besonderer Begeisterung aufgenommen.[2] Die Antwort, die Goethes Faust der Meinung Wagners vom Wesen der Rede gibt, ist aus den Gedankenkreisen Herders über das Wesen der Sprache als eines Boten der Seele zu verstehen:

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt. . . .
Bewundrung von Kindern und Affen,
Wenn Euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es Euch nicht von Herzen geht."

Aus den Gedankenkreisen Herders sind diese Worte des Faust zu verstehen. Daß die Rede des Redners, eben weil sie aus der Seele dringt, mit urkräftigem Behagen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 398 f.

[2] Vgl. S. 36 f. dieses Buches, vgl. besonders die Worte Goethes: „Als das wie Gedank' und Empfindung den Ausdruck bildet. So innig hab' ich das genossen."

die Herzen aller Hörer zwingt: das hatte Herder mit der Tatsache der „Nachahmung" und des „Tons der Empfindung in dem sympathetischen Geschöpf" begründet, und er hatte mit derselben Begründung die Meinung: „allein der Vortrag macht des Redners Glück"; er hatte alle „geistige Rede und Metaphysik", alle „Gleichnisse und Figuren", „Kunst und kalte Überzeugung" als Scheinwesen von sich gewiesen.

In der Abhandlung über den Ursprung der Sprache schreibt er: „Selbst bei uns, wo freilich die Vernunft oft die Empfindung und die künstliche Sprache der Gesellschaft die Töne der Natur aus ihrem Amt setzet, kommen nicht noch oft die höchsten Donner der Beredsamkeit, die mächtigsten Schläge der Dichtkunst, und die Zaubermomente der Aktion, dieser Sprache der Natur, durch Nachahmung nahe? Was ists, was dort im versammleten Volke Wunder tut, Herzen durchbohrt und Seelen umwälzet? Geistige Rede und Metaphysik? Gleichnisse und Figuren? Kunst und kalte Überzeugung? ... Wodurch wurde das? — Durch ganz eine andere Kraft! Diese Töne, diese Gebärden, jene einfachen Gänge der Melodie, diese plötzliche Wendung, diese dämmernde Stimme — was weiß ich mehr? ... Das Wort ist weg, und der Ton der Empfindung tönet. Dunkles Gefühl übermannet uns: der Leichtsinnige grauset und zittert — nicht über Gedanken, sondern über Silben, über Töne der Kindheit, und es war Zauberkraft des Redners, des Dichters, uns wieder zum Kinde zu machen. Kein Bedacht, keine Überlegung, das bloße Naturgesetz lag zum Grunde: «Ton der Empfindung soll das sympathetische Geschöpf in denselben Ton versetzen!»"[1]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 16f.

Und ganz ähnlich schreibt Herder fast dreißig Jahre später in der Metakritik von den „starken Leidenschaften" in der Dichtung und der Rede: „Nicht nur wissen sie jedem empfindenden Wesen seinen Ton, seinen Charakter, seine Welt außer und in ihm zu geben, sondern auch die Empfindung davon im Sinn des Lesers oder Hörers oft mit einem Nichts, mit den kleinsten Merkmalen . . . dergestalt zu erwecken und festzuhalten, daß jetzt nicht unser, sondern der Geist des Dichters, des Künstlers uns gebietet"; da hingegen „ohne dergleichen mächtige Einheiten, denen die ganze Seele zu Gebot steht, der ganze Markt andrer Signifikationen uns ein toter Wortkram bleibet".[1]



Mit dem Gedanken, daß der sprachliche Ausdruck als ein „Bote der Seele" aus „starken Leidenschaften" hervorgehen und so der Redner uns gebieten", die „Herzen aller Hörer zwingen" soll, „Ton der Empfindung im sympathetischen Geschöpf erregend": mit diesem Gedanken verbindet sich für Herder die Forderung, daß der sprachliche Ausdruck schlicht gestaltet werden müsse, wenn anders es dem Redner darum zu tun sei, dem schlichten Volke zuzusprechen. Für gekünstelte Rednerblüten hat das hierin unverdorbene Volk keinen Sinn.

War doch äußerste Schlichtheit des Vortrags, wie im Gespräch so in der öffentlichen Rede und in der Predigt ein besonderer Vorzug Herders selbst. Goethe berichtet darüber in Dichtung und Wahrheit: „Seine [Herders] Art zu lesen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat,

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 21 S. 86.

wird sich davon einen Begriff machen können. Er trug alles ... ernst und schlicht vor; völlig entfernt von aller dramatisch-mimischen Darstellung ... doch hatte diese Art des Vortrags aus seinem Munde einen unendlichen Reiz ... weil er alles aufs tiefste empfand."[1]

Herder übte selber aus, was er lehrte. Und er lehrte, was er selber ausübte. Ihm kam es nicht auf die äußere Form der Rede an, sondern auf ihren Gehalt und ihre seelische Echtheit. Für dies alles bedarf es keiner Künstelei. Schönheit der Rede steht dem gemeinen Manne ebenso frei als dem vollendeten Vortragskünstler.

„Wer kann sich in der Sprache des gemeinen Lebens," so äußert Herder gelegentlich, „über alle Gegenstände, mit denen er durch die Erziehung familiär geworden ist, geläufiger und triftiger ausdrücken, als der gemeine Mann von gutem gesundem Verstande? ... Ein Frauenzimmer, das gut, nicht aber gelehrt, erzogen ist, wird über Dinge, die in ihrer Sphäre sind, mit einer Geläufigkeit, ungekünstelten Bestimmtheit und naiven Schönheit sprechen, daß sie gefällt; kömmt aber ein Schulgelehrter, der ihre Worte wägen will: so wird sie schüchtern werden; will er philosophische Erklärungen und Bestimmungen; so wird sie stammeln — nochmals stammeln, und endlich dasselbe Wort wiederholen; will er jetzt aber grammatische Zierlichkeiten lehren, wie sie es besser hätte sagen können: so wird sie sich loswinden, und ihn von weiten anhören:

„Als ob der graduierte Mann
Mit einem Zauberfluche
Sie zu beschwören suche."[2]

---

[1] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 195f.
[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 387f.

Es ist mit anderer Wendung dasselbe, was Goethe in Herders Sinne Faust zu Wagner sagen läßt. Nicht durch „grammatische Zierlichkeiten" sondern durch die „Sprache des gemeinen Lebens", durch „ungekünstelte Bestimmtheit und naive Schönheit" wird die Rede erzeugt, die Herz zu Herzen schafft":

„Such' er den redlichen Gewinn!
Sei er kein schellenlauter Tor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's Euch ernst ist was zu sagen,
Ist's nötig Worten nachzujagen?"

Die Lehre von der Schlichtheit im rednerischen Ausdruck hing, wie gesagt, bei Herder mit der anderen Lehre vom sprachlichen Ausdruck als einem „Boten der Seele" zusammen. Jedes ehrlichen Menschen Seele ist schlicht, und so muß auch die Botensprache der Seele, wenn anders sie herzhaft überzeugen soll, eine schlichte Sprache sein.

Die Gewalt in der Sprache der alten Welt beruhte eben auf dieser Schlichtheit. — Wie aber ist es zu der Künstlichkeit in der neueren Sprachbildung gekommen? Diese Künstlichkeit ist daher gekommen, daß man, wie es ja auch Wagner will, den Ausdruck absonderte von der Empfindung, die er ausdrücken soll; daß man den abgesonderten Ausdruck als selbständiges Gebilde ausschmückte; daß man den wertlosen Leichnam verehrte statt der lebendigen Seele des Leibes. Aus dieser Trennung von Ausdruck und Empfindung entstand der Klingklang der Neuzeit. Gegenteils war aus der Verquickung von Ausdruck und Empfindung der Gehalt in der Sprache des Altertums entstanden. So ruht alles Heil und die Rettung für die verfallende neuere Dichtung darin, daß der Ausdruck wieder ein Bote der Seele werde.

„Hier sieht man, daß bei dieser Sprache der Empfindungen, wo ich nicht sagen, sondern sprechen muß, daß man mir glaubt, wo ich nicht schreiben, sondern in die Seele reden muß, daß es der andere fühlt: daß hier der eigentliche Ausdruck unabtrennlich sei ... daher rührt die Macht der Dichtkunst in jenen rohen Zeiten, wo noch die Seele der Dichter, die zu sprechen, und nicht zu plappern gewohnt war, nicht schrieb, sondern sprach, und auch schreibend lebendige Sprache tönete: in jenen Zeiten, wo die Seele des andern nicht las, sondern hörte, und auch selbst im Lesen zu sehen und zu hören wußte, weil sie jeder Spur des wahren und natürlichen Ausdrucks offen stand: ... daher rührt alles Leben der Dichtkunst, was ausstarb, da der Ausdruck nichts als Kunst wurde, da man ihn von dem, was er ausdrücken sollte, abtrennete: der ganze Verfall der Dichterei, daß man sie der Mutter Natur entführte, in das Land der Kunst brachte, und als eine Tochter der Künstelei ansah."[1]



Diese Künstelei ist es, es sind die gehaltlosen durch Abtrennung der Empfindung vom Ausdruck entstandenen „grammatischen Zierlichkeiten", die Faust wiederum im Sinne Herders seinem Famulus vorwirft:

„Ja, Eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!"

Nicht nur sachlich erinnern diese Worte an die Anregungen Herders sondern auch sprachlich. Es ist in der Tat höchst beachtenswert, daß der seltsame Ausdruck des „Schnitzel-Kräuselns" zu den Lieblingswendungen Herders gehört.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 395f.

So spricht Herder schon in den Literaturfragmenten von dem „Kräuselspiel der Phantasie" als einem „Zeitvertreib müßiger Leser"[1]. So spricht er in den Provinzial-Blättern an Prediger von dem „gekräuselten Schnitzwerke" der Lehrmeinungen,[2] und in der ältesten Urkunde von dem „krausen Geschwätz unsrer beredten Philosophen", als wollte er ein Seitenstück liefern zu Wagners „Schnitzel kräuselnder" Beredsamkeit.[3]

Am bemerkenswertesten aber, weil nicht nur sprachlich wichtig, erscheint mir für unseren Zusammenhang folgende Stelle in Herders Besprechung von Schlözers „Universalhistorie". Dieser Leitfaden, so schreibt Herder: sei „ein schönes Krausgewinde aus mancherlei neuern Schriften aufgewunden, und daher auch so perlend, aber auch so unsicher und schwach, als dergleichen Aufgewinde aus einer andern fremden Textur, wo es eigentlich seinen Sitz hatte, zu sein pflegt".[4] Was Herder hier von Schlözers Bearbeitung der Geschichte sagt, sagt Faust von Wagners Behandlung der Redekunst. Denn jenes „Krausgewinde", das „so perlend" ist, und diese „gekräuselten Schnitzel", die „so blinkend" sind, haben sehr viel mehr als den bloßen Gleichklang der Worte mit einander gemein. „So perlend", „so blinkend" sind beide, weil beide unecht sind, „ein Krausgewinde" aus anderer Schriften, ein Mißbrauch mit den Worten der anderen; Worten, die ursprünglich gebildet wurden als der Ausdruck ureigener Empfindungen, die aber jetzt in neuem Zusammenhange als Ausdruck nicht empfundener Inhalte wesenlos

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 2 S. 62.
[2] Ebenda Bd. 7 S. 304.
[3] Ebenda Bd. 6 S. 256.
[4] Ebenda Bd. 5 S. 436.

verwendet werden und daher „so unsicher und schwach sind, als dergleichen Aufgewinde aus einer andern fremden Textur, wo es eigentlich seinen Sitz hatte, zu sein pflegt.“



Genau denselben Vorwurf behandeln offensichtlich jene anderen Worte Fausts an Wagner:

> „Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
> Braut ein Ragout von andrer Schmaus!“

Da ist es nun überraschend, daß in derselben Besprechung Schlözers, die von dem aufgewundenen „Krausgewinde“, das „so perlend“ ist, sprach, sich auch das faustische Wort von der „Zusammenleimung“, bei Herder der „Zusammenleitung“ findet; ja, um allem die Krone aufzusetzen: daß diese Besprechung voll ist von dem Kampfe Herders gegen die Redekünstelei, gegen die „zierlichen Feuerwerke von Luftschwärmern“, „Antithesen“, „Schaumblasen“ — kurz gegen alle das Kräuselschnitzelwerk, das Faust dem Famulus Wagner vorwirft.

Die Stelle lautet bei Herder: „. . .Zweck und Würde eines akademischen Lehrers? Soll der für seine Zuhörer! — Schüler! — Kinder! — so glänzen wollen?[1] Antithesen

---

[1] Man vergleiche dazu Fausts Wort:

> „Bewundrung von Kindern und Affen,
> Wenn Euch danach der Gaumen steht.“

und ferner noch eine Stelle in Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache: „Aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit [sind] Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben“ (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 111). — Wir werden später erkennen, daß der ganze Kampf Herders gegen die Schulwissenschaft seiner Zeit immer wieder auf

suchen, und Schaumblasen sieden, und Linsenkörner spießen — soll ers? lohnts der Mühe? ists nützlich und würdig? . . . Ist die französische Deklamation nach diesem Schnitte eine nützliche Neuigkeit? gewinnen oder verlieren unsre Lehrstühle, wann sie statt Vorlesungen, Reden, und statt Lehrbücher zierliche Feuerwerke von Luftschwärmern bekommen? . . . Sollte es nun nicht leicht sein . . . zu zeigen . . . daß die Punkte der Zusammenleitung, wenn man Hand anlegt, schwerer werden, als es bei einer Tabelle scheint, und daß in Absicht der Aggregation vieler einzelner Geschichten nur zu oft ein Gemisch werde, wo die Teile nicht halten wollen — — auseinander fließen, oder auseinander fallen!“[1]

Die Stelle, für den Vergleich des faustischen Vorstellungs- und Sprachkreises mit dem Vorstellungs- und Sprachkreise Herders überaus lehrreich, läßt sich durch eine andere kaum minder lehrreiche Stelle bei Herder ergänzen. In überraschender Übereinstimmung mit den Worten des Faust das Gleichnis vom „Leime“ und das Gleichnis vom „Ragout“ ebenfalls eng miteinander verbunden anwendend schreibt Herder in seiner Schrift über die „Älteste Urkunde“: man solle von ihm nicht erwarten, daß er die Anfänge der griechischen Philosophie ebenso behandeln werde, wie es in den schulwissenschaftlichen Lehrbüchern üblich sei. Dort würden die Lehren der ersten Philosophie „in ein Ragout sogenannter Lehrsätze zerstückt und mit einer Brühe eigner Auslegung oder etwa in der Pfütze einer herrschenden Sekte garstig umhergewälzt aufgetragen“. Dagegen werde

die Erziehung der Jugend zurückweist. Gerade für den Faust ist diese letztere Beziehung wichtig. Vgl. S. 280 ff. und S. 291 ff. dieses Buches.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 436 bis 438.

er „einige schöne Leimmasken dieser Art an den Schlamm der Quelle führen, aus dem sie gebildet wurden“.[1]

Herder meint in diesem Zusammenhange etwas ähnliches wie Faust in dem anderen Zusammenhange des Gespräches mit Wagner. Statt sich an den Geist der Sache zu halten, halten sich die schulwissenschaftlichen Handbücher an das Äußerliche in den Lehrmeinungen der Philosophen, und so entsteht ein „Ragout sogenannter Lehrsätze“, eine nur oberflächlich zusammengeklebte „Leimmaske“ von einzelnen Aussprüchen, ohne daß man den vereinenden, Leben gebenden Geist erkenne, dessen Abdruck sie sind. In demselben Sinne nennt Faust die Reden nach Wagners Geschmack ein „Ragout“; und er nennt sie „zusammengeleimt“, weil auch sie nur ein Nebeneinander von Äußerlichkeiten sind, und man auch bei ihnen den vereinenden, Leben erzeugenden Geist vermißt. Diesen Geist will Herder entdecken, indem er „einige schöne Leimmasken dieser Art an den Schlamm der Quelle führt, aus dem sie gebildet wurden“, d. h. er will den Lebensursprung der Gedanken aus dem Sinne der alten Philosophen selbst aufspüren.[2]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 436. — Die gleichnishafte Verwendung des Wortes „Ragout“ finde ich bei Herder auch in den von Suphan herausgegebenen Handschriften zur dritten Sammlung der Literaturfragmente. Herder schreibt dort: er wolle nicht, „daß man meinen Fragmenten entgegen rufe: „der Tod in den Töpfen!“ wie jenem Ragout von Koloquinten“ (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 2 S. 235). Mit dem „Ragout“ von Koloquinten (2. Buch der Könige Kap. 4 V. 40) werden hier die Literaturfragmente verglichen, wie die aus „Fragmenten“ zusammen gestoppelte Rede im Faust mit einem „Ragout“ von anderer Leute Schmaus.

[2] Der Gedanke hängt bei Herder zusammen mit seiner Kenntnis der Forschungen Needhams über die Entstehung des Lebens aus

Ein solcher Lebensursprung entspricht im Vergleich mit den Worten Fausts an Wagner dem „Gefühle“, das sich in der wahren Rede ausspricht. Die enge Verbindung, die sich zwischen der Herder-Faustischen Lehre vom Gefühl einerseits, der gemeinsamen Verwendung der Ausdrücke „Ragout“ und „Leimung“ andererseits und endlich dem Vorstellungskreise knüpft, in dem jene Ausdrücke verwandt werden, weist aufs neue hin auf die unmittelbare Beziehung des Faust zu Herder.

❦

Es verhält sich ähnlich mit den weiteren Worten des Faust:

„Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus Eurem Aschenhäufchen h'raus.“

Auch diese Worte führen uns zurück zu der Lehre, daß es die Aufgabe der Worte sei, „Ton der Empfindung im sympathetischen Geschöpf“ zu regen. Die Empfindung im Worte ist wie das Phlogiston, wie die Flamme im Brennstoff. Wer Worte ohne ihre ursprünglich innewohnende

Unbelebtem. So schreibt Herder in einem Auszug aus Needham vom Jahre 1765: „die Mikrosk. Tiere entstehen also aus aufgelösten unbelebten Körpern, durch Feuchtigkeit und Wärme vermittelst Trennung und Zusammensetzung“ (Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 539). Und in der zweiten Sammlung der Literaturfragmente schreibt er über den Kunstrichter, der, selbst nicht zeugungsfähig, Erzeugnisse anderer Geister beurteilt: er sei so entstanden, „als sich nach der ältesten und neuesten Philosophie das Lebendige gebiert, aus einer gärenden Fettigkeit: es sei diese der Nilschlamm, oder Chaldäens rote Erde, das Chaos des Epikurs, oder Needhams faulender Tropfen“ (Ebenda S. 246). Der Vergleich: Geburt des Lebendigen aus dem Unlebendigen würde sowohl auf Herders Wort über die Anfänge der griechischen Philosophie als auch auf die Stelle im Faust ein eigentümliches Schlaglicht werfen. Vgl. auch die Lehre vom Genie ebenda S. 255 (dazu S. 186f. und S. 276f. dieses Buches).

„Empfindung“ gebraucht, der ertötet die Seele, die Flamme, das Phlogiston und es bleibt ihm nur die vom Feuer verlassene, wertlose, kalte Asche.

In eben diesem faustischen Sinne und in demselben Zusammenhange bedient sich Herder des Gleichnisses. Er wendet es auf die Zergliederer geistiger Inhalte an. Auch diese behalten letzten Endes immer nur das Tote, Unbrauchbare; auch ihnen entgeht die Leben gebende Kraft. „Erde und Wasser bleibt ihnen; die Flamme verflog, und der Geist blieb unsichtbar“, schreibt Herder in der zweiten Sammlung der Literaturfragmente.[1] Die Leben gebende Kraft, der Geist ist die Flamme. Es ist dasselbe Bild, dessen sich Faust bedient:

„Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus Eurem Aschenhäufchen h'raus.“

In demselben Zusammenhange schreibt Herder später: „Ist man selbst Genie, so kann man . . . den schlafenden Funken tief aus der Asche herausholen, wo ihn der andre nicht sucht“.[2] Wiederum der faustische Gedanke: das „Genie“ entdeckt in der Asche das Feuer. Die Stümper blasen es aus der Asche heraus. — Die Vorstellung, daß der Geist im geistigen Erzeugnis dem Feuer, das geistige Erzeugnis ohne den Geist der Asche gleicht, ist Herder und Faust gemein.

Zu den Worten Fausts über das Wesen der Rede im ganzen aber, d. h. zu dem Gedanken, daß man „von Herz zu Herzen schaffen“ muß, wenn die Rede etwas taugen soll, das „Herz“ aber das „Feuer“ ist: zu diesem Gedanken vergleiche man nochmals in demselben Zusammenhange Herders Auslassung über Young. Über ihn schreibt Herder dasselbe, was Faust über den guten Redner sagt:

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 255.
[2] Ebenda S. 256.

„Woher glühet uns bei der Youngischen Schrift über die Originale, ein gewisses Feuer an, das wir bei bloß gründlichen Untersuchungen nicht spüren? Weil der Youngische Geist drin herrscht, der aus seinem Herzen gleichsam ins Herz; aus dem Genie in das Genie spricht; der wie der elektrische Funke sich mitteilt."[1] — So wirken zu wollen, war dem Famulus Wagner nicht beigekommen; er wollte nicht „aus seinem Herzen gleichsam ins Herz", er konnte nicht „von Herz zu Herzen" schaffen. Eben dies wirft ihm Faust mit dem wiederum an Herder erinnernden Gleichnis von dem ausgeblasenen Feuer in der Asche vor.



Eben dies mit dem anderen Gleichnis, daß das „gekräuselte" Wortgeklingel unerfreulich sei, wie der Nebelwind, der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt. Wie leblos gewordene „dürre Blätter" im Herbstwinde rascheln, so tonlos klingen im fremden Munde die Redewendungen, die herausgenommen wurden aus einer „andern fremden Textur, wo sie eigentlich ihren Sitz hatten"; wo sie Leben führten, wie die Blätter, da sie noch grünten.

Es ist merkwürdig, daß sich Herder gerade in den siebziger Jahren und in einem verwandten Zusammenhange auch seinerseits des Gleichnisses von den dürren Herbstblättern bedient. Er schreibt in dem Aufsatz „Philosophie und Schwärmerei. Zwo Schwestern", indem er über die sprachliche Ausdrucksweise der alten Herren ganz ähnlich urteilt, wie Faust über die rednerische Ausdrucksweise nach dem Geschmacke Wagners: „Vor einigen Jahren redete man . . . von Abstraktionen des Gefühls, die man nie empfunden. . . . Zwei oder drei Biedermännern nach, weiß man

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 256.

jetzt nichts als trunkne Ideen nachzulallen, ... sich, statt erster Gefühle, durch Keckheit, Taumel, Grobheit zu unterscheiden. ... Gegenteils die alten Herren, die da sitzen und jammern, wissen nicht, woran es liegt? Herzen ihren alten, weiland klassischen, Stil so gedankenlos ... welche arme Wortschwärmer sind die? ... Apotheken alter, abgefallner Herbstblätter, und sehen nicht, was da im Walde knospt und grünet".[1]

Die „Abstraktionen des Gefühls, die man nie empfunden"; die den Anderen nachgelallten „trunknen Ideen", statt „erster Gefühle"; der jetzt gedankenlos gebrauchte „weiland klassische Stil": das alles ist der Fall des Famulus Wagner. Statt im knospenden Frühlingswalde treibt er sich, wie jene alten Herren, in den „Apotheken alter abgefallener Herbstblätter" umher.



Der Sinn der Gleichnisworte im Faust vom Ausblasen der Flamme im Aschenhaufen und vom Nebelwinde in den dürren Herbstblättern führt uns hinüber zu Fausts und Wagners Gespräch über die Geschichte. An diesem Gespräche bestätigt sich aufs neue die bereits an dem Gespräche über die Rede bewährte Vermutung, daß Faust in seinen Antworten an Wagner kein anderer ist als Herder im Kampfe gegen die Schulphilosophie seiner Zeit.

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 502 f. [Ebenda S. 500 finde ich bei Herder den Ausdruck: Philosophunculi. „Und nun treten die Philosophunculi hinten drein, „seht, wie sie die Sprache und Dichtkunst an Originalen bereichern!"" Vielleicht ist der Hinweis auf diese an den „Homunculus" anklingende Wortbildung der Faustforschung nicht unwillkommen. Sie legt die Vermutung nahe, daß Herder wie Goethe schon damals mit dem „Homunkulus" des Paracelsus vertraut waren.]

In echt Herderschem Sinne beginnt das Geschichtsgespräch mit den Worten Fausts:

„Das Pergament ist das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele dringt."

Wiederum ist es die Lehre von „jener lebendigen Quelle" im Menschen, von dem „inneren Leben der Apperzeption und Elastizität der Seele", die durch die Worte Fausts hindurch schimmert. Nicht in dem toten Pergament liegt das Glück verborgen, sondern in dem „inneren Menschenleben", dessen einzigartige Bedeutung Herder in den Schriften der siebziger Jahre nicht müde ward zu betonen.

Diese von Faust verkündete Auffassung des Menschenglücks will dem schulgelehrten Wagner gar nicht zu Sinne. Wie ein echter Sohn des achtzehnten Jahrhunderts, ein nur allzu gelehriger Schüler Voltaires, antwortet er:

„Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht."

Und darauf setzt die Antwort Fausts ein: im Ganzen wie in allen Einzelheiten den Kampf Herders gegen die Geschichtsphilosophie der Aufklärung wiederspiegelnd:

„O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;
Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft Euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!"

Was Faust hier von der Geschichte im Gegensatz zu Wagner sagt, ist in Sinn und Ausdruck nichts anderes als eine Zusammenfassung der Vorwürfe, die Herder in den siebziger Jahren der Geschichtsschreibung seiner aufklärerischen Zeitgenossen zu machen hatte, und die er immer aufs neue bald ernsthaft, bald spottend wiederholte. Die Geschichte war zu der Zeit, da Goethes Gespräche zwischen Faust und Wagner entstanden, ein Lieblingsvorwurf Herders, und so kann es nicht wundernehmen, daß wir gerade an dieser Stelle besonders zahlreiche Beziehungen zwischen den Schriften Herders und den Worten Fausts wahrnehmen.

„Und wir's zuletzt so herrlich weit gebracht."

Der Spott Herders über die selbstzufriedene Geschichtsbetrachtung der Aufklärung ist ein Kennzeichen für die meisten seiner Schriften aus den siebziger Jahren. „Ja die ganze zweite Hälfte der Schrift „Auch eine Philosophie" ist diesem Spotte gewidmet. Statt vieler Beispiele führe ich eines an. Unter der Spitzmarke der „Lieblingsphilosophie des Jahrhunderts" schreibt Herder: „Da könnt ihr ja herrlich[1] beweisen, wie so viel Ecken erst haben müssen gewaltsam abgerieben werden, ehe das runde, glatte, artige Ding erscheinen konnte, was wir sind! wie in der Kirche so viel Gräuel, Irrtümer, Abgeschmacktheiten und Lästerungen vorhergehen, alle die Jahrhunderte nach Verbesserung ringen, schreien und streben mußten, ehe eure Reformation, oder lichte hellglänzende Deismus entstehen konnte. Die üble Staatskunst mußte das Rad all ihrer Übel und Abscheulichkeiten durchlaufen, eh unsre „Staatskunst" im ganzen Umfange des Worts, erscheinen durfte, wie die Morgensonne aus Nacht und

[1] Man beachte den wörtlichen Anklang im Faust:
„Und wir's zuletzt so herrlich weit gebracht."

Nebel. ... Und du glänzender Philosoph ja allem auf den Schultern!“[1]

Wiederum spielt Herder der Aufklärungsphilosophie gegenüber dieselbe Rolle, die Goethes Faust dem Famulus Wagner gegenüber spielt. Fausts Antwort an Wagner:

„O ja, bis an die Sterne weit!“

klingt wie eine abkürzende Zusammenfassung all der Spöttereien Herders, von denen wir nur eine Probe kennen gelernt haben.

❦

In seinem Spott darüber, daß wir es zuletzt so herrlich weit, bis an die Sterne weit gebracht haben, fährt Faust fort:

„Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.“ —

Die Rede von der „Vorgeschichte“ als einem „Buche mit sieben Siegeln“ steht bei Herder im engsten Zusammenhange mit einer Berichtigung des im Faust unmittelbar vorangehenden Wortes, wir hätten es so herrlich weit gebracht. Dieser Zusammenhang, im Faust undurchsichtig, ist bei Herder durchsichtig.

Im Hinblick auf ihn schreibt Herder in der Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte“: „Der aufgeklärte Mensch der spätern Zeit, Allhörer nicht bloß will er sein, sondern selbst der letzte Summenton aller Töne! Spiegel der Allvergangenheit, und Repräsentant des Zwecks der Komposition in allen Szenen! — Das altkluge Kind lästert; ei wenns vielleicht gar nur Nachhall des letzten übriggebliebnen Sterbelauts wäre, oder ein Teil des Stimmens! —

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 527.

Unter dem großen Baume des Allvaters . . . welch eine kleine Laubfaser des Baums mag ich sein! kleines Komma oder Strichlein im Buche aller Welten."[1]

„So herrlich weit gebracht" hat es der Mensch der Neuzeit gewiß nicht. Aber vor dem Buche der Welten nützt uns immerhin unser spätes Kommen. Wir sind nicht Allhörer, noch Summenton, noch Repräsentant des Zwecks der Geschichte; aber eine tausendjährige Geschichtsentwicklung ist zweifellos vorangegangen. Aus ihr können wir unsere wahre Stellung ablesen: nicht als die Wissenden, sondern als die Ahnenden; nicht wie aus einer offensichtlichen Schrift, sondern wie aus einem Wunderbuche mit sieben Siegeln verschlossen. „Auf uns ist das Ende der Tage kommen!" auf uns Jahrtausende lange Entwicklung zubereitet! Die bescheidene Wahrheit dieser Geschichtsbetrachtung der Aufklärung ist, daß wir die Geringfügigkeit unserer Bedeutung aus der Vergangenheit ablesen dürfen: aber freilich als in einem „Buche mit sieben Siegeln verschlossen". Herder unterstreicht in seiner halb ernst halb spottend gemeinten Betrachtung das Wort „verschlossen".

Er schreibt: „Ist unser Zeitalter in irgend einer Absicht edel nutzbar, so ists „seine Späte, seine Höhe, seine Aussicht!" Was Jahrtausende durch, auf dasselbe bereits zubereitet worden! wodurch es wieder in so höherm Sinn auf ein anderes zubereite! Die Schritte gegen und von ihm — Philosoph, willt du den Stand deines Jahrhunderts ehren und nutzen: das Buch der Vorgeschichte liegt vor dir! mit sieben Siegeln verschlossen; ein Wunderbuch voll Weissagung: auf dich ist das Ende der Tage kommen!"[2]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 560f.
[2] Ebenda Bd. 5 S. 561f.

Die Vorstellung der Geschichte als eines mit sieben Siegeln verschlossenen Buches stammt aus der Offenbarung des Johannes; jener biblischen Schrift, die Herder seit dem Beginne der siebziger Jahre lebhaft beschäftigte; die er im Jahre 1773 oder 1774 übersetzte und erläuterte; und die Niederschrift seiner Bearbeitung dem jungen Goethe zusandte. In dieser Niederschrift heißt die Übersetzung des fünften Kapitels:

„Und in der Rechte des,
Der thronte, war ein Buch. Geschrieben in-
Und außen und versiegelt
Mit sieben Siegeln. Da
Rief aus ein starker Engel mächtiglich:
»Wer, der das Buch eröffne? brech' ihm auf
Die Siegel?« Niemand war! Im Himmel nicht!
Auf Erden nicht, in Tiefen nicht, der auf
Tun konnt das Buch und sehen drein —"[1]

Dazu die wichtige Erklärung Herders: das Buch in Gottes Hand ist das „Buch seiner Schicksale und Ratschlüsse", das Buch der „göttlichen Vorsehung und Regierung".[2] Mit anderen Worten: es ist das Buch der Geschichte, jener Geschichte wie Herder sie auffaßte: als „Gang Gottes über die Nationen".

„Was ist das Buch in der Hand Gottes, als das Buch seiner Schicksale und Ratschlüsse, worauf eben die Offenbarung beruhet? ... Voll Inhalts ist die Rolle von innen und außen; aber sieben Siegel sind dafür. Wer umfasset den Geist des Herrn? wer blickt in die Tiefen seiner Ratschlüsse von Ewigkeit zu Ewigkeiten hinaus? ... »Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte! und unerforschlich seine Wege!« sagt Paulus

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 22.
[2] Ebenda S. 24, 31.

bei einem geringen einzelnen Vorfall. Der Tiefen und Unbegreiflichkeiten ist die Welt voll."[1]

Für eine solche Auffassung der Ereignisse ist keine andere Geschichte möglich als Geschichte aus dem Standpunkte Gottes: die Geschichtsphilosophie im Sinne Herders. Aber eine Geschichtsphilosophie, die nur von der Gottheit selbst vollzogen werden könnte oder, wie wir später sehen werden, von einem „Priester Gottes", der auf der Höhe der Offenbarung die Ratschläge Gottes vernimmt.[2] In der Offenbarung des Johannes ist das heilige Lamm der Enträtseler der Geschichte. Es nimmt das Buch und bricht die Siegel auf. „Niemand hat Gott je gesehen, der Eingeborne, der in Vaters Schoß ist, ist uns Ausleger seiner Geheimnisse worden."[3] Und diese göttliche, heilige Enträtselung der Geschichte wendet Herder nun an auf die unbescheidene, alles zu wissen glaubende Geschichtsphilosophie der Aufklärung, deren echter Vertreter in Goethes Faust der Famulus Wagner ist.

„Hats einen Zweifel gegen die göttliche Vorsehung und Regierung gegeben, der hier nicht vortrete? Ungleiche der Menschen, Krieg, Hunger, Pest, Landplagen, Tod, unschuldiges Blut der Wahrheit, frevelnd vergossen, ungerächt, ungeahndet! ... Wieviel ist davon unter hundert Gestalten erbärmlich und gotteslästerlich geschwatzet? Freilich sinds Siegel des Buchs seiner Geheimnisse; aber nur Siegel. Die äußern, schweren, verwirrenden Hüllen; aber das Buch ist in der Hand des Lamms. Es bricht sie und der Inhalt ist etwas Tiefers. Sie sind nicht Inhalt, sondern Siegel. Auch Forschenden, Unverschämten sollen sie nichts als Siegel bleiben. Außenerscheinungen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 24.

[2] Vgl. S. 209f. und S. 223f. dieses Buches.

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 25.

(phaenomena, miracula, involucra rerum) sind sie vom Buche des Weltherrscher — ein Thor sagt, daß wenn er sie begafft, angestaunet und begreiflich oder unbegreiflich gefunden, er den Sinn des Buchs wisse.“[1]

Wir werden im weiteren Verlaufe unserer Untersuchungen sehen, wie die Anhäufung solcher Äußerlichkeiten in der Geschichte das „Kehrichtfaß“ und die „Rumpelkammer“ ausmachen, die Goethes Faust der in Wagner dargestellten Geschichtsschreibung der Aufklärung vorwirft.[2]



Den Ausspruch, daß die Zeiten der Vergangenheit für uns ein Buch mit sieben Siegeln sind, begleitet Faust mit den Worten:

> „Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
> Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
> In dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Ein Vergleich dieser Worte mit den ganz ähnlichen Ausführungen bei Herder lehrt uns, daß auch sie nicht in ihrer Vereinzelung zu fassen oder nur auf das unmittelbar Vorhergehende zu beziehen und so zu verstehen sind, als spräche Faust von der Unmöglichkeit einer Geschichtsbetrachtung im allgemeinen. Vielmehr, wie in der Herderschen Vorlage das Wort von dem Buche mit den sieben Siegeln, so hängt in dieser Vorlage auch das Wort von der Herren eigenem Geist im Geiste der Zeiten unmittelbar an der von Wagner geäußerten Meinung der Aufklärung: „daß wirs zuletzt so herrlich weit gebracht“. Im Grunde steht ja auch bei Wagner selbst dieses beides nebeneinander: indem wir „den Geist der Zeiten“ an uns vorüberziehen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 31.
[2] Vgl. S. 200 ff. dieses Buches.

lassen, erkennen wir die Höhe unserer eigenen Entwicklung. So glaubt Wagner, und Faust deckt ihm gegenüber nun den wahren Sachverhalt auf durch die Erkenntnis:

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln."

Wiederum also wird der Zusammenhang völlig klar erst durch den Rückblick auf den Sinn des Gedankens bei Herder. Die Zeiten bespiegeln sich in der Herren eigenem Geist. Das heißt bei Herder: die Herren lesen ihre eigenen Gedanken in die Geschichtsquellen hinein und eben aus diesem falschen Verfahren entspringt ihr Eigenlob. Immer aufs neue betont Herder, daß der Selbstruhm in der Geschichtsbetrachtung der Aufklärer nichts anderes sei als ein Hineintragen des „Preisideals" ihrer eigenen Zeit in die Vergangenheit; und er geißelt dieses Verfahren als einen „Roman einseitiger Hohnlüge", mit dem man alle „Völker und Zeitläufte" verunziere.[1] Wenn sich daher die Philosophen der Aufklärung, wie Herder mit wörtlichem Anklang an Fausts Gleichnis sagt: „Spiegel der Allvergangenheit"[2] zu sein bedünken, so ist das wahre Verhältnis vielmehr dieses: daß sie ihren eigenen Geist künstlich in die Allvergangenheit hineinspiegeln.

Die Worte Fausts: „Was Ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigner Geist" beziehen sich also nicht nur auf die Unmöglichkeit einer Geschichtsbetrachtung im allgemeinen; sondern sie wollen den ganz bestimmten Fehler kennzeichnen, durch den Wagner zu dem Glauben kommt: „daß wirs zuletzt so herrlich weit gebracht". Dieser Fehler besteht darin, daß wir die Zeiten

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 555.
[2] Ebenda S. 560. Vgl. S. 191 dieses Buches.

mit unserem eigenen Geiste bespiegeln, daß wir das Vergangene beurteilen nach Maßgabe unserer neuzeitlichen Tugendbegriffe; daß wir die Lebensziele der Gegenwart in die Vorzeit hinüberspielen. So kommt es zu jenem „Roman einseitiger Hohnlüge"; zu jenem Zerrbild, in dem der Mensch der Neuzeit als der Gipfel der Geschichtsentwicklung erscheint; aber natürlich nur scheinbar ein Gipfel: denn die Lebensziele, die er verkörpert und die vorgeblich die Vergangenheit „nicht erreicht" haben soll, waren eben für die Vergangenheit gar keine Lebensziele.

„Gemeiniglich ist der Mensch alsdenn am meisten Tier, wenn er am zuverlässigsten Gott sein wollte: so auch bei der zuversichtlichen Berechnung von Vervollkommnung der Welt. Daß doch ja alles hübsch in gerader Linie ginge, und jeder folgende Mensch und jedes folgende Geschlecht in schöner Progression, zu der er allein den Exponenten von Tugend und Glückseligkeit zu geben wußte, nach seinem Ideal vervollkommet würde! Da trafs nun immer auf ihn zuhinterst: er das letzte, höchste Glied, bei dem sich alles endigt. „Sehet zu solcher Aufklärung, Tugend, Glückseligkeit ist die Welt gestiegen! ich, hoch auf dem Schwengel! das goldne Zünglein der Weltwage: sehet mich!"[1]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 557 f. Ähnlich hatte Herder in dem Entwurf zu der Schrift „Auch eine Philosophie" geschrieben: „Weg also mit allen einseitigen Verdammungen und Tugendlobsprüchen, die wir Einem Lieblingsvolke, etwa nach Einem Lieblingsgesichtspunkt, Modevorurteil oder Ähnlichkeit mit unserm Jahrhunderte geben.... Das Gute ist auf der Erde ausgestreut: weil Eine Gestalt und Ein Jahrhundert es nicht fassen konnte, wards in tausend Gestalten verteilt, und wandelt langsam durch alle Jahrhunderte hin: wollen wir ihm auf diesem tausendgestaltigen Prometheusgange nicht folgen, tun wir uns selbst und der Wahrheit den

Die Kehrseite des unbilligen Eigenlobes der Aufklärung ist eine nicht minder unbillige Herabdrückung der Vergangenheit. Auch sie ist bedingt durch jenes falsche Messen der Vorzeit mit dem Maßstabe der Gegenwart. Wie die Gegenwart in unwahres Licht, so wird durch das falsche Messen die Vergangenheit in unwahren Schatten gestellt.

Herders Geschichtsschrift „Auch eine Philosophie" ist von dem Tadel dieses Fehlers erfüllt. So schreibt Herder z. B. über den Despotismus des Morgenlandes: „daß nun zu dieser Welt von Neigungen selbst Zustände gehören, die wir aus einem Betruge unsrer Zeit oft viel zu fremde und schrecklich dichten, dörfte eine Induktion nach der andern zeigen. — Wir haben uns einen Despotismus des Orients aus den übertriebensten, gewaltsamsten Erscheinungen meist verfallender Reiche abgesondert. . . . und da man nun nach unsern europäischen Begriffen (und vielleicht Gefühlen) von nichts Schrecklicherm als Despotismus sprechen kann: so tröstet man sich, ihn von sich selbst ab, in Umstände zu bringen, wo er gewiß nicht das schreckliche Ding war, das wir uns aus unserm Zustande an ihm träumen. Mags sein, daß . . . nach der aufgefädelten Sprache unsrer Politik, Furcht die Triebfeder dieses Regiments war. — Laß dich doch, o Mensch, vom Worte des Fachphilosophen nicht irren, sondern siehe erst, was es . . . für eine Furcht sei? Gibts nicht in jedem Menschenleben ein Alter, wo wir

größten Schaden." Und in der späteren Ausführung: „Wenn der Dichter ein Geschichtschreiber, ein Philosoph ist, wie es die Meisten zu sein vorgeben, und die denn nach der einen Form ihrer Zeit — oft ist sie sehr klein und schwach! — alle Jahrhunderte modeln — Hume! Voltaire! Robertsons! Klassische Gespenster der Dämmerung! Was seid Ihr im Lichte der Wahrheit?" (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 590 f., 508.)

durch trockne und kalte Vernunft nichts, aber durch Neigung, Bildung, nach Autorität alles lernen? Wo wir für Grübelei und Raisonnement des Guten, Wahren und Schönen kein Ohr, keinen Sinn, keine Seele; aber für die sogenannten Vorurteile und Eindrücke der Erziehung alles haben — siehe! diese sogenannte Vorurteile, ohne Barbara celarent aufgefaßt, und von keiner Demonstration des Naturrechts begleitet, wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig!"[1]

„Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln."

Dies ist der eigentliche Sinn jener Rede Herders vom „Betruge unsrer Zeit", von „unsern europäischen Begriffen und Gefühlen", vom „Traume unseres Zustands", von der „aufgefädelten Sprache unserer Politik", von unserer unangebrachten „Demonstration des Naturrechts" usw.



Die Lehre Herders von dem Hineintragen falscher Urteilsmaßstäbe in die Geschichte verband sich für ihn mit jener anderen Lehre, die wir schon bei seiner Meinung vom Wesen der Rede kennen gelernt haben: daß nämlich Erzeugnisse des Geistes nichts sind ohne den Geist, der sie erzeugte. Dieser Geist ist wie das Phlogiston, wie die Flamme im Brennstoff, welcher beim Erlöschen der Flamme ein Aschenhäufchen ist. Er ist wie der Saft in den Blättern, welche ohne Saft verwelkt im Nebelwinde rascheln. Ein fremder Geist kann das Aschenhäufchen nicht neu entflammen; ein fremder Geist die dürren Blätter nicht neu beleben. Geborgte Redewendungen erstarren im Munde des Schulredners zu einem toten Krausgewinde von Schnitzeln.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 481 f.

Mit der Geschichte verhält es sich nicht anders. Im Grunde hätte die Geschichte nur für den ihr ursprüngliches Leben, der imstande wäre, den Geist der Zeiten wirklich zu erzeugen. So hat sie es um so weniger für den, der in alle Völker und Zeitläufte das „Preisideal" seiner eigenen Zeit hineinliest. Diesem muß die Geschichte zu einem so toten Krausgewinde werden, wie Schlözers Universalhistorie nach dem Urteile Herders oder die zusammengestoppelten Reden der sogenannten Vortragskünstler nach dem Urteile Fausts.

„Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft Euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer."

„Kehrichtfaß" und „Rumpelkammer" spielen in der Geschichtsverfälschung dieselbe Rolle wie „Aschenhäufchen" und „Krausgewinde" in der Verfälschung der Rede. Besonders merkwürdig aber ist, daß auch hier wieder nicht nur die Sache sondern selbst das Bild und der Ausdruck Fausts bei Herder vorgebildet ist.

Ein „Kehrichtfaß". — Herder liebte es die Ergebnisse unbelebter trockener Schulwissenschaft mit einem Kehrichthaufen zu vergleichen. Er wollte mit diesem Gleichnis der Meinung Ausdruck geben, daß die einst belebten Erzeugnisse des Geistes allen inneren Wert verlören, sobald sie durch den wissenschaftlichen Schulbetrieb von dem ursprünglichen, Leben gebenden Stamme abgetrennt würden. Indem die Schulwissenschaft den Geist von den Erzeugnissen des Geistes trennt, macht sie das Lebende zum Leichnam, das Wertvolle zum Abfall. Indem sie so verfährt, wird ihr Gegenstand ein Haufen von Abfällen, ein „Kehrichtfaß" statt einer lebendigen Pflanze.

„Und so gibts denn jene Menge trockner oder fauler Auswüchse" schreibt Herder in der Schrift vom Erkennen

und Empfinden „Exkreszenzen und Nägel: zusammengeworfne Haufen Austerschalen, die reihweise aufgenagelt oder in Pulver gestoßen, sehr schmücken und zieren".[1] Ganz ähnlich schreibt er in der ältesten Urkunde im Hinblick auf die Darstellungen der Urgeschichte des Christentums: „Erschrecklicher Wust von Auskehricht in diesem Fache, und wenn das in die Patristik und allgemeine Geschichte der Philosophie hinübergeht — wie häuft sich der Auskehricht?"[2] Die Betrachtungen Fabers „über den alten Orient" sind ihm „ein Haufe von Scherbengerät und verschütteter nahrhafter Speise, mit Schlauben und Schale und Unrat übersäet:"[3] die Geschichtsbetrachtung des zeitgenössischen Staatslebens ein „Trödelkram".[4] Endlich, in der Geschichtsschrift „Auch eine Philosophie" nennt Herder an einer Stelle, die wir sogleich näher zu betrachten haben werden, jene das eigene Preisideal in die fremde Vergangenheit hineinlesende Geschichtschreibung der „einseitigen Hohnlüge" einen „ekelhaften Wust" und „Misthaufen, auf dem wir Körner suchen und krähen!"[5]

Die bemerkenswerteste Angleichung an das „Kehrichtfaß" im Faust findet sich aber in einem Briefe Goethes selbst an Herder, in dem Goethe sich eines wie es scheint ursprünglich Herderschen Vergleiches bedient.[6] Goethe

[1] Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 217 f.

[2] Ebenda Bd. 6 S. 479 f.

[3] Ebenda Bd. 5 S. 449.

[4] Ebenda S. 434.

[5] Ebenda Bd. 5 S. 555.

[6] Herder hatte die Anregung zu dem Vergleich der falschen Geschichte mit einem Abfallhaufen und der wahren Geschichte mit einer lebenden Pflanze sehr wahrscheinlich von Hamann. Goethe seinerseits ist zu dem Vergleiche augenscheinlich durch Herders Vermittlung gekommen.

schreibt von Herders „Erläuterungen zum Neuen Testament" und den „Briefen zweener Brüder Jesu" im Mai 1775: „Ich habe deine Bücher kriegt und mich dran erlabt. Gott weiß daß das eine gefühlte Welt ist! Ein belebter Kehrichthaufen! Und so Dank! Dank! ... Deine Art zu fegen — und nicht etwa aus dem Kehricht Gold zu sieben,[1] sondern den Kehricht zur lebenden Pflanze umzupalingenesieren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens."[2] Herder liebt es, den wahren Geschichtsverlauf mit einer lebenden Pflanze,[3] die Geschichtsverunstaltung mit einem Kehrichthaufen zu vergleichen. So hatte Goethe in seinem Briefe Herders eigene Redeweise auf ihn selber anwenden wollen. Auf diese Redeweise Herders spielt Goethe auch in Fausts Antwort Wagner gegenüber an. —

Faust vergleicht die schlechte Geschichtsschreibung in demselben Sinne, in dem er sie mit einem „Kehrichtfaß" verglich, auch mit einer „Rumpelkammer". Auch diesen Vergleich finde ich, und zwar sachlich in genau demselben Zusammenhange, bei Herder wieder: die Stelle steht in der,

[1] Auch dieses Bild Goethes scheint auf den Sprachgebrauch Herders zurückzuweisen. Dieser schreibt in der Jugendschrift über die verschiedenen Religionen ganz wie Goethe: in den zeitgenössischen Reisebeschreibungen habe man immer „ein Feld, Gold zu sammlen; zwar wird es auch oft aus einem Misthaufen zusammengesucht." Und ähnlich heißt es in der Besprechung von Semlers Paraphrasis Evangelii Johannis: „Es wird zwar immer eine beßre Nachwelt kommen, die in Semlers Schriften ... das Gold, das viele Gold aus den ungeheuren Schlacken ausbrennen ... wird" (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 147 und Bd. 5 S. 444).

[2] Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 262.

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 554, 561 u. ö.

freilich erst 1797 veröffentlichten zehnten Sammlung der Humanitätsbriefe. Herder schreibt dort: „Jede Nation muß einzig auf ihrer Stelle, mit allem was sie ist und hat, betrachtet werden; willkürliche Sonderungen, Verwerfungen einzelner Züge und Gebräuche durch einander geben keine Geschichte. Bei solchen Sammlungen tritt man in ein Beinhaus, in eine Gerät- und Kleiderkammer der Völker; nicht aber in die lebendige Schöpfung, in jenen großen Garten, in dem Völker, wie Gewächse erwuchsen, zu dem sie gehören."[1]

Die Stelle klingt nicht nur an die Worte des Faust an, sondern gibt gleichzeitig eine Erläuterung zu dem soeben angeführten, zweiundzwanzig Jahre zuvor geschriebenen Briefe Goethes an Herder, in dem er ausruft: deine Art, „den Kehricht zur lebenden Pflanze umzupalingenesieren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens." Ein „Kehrichtfaß" und eine „Rumpelkammer" sind für Goethe in der Geschichtsbeurteilung gleichbedeutende Begriffe. Sie stehen als das Tote der „lebenden Pflanze" gegenüber. So sind auch in der Geschichtsbeurteilung Herders der „Abfallhaufen" und die „Gerät- und Rumpelkammer" gleichbedeutend, und stehen beide im Gegensatze zu der lebendigen Schöpfung", dem „großen Garten" der Völker.

Daß der Vergleich falscher Geschichtsschreibung mit einer Gerät- und Kleiderkammer erst 1797 bei Herder aufgefunden wird, braucht nicht stutzig zu machen. Es kommt bei Herder ungezählte Male vor, daß er Wendungen seiner Jugendzeit im Alter erneuert. Sehr möglich daher, daß er das Wort von der Gerät- und Kleiderkammer schon in Straßburg Goethe gegenüber im Munde geführt hatte.[2]

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 18 S. 248f.

[2] So finde ich das Wort „Vorratskammer von vorgeräumten Materialien" ganz im Sinne der „Rumpel-

Sehr wahrscheinlich sogar, da diese Art der Vergleiche bei Herder von Hamann stammen[1] und Hamann im Verkehr Herders mit Goethe in Straßburg eine große Rolle spielte. Jedenfalls ist es unbedenklich, die Humanitätsbriefe für den Faust heranzuziehen; denn die angeführte Stelle bei Herder macht nicht den Eindruck einer Ableitung aus dem Faust; wohl aber macht das kurze Faustwort den Eindruck einer Hinweisung auf gewisse Anschauungen, die irgendwo schon ausgebildet vorlagen: bei Herder.

Zur Bekräftigung dessen sei noch einer sehr beachtenswerten Stelle aus der zweiten Sammlung der Literaturfragmente gedacht. Die Stelle ist deshalb besonders beachtenswert, weil sie in demselben Zusammenhange einerseits die Lehre von „der Herren eigenem Geist" und andererseits das Faustische Wort vom „Kehrichtfaß" und von der „Rumpelkammer" enthält. Herder schreibt von dem schulgelehrten Kunstrichter, der die Vergangenheit mit der Brille

---

kammer" des Faust schon im fünften Teile der Briefe Herders: „das Studium der Theologie betreffend" (1781). Herder schreibt dort über Semler: „Seine selecta capita und sein fruchtbarer Auszug der Kirchengeschichte sind eine Vorratskammer von vorgeräumten Materialien zu einer insonderheit gelehrt richtigen Kirchengeschichte; Materialien, aber noch kaum die Geschichte selbst (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 11 S. 198). — Auch die Geschichtsschreibung im Sinne Wagners ist nur eine solche „Vorratskammer von vorgeräumten Materialien", eine „Rumpelkammer" rein äußerlicher Berichte. Der eigentliche Geist, das Leben der Geschichte entgeht ihm. Denn dieses Leben läßt sich nur durch das eigene Leben des Geschichtsschreibers, durch sein „Gefühl" und im Gefühl durch göttliche Offenbarung wieder erwecken (siehe S. 209 f. dieses Buches). Solchen Gefühls und der göttlichen Offenbarung sind der schulgelehrte Professor Semler und der schulgelehrte Famulus Wagner bar.

[1] So sicher der der „Gerät- und Kleiderkammer" unmittelbar vorangehende Ausdruck: „Beinhaus".

seiner eigenen Begriffswelt betrachtet: „Statt ein Pygmalion seines Autors zu werden, schlägt er ihm, wie Klaudius den Statuen Roms, das Haupt ab, und setzt das seinige darauf."

> „Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
> Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
> In dem die Zeiten sich bespiegeln."

„Als ein zweiter Pluto bewacht er altes angeerbtes Gerät, und ehrwürdigen Auskehricht der Literatur."

> „Da ists denn wahrlich oft ein Jammer! ...
> Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer."

„... Die Brille eines Kompendiums oder das Fernglas eines Systems in der Hand, nähert er jetzt diese Wahrheit, jetzt entfernt er jene, um das Schattenspiel seiner Lieblingsbegriffe nur beständig zu erblicken."[1]



Dieser letztere Vergleich führt uns hinüber zu den Worten Fausts:

> „Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion
> Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
> Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!"

Die Puppen, die treffliche pragmatische Maximen im Munde führen, meinen bei Faust dasselbe wie das Schatten-

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 249. — In demselben Sinne bedient sich Herder dieses Gleichnisses im Entwurfe zu den Provinzialblättern an Prediger. Er schreibt dort von der Weltansicht „aus Einem Gesichtspunkt! Einer Grille von Hypothese": sie sei ein „flaches und leeres Schattenspiel abstrakter Begriffe und Worte!" Ebenda Bd. 7 S. 138. Auch sonst findet sich bei Herder häufig die Wortverbindung „Schattenspiel der Begriffe".

spiel der Lieblingsbegriffe des Kunstrichters bei Herder. Puppenspiel und Schattenspiel haben wesenlose Darsteller, die immer das sagen müssen, was der Aufführende hinter der Bühne sie sagen läßt. Solchen Darstellungen gleicht die Geschichtsschreibung des Schulgelehrten, der seinen eigenen Geist in den Zeiten bespiegelt. In seiner Geschichtschreibung sprechen alle Handelnden „pragmatisch" d. h. sie sprechen nicht wie lebende, in sich eigentümliche Menschen; sondern sie sprechen in lauter Gemeinplätzen, wie die Puppen, die der Jahrmarktsmann am Drahte tanzen läßt.[1] Offenbar in diesem Sinne redet auch Herder am Schluß der "Plastik" von einer „Geschichte, worin sie pragmatisch tanzen."[2] Offenbar in demselben Sinne, ja mit dem Goetheschen Ausdruck redet er noch in der Metakritik von dem Geschwätz der „neugefundenen Allgemeinheiten" als von

[1] Zum Sprachgebrauch: „Pragmatische Maximen" ist zu vergleichen die Stelle in Herders Werken, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 542. Herder spricht hier von „«Gemeinsätzen des Rechten und Guten, Maximen der Menschenliebe und Weisheit, Aussichten aus allen Zeiten und Völkern für alle Zeiten und Völker» — für alle Zeiten und Völker? — und also leider! eben nicht für das Volk, dem dies Gesetzbuch angemessen sein soll, als sein Kleid". Die „Gemeinsätze", die „Maximen der Menschenliebe und Weisheit" spielen hier dieselbe Rolle, wie die „Pragmatischen Maximen" im Faust. Es sind „abgeschöpfte" Gemeinplätze, die eben weil sie für alle Jahrhunderte passen sollen, in Wahrheit für keines passen. — Nicht minder lehrreich ist eine Stelle in Herders Besprechung von Michaelis Mosaischem Recht aus dem Jahre 1772. Herder schreibt dort: Michaelis habe „dem guten Moses politische Maximen geliehen, die selbst bei uns doch nur oft loci communes sind, und jenem Volk, jener Zeit, jenem Gesetzgeber wahrhaftig fremde waren." Die „politischen Maximen", „loci communes" des Michaelis sind wiederum die „pragmatischen Maximen" im Faust. Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 425.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 87.

„Puppenworten.“[1] Und mit Verachtung spricht er in der Ältesten Urkunde von der Geschichte „nach pragmatischer Kunst“ als von einer „unausstehlichen Geschichte.“[2]

Lehrreicher noch, und wieder ein eigentümliches Schlaglicht auf den Gedankenzusammenhang der faustischen Geschichtslehre als Ganzes werfend, ist eine Stelle in Herders Entwurf zu seinem Denkmal Johann Winckelmanns.[3] Ausführlich behandelt Herder hier das Verfahren der Geschichtsbetrachtung im Sinne und in der Ausdrucksweise des Faust.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 21 S. 212. Der Vergleich der schlechten Geschichtsschreibung mit einem Bühnenstücke findet sich übrigens auch in Herders Besprechung der Schlözerschen Universalgeschichte. Jene Besprechung, die schon für den Vergleich mit Fausts Gespräch über die Redner so lehrreich war, ist nicht minder lehrreich für Fausts Worte über den Geschichtsschreiber. Nicht nur das Bild vom Bühnenwesen, sondern auch der sachliche Inhalt des gegen Schlözer erhobenen Tadels ist echt faustisch. Man könnte versucht sein zu sagen, der getadelte Famulus sei Schlözer. Herder schreibt über diesen: „Vorstellung, und gewiß viel Theatralisches und Mimisches geht das ganze Büchlein durch. Die ersten Kapitel: „Begriff der allgemeinen Weltgeschichte! Zusammenhang der Begebenheiten! Synchronistische Anordnung“, und im ganzen Verfolg, alle Stellen, die es nur einigermaßen werden konnten, sind bloße Deklamation geworden, und in so lautem, gestikulierenden Ton ... insonderheit aber, daß es mit dem Einen in der Geschichte, „fürs menschliche Geschlecht“ betrachtet, immer für uns Menschen eine so problematische Sache sei — wo steht der Eine „große Endpfahl? Wo geht der gerade Weg zu ihm? was heißts: „Fortgang des menschlichen Geschlechts?“ Ists Aufklärung? Verbesserung? Vervollkommung? Mehrere Glückseligkeit? Wo ist Maß? Wo sind Data zum Maße in so verschiednen Zeiten und Völkern?“ (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 436 und 438).

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 330.

[3] Ebenda Bd. 8 S. 466 f. Anm. 1.

Wenn ich die Geschichte eines Gegenstandes behandle, so schreibt er, sehe ich von diesem „aus meinem Gesichtspunkt nach meinem Auge nur Eine Fläche und Seite . . . d. i. ich schreibe nur Geschichte, wie sie mir erscheinet, wie ich sie weiß." Ich mag aber „wie durch einen Zauber geblendet sein, daß ich nur dies sehe, durch eine Falte der Seele nur also kombiniere u. s. Man sieht dies ja an allen pragmatischen Geschichtsschreibern, wie wenig sogenannte Maximen sie beim reichen Vorrat der Geschichte im Kopfe haben und immer wiederholen und alle Begebenheiten nur durch ihr gefärbtes Glas betrachten."

Diese Pragmatisten schreiben „eigentlich nur ihre Geschichte, d. i. den Roman ihres Kopfs und Hirnes". Es ist der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln. Dagegen schrieb Herodot „ohne alle pragmatischen Reflexionen". Nichts wendet sich bei ihm an einem „Bratwender von drei philosophischen Abstraktionen". Xenophon schrieb „keine pragmatische Geschichte. Nur in seiner Kyropädie pragmatisiert er, eben weils keine Geschichte war." So ist auch nicht das der Fehler der „Mönchschroniken", daß sie ein „pragmatisches Lehrgebäu" seien. Eines solchen bedarf man erst in der Neuzeit: „seit dem man nicht mehr sehen kann und mag und also historisch nichts weiß." Da füllt man die Lücken mit der Philosophie des eigenen Kopfes aus und gibt sich „pragmatische Krücken von vorn und hinten."[1]

Man sieht aus diesem Zusammenhange, welchen Sinn die „pragmatischen Maximen" in der für den Faust urbildlichen Geschichtsbetrachtung Herders hatten. Diese Maximen sind der „Leim", mit dem das „Ragout", die

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 467 Anm.

einzelnen Stücke aus dem „Kehrichtfasse“ und der „Rumpelkammer“ der schlechten Geschichtsschreibung aneinander geklebt werden. Sie sind zugleich ein wahrer Ausdruck von jenem „eignen Geist der Herren“, in dem die Zeiten sich bespiegeln. Die Geschichtsschreibung nach pragmatischen Maximen ist eine Geschichtsschreibung der Willkür.

Ihr steht die echte Geschichtsschreibung gegenüber: als Darstellung der Vergangenheit nach Ursache und Wirkung. — Herder schreibt in demselben Zusammenhange: sobald man die Vergangenheit nach Ursache und Folge entwickele, so sei man „nicht mehr Geschichtschreiber“, sondern „Prophet oder wie mans nenne, und ziehe ich diesen Faden gar über Zeiten und Völker, so bin ich fast nicht mehr Mensch, sondern ein höher Geschöpf.“[1]

Eine höchst bemerkenswerte Erläuterung zu diesem Gedanken findet man in Herders Provinzialblättern an Prediger. — Bemerkenswert, weil Herder hier nicht nur eine pragmatische Geschichtsschreibung verurteilt, sondern die wahre der pragmatischen gegenüber stellt. Die wahre Geschichtsschreibung muß nacherschaffen. Geschichte aber, eben weil sie ursprüngliches Leben ist wie das Phlogiston im Aschenhäufchen und der Saft in den Blättern, so ist sie auch „Gottes Ordnung im Menschengeschlechte“ und kann als etwas Göttliches von niederer Menschenhand nicht nachgeahmt werden: es sei denn durch Gottes Offenbarung. So gehört die wahre Geschichtsschreibung der Offenbarung an. Nur durch Offenbarung kann der Geschichte das ursprüngliche Leben wiedergegeben werden. Nur ein „Prophet oder wie mans nenne“, nur ein „höher Geschöpf“ kann sie schreiben. Das Leben, das wir von uns aus in sie einzu-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan Bd. 8 S. 466 Anm. 1.

hauchen versuchen, ist „pragmatischer Reflexionsgeist“, ist lebloser „Staub, den der Wind zerstreuet!“[1]

„Philosophie der Menschheit“, schreibt Herder „und derselben wahre Geschichte — niemand als ein Priester Gottes wird sie dereinst schreiben, wird von neuen Seiten durch sie bilden; jetzt hat der Morastquell weder Boden noch Rand. Gottes Ordnung im Menschengeschlechte! Haushaltung Gottes auf Erden! Nur auf der Höhe der Offenbarung ist Blick; der pragmatische Reflexionsgeist mit seinem Gelieferten wird sein Staub, den der Wind zerstreuet!“[2]

Herders Kampf gegen die Philosophie der Aufklärung ist das Vorbild Goethes für Fausts Antwort an Wagner. — Zu dieser Antwort als Ganzem möchte ich endlich eine Stelle beibringen, deren wir im einzelnen schon gedacht haben und die im ganzen dadurch besonders bemerkenswert ist, daß sie die Selbstzufriedenheit des Zeitalters: „Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht“, das Hineintragen des eigenen Geistes in den Geist der Zeiten, die „pragmatischen“ Maximen und endlich das „Kehrichtfaß“, hier als „ekelhaften Wust“ oder als „Misthaufen“, auf den kurzen Raum weniger Sätze zusammengedrängt aufweist.

In der Schrift „Auch eine Philosophie“ schreibt Herder: „«In Europa soll jetzt mehr Tugend sein, als je in aller Welt gewesen.» Und warum? weil mehr Auf-

[1] Vgl. das Verhalten Fausts bei der Übersetzung des Johannesevangeliums S. 223ff. dieses Buches.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 300f. In der ersten Niederschrift dieser Stelle hatte Herder den pragmatischen Reflexionsgeist wiederum insbesondere Voltaire und Hume als den Führern der Aufklärung zugeschrieben. (Ebenda Anm. 2., vgl. auch die Anmerkung auf S. 198 dieses Buches.)

klärung darin ist ... Ob man nicht sähe, daß wir alle Laster und Tugenden der vergangnen Zeit nicht haben, weil wir — durchaus nicht ihren Stand, Kräfte und Saft, Raum und Element haben. Freilich kein Fehler, aber was erlügt man sich denn auch daraus, Lob, Ungereimtheiten von Anmaßung?... Warum endlich trägt man den «Roman einseitiger Hohnlüge» denn in alle Jahrhunderte, verspottet und verunziert damit die Sitten aller Völker und Zeitläufte, daß ein gesunder, bescheidner, uneingenommner Mensch ja fast in allen so genannt pragmatischen Geschichten aller Welt, nichts endlich mehr, als den ekelhaften Wust des «Preisideals seiner Zeit» zu lesen bekommt. Der ganze Erdboden wird Misthaufe, auf dem wir Körner suchen und krähen! Philosophie des Jahrhunderts!"[1] Diese wenigen Sätze enthalten in ihrem kurzen Zusammenhang alle wesentlichen Gedanken der Antwort Fausts an Wagner.[2]



[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 554 f.

[2] Außer den in diesem Abschnitt aufgeführten Belegen erinnere ich mich einer von mir leider nicht mehr aufgefundenen Stelle in Herders Schriften, an der er das Hanswurstspiel der Haupt- und Staatsaktion in den pragmatischen Geschichten verspottet. Zu dieser Herderstelle und zu dem Faustwort

„Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen"

wäre dann noch eine interessante Stelle aus dem schon genannten Briefe Goethes an Herder vom Mai 1775 zu vergleichen. Herders „Erläuterungen zum Neuen Testament" und die „Briefe zweener Brüder Jesu" sind für Goethe das Gegenteil eines Puppenspiels, wie sie ihm das Gegenteil eines leblosen Kehrichthaufens waren. Er schreibt: „Und so fühl ich auch in all Deinem Wesen nicht die Schall und Hülle, daraus deine Castors oder Harlekins herausschlupfen, sondern den ewig gleichen Bruder, Mensch, Gott, Wurm und Narren" (Goethes Werke. Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 2 S. 262, vgl. S. 202 dieses Buches).

Von der Geschichte spielt Wagner das Gespräch hinüber zur Welterkenntnis.

„Allein die Welt! Des Menschen Herz und Geist!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen."
„Ja was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind bei'm rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt."

---

Die „Haupt- und Staatsaktion" und der „Harlekin" waren bekanntlich in der Literatur der sechziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts häufig wiederkehrende Schlagworte. Man denke an die Literaturbriefe, an Lessing und namentlich an den von Goethe hoch verehrten Justus Möser, mit dessen kleineren Schriften er nach seinem eigenen Bericht erst durch Herders Vermittlung bekannt wurde (Vgl. S. 20 dieses Buches.) Bei Herder selbst spielen diese Schlagworte eine große Rolle in den Literaturfragmenten vgl. namentlich die Entwürfe zur zweiten Auflage der dritten Sammlung (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 2 S. 214 ff., 207 ff., besonders S. 214 ff.).

Die Stelle ist aber nicht nur ihrer dem Puppenspiele entnommenen Bildersprache willen, sondern auch inhaltlich sehr bemerkenswert. Die „Schal und Hülle", aus der die neugeborenen Kastors oder Harlekins herausschlupfen, sind die Überlieferungen, aus denen Herder sie durch Einfühlung, durch das Gefühl gewonnen hat. Von diesen trockenen Geschichtsüberlieferungen selbst spürt man bei Herder nichts mehr; er hat sie „zur lebenden Pflanze umpalingenesiert"; hat wirkliche Menschen aus ihnen geweckt. Gegenteils, bei der Geschichtsschreibung der Aufklärung findet man nichts als „Schal und Hüllen". Ein Kehrichthaufen voll „Schlauben und Schale" hatte Herder gesagt. Man sieht: Goethe bedient sich in seinem Briefe an Herder wiederum der eigenen Ausdrücke Herders selbst (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 449, vgl. S. 202 dieses Buches und zum Sprachgebrauch noch die auf S. 194 dieses Buches angeführte Herderstelle von den „äußern, schweren, verwirrenden Hüllen der Geschichte, und auf S. 261 das Wort: „unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern.")

Der Gedanke, daß die großen Neuerer in der Geschichte ein Opfer ihrer geistigen Größe werden, und daß sie es werden müssen, da die blinde Menge nicht zu sehen vermag, was nur sie auf ihrer Höhe erkennen können, kehrt oft genug bei Herder wieder. Wirklich neue Erkenntnisse sind Feinde der alt eingewurzelten und lieb gewordenen Begriffswelt, sind deshalb Feinde der Menge, die immer an der eingewurzelten Begriffswelt hängt. Darum sucht die Menge sich der Neues erkennenden, alles umstürzenden Störenfriede zu entledigen. Das ist das Trauerspiel des Lebens aller großen Männer: von jeher hat man sie „gekreuzigt und verbrannt".

Ganz ähnlich schreibt Herder in der Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte" über die Jahrhunderte vor der Reformation: „Wie oft waren solche Luthers früher aufgestanden und — untergegangen: Der Mund ihnen mit Rauch und Flammen gestopft, oder ihr Wort fand noch keine freie Luft, wo es tönte."[1]

Beachtenswerter ist aber eine Stelle in der Schrift Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Herder schreibt dort: „Die größten Wahrheiten, wie die ärgsten Lügen, die erhabensten Kenntnisse und die scheußlichsten Irrtümer eines Volks, wachsen meistens aus Samenkörnern, die nicht dafür erkannt werden; sie werden von Einflüssen belebt, die oft gerade fürs Gegenteil dessen, was sie sind, gelten. Der Arzt also, der Übel heilen will, suche sie im Grunde; aber eben, wenn er da sucht, wird das Kind oder das kranke Jahrhundert ihm schlecht danken. Läßt er sich zu seinem lieben Siechtum herab und sucht es mit Gesundheit zu überweben — wer ist größer und willkommner als er! Die Säule aller Wissenschaft und alles

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 532.

Ruhmes. Nun aber greift er nach unserm Herzen, nach unsern Lieblingsempfindungen und Schwächen, mit denen uns so wohl war — hinweg mit ihm, dem Verräter der Menschheit, dem Mörder unsrer besten Kenntnisse und Freuden! ... Sokrates vor seinen Richtern verglich die weise Stadt Athen mit einer Gesellschaft Kinder, denen er ihre Näschereien nehmen wollte, und sie also sämtlich zu Feinden hätte. Sokrates starb, nicht als Dieb atheniensischer Näschereien, sondern als Verführer der Jugend und Gottesleugner. ... Es ist eine alte, ewige Bemerkung, daß die würdigsten Erleuchter und Besserer der Welt nicht sogleich würkten, oft lebenslang verkannt wurden ... Warum? ihre Gedanken- und Empfindungssphäre war dem Jahrhunderte noch zu fern und zu hoch. „Was will dieser Steinklump sagen?" sagten sie zum Fuß der Bildsäule, (denn höher hinauf langte ihr Blick nicht) und bewarfen das arme Postement (nicht die Bildsäule, an die ihre Hand ... nicht reichte) mit Kot."[1]

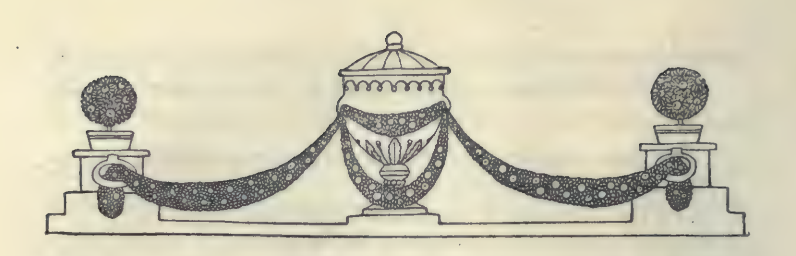
Vergleichen wir diese Ausführung mit den Worten Fausts: so finden wir bei Herder den ausführlichen begründenden Zusammenhang, bei Faust einen kurzen unbegründeten Hinweis, der einen Zusammenhang, wie er bei Herder gegeben ist, voraussetzt. Dieses Verhältnis, das uns fast durchgängig in dem Vergleich zwischen Goethes Faust und den Schriften Herders begegnet, wird an unserer Stelle besonders überzeugend, wenn wir zu Herders Ausführung in der Schrift vom Erkennen und Empfinden noch die Worte hinzuziehen, die Faust später bei der Arbeit in seinem Studierzimmer zum Pudel sagt, und die ihrem Gedankengehalt nach mit der Antwort Fausts an Wagner eng verwandt sind.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 211 f.

„Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen
Was sie nicht verstehn,
Daß sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren;
Will es der Hund, wie sie, beknurren?“

Eben das war es, was Herder in der Schrift „Vom Erkennen und Empfinden“ ausgeführt hatte: die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen. Sie werfen Kot an das „Postement“ der Bildsäule, denn die Bildsäule selbst sehen sie nicht. Und sie murren, weil ihnen das Gute und Schöne oft beschwerlich ist, weil der Arzt sich nicht zu ihrem lieben Siechtum herabläßt, sondern nach ihren Lieblingsempfindungen und Schwächen greift — hinweg mit ihm! Wiederum spricht Goethes Faust die Gedanken der Geschichtsphilosophie Herders aus.





## Faust und Mephistopheles.

Als Wagner Faust verlassen hat, bricht über den Einsamen jene Verzweiflung, die er als Meister vor dem Famulus nur oberflächlich verhüllte, mit erneuter, unwiderstehlicher Gewalt herein. — Wir haben manche Einzelheiten dieses Auftrittes schon vorausnehmen müssen. So bleiben uns nur noch einige hier besonders hervortretende Züge im Schauspiel, die es aufs neue wahrscheinlich machen, daß das Vorbild zu Goethes Faust kein anderer als Herder ist.

„Den Göttern gleich' ich nicht! zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt."

Ein Bewußtsein der Demütigung läßt der Erdgeist in Faust zurück. Es ist aber eine Demütigung, die nur möglich ist, weil das Bewußtsein übermenschlicher Gottgleichheit den Gedemütigten zuvor beseelte. Das Bewußtsein übermenschlicher Gottgleichheit ist ein eigentümlicher Zug im Wesen Fausts. Es ist, wie wir sehen werden, ein nicht minder eigentümlicher Zug im Wesen Herders. Zugleich kommt in dieser Beziehung eine tiefsinnige, ebenfalls bei Herder vorgebildete Andeutung zum ersten Male deutlich zur Erscheinung. Bei der Verabschiedung des Schülers durch Mephisto werden wir noch ausführlich dar-

über zu sprechen haben.[1] Faust hat sich den Göttern gleich gestellt.

„Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!"

Es ist für Faust eine Erinnerung an jenes frühere Erlebnis in dem Selbstgespräche des ersten Auftritts, das Erlebnis vor dem Zeichen des Makrokosmus:

„Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau, in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen."

Es ist auch eine Erinnerung an das unmittelbar darauf folgende Erlebnis:

„Du, Geist der Erde, bist mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein."

Das Eigentümliche aller dieser Erlebnisse liegt darin, daß Faust in mystischer Selbststeigerung sich an der Stelle des schaffenden Gottes, der wirkenden Welt glaubt. Dieselbe Eigentümlichkeit, das Erlebnis der Selbstvergottung und des Nachschaffens der wirkenden Natur finden wir, wie gesagt, in merkwürdiger Übereinstimmung vielfach bei Herder wieder. Seine Jugendgedichte, die uns ja schon für den Anfang des mitternächtlichen Selbstgespräches und für die Erdgeisterscheinung im Faust so wichtig geworden sind, legen auch für diese faustische Erlebnisweise der Selbstvergottung bei Herder ein höchst bemerkenswertes Zeugnis ab.

[1] S. 298 ff. dieses Buches, vgl. auch S. 282.

So beginnt unter Herders Jugendgedichten ein Fragment über die „Welt der menschlichen Seele“ mit den faustischen Worten:

„Mich sing ich! Welt und Gott ein All! in mir!“[1]

Und ein uns erhaltenes zu derselben Zeit geschriebenes Bruchstück lautet:

„Was ich bin Geist! ich Geist! — so bin ich Gott! ...
O Gott was gabst du mir! — all deine Welt
Schaff ich dir in mir nach!“[2] —

Man vergleiche dazu die strafenden Worte des Erdgeistes im Faust:

„Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?“

Eine ähnliche Selbstüberhebung Herders ins Göttliche, Übermenschliche schildert der Anfang eines anderen seiner Gedichte. In diesem „Zweites Selbstgespräch“ überschriebenen Stücke schreibt Herder:

„Wer bin ich? Alles erwacht in mir! mein Geist! ...
Höhen ... Tiefen! — — ich schaudre! ... die nur Gott durchmißt! ...
Dunkel liegt mein Grund! — Leidenschaft durchfleußt
Ihn unendlich und braus't — braus't — Geist du bist
Eine Welt, ein All, ein Gott, Ich!“[3] —

Herder hat sich in solchen Augenblicken, wie Goethes Faust, „ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit“ und hat wie Goethes Faust „in Himmelsglanz und Klarheit“ seines eigenen übermenschlichen Selbst genossen. Und wenn sich bei Faust in solchem Erlebnis vor dem Zeichen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 253.
[2] Ebenda S. 230.
[3] Ebenda S. 258.

des Makrokosmos die Selbststeigerung des Bewußtseins erfüllt mit dem Bilde der wirkenden Natur, die vor seinen Augen enthüllt wird:

„Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen",

so ist eben dies auch bei Herder ein immer wiederkehrendes Kennzeichen seiner mystischen Vergottungserlebnisse.[1] So heißt es bei diesem in einem Gedichte vom November 1763:

„Schnell bin ich hoch — tief unten mir die Erde
Bei mir ein Gott — Mensch an Gebärde
Vor mir der Sonnenkreis!
Ich seh Unendliches — ich fühl und seh und höre
Die Harmonie der ganzen Sphäre."[2]

Die „Harmonie der ganzen Sphäre" ist es, die auch Faust erschaut: Er sieht die Himmelskräfte „harmonisch all' das All durchklingen." Er sieht:

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!"

Dieses Innewerden der „Harmonie der ganzen Sphäre" beschreibt Faust als ein „Abstreifen des Erdensohns", als ein „Höher-fühlen" der eigenen Kräfte, als ein „Näher-sein" dem Geiste der Erde. Auch diese Schilderung trifft unter Herders Jugendgedichten mehrfach verwandte Züge. So heißt es im weiteren Verlaufe des zuletzt genannten Gedichtes:

„Ach Erde, Mutter, der ich bin
Was bist du? mir schon! was dem Erdengeist

[1] Wir werden außer den im Folgenden angeführten ein sehr bemerkenswertes Beispiel noch bei Gelegenheit des „Humanitäts"-Zieles und der Verabschiedung des Schülers durch Mephisto kennen lernen. Siehe S. 298 ff. und 306 f., vgl. auch S. 262 dieses Buches.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 231.

Der von dem höchsten irdischen Gedanken, — hin
In deine Tiefe blickt — und Engel wird?"[1]

Das Naturwirken vor sich schauend fühlt Herder sich in mystischer Begeisterung als Engel, als Gott. So läßt Goethe auch Faust diesen Zustand beschreiben:

„Bin ich ein Gott? mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen."

In einem anderen Gedichte heißt es bei Herder mit fast wörtlichem Anklange an diese Fauststelle:

„Bin ich Engel, der von Gottes Rat
Den tiefsten Widerhall und rauschen hörte — ich?"[2]

Und im weiteren Verlauf:

„Der Schöpfung Plan — wer kann ihn übersehn!
Ein Punkt des Ganzen! Auch der Mittelpunkt! O nein!
Sieht auch der Punkt sich selbst — das All zu übersehn
Muß ich kein Teil des Alls — selbst Schöpfer sein!"[3]

So sagt bei Goethe Faust, er habe sich „ahnungsvoll" vermessen:

„Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen."

Faust beschreibt den Vergottungsvorgang in seinem Bewußtsein als eine eigentümliche Art der Steigerung: er

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 232.

[2] Ebenda Bd. 9 S. 234.

[3] Ebenda S. 235. Eine gegenteilige Verwendung des letzteren Gedankens siehe auf S. 80f. dieses Buches.

Der Gedanke eines göttergleichen Selbstschaffens findet sich auch sonst in Herders Gedichten. Vgl. das schon angeführte Bruchstück a. a. O. S. 230.

„— All deine Welt
Schaff ich dir in mir nach!"

und im Faust die Antwort des Erdgeistes:

„Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf?"

habe „abgestreift den Erdensohn"; er sei in dem Genuß jenes schaffenden Götterlebens „mehr als Cherub" gewesen. Merkwürdig, daß gerade diese Art der Steigerung auch in Herders Vergottungserlebnissen eine Rolle spielt. Nur tritt bei ihm „Seraph" an „Cherubs" Stelle. Es heißt bei Herder:

„... göttlich fühlst du dich als Quell
Des Daseins aller Myriaden ...
Der Christ wird Engel — und der Mensch ein Christ
Der Engel Seraph: und ich — weil du Gott bist
Auch Ich fühl, daß ich göttlich sei!"[1]

Der Gedanke ist, wie namentlich auch aus dem weiteren Verlauf dieser höchst merkwürdigen, entfernt wieder an die Erdgeisterscheinung im Faust gemahnenden Dichtung hervor geht: eine Selbststeigerung in Herders dichterischem Bewußtsein: Mensch — Christ — Engel — Seraph; und dann der Gipfel der Selbstvergötterung über den Seraph hinaus: Gott. Ganz ebenso sagt Faust von sich: ich, mehr als Cherub, der sich schon vermaß, ein schaffend Götterleben zu genießen.

Alles weist darauf hin, daß wie die Geistererlebnisse des Faust so auch seine damit verwandten Erlebnisse der Selbstvergottung ursprünglich Erlebnisse Herders waren, die Goethe in der Faustdichtung zur Darstellung brachte. So wenig wie jene Geistererlebnisse sind aber auch diese Vergottungserlebnisse als Einzelheiten zu fassen. Wir werden gegen das Ende unserer Untersuchungen bemerken, daß beides: Geistererlebnis und Vergottung die entscheidenden seelischen Taten sind, die das Auftreten des Mephistopheles im Faust herbeiführen.[2]

---

[1] Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 234f.
[2] S. 302ff., 317 dieses Buches.

Als nach dem Osterspaziergang Faust mit dem Pudel einsam im Zimmer weilt, treibt es ihn, die Bibel aufzuschlagen. Er findet sich dem Johannes-Evangelium gegenüber:

„Mich drängt's den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen."

Auch hier bewahrheitet sich unsere Vermutung, daß Faust kein anderer ist als Herder, denn eben Herder war es, der sich just zu der Zeit, als der Faust geschrieben wurde, den Schriften des Johannes gegenüber fand; der wie Faust Johannes übersetzte; und seine Übersetzung und Erklärung des Johannes-Evangeliums in jenen „Erläuterungen zum Neuen Testament" niederlegte, auf die wir schon bei Gelegenheit des ersten mitternächtlichen Selbstgespräches im Faust hinweisen konnten. Es ist eben die Schrift, über die Goethe im Mai 1775 schrieb, ihre Darstellung sei ihm ein belebter, zu einer lebendigen Pflanze umpalingenisierter Kehrichthaufen.[1]

Ist Faust auch hier Herder, so hat es einen besonderen Sinn, daß er den biblischen Grundtext „mit redlichem Gefühl" übersetzte, denn Herder war damals, als er das Johannes-Evangelium erläuterte, davon überzeugt, daß in den Bibelauslegungen der Fachvertreter des Neuen Testaments manche geistige Unredlichkeit stecke. Gegen diese vermeintliche oder wirkliche Gelehrtenunredlichkeit wollten die neutestamentlichen Schriften Herders aus den siebziger Jahren ankämpfen. Ausführlich spricht er selbst über diese seine Stellung zu den Fachvertretern, und er wendet sich an die vorurteilsfreien Leser als an „red-

[1] S. 201f.; vgl. auch S. 211f. Anm. 2 dieses Buches.

liche Forscher", die sich nicht bei den „Schlauben des Sprachgebrauchs aufhalten, sondern zum Saft, zum Sinn, zur Wahrheit eilen".[1]

Auch Faust versucht sich als ein „redlicher Forscher" Auch er dringt über die Äußerlichkeiten des Sprachgebrauchs hinweg „zum Saft, zum Sinn, zur Wahrheit" des Schriftwortes vor.[2] Eben dies bedeutet es, wenn er mit redlichem „Gefühl" an die Übersetzung geht. Auch hier steht das „Gefühl" als Urquell des inneren Lebens dem „trocknen Sinnen" und „toten Nachdenken", das sich mit den Äußerlichkeiten befaßt, gegenüber. Auch hier ist das Gefühl die Pforte der Offenbarung, aus der von innen heraus die rechte Übertragung quellen soll.

Wir erinnern uns der Worte Herders: „niemand als ein Priester Gottes" könne Geschichte schreiben; „nur auf der Höhe der Offenbarung" sei „Blick"[3]. Faust übersetzt das Johannes-Evangelium als „ein Priester Gottes" auf der „Höhe der Offenbarung". Er ist bei dieser Übertragung „vom Geiste recht erleuchtet"; ihn „warnt" etwas; ihm „hilft der Geist". Das „Gefühl" Fausts vor dem

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 351 Anm. 1.

[2] Zwar darf auf diesen Sachverhalt der Ausspruch Fausts:
„Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen"
nicht ohne weiteres bezogen werden. Um so deutlicher ist die Beziehung bei der später daran anknüpfenden Antwort Mephistos an Faust:

„die Frage scheint mir klein
Für einen der das Wort so sehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Wesen Tiefe trachtet."

Die Frage nach dem Namen scheint Mephisto klein für jemand, der „sich nicht bei den Schlauben des Sprachgebrauchs aufhält, sondern zum Saft, zum Sinn, zur Wahrheit eilt."

[3] S. 209f. dieses Buches.

Evangelium des Johannes ist wiederum Werkzeug der Verbindung mit der Gottheit, wie es in den ersten Auftritten des Schauspiels Werkzeug der Verbindung mit der Geisterwelt war.[1]

Faust übersetzt:

> „Geschrieben steht: «Am Anfang war das Wort!»
> Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
> Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
> Ich muß es anders übersetzen,
> Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
> Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
> Bedenke wohl die erste Zeile,
> Daß deine Feder sich nicht übereile!
> Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
> Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!
> Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
> Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
> Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat
> Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!"

Wie wir Faust sich abmühen sehen mit der Übersetzung des „Wortes" im Beginn des Johannes-Evangeliums, so sehen wir zur Zeit der Faustentstehung Herder sich mit diesem „Worte" abmühen. Er widmet ihm eine ausführliche religions- und philosophiegeschichtliche Betrachtung und geht dann an den Versuch einer Übertragung des johanneischen „Logos" ins Deutsche. Diesen Übertragungsversuch Herders spiegelt die Handlung des Faust wieder.

„Wort!" so beginnt Herder, und deutlich bemerkt man auch bei ihm jenes faustische „Stocken", das nach einem angemessenenen Ausdruck sucht. „Aber das deutsche Wort sagt nicht, was der Urbegriff sagt: [könnt ich denn immer . . . wollt' ich lieber], könnte ich einen Ausdruck finden, der Begriff und Ausdruck, Urbegriff und erste Würkung, Vor-

[1] Vgl. S. 116 ff. dieses Buches.

stellung und Abdruck, Gedanke und Wort auf die reinste, höchste, geistigste Weise sagt ... in und bei der Gottheit und von ihr und in ihrer Tiefe ... ist das Wort, Gedanke, Bild, Vorstellung Gottes; ... ewig würksam, schaffend, Gedanke, Wille, Bild, Urkraft, Plan Gottes (lauter menschliche unvollkommene Worte ...) bei Gott Alle dies Eins! wesentlich! persönlich! aufs vollkommenste gedacht".[1]

So lautet es mit faustischer Übersetzungsmühe in der handschriftlichen ersten Fassung, die Herder seinen „Erläuterungen zum Neuen Testament" gegeben hatte. Und in der Druckausgabe dieser Erläuterungen heißt es, noch immer die Mühe der Übertragung durchschimmern lassend, das „Wort" des Johannes sei: „Bild Gottes in der menschlichen Seele, Gedanke! Wort! Wille! Tat! Liebe! ... Nichts ist würkender, beseligender, als dies Wort. Es ist Wille, Vorbildung des, was werden soll, Kraft, Tat.... Das Wort in unsrer Seele ist, was uns hält und trägt und reget. — —"[2]

Es bedarf hier kaum noch eines Wortes über die Tatsache des inneren Zusammenhanges zwischen Faust und Herder. Bei beiden die eigentümliche Mühe in der Übertragung derselben Bibelstelle. Dann bei jenem die Übersetzung: Wort, Sinn, Kraft, Tat; bei diesem: Wort, Gedanke, Urkraft, Tat, Wille, Liebe usw. Es ist kein Zweifel, daß auch in der Übertragung des Johannes-Evangeliums Faust Herder ist.

Bemerkenswert aber ist auch an dieser Stelle ein schon öfter von uns beobachtetes Verhältnis zwischen Goethes Faust und den Schriften Herders. Was im Faust mit wenigen

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan. Bd. 7 S. 320f.
[2] Ebenda S. 356f.

an und für sich nicht immer ganz verständlichen Worten angedeutet wird, findet sich in Herders Schriften deutlich ausgeführt und begründet. Es gilt dies auch von unserer Stelle als Ganzem. Im Einzelnen aber mag man die Aufmerksamkeit noch auf die Verse lenken:

„Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: im Anfang war die Kraft."

Die Übersetzung des Johanneischen „Logos" als „Wirken", „Schaffen", „Kraft" tritt, wenn auch für den gebildeten Leser wohl verständlich, so doch für jeden Unbefangenen verhältnismäßig unvermittelt in den gegenwärtigen Zusammenhang unserer Faustſtelle ein. Bei Herder ist der Zusammenhang offensichtlicher. Dort wird nicht nur von dem „Wort" und seiner volkstümlichen Auffassung im Beginn des Johannes-Evangeliums gesprochen, sondern von dem „Logos" als einem philosophischen und religiösen Begriffe überhaupt. Von diesem in der Tat konnte Herder unmißverständlich sagen, er sei „schaffende Urkraft" und „ewig würksam".[1]

Zu der ganzen Fauststelle vergleiche man auch ein Wort Herders in der Besprechung von Semlers Paraphrasis Evangelii Johannis. Herder schreibt dort: Wem ist nicht bekannt, daß Ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen ... größer und göttlicher sein kann, als tausend Deklamationen = = Worte. Aber wer kann jenes Große, Göttliche malen? = = Wer zwei Kapitel im Johannes gelesen, wird wissen, daß es eigentlich sein Gesichtspunkt sei, Jesum in einer solchen Reihe symbolischer Worte und Handlungen vorzustellen; wo immer alle, die um ihn stehen, Wort haben, und Johannes zeigt, daß Geist darin habe sein sollen. ... Und solls doch einmal sein,

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 320.

daß man im Sinn des Autors lese, so müßte man bei der ersten Zeile entweder Johannes ganz aus der Hand legen, oder sich in diesen Kreis stiller Handlungen hinzusetzen wagen!"[1] Faust versucht „sich in diesen Kreis stiller Handlungen hinzusetzen", „Geist" im Worte zu suchen; aber er ist auf der anderen Seite auch nahe daran, bei der ersten Zeile das Evangelium „ganz aus der Hand zu legen." — Goethe mochte auch bei diesem Zuge des Faustschauspiels an Herder gedacht haben.



Aber weiter. — Fausts Pudel entpuppt sich als Mephistopheles; und nun handelt es sich darum, das Wesen des Mephistopheles begrifflich zu bestimmen. Man hat schon längst bemerkt, daß in diese Begriffsbestimmung eine Auffassung des Bösen und Guten hinein spielt, die lebhaft an die Religion des Zoroaster erinnert. Diese Bemerkung war nicht unbegründet. Aber freilich aus Jakob Böhme hatte Goethe seine parsistische Lehre vom Kampfe zwischen Licht und Finsternis nicht erst schöpfen brauchen. Er schöpfte aus einer viel näher liegenden Quelle: aus Herders Erläuterung des Johannes-Evangeliums; eben der Erläuterung, aus der die unmittelbar vorangehende, vielstimmige Übersetzung des „Logos" stammt.

Der vollständige Titel des Herderschen Werkes lautet: „Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle".[2] Diese morgenländische Quelle ist keine andere, als das Avesta, das im Jahre 1771 von Anquetil du Perron der Welt neu erschlossen wurde. Herders Erläuterungen wollten das Johannes-Evangelium aus dem Avesta erklären. In diesen Erläuterungen findet

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 442 f.
[2] Ebenda Bd. 7 S. 335.

man den Quell, aus dem die Wesensbestimmungen des Mephistopheles im Faust geschöpft sind.



„Bei Euch, Ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen,
Wo es sich allzudeutlich weis't,
Wenn man Euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.“[1]

„Nun gut, wer bist du denn?“

„Ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“

„Was ist mit diesem Rätselwort gemeint?“

„Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht; denn alles was entsteht,
Ist wert daß es zu Grunde geht;
Drum besser wär's daß nichts entstünde.
So ist denn alles was Ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.“

Höchst eigentümlich berührt uns auf den ersten Blick jener merkwürdige Gedankenzusammenhang, durch den Faust zu dem Namen Mephistos gelangt. Bei der Gottheit ist „Gefühl“ alles. „Name ist Schall und Rauch“ und das Wort wurde „so sehr verachtet“. Anders den Mächten der Unterwelt gegenüber:

„Bei Euch, ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich aus dem Namen lesen,
Wo es sich allzudeutlich weis't,
Wenn man Euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.“

Wie Goethe zu diesem eigentümlichen Gedankengange gelangt ist, zeigt der ursprüngliche Zusammenhang des Ge-

[1] Vgl. auch die „Paralipomena“: 6 und 7. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe. Abt. I Bd. 14 S. 288 f.

dankens bei Herder. Aus ihm ist die ganze Wesensbestimmung Mefistos offensichtlich entnommen. An der entsprechenden Stelle in den „Erläuterungen zum Neuen Testament" heißt es: die Vorstellung eines Teufels stamme aus Chaldäa, und so könne man das ursprüngliche Wesen des Teufels aus seinen chaldäischen Namen erraten. Darauf aber folgt ganz ähnlich, wie im Faust eine Häufung von chaldäischen Teufelsnamen, die den Satan als Lügner, Verderber, Verneiner, Zerstörer, als Urheber aller Sünde genau so kennzeichnen, wie Mephisto vor Faust sich selber beschreibt.

Die Stelle lautet bei Herder: „Es ist ein Satz der neuen Philologie: «der ganze Unrat von Teufelsmärchen der Juden sei nur aus Chaldäa». Ist das, so ist Chaldäa wenigstens zuerst Schlüssel der Sprache in diesem Punkte.... Lasset uns eine Reihe seiner Namen und Prädikate anführen, von denen Zend-Avesta in langen Litaneien voll ist. „Widersacher, Feind, Umläufer, Umherschleicher, ... Machthaber d. i. König des Todes, ... Mörder von Anbeginn, ... Lügner ... Vater der Sünde.... Der Arge, Nichtswürdige, Bösewicht, Nesosch ist sein ordentlicher Name."[1]

Wir sehen, worauf sich der an und für sich ungewöhnliche Gedanke im Faust, man könne das Wesen des Mephistopheles aus seinem Namen ablesen, ursprünglich bezieht: auf den kennzeichnenden Sprachgebrauch der Chaldäer. Man kann aus dem chaldäischen Sprachgebrauch ablesen, welche Eigenschaften unserem, dem jüdisch-christlichen Teufel anhaften, wenn anders der Teufelsname wirklich aus der chaldäischen Religion stammt. Und wir sehen hier das

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 377 bis 379.

Verhältnis zwischen Faust und Herder wiederum derart: daß der Faust eine kurze, an und für sich nicht voll verständliche Hindeutung enthält, die eigentliche Begründung dieser Hindeutung aber und der ausführliche Zusammenhang bei Herder zu finden ist.

Das gilt auch von den weiteren Worten des Mephistopheles, in denen er sein Wesen durch sein Wirken darstellt:

„So ist denn alles was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz, das Böse nennt,
Mein eigentliches Element."

Auch für diese Worte ist die ausführliche und näher begründende Vorlage in Herders „Erläuterungen" an jener Stelle gegeben, die wir soeben anführten. Denn Herder knüpft an jede Gruppe der chaldäischen Teufelsnamen eine Reihe von Beschreibungen an, die sich mit den Worten Mefistos aufs engste berühren. So heißt es zu dem Namen „König des Todes": „Von Anbeginn an verbreitete er sich in alle Elemente, wollt' alles vergiften und verderben, verführte die ersten Menschen, brachte Sünde und Tod in die Welt, erzeugte Krankheiten und abscheuliche Laster."[1] Oder zu dem Namen „Mörder von Anbeginn": „Er hat immer geschlagen: ... er begehrt zu schlagen, als Teufel: er läuft zu zerreißen ... Sein Volk heißt immer Volk, das zerstört, bricht, verderbet, quälet."[2] Oder endlich: „Seine Werke sind Fäule, Träge, Unfruchtbarkeit, Öde, Wüste, Krankheit, Tod alles was der Reinigkeit, Schnelle, Würksamkeit, Kraft, Seligkeit des Lichts entgegen stehet."[3]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 378.
[2] Ebenda S. 378.
[3] Ebenda S. 379.

Endlich: Mephistopheles nennt sich einen:

> „Teil von jener Kraft,
> die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“

Merkwürdig genug gehört auch diese eigentümliche Lehre in den Gedankenkreis der Schriften Herders. Ein echter Sohn des achtzehnten Jahrhunderts glaubte Herder überall in der Welt den Sieg des Guten über das Böse entdecken zu können. Es war seine Überzeugung, daß die Macht des Übels in der Welt dazu bestimmt sei, überall in das Gute umzuschlagen. „Nach einem unabänderlichen Gesetz der Natur hat das Übel selbst etwas Gutes“ zu erzeugen.[1] Diesem Gesetze ist auch Mephistopheles unterworfen. Er ist ein Teil der Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. „Alle zerstörenden Kräfte in der Natur,“ schreibt Herder im fünfzehnten Buch der Ideen, „müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zuletzt zur Ausbildung des Ganzen dienen.“[2] —



Doch wir kehren zurück zu Herders Schrift über das Johannes-Evangelium. Wie im Faust, so ist in Herders Erläuterungen Mephisto der Geist, der stets verneint: trotz des ungewollten guten Enderfolges seines Tuns. Alles Schlimme und alles Sündige in der Welt ist sein Werk, „ist allgemein angenommenes Symbol des Bösen und steht dem Licht entgegen.“[3] In der Beschreibung dieses seines Wesens fährt Mephistopheles fort, indem er die Gegnerschaft gegen das Licht besonders hervorhebt:

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 14 S. 222.
[2] Ebenda S. 213.
[3] Ebenda Bd. 7 S. 379.

„Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war,[1]
Ein Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar,
Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht,
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht."

Mit diesen Worten spielt Goethes Mephisto wiederum auf die Vorstellungskreise der parsistischen Religionen an. Es ist die Weltentstehungslehre des Avesta. Auch diese Weltentstehungslehre hatte Herder seinen Erläuterungen des Johannes-Evangeliums zugrunde gelegt. Er hatte sich mit den ähnlichen Vorstellungsweisen anderer östlicher Religionen schon früher aus Anlaß seiner Arbeiten im

[1] Zu den Worten Mephistos:
„Bescheidne Wahrheit sprech' ich dir.
Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält;
Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war,"
mag man allenfalls noch eine „bescheidne Wahrheit" in Herders Brahminengedicht „Die Entzauberung" vergleichen:
„Denke der Wunderwelt, deren kleiner Teil du bist!
Denke, woher du kamest?
Woraus gebildet in deiner Mutter Schoß?
Bedenk' es oft."
(Herders Werke, herausgegeb. von Suphan, Bd. 29 S. 145.) Die Absicht der Worte Mephistos berührt sich mit der Absicht des Herderschen Brahminenliedes: der Mensch als „Mikrokosmus", „Die kleine Narrenwelt" ist in Wahrheit nur ein „kleiner Teil" der großen „Wunderwelt". Daß Mephisto mit dem Gedanken, der Mensch sei „eine kleine Welt", „die kleine Narrenwelt", wahrscheinlich auf Herders „Humanitäts-Lehre" abzielt, werden wir bei den Worten
„Möchte selbst solch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen,"
noch näher begründen können (S. 259 f., 262 ff.; vgl. auch S. 338 ff. dieses Buches). — Hier sei im Hinblick auf die Worte Mephistos:
„Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält."
nur beispielsweise eine Stelle aus Herders Gedicht „Die Schöpfung" (1773) angeführt:

Alten Testament beschäftigt. Er hatte sich mit diesen Vorstellungsweisen besonders lebhaft zu der Zeit beschäftigt, als er mit Goethe in Straßburg zusammen traf. So darf auch in diesem Punkte an eine Beeinflussung Goethes durch Herder gedacht werden.

Aus der großen Zahl der Belege können hier nur einige wenige ausgewählt werden. — Im Jahre 1769 schreibt Herder in einer Ode, die sich auf seine Archäologie des Morgenlandes bezieht:

„Im Hain der Götterträume! Der Mutter Nacht
Uralter Schoß umhüllte den wachen Geist;
Da ging er in den Labyrinthen
Ferner Äonen und starrt' am Abgrund'
Des Ursprungs ...
Wie Gott, als ewge, schaudernde, kalte Nacht
Auf Erd' und Meeren flutete, Er sein Licht
Urplötzlich vorrief, und sich Himmel
Oben und unten Gebürge wölbten."[1]

Die Vorstellungsweise ist mit der faustischen offensichtlich verwandt. Auch bei Goethe ist die Urfinsternis „Mutter Nacht". Auch bei Goethe ist sie „anfangs Alles", „uralter Schoß" ist „Gott" und gebiert auch bei ihm

... Ich
bins, in dem die Schöpfung sich
punktet, der in alles quillt
und der alles in sich füllt! —
Bis zur letzten Schöpfung hin
fühlet, tastet, reicht mein Sinn!
Aller Wesen Harmonie
mit mir — ja ich selbst bin sie!"

(Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 444.) Aus einem solchen sich ins Göttliche überhebenden Selbstbewußtsein heraus wird Mephistos Spott doppelt verständlich.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 120, 122. Vgl. Bd. 29 S. 324, 327.

von sich aus das Licht, „ruft" es urplötzlich vor. Alles morgenländische Vorstellungen, die durch Herders Vermittlung in Goethes Faust hinüberfließen.

Noch deutlicher wird dieses Verhältnis in dem kurzen Gedichte „Alte Ägyptische Philosophie", das Herder im Jahre 1768 verfaßt hat. Es heißt dort mit fast wörtlichem Anklang an die Erklärung Mephistos im Faust:

„O schwarze Nacht! wer hat dir deinen Schleier
je aufgedeckt?
Du warest einst das All, da kam ein Funke Feuer
und hat den Weltschein aufgeweckt,
der jetzt noch ist."[1]

Endlich, am deutlichsten, unzweifelhaft, tritt der Zusammenhang an der für diese altägyptische Vorstellungsweise maßgebenden Stelle der ältesten Urkunde zu Tage. Herder schreibt dort: „Da steht Athor, die große Urgöttin aller Dinge, Nacht! Älter als Licht und Wesen, die alles gebar. . . .

Nacht! ich bete dich an, Allerzeugerin! Götter- und Menschen-Mutter! Nacht, die Geburt des All — —

. . . Was gebar sie? Jenes große vielgesagte Geheimnis . . . das Ei des Weltalls . . . Als das Ei sprang, Inhalt Himmels und Erden hervorbrach — wie sprangs? wie brachs herfür? . . . «Licht! und es ward Licht!» Phanes wars, der Erstgeborne! des Weltalls schöner, lieblicher erster Gott:

Erstgeborner, sei mir gegrüßt! Zwiefachergestalt du
Äther ergossen! Aus Ei entsprungen! auf güldenen Schwingen
Jauchzend! Aller Geburt! Der seligen Götter und Menschen. —

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 305.

Phanes wars, das erste Urlicht, das die altgriechische, asiatische, persische, indische Geheimnisreligion so herrlich preiset!“[1]

Aus dieser morgenländischen Vorstellungswelt der Ägypter, mit der sich Herder zur Zeit seines Aufenthaltes in Straßburg beschäftigte, stammte für Goethe Mephistos Erklärung im Faust:

„Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war,
Ein Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar,
Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr streitig macht.“

Wie sehr Goethe gerade für die ägyptische Vorstellungswelt in Herders Forschung eingenommen war, zeigt ja zur Genüge sein Brief über das Buch des Professor Meiners: „Versuch — Ägyptier — He! — sagt ich, und blättre, wo kommt da Bruder Herder vor? — Denn ich denk das ist auf Anlaß! mehr oder weniger.“[2] — Aus Anlaß der Schriften Herders.

Doch wir wenden uns zurück zu Herders von dem Avesta beeinflußten Erläuterungen des Johannes-Evangeliums, in denen der von Mefisto geschilderte Kampf zwischen der Finsternis und dem Lichte auf das deutlichste hervortritt. Im Avesta bestreitet das Licht der Mutter Nacht den alten Rang, den Raum. „Das Licht scheinet in der Finsternis“ schreibt Herder „und die Finsternis begriffs nicht, d. i. nahms nicht auf, oder vermocht' ihm nicht zu widerstehen. Siehe da, das Gemälde der werdenden und gewordnen Schöpfung bis zu den edelsten Arten des Daseins, alles aus Einem Grunde. Licht stralet

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 347 bis 349.

[2] S. 43 dieses Buches.

nur Licht ab ... Ins Dunkel, auf einen großen Ozean unentwickelter, dadurch zu entwickelnder Kräfte wurden sie hingestreuet, diese höhere Lebensfunken, wie Sterne aus dem dunkeln Teppich der Nacht. Die Nacht ist nicht ihres Teiles: sie faßt sie nicht, kann und soll sie aber auch nicht verschlingen."[1]

Ganz ähnlich schreibt Herder an einer anderen Stelle: „Das Reich des Lichts ist ewig mit dieser Nacht im Streite."[2] — Und wiederum: «Finsternis» personifiziert Zoroaster, «sah das werdende Licht in Glanz und Schöne — lief an, es zu verunreinigen; starrte aber zurück in ihr Reich, die Öde und vermocht nichts dagegen.» ... Was Licht und Leben in der Welt ist, so zerstreut es sein mag, so sehr im Dunkeln es scheine, die Finsternis streitet: das Gute in der Welt muß aber das Böse, Licht die Finsternis überwinden!"[3]

Mephisto zeichnet von seinem Standpunkte aus das umgekehrte Bild. Nach seiner Schilderung rennt nicht die Finsternis gegen das Licht an, es zu „verunreinigen"; sondern umgekehrt: das Licht rennt gegen die Finsternis an, gegen die „Körper", sie zu reinigen." Nicht die Finsternis „starrt" vor dem Lichte zurück, sondern umgekehrt: das Licht prallt von den Körpern ab. Und nicht das Licht, so hofft Mephisto seinerseits, wird endlich siegen, sondern umgekehrt: die Finsternis mit ihrer Körperwelt wird das Licht zu Grunde richten.

„Und doch gelingt's ihm nicht, da es, so viel es strebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern strömt's, die Körper macht es schön,[1]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 362.
[2] Ebenda S. 377.
[3] Ebenda S. 365 f.

Ein Körper hemmt's auf seinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn."

Der Kampf der Finsternis gegen das Licht ist zugleich der Kampf des Todes gegen das Leben. Denn wie Mephisto als Teil der Finsternis zugleich der Geist ist, „der stets verneint", so ist das Licht als Feind der Finsternis zugleich der Geist, der stets bejaht. Als der Zerstörer und Mörder von Anbeginn kämpft Mephisto gegen das Licht als gegen die „ewig rege", die „heilsam schaffende" Gewalt des Lebens.

Aber er kämpft vergebens. Als ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft, weiß er der Welt nicht, nicht dem „verdammten Zeug, der Tier- und Menschenbrut" beizukommen.

„Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand"

bleibt Land und Meer am Ende geruhig; und die Lebenskraft der Menschheit zieht aus den Zerstörungskräften der Natur, statt sich vernichten zu lassen, nur Nutzen. „Man möchte rasend werden". Im fünfzehnten Buch der Ideen Herders findet sich ein höchst merkwürdiges Seitenstück zu dieser Betrachtung. Herder schreibt: „die Stürme des Meeres, oft zertrümmernd und verwüstend, sind Kinder einer harmonischen Weltordnung und müssen derselben wie die säuselnden Zephyrs dienen."[1] Und er geht dann an zu zeigen, wie die verdammte Menschenbrut sich gegen Wellen, Stürme, Schütteln, Brand zu wehren und das gewollte Böse in ein geschaffenes Gutes zu verwandeln lernt.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 14 S. 215.

Gegen die Stürme: „Es müssen Stürme auf dem Meer sein und die Mutter der Dinge selbst konnte sie dem Menschengeschlecht zu gut nicht wegräumen; was gab sie aber ihrem Menschengeschlecht dagegen? die Schiffskunst. Eben dieser Stürme wegen erfand der Mensch die tausendfach-künstliche Gestalt seines Schiffs und so entkommt er nicht nur dem Sturme, sondern weiß ihm auch Vorteile abzugewinnen und segelt auf seinen Flügeln."[1]

Und gegen den Brand: „das verwüstende Element des Feuers konnte die Natur dem Menschen nicht nehmen, wenn sie ihm nicht zugleich die Menschheit selbst rauben wollte; was gab sie ihm also mittelst des Feuers? Tausendfache Künste; Künste, dies fressende Gift nicht nur unschädlich zu machen und einzuschränken, sondern es selbst zum mannichfaltigsten Vorteil zu gebrauchen".[2]

Mephisto zieht der Tier- und Menschenbrut gegenüber den Kürzeren. Alle Anschläge seiner Bosheit wenden sich für sie zum Guten. Ihrer Lebenskraft ist nicht beizukommen. So viel er auch vernichtet: nur umso mehr erzeugt sich von neuem. Die Macht der Finsternis unterliegt der Macht des Lichtes.

„Und dem verdammten Zeug, der Tier- und Menschenbrut,
Dem ist nun gar nichts anzuhaben.
Wie viele hab' ich schon begraben!
Und immer zirkuliert ein neues frisches Blut.
So geht es fort, man möchte rasend werden!
Der Luft, dem Wasser, wie der Erden
Entwinden tausend Keime sich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten."

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 14 S. 220.
[2] Ebenda S. 221.

Wiederum haben wir hier in den Worten Mephistos eine Anspielung auf die Religion des Zoroaster, wie sie sich in Herders „Erläuterungen zum Neuen Testament" darstellt. Licht ist im Avesta der Quell, aus dem das Leben in tausend Keimen entsprießt. Herder hatte gerade diese Vorstellungsart besonders hervorgehoben. „Nach der morgenländischen Vorstellungsart ist der innerste Grund der Schöpfung Leben, und dies Leben Licht: die ganze Schöpfung ist ihnen eine Läuterung des Lichts zum Leben. ... Das Leben der Erde, der Sonne, der Bäume, der Tiere, der Menschen sind bei Zoroaster so mancherlei Stufen und Läuterungen des Lichts zum Leben ... Schöpfung ist ihm Handlung Lichts und Lebens. Gott in seiner Fülle verborgen, im ungeschaffenen Lichte wohnend. — Er trat hervor durch das Wort, das, wie Er, ist Licht und Leben: da quoll Licht und Leben: da ward der herrliche, schöne Licht- und Lebenkeimende Entwurf des Daseins. Gott sprach sein Wort und alle Wesen wurden. Er sprichts ewig: sie sind und dauren. Gott spricht: Ich bin, und alle Wesen wurden!"[1] Die Schöpfung als göttliches Werk ist Leben. Das Leben ist Licht. Und das Licht ringt sich gegen die Finsternis empor in tausendfacher Erneuerung und Vervielfältigung.

Eben über die stetige Erneuerung und Vervielfältigung, die das eigentliche Wesen des Lebens ist, klagt Mephisto denn er ist der Geist der Finsternis, und die Finsternis kann dem sich immer von neuem gebährenden Lichte nichts anhaben. Zu diesem Gedanken der ewigen Wiedergeburt des Lebens und der Ohnmacht des Argen dagegen vergleiche man die Worte des Ormuzd, die Herder anführt: „Ich habe Samen geschaffen, daß er sich in der Erde neue

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 363.

und unzählig vervielfältige. In Bäume, Wurzeln und in alle Adern der Dinge habe ich unbrennendes Feuer getan, dadurch sie leben.... Komme der Arge, die Toten zu erwecken: er vermags nicht."[1]

Der Licht- und Lebensgott ist durch seine ewige Regsamkeit, die das Lebendige immer wieder „neut und unzählig vervielfältigt", gegen die feindliche Macht des Zerstörers gewappnet. Aus dem Zusammenhange der parsistischen Religion ist daher die Klage Mephistos zu verstehen:

„Und immer zirkuliert ein neues frisches Blut...
Der Luft, dem Wasser, wie der Erden
Entwinden tausend Keime sich."

Und aus diesem Zusammenhange die Antwort des Faust:

„So setzest du der ewig regen,
Der heilsam schaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt!"

Des Lebens ewig rege, heilsam schaffende Gewalt auf der einen Seite und die Verneinung dieses Lebens, der Geist, dessen „eigentliches Element" Zerstörung ist, auf der anderen.

---

[1] Noch in der Kalligone schildert Herder Licht und Finsternis mit diesem faustisch-zoroastrischen Vorstellungskreise: „›Heil, heilig Licht! Quell des Lebens! Offenbarerin der Schönheit!... Die Schöpfung zu regen, zu reizen, das ist des Lichtes ewiges Amt. Allem Lebendigen schafft die Sonne Tätigkeit und Genuß, die Wärme eines fröhlichen Daseins....

„Was stehet dem Licht gegenüber?

„Finsternis. Wie das Licht mit sich selbst Leben gibt und zeigt, beseligend und befruchtend; so ist Finsternis das Gegenteil von ihr in allem;... alles Lebendige verschlingt sie oder bindet es mit schweren Fesseln." Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 22 S. 55.

In diesem Gegensatz berührte sich der Vorstellungskreis der parsistischen Religion mit dem eigenen Vorstellungskreis Herders und so auch Goethes. Für beide ist der Gott das wirkende Leben. So ist der Arge auch für sie die Zerstörung des Lebens.

Mephisto in Gestalt des fahrenden Schülers entschwindet, um als lustiger Junker wiederzukehren. Faust soll den Wissenskram von sich werfen, soll mit ihm stürmen durch das Genußleben der Weltkinder. Allein: was können die Weltkinder einem Faust geben? Faust durchschaut ja alle Nichtigkeit ihrer Freuden. Er fordert mehr, als die zu geben vermögen.[1]

„Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du! sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt!“

Was es heißt, um der Wissenschaft willen zu entbehren, das hatte Herder, auch hierin das Urbild des Faustschauspiels, an sich selbst mit eben der Tiefe und Bitterkeit erfahren, die Goethe durch die Worte des Faust durchklingen läßt. Es war bei Herder doch mehr als eine bloße Würdigung fremder Erlebnisse, wenn er schon im Jahre 1765 in dem Versuch über die „Philosophie zum Besten des Volkes“ den Philosophen deshalb für besonders ehrwürdig erachtete, weil er so vielem entsagen müsse. Sieht man auf den inneren Reichtum der Anlagen im Wesen

[1] Vgl. zu den folgenden Ausführungen S. 83 ff. dieses Buches.

Herders einerseits und auf die Härte der Lebensschule, die er durchmachen mußte, andererseits, so wird man begreifen, wie gerade bei ihm die Stimmung „Entbehren sollst du! sollst entbehren"! lebendig sein und besonders bitter werden konnte.

Wir hatten etwas von dieser Bitterkeit bei Herder schon im Tagebuch seiner Reise kennen gelernt. In jenem Versuch über die „Philosophie zum Besten des Volkes" schreibt er, indem er den Philosophen als einen anderen Faust schildert: „Er, der die höchste Stufe erstieg, zu der sich der menschliche Geist vielleicht erhebt, der, um seine Seele auszubilden, so vielem Vergnügen entsagte — der, um ein Vergnügen des Verstandes zu genießen, sich den Genuß des Lebens entzog; er ist für dich ehrwürdig — ... als einen Märtyrer der Wahrheit bete seinen Schatten an."[1]

Aber nicht immer ist Herder das Märtyrertum an der Wissenschaft in dieser Gestalt erschienen. Es konnte für ihn eine noch ernsthaftere Wendung annehmen, wie dieses Märtyrertum eine solche noch ernstere Wendung im Grunde auch für Faust hat. Nicht darin liegt das eigentliche Schwergewicht des Schmerzes für beide, daß sie entbehren sollen, wiewohl sie genießen könnten; sondern darin, daß sie entbehren müssen, weil sie nicht genießen können.

„Was kann die Welt mir wohl gewähren?" — Bei Herder ist diese Stimmung zunächst eine fröhliche, etwas galgenfröhliche. Der bettelarme Student macht aus der Not eine Tugend: er muß der Welt freilich entsagen; aber sie kann ihm ja ohnehin nichts geben. Er schreibt in einem kleinen Gedichte:

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 49 f.

„Ich, Gymnosoph, wie viel kann ich entbehren!
Pracht, Winter, Regen seht! — —
Euch trotzt mein Kleid! und irdschen Ehren
Und reich bin ich wie ein Poet.“[1]

Aber schon im nächsten Jahre klingt sein Lied über diese Frage viel weniger zuversichtlich. Er ist doch zu jung, um ohne Wunsch zu sein; und die Welt andererseits gar zu schal, um ihn befriedigen zu können. Ihm ist wie Faust das „Erdenleben“ zu eng:

„Freund, ich ging durch die Welt; so weit ich sie erblickte
Sah ich, was mich zerstreut, fand nie, was mich entzückte
Viel, was die Sinnen täuscht, nichts, was die Seele nährt
Viel, was man wünscht, erschwitzt, nicht braucht, und denn begehrt.“[2]

Und noch bitterer, noch faustischer, in einem Gedichte des handschriftlichen Nachlasses:

„Drum spei es aus — die Welt — der Zeitvertreib, die Ehren,
Gelehrtheit, wirf sie fort. Wie viel kann ich entbehren“![3]



„Wie viel mehr muß ich entbehren!“ hätte er im Sinne Fausts ausrufen sollen. Die „Welt“ kann Herder als Faust freilich entbehren. Aber nur weil er etwas anderes nicht entbehren kann; weil ihn eine tiefere Sorge drückt; weil er das nicht entbehren kann, was ihm die Welt nicht und niemand gewährt. — Und hierin liegt nun das ganze Schwergewicht in der Klage Fausts und das Schwergewicht in der innigst damit verwandten Klage Herders. Jener Wunsch, den die Welt nicht erfüllen kann, geht auf kein äußeres, sondern

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 246.
[2] Ebenda S. 274.
[3] Herders handschriftlicher Nachlaß, Kapsel 19, Arbeitsbuch: „Beiträge fürs Gedächtnis“ S. 27.

auf ein inneres Gut; geht auf die Befriedigung des höheren, halbgöttlichen Menschen, der sich im Binnenleben Fausts geltend macht, und dessen Drang nach Verwirklichung Herder in einer ganz ähnlichen Weise bei sich verspürt. Dies ist der eigentliche, der tiefere Sinn der Klage Fausts: „Entbehren sollst du! sollst entbehren!“

„Nur mit Entsetzen wach' ich morgens auf,
Ich möchte bittre Tränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen ...
Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt,
Mich werden wilde Träume schrecken.“

Es ist, als ob Goethe in diesen Worten Fausts die ganze Leidenschaft im Binnenleben des jungen Herder hätte abmalen wollen. Die Qual, die Faust als die seine schildert, ist die Qual des jugendlichen Herder. In einem jener nächtlichen „Selbstgespräche“ Herders, die uns zum Verständnis des faustischen Binnenlebens so wertvolle Aufschlüsse geliefert haben, heißt es:

„Ich erwach! ... Gedankenloser Schlaf ... und du
Traumvoller Schlaf ... wo seid ihr ... falsche Ruh,
In die mich Höllenzephyrs wehten! — Pestische Ruh! ...
Der Lustschweiß meines Traums wird Angstschweiß, rinnt
Auf meiner Stirn zu Eis ... Eis wie ein Frühlingsbach
Vom nordlichen Hauch der kalten Mitternacht; —
Eis wie die Todesträn im Aug der Menschlichkeit;
So stirbt die kalte Trän zu Stein! ...

Ich träges Schilf an der Vergessenheit
Ufer, gewiegt von Stygischen Zephyrs; ach!
Verwuchs im Staube — saußt der tauben Nacht
Müßige Lieder und jetzt da der Morgen beginnt —
Ich, von Hoffnungstau entperlt, vom Stral

Der Sonne gewelkt, sink in der Sichel Arm,
Und seufze: Mensch! Gott erbarm!"[1] —

Auffallend erinnert das Gedicht an die Klage im Faust. Wie Faust wird Herder von „wilden Träumen" geschreckt: „Traumvoller Schlaf", „der Lustschweiß meines Traumes wird Angstschweiß". „Nur mit Entsetzen" wacht Herder wie Faust des Morgens auf, „von Hoffnungstau entperlt" den Tag zu sehen, der ihm „nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen".[2]

Der Grund dieser Qual aber ist eben jener, auf den wir bereits hindeuteten: das Aufstreben des übermenschlichen, halb göttlichen Triebes, der sich selbst zur Verwirklichung drängt — aber an den Erdbedingungen der Menschlichkeit scheitert. Eben deshalb ist nun die Fortsetzung sowohl in der Klage Fausts, als auch in der Klage Herders so ungemein wichtig. Der Gott, „der mir im Busen wohnt", erregt in der Tiefe „mein Innerstes"; und doch vermag er sich nach außen nicht durchzusetzen. Der auf das Höchste gerichtete Wille des Binnenlebens scheitert immer wieder an der Unzulänglichkeit des äußeren Menschen. Dies ist der Sinn der berühmten Worte Fausts:

„Der Gott, der mir im Busen wohnt,[3]
Kann tief mein Innerstes erregen;

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 245. Vgl. auch S. 100 ff. dieses Buches.

[2] Vgl. auch den Beginn der auf S. 83 ff. dieses Buches mitgeteilten Erzählung.

[3] In einer Handschrift Herders auf der Königlichen Bibliothek in Berlin finde ich folgende sprachlich und sachlich für den Vergleich mit Faust bemerkenswerte Stelle:

„O weh! mir bebt die schaudernde Seele noch,
Ich fühle noch voll himmlischer Trunkenheit
Den Gott im Busen!"

Mit „schaudernder Seele" und „voll himmlischer Trunkenheit" hatte

Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen."

An und für sich dunkel, empfangen diese Worte eine Art Erläuterung durch die entsprechende, zwar seltsam unschöne, aber deutlichere Fortsetzung in der Klage Herders:

„Ein doppelt Ich! — was bin ich denn — Ich? — nichts!
Halb Tier, das schläft und ißt
Halb Herz, das stets befiehlt, und nie geschichts;
Frech spornt, und eh es büßt,
Schon bebt . . .
Wenn in dir sonst ein Gott, nie ruhig thront
Bist du mir eine leere Nuß."[1]

Der Sinn dieser Klage ist durchaus derselbe wie der Sinn der Klage Fausts. Der Gott, „der mir im Busen wohnt", „der über allen meinen Kräften thront" ist derselbe, der in Herders Dichtung „in dir sonst nie ruhig thront". Er, der „tief mein Innerstes erregen", aber „nach außen nichts bewegen" kann, ist derselbe, der bei Herder „stets befiehlt, und nie geschichts"; der da ankämpft gegen die „leere Nuß", das halb Tierische im Menschen, „das schläft und ißt"; der da scheitert an dem „doppelten Ich".



Durch den Kampf zwischen dem halb göttlichen und dem halb tierischen Ich nimmt nun die Klage Fausts eine letzte Wendung. Denn eben, da das göttliche Ich an dem halb tierischen scheitert, so muß das göttliche Ich sein Inne-

---

auch Faust den „Gott im Busen" gefühlt. Man denke an den Auftritt vor dem Zeichen des Makrokosmos und dem Erdgeist gegenüber. (Herders handschriftlicher Nachlaß, auf S. 50 eines braunen Buches in der Kapsel 26. Es handelt sich um einen Entwurf zu dem bei Suphan Bd. 29 S. 324—328 abgedruckten Gedichte aus dem Jahre 1769.)

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 245.

wohnen im Menschen verfluchen. Das Innewohnen der Seele im menschlichen Leibe heißt Innewohnen des Gottes im Tiere. Der tierische Leib aber ist es, der uns immer wieder an die unwürdigen Güter der Welt zu fesseln sucht. So geschieht es, daß die göttliche Seele alles verflucht, was etwa mit „Lock- und Gaukelwerk", mit „Blend- und Schmeichelkräften" das Göttliche an das Irdische fesseln könnte. Verfluchen muß sie, was sie als göttliches Ich entbehren soll und entbehren will, was sich aber doch immer wieder lockend an sie herandrängt:[1]

„So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Seele drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Taten regt,
Wenn er zu müßigem Ergetzen
Die Polster uns zurechte legt!"

Aus dieser Stimmung heraus sehnt Faust den Tod herbei als eine Befreiung des Geistes aus der herab ziehenden irdischen „Trauerhöhle":

„Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt ...
O wär' ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahin gesunken!"

---

[1] Vgl. auch S. 108 dieses Buches.

Es ist merkwürdig, daß Herder in seinem Gedichte „Sehnsucht nach Ruhe und Tod“ diese Sehnsucht ebenso wie Faust begründet durch eine Abwehr aller einzelnen Weltgüter. Schwerlich waltet hier ein Zufall. Fausts Klage lautet bei Herder folgendermaßen:

„Und nun! voll Armut — ohne Ruh
Sitz ich und wein den Wolken zu
Ach wär' ich — wär' ich reich![1] —
Da klingts! — Ach lieber Reichtum du!
Doch; — — hinter dir schleicht Sorge!
O laß mich! — laß mich gleich!

Und nun! noch sitz ich ohne Ruh
Und weine Gram dem Staube zu.
Im Staub! o wär ich groß!
Da rauschts! Mach lieber Ruhm mich groß
Doch; — — hinter dir schleicht Tücke!
O laß mich! — laß mich bloß!

Voll Unglück, ruhmlos ohne Ruh
Lieg' ich und ruf der Wüste zu —
Wo? hörst du mich nicht Glück!
Da kommts — — gib liebes Glück mir Ruh!
Doch — bringst du schwarze Laster?
O kehre nur zurück....

Was sitz ich immer ohne Ruh —
Und weine Blut Tyrannen zu,
Wer fühlte, was mich traf
O lieber Tod, du kommst o Tod,
Hoch Tod und Nacht und ...[2]
Dich wünscht ich, holder Schlaf.“[3]

---

[1] Vgl. Fausts Wort: „Entbehren sollst du! sollst entbehren!“

[2] Das nächste Wort ist in Herders Handschrift unleserlich (Angabe Suphans).

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 241 f. Man vergleiche auch die bereits früher herangezogenen Worte Fausts:

„Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,

Weniger leidenschaftlich im Ausdruck, aber nicht minder leidenschaftlich als Erlebnis, ist die Klage Herders inhaltlich fast Schritt für Schritt mit der Todessehnsucht des Faust und mit seinem Fluch gegen die Güter der Welt verwandt.

Herder hat diesen Vorwurf der Abweisung aller irdischen Güter in mannigfacher Abwandlung behandelt. Wir fanden etwas Ähnliches schon in jener Erzählung von dem nächtlich erscheinenden Schutzgeist. Er führt den jungen Unzufriedenen zu der Wohnung des Reichen, des Prassers, in den Tanzsaal und zu dem Hause des Gelehrten. Aber nirgends bei den irdischen Gütern wohnt das Glück.[1] An diese Erzählung erinnert eine andere Stelle in Herders handschriftlichem Nachlaß. Sie steht in dem kleinen Aufsatz über den „Vorzug der Gottseligkeit vor den geistlichen Übungen". Herder beschreibt dort das Glück des Menschenlebens in folgender, vielfach an den Faust erinnernden Weise.

„Bemerkung: dies (das Glück) besteht nicht in den Scheingütern der Ehre, der Bequemlichkeit und Reichtum.

Gleichnis: Diese sind bloß übertünchte Gräber, ein äußerlich blendendes Glück, wo meistens innerlich ein ewiger Wurm nagt: ein blühender Körper, der innerlich verweset:[2] ein grüner Baum, inwendig dorr.

Beispiele: ein reicher Unzufriedener seufzt bei seinen Schätzen. Der Wollüstling gähnt bei seinen

---

Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen."

[1] S. 83 ff. dieses Buches.

[2] Zur Verwendung dieses Bildes mag man noch Fausts Worte vergleichen:

„Zeig' mir die Frucht die fault, eh' man sie bricht!"

Vergnügen: der Hochmütige lacht oft über seine Ehre."[1]

Im äußeren Zusammenhange von der Klage des Faust abweichend ist auch diese Beschreibung mit dem inneren Gehalte der Worte Fausts nahe verwandt. Was Faust sucht, ist das wahre Glück, die dauernde Zufriedenheit der Seele. Dies können die Güter der Welt: Ehre, Bequemlichkeit, Reichtum nicht gewähren. Sie sind bloß ein „äußerlich blendendes Glück", „Scheingüter": wie es bei Herder; bloß ein „Blenden der Erscheinung": wie es bei Goethe heißt. Darum werden sie von Faust verflucht, wie sie von Herder verworfen werden.

Man vergleiche zu diesen Herder-Faustischen Gedankengängen auch das Bruchstück gebliebene Gedicht in Herders Nachlaß: „Die Eitelkeit der Eitelkeiten und nichts als Eitelkeit."

„Wohl! ich will leben, sprach ich, pflegen
Der Lust und Wollust. — Torheit! — Ich
Sprach bald zur Lust, du Törin! bald
Zur Wollust, du läßt mich kalt! . . .
War reich und groß! Umgeben
Mit Knecht und Magd, und Hab und Gut.[2]
Reicher am Leben
Als alle vor mir. . . .
Da ward ich lebenssatt, ward wut-
Und unmutvoll, daß unter allen Sonnen
So nichts es sei, was man begonnen."[3]

Mit der Klage Fausts als Ganzem sollte ferner der Beginn in Herders dichterischem Zwiegespräch „Die Hoff-

---

[1] Herders handschriftlicher Nachlaß, Kapsel 25.

[2] Vgl. Fausts:
„Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug."

[3] Herders handschriftlicher Nachlaß, Kapsel 20.

nung" verglichen werden. Die Klagen, die der eine der Sprechenden, A. hier kundgibt, erinnern nicht nur in ihrem Inhalt, sondern selbst im Klang der Wort- und Satzbildung an das Gespräch des Faust.

„O weh mir, Götter, daß ich Not und Gram
Zwo Furien, zu Schwestern mitbekam!
Die nagt von außen, die von innen,
Wann werd' ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen?...
Wie lange schon verwünsch ich mir die Not
Und wünsche nichts als dich, mein Freund, den Tod!
Umsonst — weil stets die schwarze Not verweilet,
Und nirgends her kein Stral der Hoffnung eilet."[1]

Endlich ist noch eines Gedichtes aus dem Jahre 1764 zu gedenken, das Hiobs Fluch über den Tag seiner Geburt in leidenschaftlichem Tone nachbildend auch für den jugendlichen Herder selbst und sein eigenes Erlebnis faustischer Verzweiflung kennzeichnend ist. Es findet sich in Herders handschriftlichem Nachlaß und lautet so:

„Verloren sei
Der Tag, der mich gebar,
Verwünscht die Nacht, in der man sprach:
Es ist ein Mann empfangen!

Sei Finsternis
O Tag! Gott schlage dich
Nie auf im Buch der Zeit! Kein Licht
Soll über dir aufglänzen.

Ergreif ihn Nacht,
Und Todesschatten rafft
Ihn fort; verwünsch ihn Welt, den Tag
Der Bitterkeiten Vater.

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 277.

Und dich, o Nacht!
Nehm hin der Untergang,
Hang nicht des Jahres Tagen an!
Erschein nie unter Monden."[1]

In dem weiteren Gespräche zwischen Mephisto und Faust glätten sich bei diesem allgemach die Wogen der Erregung, und nur noch unter der Oberfläche gärt das übermenschliche, gottgleiche Drängen und Streben weiter. Die Gottheit, ja sogar der Erdgeist haben dieses Drängen und Streben Fausts enttäuscht; sie haben ihn abgewiesen. Andererseits ist der flache Vergnügungstaumel der Weltkinder wirklich allzu flach, um Faust Genüge tun zu können. Da sucht Faust, der Gott im faustischen Menschen, wenn er zum Gott nicht werden darf, zum Gottmenschen zu werden, sein eigen Selbst zum Selbst der Menschheit zu erweitern: ein Gedanke, dessen ganzer Tiefsinn wiederum auf Herder zurück weist. Bei Faust findet er in den Worten Ausdruck:

„Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,[2]
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern."[3]

---

[1] Herders handschriftlicher Nachlaß, Kapsel 30. Schweinslederband IV. — Vgl. das Buch Hiob, Kap. 3 V. 3—6.

[2] In einem Gedichte an Merck vom Jahre 1771 schreibt Herder von der Welt umfassenden „Sympathie":

„. . . Ein Zerfließen
Alle Welt in sich vereint genießen."

Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder, Bd. 3 Abt. I. Erlangen 1846 S. 372.

[3] Es ist — auch für den Vergleich mit Herder — bemerkens-

Es gibt zwei große, mit einander verbundene Bruchstücke unter Herders Gedichten, die unter der Überschrift „Das Ich" und „Selbst"[1] diesen Gedanken des Faust merkwürdig ähnlich zum Ausdruck bringen. Das „Selbst", von dem Faust redet, ist der Inhalt des zweiten jener Herderschen Gedichte.

„Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Not erbarmend; Finsternis
Zu Lichte schafft, und träget in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit . . .
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu tun;
Wer ist es? ein allmächtig — gutes Selbst."[2]

„Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innern Frieden schafft im Sturm der Zeit,
Und Frevel übersehn, vergessen lehrt,
Und mild' erkläret, wie dann und woher
Der Tor ein Tor sei? ist ein großes Selbst."[3]

Das in der großen Menschheit aufgehende Selbst steht dem engen Einzel-Ich der Weltkinder gegenüber.

---

wert, daß die Stimmung der Selbsterweiterung zum Menschheitsbewußtsein bei Faust überall mit dem Bewußtsein der Vergöttlichung verwandt ist und meist in Gemeinschaft mit diesem letztern Bewußtsein auftritt. So kurz vor der Erscheinung des Erdgeistes:

„Ich fühle Mut mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen."

So im Arbeitszimmer nach dem Osterspaziergang, da die Nacht in Faust „die beſſ're Seele" weckt:

„Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun."

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 131 ff., 139 ff.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 143.

[3] Ebenda S. 142.

„Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar — namenlos.“[1]



Faust sucht in der Erweiterung seines Selbst ein Ewiger, Allwirkender zu werden. Freilich, daß dieses Ewige, Allwirkende keine zeitliche Ewigkeit darstellt, steht auch ihm klar vor Augen. Er will mit seinem Geist „das Höchst' und Tiefste greifen“ der Menschheit Wohl und Weh' auf seinen Busen „häufen“. Dann aber: „wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.“ Kein Gott sondern ein Gott ähnlicher Mensch will er sein. Auch das ist ein Gedanke, der uns — im Wortlaut an Goethes „Grenzen der Menschheit“ erinnernd — in eben jener Dichtung Herders über das „Ich“ begegnet. „Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei.“[2]

„Ermanne Dich. Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.“[3]

In den „Grenzen der Menschheit“ hatte Goethe um die Zeit „der Faustentstehung“ geschrieben:

„Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.“

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 137.
[2] Ebenda S. 135.
[3] Ebenda S. 133.

Ähnlich hatte im Faust der Erdgeist gesprochen, jener Gott, der sich von dem Menschen Faust auch dadurch unterscheidet, daß er über den Wellen des Lebens zeitlos ewig dahin webt:[1]

„In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben."

Auf etwas Ähnliches geht im Grunde die Antwort Mephistos an Faust hinaus.

„Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsternis gebracht,
Und Euch taugt einzig Tag und Nacht."

Es ist merkwürdig, daß sich Herder in dem äußerlich und innerlich mit den Gedichten „Das Ich" und „Selbst" eng verbundenen Braminengedichte „die Entzauberung" derselben faustischen Wendungen bedient; umso merkwürdiger, als andererseits auch dieses Braminengedicht wieder auf die faustische Selbsterweiterung zur Menschheit anspielt. Es heißt bei Herder:

„Tag und Nacht, Morgen und Abend,
Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.
So spielt die Zeit mit uns; das Leben entflieht...
Die sieben Meere der Welt, die acht Urberge werden bleiben;
Brama, Indra, die Sonn' und Rudra dauren fort;
Nicht du, nicht ich...
In dir, in mir, in jedem Wesen ist Wischnu; ...[2]

[1] S. 78, vgl. auch S. 159 f. dieses Buches.

[2] „Die Gottheit, die die Welt erhält" (Herders eigene Anmerkung). — Wischnu spielt bei den Indiern eine ähnliche Rolle

Sieh jede Seel' in deiner eignen Seele,
Und banne den Wahn des Verschiedenseins hinweg ...
Sei gegen alle gleichgesinnt,
Wenn du erreichen willt des Ewigen Natur."[1]

Dem Menschen „taugt einzig Tag und Nacht", Morgen und Abend; er ist an eine kurze Zeitenspanne gebunden. Anders der Gott! „Brama, Indra, die Sonn' und Rudra dauren fort." Für sie, die Götter, ist „das Ganze gemacht". Und an ihrem Wesen Teil zu haben, muß man, wie Faust es will, sein Selbst zum Selbst der Menschheit erweitern, den „Wahn des Verschiedenseins" hinweg bannen. Die Ähnlichkeit des Gedankenzusammenhangs bei Faust und Herder ist höchst merkwürdig.

Doch wir wenden uns noch einmal zu dem Wortlaut der Rede Mephistos im Faust zurück. Die den Worten Mephistos zugrunde liegende Vorstellungswelt ist natürlich wieder die altmorgenländische.

„Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsternis gebracht,
Und Euch taugt einzig Tag und Nacht."

---

wie der Gott Theut bei den Ägyptern und der Geist des Makrokosmos im Faust. So heißt es in einer von Herder angeführten Stelle der Bhagavad-Gîtâ:

„Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, Mittel und Ende
Aller Naturen das Edelste stets, in allen Geschlechtern."

Und Arjun, der, ein zweiter Faust, voller Schrecken des Gottes Wischnu ansichtig wird, redet ihn an:

„Ewger, ich seh' in dir die Geister alle versammlet,
Alle Gestalten der Wesen. Ich sehe den schaffenden Brahmah ...
Geist der Dinge, du Form des Alls! ...
Die Welten alle dein Abglanz.
Alle schauen dich an und freun sich deiner und zittern."

(Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 24 S. 51 f.)

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 145.

In dem schon bei der mephistophelischen Weltentstehungslehre erwähnten Gedichte „Alte ägyptische Philosophie"[1] schreibt Herder, sich in eben diesen Vorstellungskreisen bewegend, von dem „Weltenschein":

„Im ewgen Wechselkreise
Von Tag und Nacht
Rollt er hinweg! Auch mir, bis ich die kurze Reise
Von Tag' und Nächten auch vollbracht.
Denn geb' ich Euch, die ihr ihn gabet, wieder
Nacht oder Licht!
Dem Weltgeist meinen Geist! und ruh und sinke nieder,
Sei ich denn, oder sei ich nicht!"

Das Merkwürdige ist, daß Herder genau wie Mephisto im Faust gerade mit dem Gedanken des Lichtes und der Finsternis den an und für sich keineswegs notwendig oder selbstverständlich anschließenden Gedanken der Kürze unseres Lebens verbindet. Mephisto spielt wiederum auf Herders Straßburger Arbeiten über die östlichen Religionen an. Dem Menschen ist nur eine kurze Reihe von Tagen und Nächten vergönnt. Der Weltgeist aber findet sich in einem „ew'gen Glanze" — oder er findet sich, wie Mephisto, ewig in der „Finsternis". Dahin eilend zwischen diesen beiden Mächten, die das Ganze sind, durchläuft der Mensch nur einen kleinen Teil, nur eine Spanne Zeit. — Das ist der Sinn des Herderschen Gedichtes, und es ist zugleich der Sinn der an die „alte ägyptische Philosophie" anklingenden Worte Mephistos.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 305. Vgl. S. 234 dieses Buches.

Das Gleichgesinntsein gegen Alle und die faustische Seelenerweiterung zum Selbst der Menschheit hängen bei Herder unauflöslich mit dem Gedanken der „Humanität“ zusammen. „Humanität“ besteht in einer Selbstbereicherung der Seele durch Aufnahme aller wahrhaft menschlichen Fähigkeiten und Kräfte in das Binnenleben. Unter diesen Umständen ist es höchst auffallend und bemerkenswert, daß Mephistopheles in seiner Antwort an Faust unmittelbar von dem Vorwurf der seelischen Selbsterweiterung zu einer unverkennbaren Anspielung auf Herders „Humanitäts“-Lehre übergeht. Er sagt zu Faust:

„Laßt den Herrn in Gedanken schweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf Euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Mut,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Daurbarkeit...
Möchte selbst solch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.“

Faust antwortet, den Hohn in Mephistos Worten gewahrend:

„Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen.“

Es liegt schon bei diesen letzteren Worten, der Erwiderung des Faust allein nahe, der Lehre Herders vom höchsten Ziele der Menschheit, der Humanität zu gedenken. Einerseits würde Fausts Ausdruck „der Menschheit Krone“ darauf hindeuten: ein Ausdruck, den auch Herder vielfach für seinen Begriff der „Humanität“ verwendet. Andererseits aber auch Fausts Wort, daß nach dieser Krone „sich alle Sinne dringen“. War es doch eine Lehre Herders, daß der Mensch zur Humanität „organisieret“; auf sie „angelegt“; zu ihr „gebildet“ sei:

daß das ganze Triebleben des Menschen auf Humanität hinarbeite.

Vor allem aber erinnert, wie gesagt, außer der Antwort Fausts auch die Rede Mephistos selbst an Herders Humanitätslehre. Das gilt nicht nur von den Worten „des Italieners feurig Blut", „des Nordens Daurbarkeit": Worte, die lebhaft an Herders Ideen gemahnen, in denen derartige allgemeine Kennzeichnungen immer wieder eine große Rolle spielen! Weit wichtiger ist, daß Herders Lehre von der Humanität — ganz wie Mephisto es andeutet — darin gipfelte: Wesen des Menschen sei, die Eigenschaften aller Lebewesen um ihn her möglichst in sich zu vereinigen, und zwar nicht nur die Eigenschaften der menschlichen Lebewesen, sondern gerade auch die Eigenschaften der Tiere, „des Löwen Mut", „des Hirsches Schnelligkeit".

So schreibt Herder in den Ideen: „Der Mensch scheint unter den Erdentieren das feine Mittelgeschöpf zu sein, in dem sich, so viel es die Einzelnheit seiner Bestimmung zuließ, die meisten und feinsten Stralen ihm ähnlicher Gestalten sammlen. Alles in gleichem Maß konnte er nicht in sich fassen: er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit eines Sinnes, jenem an Muskelkraft, einem Dritten als Elastizität der Fibern nachstehn; so viel sich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landtieren hat er Teile, Triebe, Sinnen, Fähigkeiten, Künste gemein." In der ursprünglichen Handschrift hatte Herder dann mit merkwürdiger Annäherung an Mephistos Spott „Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen" fortgefahren: „Man könnte sagen (denn warum dörfte man ein edles, aber oft entweihtes Wort nicht in einem reinern Sinne brauchen?) daß er ein Inbegriff derselben und eine kleine Welt sei."[1]

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 13 S. 68.

Im Wortlaute vielleicht noch deutlicher an die Ausführungen Mephistos im Faust erinnernd, hatte Herder an einer anderen, inhaltlich verwandten Stelle der Ideen geschrieben: Viele vorbereitende Lebensgebilde, Pflanzen und Tiere, hätten voran gehen müssen: „bis endlich nach allen die Krone der Organisation unsrer Erde, der Mensch, auftrat, Mikrokosmus. Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegriff und gleichsam die Blüte der Erdenschöpfung, konnte nicht anders, als das letzte Schoßkind der Natur sein.“[1]



Eine Blüte der Schöpfung sein zu wollen, die „Krone der Organisation unserer Erde“ stellt Mephisto als das luftige Erzeugnis einer dichterischen Einbildungskraft dar. Im Grunde hatte er mit dieser Kennzeichnung die Sehnsucht Fausts nicht völlig getroffen. Denn so wahr die „Humanität“ als solche den Inbegriff der gesamten Schöpfung umschließt, so wahr wollte Faust nur eine Seite der „Humanität“, nur die Umschließung des rein Menschlichen ergreifen. Durch die Umschließung des rein Menschlichen aber wollte er den Menschen in sich selbst über das bloß Menschliche erhöhen.

Allein auch dies ist unmöglich, wenn Faust auf solchem Wege sich über das gewöhnlich Menschliche hinaus zu schwingen gedachte. Der Mensch ist dazu verurteilt, immer bloß Mensch zu bleiben.

„Du bist am Ende — was du bist.
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.“

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 13 S. 23.

In der kleinen Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte" schreibt Herder von dem Geschichtsforscher, der an eine immer höhere Vervollkommnung glaubend die Tugenden aller vorangegangenen Geschlechter auf seinen „Ehren-Scheitel" häuft und sich dadurch zum Übermenschen erheben möchte: „Gemeiniglich ist der Philosoph alsdenn am meisten Tier, wenn er am zuverlässigsten Gott sein wollte: so auch bei der zuversichlichen Berechnung von Vervollkommnung der Welt. Daß doch ja ... jedes folgende Geschlecht in schöner Progression, zu der er allein den Exponenten von Tugend und Glückseligkeit zu geben wußte, nach seinem Ideal vervollkommnet würde! Da trafs nun immer auf ihn zuhinterst: er das letzte höchste Glied, bei dem sich alles endigt ... Und der Weise bedachte nicht, ... daß wahrscheinlich immer Mensch Mensch bleibe, nach der Analogie aller Dinge nichts als Mensch! ... bedachte nicht, daß ... es dies alles [die verschiedenen Erscheinungsweisen menschlicher Kräfte] geben könne und müsse, von innen aber unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit aufbewahrt sein könne, und nach aller menschlichen Erwartung fast sein werde."[1]

Eben dies ist das Leid Fausts, der sich auch über das Kleinmenschliche erheben, und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist, in seinem innern Selbst genießen wollte. Wie der Geschichtsforscher, der im Selbstbetruge alle Tugenden der Vergangenheit auf sich häuft, so muß auch er erfahren, daß er trotz aller Seelenerweiterung Mensch bleibt, und daß der Philosoph „gemeiniglich alsdenn am meisten Tier ist, wenn er am zuverlässigsten Gott sein wollte".

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 557 f., vgl. S. 212 Anm. dieses Buches.

„Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher."

Faust wollte, „vom Wissensdrang geheilt", auf Gottgleichheit verzichten. Er wollte aber statt dessen der Menschheit Wohl und Weh auf seinen Busen häufen, sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern. Im Grunde ist auch dieser Wunsch Gottähnlichkeitsstreben, Übermenschenwille. Das verrät sich schon in dem Verzweiflungsschrei:

„Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher."

Die Selbsterweiterung zum Bewußtsein der Menschheit sollte Faust dem „Unendlichen" näher bringen.[1]



Der Wille zur Selbsterweiterung ist also im Grunde doch nur eine andere Form des Willens zum Gottesbewußtsein.[2] Unter diesen Umständen ist es in höchstem Grade bemerkenswert, daß bei Herder einerseits der Gedanke, daß der Mensch das Ziel der Schöpfung sei, andererseits

[1] Einen sprachlichen Anklang an die Faustſtelle finde ich in Herders ältester Urkunde. „Weißt du nun ein Haar breit näher, was Licht ist?" schreibt Herder dort (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 205).

[2] Das geht auch aus dem bereits früher angeführten Gedichte Herders hervor:

„Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar — namenlos".

(Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 137.), vgl. S. 254 dieses Buches.

das Empordrängen des menschlichen Gottesbewußtseins und endlich die Selbsterweiterung des Bewußtseins zur Teilnahme an allem Lebendigen einen einheitlichen Zusammenhang von Erlebnissen bildet.

In dem Gedichte „Die Schöpfung" schreibt Herder mit merkwürdig faustisch klingender Beschreibung des mystischen Gottesgefühls:

„Nein! Die Schöpfung, itzt am Ziel...
Suchet Einen, der mit Geist
Schmeckt und was er ist, geneußt,[1]
Suchet, der mit Gottesblick
Alle Schöpfung stralt zurück! —
In sich, von sich. Und selbst sich
In sich stral' und väterlich
Von sich stral' und walte frei
Und wie Gott ein Schöpfer sei! — ...
Ich wie Gott! Da tritt in mich
Plan der Schöpfung, weitet sich,
Drängt zusammen und wird Macht![2] ...
Ich wie Gott! Da schlägt mein Herz
Königsmut und Bruder-Schmerz
Alles Leben hier vereint,
Fühlt der Mensch sich aller Freund.[3]
Fühlt sich Sinn voll Mitgefühl

[1] Vgl. dazu das Bekenntnis Fausts vor Gretchen:
„Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst...
Gefühl ist alles..."

[2] Vgl. dazu die Worte Fausts im ersten Auftritt:
„Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen."

[3] Vgl. Faust:
„Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem Innern selbst genießen."

Bis zur Pflanze, bis zum Ziel
Aller Menschengöttlichkeit,
Feint sich liebend weit und breit,
Immer tiefer, höher.[1] Ich
Bins, in dem die Schöpfung sich
Punktet, der in alles quillt
Und der alles in sich füllt! —
Bis zur letzten Schöpfung hin,
Fühlet, tastet, reicht mein Sinn!
Aller Wesen Harmonie
Mit mir — ja ich selbst bin sie!...
Fühle dich, so fühlst du Gott
In dir.[2] In dir fühlt sich Gott."[3]

Man sieht, wie der faustische Gedanke des Menschen als der Schöpfung Krone, das Gottesbewußtsein in mystischem „Gefühl" und die seelische Selbsterweiterung zum Menschheitsbewußtsein bei Herder einen einheitlichen Zusammenhang bilden. Es sind drei Äußerungsweisen des Binnenlebens im Menschen, jenes eigentümlichen „Gefühls", das den Menschen mit der Gottheit verbindet und das sich den Äußerlichkeiten des Lebens entgegen stellt.



Doch wir haben uns noch einen Augenblick zurück zu wenden zu der Sprache Mephistos:

„Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer was du bist."

Genau betrachtet, paßt diese Sprache nicht ganz in den Zusammenhang des Faust hinein. Durch tiefsinnige Selbsterweiterung seines Binnenlebens, nicht durch Perücken

---

[1] Vgl. Faust:
„Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen."

[2] Vgl. wieder das Bekenntnis Fausts vor Gretchen.

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 443f., vgl. S. 232 Anm. dieses Buches.

und ellenhohe Socken, nicht durch Schein- und Blendwerk hatte Faust seiner Größe etwas zusetzen wollen. Mephistopheles spricht hier eine allgemeine Wahrheit aus. Auf den eigentümlichen Fall des Faust paßt sie nur entfernt.

Wenn ich recht sehe, so findet auch diese allgemeine Wahrheit einen merkwürdigen Doppelgänger bei Herder, der in ähnlicher Tonart von den „Genies" und den Rittern Gernegroß spricht. In der Schrift „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" schreibt Herder: „Seiner Stärke und Größe kann überhaupt niemand weder ein Quentlein noch eine Elle zugeben: und das Geschrei der Jungen auf Stelzen hinter dem Riesen, der vor ihnen gehet, oder das Yah der Eselein in Löwenhäuten, wird bald verraten."[1]

Herders Auslassungen über die gernegroßen kleinen „Genies" einerseits und Goethes Bericht über Herders Auftreten in Straßburg ihm und den Freunden gegenüber andererseits lassen die Vermutung zu, daß Herder in der „Zucht seiner Akoluthen", der „Genieschwärmer" oft das Wort von der ellenhohen Stelze gebraucht hat. Goethe würde dann in den Worten des Mephistopheles wiederum auf Herder anspielen.

❦

Den letzten Rest vom Drang des Faust zur Wissenschaft sucht Mephistopheles zu betäuben durch die bekannten Worte:

„Drum frisch! laß alles Sinnen sein,
Und grad' mit in die Welt hinein!
Ich sag' es dir: ein Kerl der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide."

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 219.

Nach allem, was zum ersten Auftritt des Faust gesagt ist, bedarf es kaum noch eines besonderen Hinweises darauf, daß in diesen Worten aufs neue der Kampf Herders gegen die Schulphilosophie und andererseits sein Kampf gegen sich selbst zu erkennen ist.

Herders Kampf gegen sich selbst. Wir erinnern uns jener Stelle im Reisetagebuch, in der Herder klagt, er sei ein „Repositorium voll Papiere und Bücher geworden, das nur in die Studierstube gehört"; statt „Welt, Menschen, Gesellschaften, Frauenzimmer, Vergnügen, lieber extensiv" kennen zu lernen: „mit der edlen feurigen Neubegierde eines Jünglings, der in die Welt eintritt, und rasch und unermüdet von einem zum andern läuft".[1] Eben dies ist der Weg des Mephistopheles mit Faust.

Und andererseits: Herders Kampf gegen die Schulphilosophie. Auch ihm ist ein Kerl, der spekuliert, „wie ein Tier auf dürrer Heide". Er schreibt in seinem Reisetagebuch: „Sehet die elenden Schüler, die in ihrem Leben nichts als Metaphysik ... lernen! sich an Dingen zermartern, die sie nicht verstehen! über Dinge disputieren, die sie nicht verstanden haben. Sehet elende Lehrer! und Lehrbücher, die selbst kein Wort von dem verstehen, was sie abhandeln. In solchen Wust von Nominalbegriffen, Definitionen, und Lehrbüchern ist unsre Zeit gefallen.... Sie ist wie der Geizige, hat alles und genießet nichts."[2]

Der Geizige, der alles hat und nichts genießt, wird in Goethes Faust zum Tiere, das auf dürrer Heide grast: „und rings umher liegt schöne grüne Weide".

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 347, vgl. S. 111 f. dieses Buches.

[2] Ebenda S. 453.

Der Sinn des Bildes ist an beiden Stellen derselbe. — Merkwürdigerweise findet man aber auch das andere Bild von dem „bösen Geiste", der das Tier „im Kreis herum führt", bei Herder wieder. In der dritten Sammlung der Literaturfragmente vom Jahre 1767 schreibt Herder: „Zu Wolfens Zeiten fuhr die Demonstriersucht in die seichten Köpfe, bis sie träumten, sie wären Metaphysiker; jetzt führet sie der Schwindelgeist der Empfindungen so lange im Zirkel herum, bis sie hinfallen, und sich begeistert glauben."[1] Trotz der Verschiedenheit der Anspielung ist die Übereinstimmung der beiden Stellen so auffallend, daß man geneigt sein könnte, den etwas ungewöhnlichen Sinn im Faust, daß der böse Geist das Tier im Kreise herum führt, auf den im Sinne freilich anderen, aber viel verständlicheren Ursprung bei Herder zurückzuleiten: daß der Schwindelgeist die Menschen im Kreise herum führt, um nach altmorgenländischer Weise die prophetische Begeisterung zu erzeugen.

Gegenüber diesen Einzelheiten ist aber der Gesamtsinn der Stelle das Wichtigere. — Herder im Kampfe gegen die „Spekulation". In der schon mehrfach erwähnten Besprechung von Beattie's „Versuch über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit" schreibt Herder: „Der Mensch ist nicht zum Metaphysizieren da, und trennet er einmal Vernunft von gesundem Verstande, Spekulation von Gefühl und Erfahrung ... wohin kann er sinken? Spekulation, als Hauptgeschäfte des Lebens — welch elendes Geschäfte! Sie gewöhnt endlich alles als Spekulation anzusehen! ein Opium, was alle wahre Lebenskraft tötet, und mit süßen Träumen sättigt, aber auch wie selten mit süßen Träumen? — Wie oft, ist das

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 421.

Reich der Abstraktionen, die wahre Gegend unterirdischer, arsenikalischer Dünste, wo die Goldgräber — (Goldgräber nach dem Wahn der Menschen) als Verdammte der Hölle umhergehen mit blassen Wangen und früh verpestetem Odem."[1] — Der frischen grünen Weide des Lebens gegenüber bedeutet die Spekulation ungesunde und unfruchtbare Dürre.

❦

Derselbe Mephistopheles, der Faust gegenüber die Spekulation darstellt als die Wirkungsstätte eines bösen Geistes, spricht hinter Fausts Rücken ganz andere Worte:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft, ...
So hab' ich dich schon unbedingt."

Es ist gewiß der Aufmersamkeit würdig, daß sich bei Herder diese Doppelheit des Urteils über den Wert der Spekulation ganz ähnlich wieder findet. Möglich, das Goethe selbst in diesem Wesenszug Mephistopheles zum Spiegelbilde Herders hatte machen wollen. Um so eher möglich, als die Anerkennung der Spekulation auch von Herder gewöhnlich unmittelbar mit ihrer Verurteilung verbunden wird.

So heißt es in Herders Jugendschrift über die „Philosophie zum Besten des Volkes", unmittelbar nach den bittersten Worten über die Spekulation: „Wer kann die Grenze zwischen Philosophie und den übrigen Wissenschaften bestimmen? so bald sie ausgetrieben wird, so kommt die Barbarei unentbehrlich, dem menschlichen Verstand ist seine höchste Stufe[2] benommen, er ist eingeschränkt, und läßt

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 457 f.

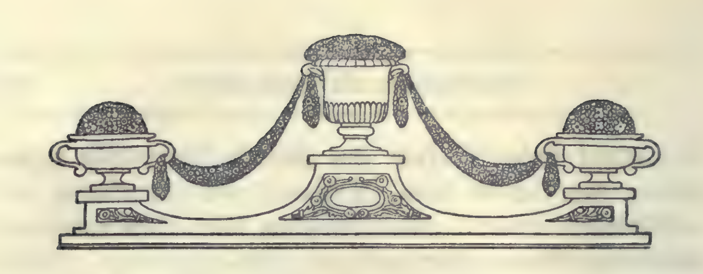
[2] Ähnlich bezeichnet Herder die Spekulation als „die höchste Stufe, zu der sich der menschliche Geist vielleicht erhebt", also als „des Menschen allerhöchste Kraft" kurz zuvor. Ebenda Bd. 32 S. 49.

die Flügel sinken."[1] Und eine ähnliche Doppelheit findet sich in der Schrift vom „Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele". „Der Jüngling soll abstrahieren und spekulieren lernen: lernt ers, so wird er elend ... Lernt ers nicht, und tritt das Spinnweb mit Füßen; wie viel Gutes wird mit zertreten!"[2]

Eben dies ist der Sinn der Worte Mephistos. Gewiß ist Spekulation ein elendes Spinngewebe. Und doch wenn Faust sie austreibt, so ist ihm die „höchste Stufe" des menschlichen Verstandes, „des Menschen allerhöchste Kraft" hinweg genommen. Wenn er sie mit Füßen tritt, wie viel Gutes wird mit zertreten? — Mephistos Doppelzüngigkeit hat ihren tiefen Sinn. Mit seinen zweierlei Urteilen scheinbar im Widerstreit, hat er mit beiden Recht. „Spekulation" ist das Gift der Menschheit und ist doch der Menschheit allerhöchste Kraft. Dieser Zwiespalt, der im Munde Mephistos als leichtfertige Doppelzüngigkeit auftritt, war in der Gedankenarbeit Herders eine ernste, ungelöste Frage gewesen.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 50.
[2] Ebenda Bd. 8 S. 218.





## Mephistopheles und der Schüler.

Fausts Absage an die Spekulation bedeutet einen Fehltritt. Denn mit eben dieser Absage begibt sich Faust der höchsten Kraft im Menschen, gibt er sich in die Hände Mephistos. Aber das haben wir gesehen: in der Spekulation überwiegt über das Gute der verderbliche Einfluß. Und dies ist der Sinn der nun folgenden Gespräche des Mephistopheles mit dem Schüler, daß der Schüler in die Unsal der Spekulation hinein gezogen wird, ohne daß man ihr „Gutes" für ihn gewahr wird; während Faust dazu verleitet wird, die Spekulation zu verlassen, gleichzeitig damit aber auch die allerhöchste Kraft des Menschen verliert.

Mephistopheles und der Schüler!

„Zuerst Collegium logicum.
Da wird der Geist Euch wohl dressiert,
In spanische Stiefel eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichteliere hin und her.

Dann lehret man Euch manchen Tag,
Daß, was Ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nötig sei.
Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meisterstück ...
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden."

Logik und Spekulation waren in der Schulphilosophie des achtzehnten Jahrhunderts unauflöslich mit einander verbunden. Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß Mephistos Spott über die Logik mit seinem Spott über die Spekulation eng verwandt ist. Und wie Mephistos Spott über die Spekulation eine Nachbildung von Herders Kampf gegen die Schulphilosophie war, so ist auch sein Spott über die Logik eine Nachbildung dieses Kampfes.

Schüler der Spekulation und Schüler der Logik haben im Faust wie bei Herder dies gemeinsam, daß sie keiner wissenschaftlichen Fruchtbarkeit fähig sind. Denn wiederum fehlt ihnen die Leben gebende Geisteskraft, das „Gefühl", das wie die Flamme im Aschenhäufchen und wie der Saft in den Blättern lebt. Logik als solche beschäftigt sich mit lauter Äußerlichkeiten, mit Schnitzelkrausgewinde und Rumpelkammerwerk, wie falsche Redekunst und falsche Geschichtsschreibung. Mit solchen Äußerlichkeiten wird die Quelle des geistigen Lebens verschüttet und der fruchtbare Boden künstlich unfruchtbar gemacht. Das bedeutet es, wenn Mephisto von den Schülern der Logik sagt: „Sind aber keine Weber geworden!"

Ähnlich schreibt Herder in dem Entwurf über die „Philosophie zum Besten des Volkes": „Woher haben wir so wenig eigne Denker? Weil sie schon in der Schule mit Logik eingezäunt wurden. O du sein

maschinenartiger Lehrer! Du hast nötig, seinen gesunden Verstand mit deiner Schullogik zu unterdrücken; sonst würde er dich übersehen, dir, was du eine Stunde Kauderwelsch geplaudert hast, nachher mit drei Worten natürlich aber ohne Schulwitz hersagen: Er würde dich verachten! — Aber wehe dir! unter tausend Köpfen, die Männer geworden wären, werden zehn die Kühnheit haben, weise zu sein — die übrigen sind mit Schulstaub erstickt: gleich der egyptischen Hebamme."[1]

Man kann aus diesen Worten als Beispiel deutlich ersehen, wie die Rede Mephistos in allen Einzelheiten den Kampf Herders gegen die Schullogik widerspiegelt. Schritt für Schritt lassen sich die Übereinstimmungen verfolgen. Herder: Die Philosophiebeflissenen werden mit der Logik „eingezäunt"... Goethe: sie werden in spanische Stiefel „eingeschnürt". Herder: „Mit drei Worten" könnten sie natürlich sagen, was der maschinenartige Lehrer in einer Stunde kauderwelsch plaudert"... Goethe: sie könnten es wie „Essen und Trinken frei" treiben und brauchten zu ihrer Gedankenfabrik nicht das maschinenmäßige „Eins! Zwei! Drei!" Dann Goethe: um dieser Maschinenhaftigkeit willen sind sie „keine Weber geworden". Und Herder: „Woher haben wir so wenig eigne Denker?" Weil sie „mit Schulstaub erstickt" sind.

Was aber endlich Goethes Ausdrücke „Weber", „Gedanken-Fabrik", „Weber-Meisterstück" betrifft, so sei darauf hingewiesen, daß diese Ausdrücke auch Herder und zwar in einem ähnlichen Zusammenhange anwendet. „Leibniz [war] ein sehr witziger Kopf", lesen wir in der

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 38.

Schrift vom Erkennen und Empfinden, „bei dem meistens eine Metapher, ein Bild, ein hingeworfnes Gleichnis die Theorien erzeugte, die er auf ein Quartblatt hinwarf und aus der die Weberzünfte nach ihm dicke Bände spannen".[1] Und in derselben Abhandlung spricht er davon, daß unsere Seele kein „hölzerner Webestuhl" sei, sondern ein „Reich unsichtbarer, inniger Kräfte".[2]



„Der Philosoph der tritt herein,
Und beweis't Euch, es müßt' so sein:
Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Und Dritt' und Viert' wär' nimmermehr."

Durch eine höchst merkwürdige Übereinstimmung erinnert an diese Worte Mephistos und gleichzeitig an den voran gegangenen Ausdruck: „Irrlicheliere hin und her" eine Stelle in Herders schon oft genannter Besprechung des Buches von Beattie über „Die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit". Herder schreibt über dieses Buch: „Hier wirst du, Lehrling, einen sehr geraden, simplen Weg geführt! Du lässest hier diesen Sumpf voll witziger Irrlichter zur Rechten, und jenes Trümmergebäude von Demonstrationen in mathematischer Lehrart, wo du immer auf idem per idem auf- und abklettern müßtest — linker Hand liegen, und gehest gerade zu."[3]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 196.

[2] Ebenda S. 192.

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 459. — Eine ähnliche, ebenfalls sehr bemerkenswerte Stelle findet man in der Schrift Herders vom „Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele". Er schreibt dort, indem er den Logiker nach mephistophelischer Weise kennzeichnet: „Hier ein Spekulant ohne die

Vergegenwärtigen wir uns, worum es sich für Herder handelt. Die von Beattie eingeschlagene Bahn ist ein gerader Mittelweg zwischen zwei äußersten Verhaltungsweisen des Denkens: der einfachen Hingabe an geistreiche Einfälle, wie sie Irrlichtern gleich bald hier, bald dort aufblitzen, auf der einen Seite; und dem schulmäßig langsamen Fortschreiten, das im kleinlichsten Beweisverfahren schwelgt, auf der anderen Seite. Diese beiden Verfahrungsweisen sind einander entgegengesetzt, und eben die Logik will den Geist von seinen irrlichterhaften Einfällen fort in das entgegengesetzte Lager des „schulmäßigen" Verfahrens hinüber zwingen:

„Daß er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichteliere hin und her."

Dies schulmäßige Verfahren besteht aber in der Logik aus einem fortwährenden Auf- und Abklettern idem per idem zwischen Erstem, Zweitem, Drittem, Viertem; Drittem, Viertem, Erstem, Zweitem, wie Mephisto es schildert.

---

mindeste Anschauung und Handlung, der mit den wichtigsten Dingen wie mit unbedeutenden Zahlen spielet":

„Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr."

Und fährt dann in den weiteren Ausführungen fort: „Ist das Genie; wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, und webst und tanzest gleich einem Irrlichte auf sumpfigen Wiesen."

„Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichteliere hin und her."

(Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 224.)

Ebenso spricht Herder im zweiten Bande der ältesten Urkunde von dem „umschweifenden Irrlichtlein" der Vernunft und dem „zweideutigen Irrlicht", Besinnung (Ebenda Bd. 7 S. 75 und 74. Vgl. S. 341 f. dieses Buches.)

„Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär nimmermehr.“

Wiederum bildet hier der Spott Mephistos über die Logik Herders Kampf gegen die Schulphilosophie nach.



„Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.“

Aufs engste hängen auch diese Worte Mephistos mit dem Sinn der Worte zusammen, die Faust an Wagner über das Wesen der Rede und über das Wesen der Geschichte äußerte. Niemand kann wahrhaft ein Geisteserzeugnis erkennen ohne den Geist, der es erzeugte. Ohne ihn hat man die Teile in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band. Eben dies war ja der Sinn jener Vergleiche vom Aschenhäufchen, vom Krausgewinde lebloser Schnitzel, von den dürren Blättern im Nebelwinde, von Kehrichtfaß und Rumpelkammer. Überall, wo es sich um Gebilde des Lebens handelt, kommt es auf das eigentümliche Lebendige in ihnen an. Dies eigentümliche Lebendige, das nur „gefühlt“, nicht logisch gedacht werden kann, ist das „geistige Band“, von dem Mephisto spricht.

Auch Herder verwendet gerade in diesem Sinne des Leben Gebenden, das nicht wie Totes behandelt werden darf, den Ausdruck „geistiges Band“. So schreibt er in der Schrift vom Erkennen und Empfinden: der Wechselverkehr des Lebewesens mit seiner Umwelt dürfe nicht als ein „mechanisches oder übermechanisches Spiel“ behandelt werden; vielmehr müsse jenseits des Mechanischen

„Reiz, Leben" als unerklärte wirkende Ursache vorausgesetzt werden. Der Schöpfer müsse „ein geistiges Band" geknüpft haben, „ein Band, das von keiner Mechanik abhängt, das sich nicht weiter erklären läßt, indes geglaubt werden muß, weil es da ist."[1]

Das Lebendige „erkennen und beschreiben" zu wollen ohne jenes „geistige Band": das ist der Grundfehler der „Spekulation". „Spekulation" schreibt Herder in der Besprechung Beatties und kennzeichnet damit genau wie Mephisto die falsche Encheiresis naturae, die des Lebendigen durch Begriffsspalterei habhaft werden möchte: „Spekulation löset das eiserne Band der Natur, Trieb und Nerve, in Zwirnsfäden — des Widerspruchs und Nichtwiderspruchs, in Handeln des Guten und Bessern usw. auf — eine flächsne Schnur, die, wenn Feuer an sie reicht, auffährt mit üblem Geruche."[2] — Und ähnlich schreibt er in der Schrift vom Erkennen und Empfinden über die Philosophie: sie „zerlegt, was sie nicht hat, nicht genießet, und denkt, wovon und worüber sie nichts empfindet."[3]

Noch auffälliger vielleicht ist eine andere Stelle in Herders Schriften. Auffällig nicht nur durch die Übereinstimmung des Gedankens, sondern durch eine gleichzeitige, höchst überraschende Annäherung Herders an den mittelalterlich alchemistischen Vorstellungskreis unserer Faust-stelle. Herder schreibt in der zweiten Sammlung der Literaturfragmente vom „Genie": man könne „als Weltweiser das Genie, und Originalgeist, und Erfindung zergliedern, seine Ingredienzien auflösen und bis auf den feinsten Grund zu dringen suchen... Allein zur

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 174 f.

[2] Ebenda Bd. 5 S. 458.

[3] Ebenda Bd. 8 S. 218.

Erweckung des Genies trägt dies Zergliedern nichts bei: bei aller Mühe bleibt die vivida vis animi so unangetastet, als der rector Archaeus bei den Scheidekünstlern: Erde und Wasser bleibt ihnen; die Flamme verflog, und der Geist blieb unsichtbar."[1]

Der Grundgedanke dieser Stelle ist genau derselbe, wie der Grundgedanke in den Worten Mephistos. Goethe: sie haben die Teile in der Hand. Herder: die unbelebten Bestandteile, nämlich Erde und Wasser, bleiben ihnen. Goethe: den Geist haben sie herausgetrieben, fehlt leider nur das geistige Band. Herder: die Flamme verflog und der Geist blieb unsichtbar. Goethe, im Hinblick auf die Schüler: sind aber keine Weber geworden. Herder: allein zur Erweckung des Genies trägt dies Zergliedern nichts bei. Die bei der Zergliederung entwichene Flamme, den Lebensgeist bezeichnet Herder mit den Ausdrücken der mittelalterlichen Chemie als die „vivida vis animi" und den „rector Archaeus". Höchst merkwürdig, daß in genau demselben Zusammenhang auch Goethe auf das mittelalterliche Verfahren mit der Natur, die Encheiresis naturae, in der alten Chemie hinweist.

Die Worte Mephistos über die „Encheiresis naturae" stammen in der Tat unzweifelhaft von Herder. Wir haben dafür noch ein sehr merkwürdiges Zeugnis. Man findet es in den Gesprächen Goethes mit Falck. Diesem schenkt Goethe einen Stein mit den unverkennbar auf Herder anspielenden Worten: „Glauben Sie nur: hier ist ein Stück von der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts".[2] Dann aber fährt Goethe fort, als wollte er eine Erläute-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 255.

[2] Goethes Gespräche, herausgegeben von W. Freiherrn von Biedermann, Bd. 4. Leipzig 1889 S. 341.

rung nicht sowohl zu den Worten Mephistos als vielmehr zu den Worten Herders über die Scheidekünstler geben.

Unsere Naturforscher lieben ein wenig das Ausführliche. Sie zählen uns den ganzen Bestand der Welt in lauter besondern Teilen zu und haben glücklich für jeden besondern Teil auch einen besondern Namen. Das ist Tonerde! Das ist Kieselerde! Das ist dies und das ist das! Was bin ich nun aber dadurch gebessert, wenn ich auch alle diese Benennungen innehabe? Mir fällt immer, wenn ich dergleichen höre, die alte Lesart aus Faust ein:

„Encheiresin naturae nennt's die Chemie
Bohrt sich selber Esel und weiß nicht wie!"

Was helfen mir denn die Teile? was ihre Namen? Wissen will ich, was jeden einzelnen Teil im Universum so hoch begeistigt. . . . Aber gerade in diesen Punkten herrscht überall das tiefste Stillschweigen."[1] — „Bei aller Mühe bleibt die vivida vis animi so unangetastet als der rector Archaeus bei den Scheidekünstlern," hatte Herder gesagt, „Erde und Wasser bleibt ihnen; die Flamme verflog und der Geist blieb unsichtbar."

Bemerkenswert ist übrigens auch, daß bei Herder die Bezeichnung des „geistigen Bandes" gerade in dem angegebenen Zusammenhange mit dem Ausdruck rector Archaeus keineswegs nur ein gelegentlicher Einfall ist, sondern auch sonst in seinen Schriften vorkommt. So schreibt er in den Erläuterungen zum Neuen Testament: durch den Zutritt zu dem Vorstellungskreis der Chaldäer bekämen die trümmerhaften Nachrichten der hellenistischen Zeit „ihren unsichtbaren Archaeus, ihren sie alle bindenden Spiritus

[1] Goethes Gespräche, herausgegeben von W. Freiherrn von Biedermann, Bd. 4. Leipzig 1889 S. 342.

rector",[1] d. h. eben jenes „geistige Band", durch das die leblosen Trümmer zu einem belebten Kehrichthaufen, zu einem lebendigen Geschichtsbilde werden.

Der Gedanke der Geistes, der als das Leben Gebende durch die „Spekulation" aus dem Lebendigen herausgetrieben wird, hat Herder Zeit seines Lebens beschäftigt. Noch in dem Hausgespräch „Verstand und Herz" im Tiefurter Journal (1781/82) findet sich eine Stelle, die lebhaft an die Worte Mephistos erinnert. Der „Vater" legt dort einen Spielbau seiner Kinder folgendermaßen aus: „die spekulierende Vernunftpforte. Seht, da gehen keine ganzen Gestalten hinein, sondern Schatten; zum Unglück gar falsch abgezogne, verstümmelte Schatten; . . . das nennen manche Philosophen abstrahieren, d. i. die Begriffe bis aufs Hemd ausziehen, oft aber nehmen sie ihnen Haut und einige Glieder mit. . . . Er bemerkt alles, nur nicht den Geist einer Sache, den läßt er sich entwischen, denn er läßt sich nicht zergliedern."[2]



Als der Schüler äußert:

„Kann Euch nicht eben ganz verstehen,"

antwortet Mephisto:

„Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn Ihr lernt alles reduzieren
Und gehörig klassifizieren."

Worauf wiederum der Schüler:

„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum."

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 339.
[2] Ebenda Bd. 15 S. 152.

Scheinbar bildet dieses Zwischenspiel einen so beiläufigen und wie von selbst aus der Handlung herauswachsenden Zug in Goethes Faust, daß es fast gekünstelt erscheinen könnte, hier nach Belegen bei Herder zu suchen. Dennoch bieten sich diese Belege von selbst dar. Sie sind bei Herder in reicher Zahl vorhanden, und was wichtiger ist: ihr Vorhandensein deutet darauf hin, daß jenes scheinbar beiläufige Zwischenspiel zwischen Mephisto und dem Schüler doch nicht ganz so beiläufig ist, wie es scheint.

Vergegenwärtigen wir uns, daß es Herder in seinem Kampfe gegen die Schulphilosophie vor allem auf die schädlichen Wirkungen dieser Philosophie für die Jugend ankam. Der Gedanke einer Schädigung der Jugend durch die Spekulation stand bei Herder Zeit seines Lebens im Vordergrunde. Er stand ihm so sehr im Vordergrunde, daß er in Herders Alter zum eigentlichen Beweggrunde seines berühmten Kampfes gegen Kant wurde. Durch diese Tatsache fällt ein eigentümliches Streiflicht auf die Gespräche im ersten Teile des Faust. Wir sahen, daß Wagner das Urbild eines durch die Philosophie mißleiteten Jünglings darstellt: einen „jungen Greis“, ein „hohles Gefäß, das aber desto lauter tönet“.[1] Wir sehen, daß Mephisto drauf und dran ist, einen anderen Jüngling, einen Knaben auf dieselbe Weise zu verderben. Die jugendliche Seele, die abgerichtet werden soll, ein hohles Gefäß zu werden, das aber desto lauter tönet, wird mit gelehrt klingendem, schwer verständlichem Begriffswirrwarr überschüttet.

Da ist es nun für den Vergleich mit Herder nicht ganz gleichgültig, zu sehen, was der Schüler bei diesem Begriffswirrwarr empfindet.

---

[1] Vgl. S. 170 dieses Buches.

„Mir wird bei alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum."

So dumm wird es dem Schüler, weil er keinen rechten Inhalt mit den schulgelehrten Begriffen Mephistos zu verbinden vermag. Er ahnt vielleicht das Richtige. Der Mangel an sinnlichem Inhalt im begrifflichen Denken ist das Grundübel aller „Spekulation". Dieser Mangel ist namentlich ein Verderben für die geistige Erziehung der Jugend.

In diesem Sinne schreibt Herder in seinem Reisetagebuch von dem zeitgenössischen Schulbetriebe: „Man verliert seine Jugend, wenn man die Sinne nicht gebraucht. Eine von Sensationen verlassene Seele ist in der wüstesten Einöde: und im schmerzlichsten Zustande der Vernichtung. Nach langen Abstraktionen folgen oft Augenblicke dieses Zustandes, die verdrießlichsten im Leben. Der Kopf wüste und dumm: keine Gedanken und keine Lust sie zu sammeln. . . . Man gewöhnt die Seele eines Kindes, um einst in diesen Zustand zu kommen, wenn man sie in eine Lage von Abstraktionen, ohne lebendige Welt; von Lernen ohne Sachen, von Worten ohne Gedanken, von gleichsam Ungedanken ohne Gegenstände und Wahrheit hineinquält. Für die Seele des Kindes ist keine größere Qual als diese: denn Begriffe zu erweitern, wird nie eine Qual sein. Aber was als Begriffe einzubilden, was nicht Begriff ist, ein Schatte von Gedanken, ohne Sachen; eine Lehre ohne Vorbild, ein abstrakter Satz, ohne Datum, Sprache ohne Sinn — das ist Qual; das ältert die Seele."[1]

Der junge Schüler, dessen Seele auch „geältert", der zum „jungen Greise" gemacht werden soll, gibt im Aus-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 451.

druck seiner Empfindungen eine lebendige Verdeutlichung der Klage Herders:

„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.“[1]

Wir werden bald eine Reihe von weiteren Beispielen für Herders Kampf gegen die inhaltsleeren Begriffe in der Spekulation kennen lernen.[2]

„Nachher, vor allen andern Sachen,
Müßt Ihr Euch an die Metaphysik machen!
Da seht daß Ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.“

Die Redeweise, daß die Metaphysik Dinge unternehme, die in des Menschen Hirn nicht passen, daß sie sich damit ins Leere verliere und statt zu erkennen, prächtige „Wortwelten“ schaffe: diese Redeweise findet sich bei Herder fast überall, wo er gegen die „Spekulation“ der Schulphilosophie ankämpft.

So schreibt Herder in der ältesten Urkunde: „Endlich aber gar Physik und Metaphysik aus dem Verstande Gottes ... ich wüßte nicht, was über den theosophischen Unsinn ginge? ... Können wir in unserm schwachen Gefäß der Menschheit nur Einen Gedanken denken, wie Gott ihn denkt! Eine Sache sehn und erkennen,

[1] Ähnlich klagt Herder in der Schrift vom „Erkennen und Empfinden“: „Was war die scholastische Grübelei der mittlern Jahrhunderte ... und was sind die tauben Begriffe, Wortkränze und Abstraktionen, ... jenes Tricktrack philosophischer Sprache, wo alles entweiht ist, wo niemand mehr was denket oder was dabei will.“ (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 218.)

[2] S. 290ff. dieses Buches.

wie der unendliche, allmächtige Schöpfer sie sieht — und nun alle Dinge in ihrem Innersten, in ihrem Urquell! das Werde, die Entstehung dieser Schöpfung, aller Welten! ihre Verbindung, Endzweck, Dasein, wie Gott sie entwarf, zu schaffen beschloß und schuf. — Kanns eine frechere Verkennung sein selbst und Versuchung des Allerhöchsten geben, ... mit seinen Grillen götterlich verbrämt, armselig zu pralen!"[1]

Und an einer anderen Stelle schreibt Herder mit Anklang an das Professoren- und Schulraumhafte im Faust: „So wölbt man hohle Töpfe, und Köpfe, aus denen zumal in den großen gewölbten Gebäuden noch oft so viel — Leersinn! schallet."[2] — In dem „großen gewölbten Gebäude" versucht Mephisto mit „Leersinn" den Kopf des armen jungen Schülers zu „wölben".

Erinnert sei auch an das Wort Herders in der Besprechung Beatties: „der Mensch ist nicht zum Metaphysizieren da, und trennet er einmal Vernunft von gesundem Verstande, Spekulation von Gefühl und Erfahrung — der Dädalus und Ikarus hat den festen Boden der Mutter Erde verlassen; wohin kann er sich mit seinen wächsernen pennis homini non datis hin verlieren? Wohin kann er sinken?"[3] Ganz ähnlich schreibt Herder in der Schrift vom Erkennen und Empfinden: ihn kümmere „die überirdische Abstraktion sehr wenig, die sich, aus allem, was «Kreis unsres Denkens und Empfindens» heißt, ich weiß nicht auf welchen Thron der Gottheit setzet, da Wortwelten schafft und über alles Mögliche und Würkliche richtet."[4]

Am verwandtesten mit der Rede Mephistos ist aber

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 208.
[2] Ebenda S. 211.
[3] Ebenda Bd. 5 S. 457 f.
[4] Ebenda Bd. 8 S. 170.

eine kleine Erzählung in der Kalligone, zu der sich die Spöttereien Herders über die Metaphysik schließlich verdichteten. Diese Erzählung klingt wie eine erweiternde Ausmalung der Worte:

„Da seht daß Ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt.“

Herder erzählt: „Am Ufer des großen Weltmeers wandelte ein Weiser tiefsinnend über das Unendliche. Weiter und weiter schritt seine Einbildungskraft fort in der unermeßlichen Wüste des Ur-Leeren, und im Ernst glaubte er seine Vernunft mit der absoluten Totalität des Alls beschäftigt.... In so tiefsinnigen Gedanken gelangte er an einen Ort, wo im Ufersande ein Kind spielte. In den Sand hatte es ein Löchlein gebohrt, und füllte es mit seiner kleinen Hand aus dem Meer emsig, emsig. „Was tust du da?“ sprach der Weise zum Kinde. „Ich schöpfe das Meer aus,“ antwortete es freundlich, und fuhr fort zu schöpfen. „Du, mit deiner kleinen Hand, das Weltmeer, in diese Höhle? Törichtes Kind!“ „Und du (antwortete der schöne Knabe und erhob sich zum glänzenden Engel), du erhabener Weiser! Das Unendliche willst du nicht nur in dein noch engeres Hirnfassen, sondern glaubst sogar, daß dein enges Hirn dies Unendliche zu schaffen, eben gemacht sei?“[1]

Die Übereinstimmung mit den Worten Mephistos ist offensichtlich. Sie kann natürlich zufällig sein. Sie braucht aber nicht zufällig zu sein, — obwohl die Entstehung der Kalligone um fünfundzwanzig Jahre jünger ist, als die Entstehung des Faust. Ja, es ist angesichts der vielfachen früher von uns festgestellten Übereinstimmungen sogar höchst wahrscheinlich, daß sie nicht zufällig ist. Wir haben vielmehr Anlaß

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 22 S. 251.

zu vermuten, daß die Übereinstimmung auch hier auf Abhängigkeit beruht. Andererseits macht unsere Erzählung nicht den Eindruck, dem Faust entnommen zu sein. Man wird vielmehr annehmen dürfen, daß der Gedanke und das Bild, das die Kalligoneerzählung ausspinnt, schon früher in Herders Kampf gegen die „Spekulation" mitgespielt hat, und daß sie von Goethe für die Worte Mephistos verwertet worden ist.



Zur Rechtsgelehrsamkeit kann sich der Schüler nicht bequemen. Mephisto antwortet ihm:

„Ich kann es Euch so sehr nicht übel nehmen,
Ich weiß wie es um diese Lehre steht.
Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage;
Wohl dir, daß du ein Enkel bist!"

Was Mephistopheles hier ausspricht: der Vorwurf des allmählichen Veraltens und Sinnloswerdens ursprünglich sinnvoller Einrichtungen begegnet uns als ein immer wieder kehrendes Bestandstück in fast allen geschichtsphilosophischen Schriften Herders. Es ist im Grunde nur ein neues Bild des anderen Vorwurfs: daß alles Lebendige wertlos wird ohne den Geist, der es belebt. Wie die Rede blinkendes Schnitzelwerk ist ohne einen sie tragenden Geist der Überzeugung; wie die Geschichtsbilder Trümmerhaufe sind ohne die Fähigkeit, das Vergangene neu zu erleben, so wird Gesetz und Recht zu wertloser Schale, sobald der Volksgeist, der sich dieses Gesetz und Recht vorschrieb, erstorben ist und einem anderen Volksgeiste Platz gemacht hat. Gesetz und Recht haben nur Sinn, wenn sie hervor-

gehen aus eben der Entwicklungslage des Volkes, für die sie gelten sollen. Es ist wie mit den Blüten der Pflanze, die auch nur in einer ganz bestimmten Entwicklungslage am Leben sind und dann verwelken. Gesetze, die für alle Zeiten gelten, gibt es nicht.

Und doch hatte die Aufklärung „pragmatische Maximen" für alle Zeiten schreiben wollen. Gegen die Aufklärung wendet sich Herder in der Streitschrift „Auch eine Philosophie der Geschichte". Er schreibt, an den Grundgedanken in den Worten Mephistos dicht heranstreifend: „Es gab ein Zeitalter, wo die Kunst der Gesetzgebung für das einzige Mittel galt, Nationen zu bilden. ... Die Sache war ohne Zweifel blendender als nützlich. Allerdings ließen sich damit alle «Gemeinsätze des Rechten und Guten, Maximen der Menschenliebe und Weisheit, Aussichten aus allen Zeiten und Völkern für alle Zeiten und Völker erschöpfen», — für alle Zeiten und Völker? — und also leider nicht eben für das Volk, dem dies Gesetzbuch angemessen sein soll, als sein Kleid."[1]

Noch offensichtlicher aber, weil an die Stelle der allgemeinen „Maximen" das Vergangene, Entwordene und Entwertete setzend, hängt die Staatsphilosophie der „Ideen" mit dem Sinn der Worte Mephistos zusammen. Dort schreibt Herder im Beginn des fünfzehnten Buches: „Vorübergehend ist also alles in der Geschichte; die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unsrer Vorfahren und wandeln auf dem eingesunknen Schutt zerstörter Menschen-Verfassungen und Königreiche. ... «Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte; ... wer fühlt nicht Schauder, wenner im Kreise lebendig-wirkender Wesen auf

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 541f.

Totengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hinweggräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken."[1]

Oder an anderer Stelle: „Die bedeutenden heiligen Symbole jedes Volks, so klimatisch und national sie sein mochten, wurden nämlich oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung. Kein Wunder: denn ... jedem Institut mit willkürlichen Zeichen müßte es so ergehen, wenn sie nicht durch den lebendigen Gebrauch mit ihren Gegenständen oft zusammengehalten würden und also im bedeutenden Andenken blieben."[2]

Oder wiederum: „Die Gesetze Solons wurden auf einem anderen Wege schädlich. Den Geist derselben hatte er selbst überlebt ... das ist aber einmal das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute. Zeit und Natur verändern alles; und das Leben der Menschen sollte sich nicht ändern? Mit jedem neuen Geschlechte kommt eine neue Denkart empor, so altväterisch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. ... Wie kann nun der gestrige Tag der heutige, das alte Gesetz ein ewiges Gesetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Scheine, und leider am meisten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trägen Menschen zu hart fiele."[3]

Endlich eine ähnliche Stelle aus der vierten Sammlung der Zerstreuten Blätter: „Nicht nur einzelne Personen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 14 S. 204.

[2] Ebenda Bd. 13 S. 389.

[3] Ebenda Bd. 14 S. 119f.

überleben sich; sondern noch viel mehr und länger, sogenannte politisch-moralische Personen, Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Korporationen. Oft steht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längst entflohn ist, oder sie schleichen als Schatten umher zwischen lebendigen Gestalten."[1]

Der Grundgedanke aller dieser Stellen ist der, den Mephistopheles ausspricht. Ja das Wort von dem „ewigen Gesetz", das in „Schein" und „Mißbrauch" besteht oder „ohne Bedeutung wird", erinnert fast wörtlich an die „ewige Krankheit", bei der aus Wohltat „Plage", aus Vernunft „Unsinn" wird.



Des Schülers Abscheu vor der Rechtskunde wird durch die Worte des Mephistopheles noch vermehrt.

„Fast möcht' ich nun Theologie studieren."

Allein auch vor der Theologie warnt Mephisto:

„Ich wünschte nicht Euch irre zu führen.
Was diese Wissenschaft betrifft,
Es ist so schwer den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei ist's kaum zu unterscheiden."

Möglich, daß diese Worte einen eigenen Zusatz Goethes darstellen. — Bei Herder finde ich folgende an die Worte Mephistos anklingende Stelle in der „Philosophie zum Besten des Volkes": „Allerdings gebe ich zu, die Theologen können ihre schwersten Sätze auf die gesunde Vernunft bauen; allein wenn ihre Feinde aus einer halbverstandenen Philosophie Waffen wider sie hernehmen, in das Dunkle

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 16 S. 112.

schleich'en, sich mit Feigenblättern usw. so muß ein Philosoph ihre Fechterstreiche kennen, um sie dagegen zu brauchen."[1]

Gewiß: die Worte Mephistos sind mit den Worten Herders an unserer Stelle nur entfernt verwandt. Aber lehren kann uns diese Stelle trotzdem, daß der Geist der mephistophelischen Worte auch Herder nicht fremd ist. Die ins Dunkle schleichenden, mit Feigenblättern verkleideten Gegner, deren Fechterstreiche man kennen muß; und das verborgene Gift, das von der Arzenei kaum zu unterscheiden ist: beide Bilder deuten bei Herder und bei Goethe auf dieselbe Schwierigkeit in der Theologie hin.

In seiner Königsberger Lehrzeit hatte Herder das Zweideutige, Zweischneidige des theologischen Denkens auf das Schmerzlichste an sich selber erfahren. Wir erinnern uns jener Schilderung in den Provinzialblättern an Prediger. „Wie lange es in ihm stritt," schreibt Herder dort von sich selber, „eh er heitre Ideen von dunkeln Eindrücken sondern, häßliche Larven vom hohen Beruf der Personen unterscheiden konnte! — er schwebte! er wankte!"[2]

Und noch nachdrücklicher hatte er im ersten Entwurfe geschrieben: „Nur zu kurze Zeit oder gar nicht konnte ihn der völlige Unglaube in seine Sirenenarme fassen: denn der häßliche Schlangenwurm spielte bald zu sichtbar um die schlüpfrigen Glieder: aber durch welche Umwege und Wüste, Tal und Höhen er gehn und klimmen mußte, um dahin zu kommen, wohin er wollte!" Es folgt dann jene Schilderung von der „Stoppelgelehrsamkeit der Theologen"; von der Afterweisheit der „Deisten"; vom

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 50.
[2] Ebenda Bd. 7 S. 283.

„Vernünftelwege“ der Sonntagstheologen: alles Hinweise auf die Zustände in der Theologie, die Mephistopheles als ihr „verborgnes Gift“ bezeichnet. „Sein Herz,“ schreibt Herder im Rückblick auf seine Rigaer Jahre, „behielt mitten in dem Stande, wo er selbst lebte, immer noch gegen das, was Geistlichkeit, Theologenstand! hieß, aus allen Gründen unsrer Weltleute, noch mehr aber aus den Erfahrungen seiner Jugend heimlichen Widerwillen.“[1]

Aus diesem heimlichen Widerwillen und den Erfahrungen seiner Jugend heraus würde auch in Herders Munde das Wort des Mephistopheles wohl verständlich sein. Und dazu kommt nun die wichtige Tatsache, daß in der Zeit, da der Faust entstand, Herder jene theologischen Schriften der siebziger Jahre schrieb, in denen er das verborgene Gift einer Bibelauslegung, die ihm gefährlich schien, aufzudecken und zu vernichten suchte. Auch insofern paßten die von Mephisto ausgesprochenen Worte zu dem Theologen Herder; und so ist möglicher Weise in ihnen wiederum eine Beziehung zu Herder anzunehmen.



„Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.
Im Ganzen — haltet Euch an Worte!
Dann geht Ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein.

Schon gut! Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 283 f. Anm.; vgl. S. 58 f. dieses Buches.

Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben."

Schon bei Gelegenheit der Erwiderung des Schülers:

„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum,"

waren wir an Herders Kampf gegen den Wortmißbrauch in der Schulphilosophie seiner Zeit erinnert worden. Es ist in der Tat für Herder ein wichtiger und häufig wiederkehrender Vorwurf im Angriff gegen seine Zeitgenossen, daß die Verwendung von Worten ohne zureichend aufgeklärten Begriffsinhalt ein Hauptfehler ihrer „Spekulation" sei. „Wort ohne Begriff", „Wortgedächtnis der Schulpedanten", „jämmerliches Namenregister", „Verlegung des philosophischen Denkens ins Disputieren", „Wörterkram": das sind Ausdrücke, die uns überall in den Jugendschriften Herders begegnen. Mephisto, wenn er den Wörterkram empfiehlt, verkörpert in sich die „Jugend verderbende" Schulwissenschaft des achtzehnten Jahrhunderts. Er spielt die Rolle, die wir ihn immer wieder spielen sehen.

Das Schwören auf des Meisters Worte war einer der Hauptvorwürfe Herders gegen die Schulphilosophie:

„Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.
Im Ganzen — haltet Euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein."

In dem Entwurf über die „Philosophie zum Besten des Volkes" schreibt Herder: der zweite Teil der Logik sei „bloß ein Wörterregister"; man lerne nur Worte. „Und lernen? Ja, das ist ein wirkliches Verderben

für den φιλοσοφουμενος[1]: wenn er in der Kunst, die ihn seine Seele brauchen lehrt, höchstens zu behalten angewöhnt wird: so setzt er auch das ganze philosophische Denken in's Behalten, er lernt definieren; er schwört auf die Worte seines Lehrers."[2] Und ganz ähnlich schreibt er in der dritten Sammlung der „Literaturfragmente": den Deutschen sei „ihre Mutter, die Philosophie, so fremde geworden, daß man höchstens einige akademische Thyrsusträger sieht, die sich Bacchus zu sein glauben. Sie lernen Worte und glauben: »mit ihnen haben sie Gedanken«. Gnug! in der Weltweisheit Ausdruck statt Gedanken nehmen, ist verderblich."[3]

Der Zusammenhang der Worte Mephistos mit dem früher Erörterten ist auf Grund dieser Auslassungen Herders völlig deutlich. Die Rede von den Worten statt der Begriffe war von Mephistopheles scheinbar scherzhaft hingesprochen. Im Kampfe Herders gegen die Schulphilosophie seiner Zeit hatte sie einen tiefer begründeten Sinn. Herder kämpfte deshalb gegen den Wortmißbrauch in der Schulphilosophie an, weil er in diesem Wortmißbrauch den Mißbrauch eines ganzen Lehrverfahrens stecken sah. Es ist das Lehrverfahren, das die „jungen Greise" macht; eben jenes Verfahren, dem gegenüber der Schüler klagte:

„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Dieses Verfahren besteht darin, die Worte zu geben, zu denen der Schüler sich den Begriffsinhalt suchen möge; statt den Inhalt zu geben, zu denen der Schüler das Wort finden mag. Ein Verfahren, das uns freilich in der Ge-

---

[1] Für den „Philosophiebeflissenen".
[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 37 f.
[3] Ebenda Bd. 1 S. 421.

schichte aller Wissenschaften begegnet, das aber darum nicht minder gefährlich ist.

Unverkennbar weisen die Worte Mephistos zurück auf das Gespräch zwischen Faust und Wagner über die Rede. Alle Rede ist ihres Wertes beraubt, wenn sie Worte gebraucht ohne das in ihnen wirkende Leben. Alle Wissenschaft ist ihres Wertes beraubt, wenn sie Worte lehrt ohne die sie erfüllende Bedeutung. Sehen wir näher zu, so erkennen wir, daß hier ein ähnlicher Sachverhalt obwaltet, wie in der von Herder-Mephisto getadelten Erstarrung des Rechtszustandes. Wie Gesetz und Recht ihre Bedeutung verlieren, wenn sich die Entwicklungslage des Volkes geändert hat, so verlieren die Begriffe ihre Bedeutung und sinken zu bloßen Wortschällen herab, wenn sich die Entwicklungslage der Wissenschaft ändert.

Diese Geschichts- und sprachphilosophische Grundlage der Rede Mephistos von den Worten ohne Begriffe tritt besonders klar zu Tage in einer Ausführung Herders in dem vierten kritischen Wäldchen. Herder schreibt dort:

„Es hat sich in Unterricht und Sprache eine große Niederlage von Gedanken gesammlet, die wir vor uns finden, die andre für uns erfanden und ausdrückten, die wir mit tausendfach wenigerer Mühe lernen. Aber siehe! nun fängt sich bei dieser so schätzbaren Erleichterung des Mittels zur Wissenschaft auch unmittelbar drauf ein Schade, ein Verfall an. Nun lernen wir also vermittelst der Worte Begriffe, die wir nicht suchen dorften, und also auch nicht untersuchen: Kenntnisse, die wir nicht sammlen dorften, und die wir also aufraffen, brauchen, anwenden, ohne sie zu verstehen. ... Lehrsätze, ohne sie aus ihrem Beweise selbst zu folgern, Worte, ohne die Sachen zu kennen, die sie bedeuten.... Wir wissen Wörter und glauben die Sachen zu wissen, die sie bedeuten....

„Lehrlinge der Wissenschaft! so schläft Eure Seele ein: alle ihre Glieder lähmen sich, wenn sie sich in die Gewohnheit legen, auf den Worten und Erfindungen andrer zu ruhen.... Die Ihr den Begriff bloß durchs Wort kennet ... fahret eine Zeitlang fort, in diesem ruhigen Schlafe, Worte andrer in Euch zu träumen, ohne ihre Ideen der würklichen Natur mit Mühe entreißen zu dörfen, fahret fort; in kurzer Zeit wünsche ich Euch Glück, zu Eurer erstarreten, schlaffen Seele, die ein großer Mund geworden ist, ohne eine Zelle des Gehirns zu Gedanken mehr übrig zu haben."[1]

Mephistopheles, als Vertreter der von Herder befehdeten, Jugend verderbenden Schulphilosophie, will durch die Lehre von den Worten ohne Begriffe die Seele des Schülers frühzeitig erstarren und erschlaffen, seine „Glieder" lähmen und sie einschläfern in den herkömmlichen Schlendrian des Schulbetriebes. Er wird auf diese Weise den lebensfrischen Knaben zu einen hohlen aber umso lauter tönenden Gefäß umwandeln, zu jener Art der jugendlichen Greise und unerfreulichen Klugredner, als deren lebendiges Beispiel sich Fausts Famulus Wagner dargestellt hat.

Schicksal wissenschaftlicher Begriffe ist es, zu inhaltsentleerten, begrifflosen Worten herab zu sinken. — Noch in der Metakritik schildert Herder einen ähnlichen Vorgang im Entwicklungsgange der Philosophie. Er schreibt: Die Philosophie „konstruiert Begriffe durch Worte. In diesen unterscheiden sich nicht nur Völker und Zeiten, sondern auch einzelne Menschen so unleugbar, daß ja eben diese einzelne Worthaber mit ihrer anmaßenden Wortherrschaft ins Gebiet der Vernunft jederzeit

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 57f.

die größte Verwirrung brachten. Mißverstandene halb oder unrecht aufgenommene Begriffe monopolisierten sie; ein falsches Metall ward oft als Gold gestempelt. Und es lief Jahrhunderte umher; ihre Schüler zankten blutig darüber, bis wiederum ein andrer unternehmender Geist aufstand, der vielleicht nicht mit größerem Scharfsinn, aber mit glücklicherem Trotz neue Wortmünze in Umlauf brachte!"[1]

Das ist der Grundgedanke in den höhnenden Worten Mephistos:

„Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben."

Der Schüler lernt Worte. Da er sie aber nicht mit zureichendem Begriffsinhalt zu erfüllen vermag, so klammert er sich an den Fachausdruck als solchen und „zankt blutig", „streitet trefflich" um diese wertlose Schale statt um den wertvollen Kern. Es ist der Fehler der Schulwissenschaften des achtzehnten Jahrhunderts. Herder war auf diese Erwägungen namentlich durch seine Beschäftigung mit der Philosophie der Sprache gekommen. Aus diesen Erwägungen heraus wird des Schülers Wort:

„Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein."

Und die Entgegnung Mephistos:

„Schon gut! Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

doppelt verständlich.

Als Beispiel des Kampfes Herders gegen den Wortmißbrauch in der Schulphilosophie gerade im Hinblick auf

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 21 S. 267 f.

die lernende Jugend, auf Mephisto und den Schüler, sei noch eine Stelle aus dem Tagebuch seiner Reise angeführt. Er schreibt: „Ein Kind lernt tausend Wörter, Nuancen von Abstraktionen, von denen es durchaus keinen Begriff hat; tausend andre, von denen es nur halben Begriff hat. In beiden wirds gequält, seine Seele abgemattet und auf Lebenslang alt gemacht. Das ist der Fehler der Zeit in der wir leben ... Lehrer! in Philosophie, Physik, Ästhetik, Moral, Theologie, Politik, Historie und Geographie kein Wort ohne Begriff, kein Begriff präokkupiert: so viel, als in der Zeit eine menschliche Seele von selbst fassen kann, und das sind in der ersten Jugend, nichts als Begriffe durch Sinne. Auf diese eingeschränkt, wie lebt die menschliche Seele auf ... Umgekehrt aber: sehet die elenden Schüler, die ... sich an Dingen zermartern, die sie nicht verstehen! über Dinge disputieren, die sie nicht verstanden haben. Sehet elende Lehrer! und Lehrbücher, die selbst kein Wort von dem verstehen, was sie abhandeln. In solchen Wust von Nominalbegriffen, Definitionen, und Lehrbüchern ist unsre Zeit gefallen."[1]

Die letzte Wissenschaft, über die Mephisto dem Schüler sein Urteil auftischt, ist die Medizin. Man hat gerade an diesem Urteil etwas Herdersches bei Mephisto finden wollen.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 451 bis 453. — Über die Theologie und Philosophie im Beginn des siebzehnten Jahrhunderts äußert sich Herder gelegentlich ähnlich wie Mephisto im Faust: in der Theologie habe „der elendeste Streitton, in der Philosophie der leereste Wortkram" geherrscht. Ebenda Bd. 15 S. 61. — Vgl. auch die ähnlichen Ausführungen Herders in Bd. 8 S. 214f.

Herder äußert in Straßburg, die dortige Universität sei für alle außer für die Mediziner ein „Lumpenloch".[1] So urteilen auch Mephisto und der Schüler unfreundlich über die anderen Wissenschaften, freundlicher über die Medizin.

Scheinbar liegt hier eine Übereinstimmung vor — sie ist aber nur scheinbar. Denn wenn Mephisto und der Schüler freundlich urteilen, so gilt ihr Lob dem leichtsinnigen Verfahren der Ärzte, nicht der Medizin als Wissenschaft. Ja dies Lob schlägt der Medizin als Wissenschaft gerade ins Gesicht.

„Vergebens daß ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann."

Der medizinischen Fakultät schmeichelt der Spruch Mephistos wirklich nicht. Und eben die medizinische Fakultät, die Medizin als Wissenschaft war es, die Herder in Straßburg gelobt hatte. Es ist also nichts mit der geglaubten Übereinstimmung.

Es ist auch sonst nichts mit dieser Übereinstimmung, Mephistos Worte über die Medizin lassen sich bei Herder nirgends belegen. In der Tat geht durch die Worte ein anderer Ton. Das gibt sich schon äußerlich zu erkennen in Mephistos Worten: „Ich bin des trocknen Tons nun satt" und in des Schülers Worten: „Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie?" Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir in den Worten über die Medizin einen Spiegel der heiteren Tischgespräche finden, die Goethe mit den befreundeten Medizinern in Straßburg geführt haben mochte.

[1] Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder, Bd. 3 Abt. I. Erlangen 1846. S. 269.

Anders steht es mit der Verabschiedung des Schülers. Mephistopheles schreibt ihm ins Stammbuch:

„Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum,“

und er sagt dann hinter des Schülers Rücken:

„Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange.
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!“

Man ist versucht bei diesen Worten an Herders Erklärung der biblischen Geschichte in der “Ältesten Urkunde“ zu denken. In der Tat läßt die „Älteste Urkunde“ den Vorwurf der „Gottähnlichkeit“ mit einer höchst merkwürdigen, an und für sich durchaus nicht biblischen Anspielung auf die philosophische „Spekulation“ hervortreten und schildert diese Spekulation in einer eigentümlich an den Faust erinnernden Weise. So gleich zu Beginn: „Baum der Weisheit. Wo ist ein Baum der Weisheit? der die Augen öffne, göttergleich mache, wo durch Ein Kosten die Zauberhülle der Natur weicht, Blick ins Unsichtbare durchs Sichtbare wird, entschleierter, allwissender Blick ins verwickeltste Innere der Schöpfung?“[1]

Biblisch ist diese Auslegung der Erkenntnis des Guten und Bösen ganz gewiß nicht; aber sie ist, näher zugesehen, merkwürdig faustisch. Aus ihr bekommt der Sinn der Erdgeisterscheinung im ersten Auftritt ein neues, überraschendes Streiflicht. Die heiligen Makrokosmoszeichen, die:

„Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen“,

sie sind wie der Baum der Weisheit: „wo durch Ein Kosten die Zauberhülle der Natur weicht.“ Und so die Schau, die durch die Makrokosmoszeichen erschlossen wird:

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 60.

„Bin ich ein Gott? Mird wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen,“

sie ist, wie die Schau, die der Baum der Weisheit erschließt, der da „göttergleich“ macht, wo „Blick ins Unsichtbare durchs Sichtbare wird, entschleierter, allwissender Blick ins verwickeltste Innere der Schöpfung.“

Vielleicht noch deutlicher wird dieser Zusammenhang zwischen Herders Auffassung der biblischen Geschichte vom Sündenfall und Goethes Auffassung der Faustsage durch die „Romanzen aus dem Orient“, die Herder im Jahre 1771 verfaßte. Die zweite dieser „Romanzen“ beginnt:

„Einmal — da stand sehr lange
Das Weib vorm Weisheitsbaum!
Da kam die kluge Schlange.“

Und nun folgen die Worte der Schlange, durch die das Weib zum Genuß der verbotenen Frucht verführt wird. Diese Worte klingen höchst merkwürdig an die ersten Auftritte in Goethes Faust an:

„Da fällt die Zauberbinde!
Dein weiter offner Blick
Er sieht! — Ach! wie geschwinde!
Welch neues Götterglück!

Er sieht auf Erd' und Lüften!
In Tier und Kraut und Baum!
Und Stein und Sand und Klüften!
Im ganzen Schöpfungsraum —

Das Unsichtbare! dringet
Ins Herz der Wesen! Faßt
Die innren Kräft' und zwinget
Im weiten Weltpalast

Die Machtbeherrscher! — Geister
In Luft und Meer und Sturm
Und Körpern! Alle Meister
Des Lebens von dem Wurm

Zum Leviathen — dienen
  Euch denn mit Ungestüm
Und Allmacht. Und mit Ihnen
  Seid ihr selbst Elohim!
Seid Götter!"[1]

Alle Einzelheiten in diesen Worten der Muhme des Teufels, der Schlange, lesen sich wie eine voraus weisende Hindeutung auf Goethes Faust. Die Zauberbinde fällt, und die zuvor verschlossenen Geheimnisse der Welt erscheinen vor dem „weiten offenen" Blick Evas, wie sie im Blick des Faust erscheinen vor den Zauberzeichen des Makrokosmos, den Zeichen des Theut, die

„mit geheimnisvollem Trieb
die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen."

In diesem Blick verheißt die Muhme Schlange: „welch neues Götterglück". — Dieses „Götterglücks" wird auch Faust inne:

„War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen...
Bin ich ein Gott? mir wird so licht!"

Und dann nach dem Fortgange Wagners: „Ich Ebenbild der Gottheit, das...

„Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit",

und dessen freie Kraft sich ahnungsvoll vermaß:

„Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen".

Endlich im Anblick der Phiole:

„Dies hohe Leben, diese Götterwonne!" —

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 428f.

Das verbotene Götterglück, das nach Herders Auffassung die Schlange dem Weibe verheißt: im Faust stellt es Goethe dar als das Erlebnis des mitteralterlichen Gelehrten, der sich der verbotenen Zauberei ergeben hat.

Aber weiter: wer vom Baum der Erkenntnis zehrt, der dringet nach den Worten der Muhme Schlange „in das Herz der Wesen", „faßt die innren Kräft'", sieht „in Tier und Kraut und Baum und Stein und Sand und Klüften das Unsichtbare". Gerade um dieser Art der Erkenntnis willen hat sich Faust „der Magie ergeben":

„Daß ich erkenne was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu' nicht mehr in Worten kramen."

Noch offensichtlicher gemahnt an die Schau des Unsichtbaren „in Tier und Kraut und Baum und Stein und Sand und Klüften", an das „Dringen ins Herz der Wesen" und das „Fassen der inneren Kräfte" das Gebet Fausts an den Weltgeist in dem Zwischenspiel „Wald und Höhle":

„Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat...
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen."

Faust unternimmt es, sich auf dem Wege der zur verbotenen Gottähnlichkeit führenden mittelalterlichen Zauberei die Geister „dienstbar" zu machen.

„Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund,“

ruft er im ersten nächtlichen Selbstgespräch; und im Buche des Nostradamus soll ihm die Seelenkraft aufgehen:

„Wie spricht ein Geist zum andern Geist“.

Befehlend wendet er sich an die Geister selbst:

„Antwortet mir, wenn Ihr mich hört!“

Und befehlend an den Erdgeist:

„Enthülle dich! . . .
Du mußt! du mußt!“

Und dem satanischen Gespenst gegenüber:

„Oh! du bist mir gewiß“
„Wer sie nicht kennte
Die Elemente . . .
Wäre kein Meister
Über die Geister.“

Und so fort.

Faust fühlt sich als „Meister über die Geister“. Und wiederum verspricht eben dieses bei Herder die Muhme Schlange am Baume der Erkenntnis. „Ihr werdet zwingen die Machtbeherrscher!“ redet sie dem Weibe zu, „die Geister in Luft und Meer und Sturm und Körpern! Alle Meister des Lebens werden Euch dienen mit Ungestüm, und Allmacht. Ihr werdet sein wie die Elohim, werdet Götter sein!“ Eritis sicut Deus.

Die große Sünde des Faust ist in der ursprünglichen Auffassung bei Herder die Verfehlung des Menschen im Sündenfall der biblischen Schöpfungsgeschichte. Auf denselben Sündenfall in der biblischen Schöpfungsgeschichte spielt Mephisto an, wenn er den törichten jungen Schüler in die Verfehlung des Faust hinein zu vergarnen versucht:

„Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!"

Der Baum der Weisheit ist der Baum des Argen. Die Gottähnlichkeit ist eine verbotene Frucht. Das ist einer der tiefsten Grundgedanken in Goethes Faust. Daher verbirgt das Wort des Erdgeistes, das ursprüngliche Wort des Gottes zu Saïs:

„Du gleichst dem Geist den du begreifst,
Nicht mir!"

außer der Abwehr andeutend einen Vorwurf gegen jene Sünde der Gott ähnlich werden wollenden Erkenntnis; und das Nahen des Argen bereitet sich im Hintergrunde der nächtlichen Selbstgespräche des ersten Auftritts schon vor. „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!"

Etwas von dieser unheimlichen Stimmung: von dem verbotenen, doch aber unnennbar quälend empor drängenden Triebe Fausts zur Gottähnlichkeit fühlt man auch aus zwei in Herders handschriftlichem Nachlaß erhaltenen, echt faustisch durchlebten Gedichten heraus. Das eine beginnt:

„Vom Hauch des höchsten Geistes mit flammender
Begier getroffen reget im Busen sich
Mein armes Herz und strebt auf Dädals
Wächsernen Flügeln auf den ach den Menschen
Zu hart versagten Weg zum Olympus...."

Und dies olympische Ziel ist bei Herder wie im Faust:

„Urquell der Wesen und auch ihr letztes Ziel,
Urquell sein selbst und auch sein ewiger Zweck."[1]

Ganz ähnlich lautet das andere Bruchstück:

---

[1] Herders handschriftlicher Nachlaß. Loses Blatt in Kapsel 20. Vgl. das Wort des Herrn im himmlischen Vorspiel: „Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab." S. 345 dieses Buches.

„Von Gott, von Gottes heiliger Flamm' entglüht
Mein Herz: mein Geist strebt über die Erd' hinauf.
Wohin? Wohin entflammte Seele
Schwebst du auf Dädalus wächsernem Fittig
Und wagst des Himmels nimmer erstiegener Burg,
Wagst dich dem Throne, wagest dem Abgrund dich
Zu nahen, den sonder End und Anfang
Nimmer der Muse beschränkter Kreis mißt."[1]

Der Thron, der Abgrund, der Urquell sein selbst, Urquell der Wesen ist Göttervorrecht und dem Menschen auf Erden versagt. Den Zugang erzwingen zu wollen, ist Sünde. Das hat Faust an sich erfahren. Das weiß Mephistopheles. In diese Sünde sucht er den Schüler hinein zu ziehen. Er schreibt ihm ins Stammbuch:

„Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum."

Wir haben Mephistopheles kennen gelernt als die Verkörperung der von Herder befehdeten Schulphilosophie. Sehr merkwürdig unter diesen Umständen, daß Herder das Streben nach Gottähnlichkeit, wie es in der Erzählung des alten Testaments der Schlange beigelegt wird, in Verbindung bringt mit dem Streben der Philosophie der Aufklärung just im achtzehnten Jahrhundert. „Aufklärer und Verfeiner des Menschengeschlechts, das habt Ihr getan; Euer ist Fluch und Strafe!"[2] Wiederum ist Mephisto der Vertreter der von Herder befehdeten Lehren.

Auffallend übrigens ist es auch, daß Herder auf eben jenen Seiten an die Worte Mephistos anklingend von der „scientia boni et mali" spricht.[3]

---

[1] Herders handschriftlicher Nachlaß. Loses Blatt in Kapsel 19.
[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 66.
[3] Ebenda S. 64 Anmerkung.

Und auffallend endlich, daß uns in diesem Zusammenhange der Arge mit eben jenen Bestimmungen entgegentritt, die uns im Faust als Kennzeichnung Mephistos und in Herders Erläuterungen zum Neuen Testament als Kennzeichnung des chaldäischen Teufels bereits begegnet sind. „Siehe da in Schlangengestalt den ersten sichtbaren Teufel ... Lügner und Mörder von Anfang. ... »Hütet Euch! sein ganzes Dasein ist Fluch und Gift! ... Das Licht soll die Finsternis, das Gute einst das Böse überwinden!«“[1]

„Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.“

Im weiteren Verfolge der ältesten Urkunde schreibt Herder über die Theologen der Aufklärung: „Was soll Ihnen Gott, meine Herren, in diesem Stück anders geben und gegeben haben, als »genetischen Aufschluß der Abgründe der Schöpfung, wie Er ihn sich dachte, Er Wesen daraus zog, in welcher Ordnung! — Blick in das Innerste seiner Werkstätte, ins Sein und Nichtsein! ins göttliche Wie? Wann? und Woher des Weltalls — worüber je menschlicher Sinn und Trugsinn gegrübelt — darüber lichthelle Apokalypse, metaphysisch physisches Orakel« ... Sie wissen, wie Gott weiß, und Gott mußte es Sie wohl so wissen lassen — sonderbare Verwirrung der Begriffe! ... und woher alles, als weil man sich über Nichtsein und Schöpfung in die Ewigkeit hinein an die Stelle Gottes dachte.“[2]

Gottähnlichkeit in Herders ältester Urkunde. Goethe, das wissen wir, hat die älteste Urkunde mit Begeisterung

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 99; vgl. S. 229 ff., 235 f. dieses Buches.

[2] Ebenda Bd. 6 S. 209 f.

gelesen. Er hat ihren Gedankengehalt immer wieder im Faust verwendet. Auch hier in den Worten Mephistos liegt die Beziehung auf Herder nicht fern.



Die scientia boni et mali, scientia des Teufels und seines Sinnbildes der Schlange: für Herder ist es die Weisheit der Aufklärung. Es ist ganz besonders die Weisheit der aufklärerischen „Spekulation", die da wissen will, wie Gott weiß; die sich an Gottes Stelle denkt. Das ist das Ergebnis unserer Durchsuchung der ältesten Urkunde.

Es gibt aber noch eine andere bisher wenig beachtete, für die Grundgedanken des Faust jedoch ungemein wichtige Stelle bei Herder, die zum Vergleich mit Mephistos Worten herausfordert. Als wollte er den Gesamtgehalt der ersten Auftritte des Faust in ihrem ganzen Tiefsinn erschöpfen, schreibt Herder in dem merkwürdigen kleinen Aufsatz über die dem Menschen angeborene Lüge mit offenbarer Anlehnung an die Geschichte vom Sündenfall und einer den Gedanken der ältesten Urkunde verwandten Wendung:

„Der Mensch, als er Gott ähnlich sein wollte, verfolgte er nicht etwas Gutes? fühlte er nicht in sich eine Menge unentwickelter Kräfte? war's Fehler, daß er sie entwickeln wollte? war er nicht Gottes Bild? Und war also nicht Gottähnlichkeit die Bahn, die ihm der Schöpfer selbst angewiesen? — So wird der einseitige Philosoph fragen ... Alle einseitige Hypothese ist aber Lüge. Der Mensch hat kein ihm eignes, isoliertes Naturrecht, das ihm concubitum vagum mit allen Geschöpfen, der Schlange usw. zur Gottähnlichkeit erlaubte ... Das Ungezähmte, Selbstgnugsame, der Drang für sich hinaus, ward im ersten Punkt Sünde und Unglück: er zerrüttete den Plan Gottes, zu dem der Mensch

geschaffen war ... Alle Philosophie also, die von sich anfängt, und mit sich aufhört, ist von ihrer Muhme der Schlange."[1]

Das Wort Mephistos:

„Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!"

gewinnt durch den Rückblick auf seine Bedeutung in jenem Zusammenhange bei Herder einen tieferen Sinn, als ihm vorerst nach seinem Zusammenhange im Faust zuzukommen scheint. Faust ist durch die „Spekulation" zu Sünde und Unglück geführt. Mephisto aber als die Verkörperung der Schulgelehrsamkeit beginnt jetzt den jungen Zögling als ein neues Opfer zu umgarnen, und er wird im Laufe der Zeit jenen gefährlichen Erkenntnistrieb nach der Gottähnlichkeit in ihm entfesseln, dessen Qualen wir in den nächtlichen Selbstgesprächen des Faust kennen gelernt haben. Jener Trieb des Faust vor den Zeichen des Makrokosmus, vor der Erscheinung des Erdgeistes, vor dem Giftbecher; die einseitige Nährung des philosophischen Strebens als des Menschen allerhöchster Kraft; „das Ungezähmte, Selbstgnugsame, der Drang für sich hinaus": er war durch das einsiedlerische Gelehrtentum in Faust erzeugt worden, und er war „im ersten Punkt" Sünde für Faust und sein Unglück gewesen.[2]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 538 f.

[2] Eine entfernte Verwandtschaft mit dieser Kennzeichnung faustischer Seelenqual mag man in der Schilderung finden, die Herder von den „Büchergenies" in der Schrift vom „Erkennen und Empfinden" entwirft. Herder schreibt dort: „Man lese nur das Leben solcher Leute, und es ist ein Beweis mit Flammenzügen vom Unglück ihres Schicksals ... daher bei diesem jener gottlose Fleiß, der alles Öl aus seiner Lebenslampe trocknet, bei jenem ein nagender Hunger nach Wissenschaft und Über-

Das wird in den Abschiedsworten Mephistos plötzlich deutlich; und hier liegt das Ergreifende und der Tiefsinn des Schauspiels. Denn eben jener Drang für sich hinaus, der Trieb zur Gottähnlichkeit ist andererseits für Faust doch wiederum die Bahn, „die ihm der Schöpfer selbst angewiesen.“ Faust lebt unter dem Banne einer dem Menschen angeborenen Lüge, eines Irrtums über die eigene Bestimmung. Dieser Irrtum aber besteht in dem „Stolze“, wie Herder es ausdrückt, „unserer ersten und fast einzigen Sünde“.[1] In seinem Gelehrtendasein hat Faust der „stolzen“ Macht in sich Gehör geschenkt. Er hat sich die „einseitige Hypothese“ des Philosophen zu Schulden kommen lassen. Er hat wie Gott werden wollen. Doch hat er es nicht vermocht: auch nicht durch das concubitum vagum mit allen Geschöpfen: des Löwen Mut, des Hirsches Schnelligkeit.

„Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer was du bist.“

Auch nicht durch das Bündnis mit Mephistopheles, das concubitum vagum mit der Schlange, die sich eben in jenem falschen Stolze, im Zauberwesen des Makrokosmos und des Erdgeistes schon zum Voraus angekündigt hatte.

Faust hat einzig der stolzen Erkenntnismacht in sich gelebt. Der selbstgenugsame Trieb für sich hinaus zur

---

macht... Am ersten Genie, das den Funken vom Himmel stahl, nagte der Geier, und jene Genies, die gar den Himmel bestürmen wollten, liegen unter dem Ätna und andern Bergen“ (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 225, vgl. auch S. 170 dieses Buches).

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 536. Eine ähnliche Auffassung vertrat Herder schon im Beginn der sechziger Jahre. Vgl. Herders handschriftlichen Nachlaß, Kapsel 19. Arbeitsbuch: „Beiträge fürs Gedächtnis 1761, 1762ff.“ S. 27.

Gottähnlichkeit bedeutet aber um seiner Einseitigkeit willen eine „Zerrüttung des Planes Gottes, zu dem der Mensch geschaffen war“. Faust ist nicht für die Gelehrtenstube allein geschaffen. Seine Seele gehört auch der anderen Seite, dem frischen Leben in der Welt. Weiß er doch selber von mehr als einem Triebe in sich:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen,
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.“

Der Trieb zur Gottähnlichkeit, der „gewaltsam sich vom Dust zu den Gefilden hoher Ahnen“ erhebt, hat nichts zu tun mit jenem anderen Triebe, der „in derber Liebeslust sich an die Welt mit klammernden Organen“ hält. Hier ist Zwietracht. Beide Triebe wollen gemeinsam nicht wirken. Einer muß nach dem anderen in die Erscheinung treten. Bisher hat der Trieb zur Gottähnlichkeit sein Verderben an der Seele des Faust gezeigt. Jetzt wird der andere Trieb zur Entfaltung kommen. Faust verläßt die Gelehrtenstube, um in die Welt einzutreten.

Auch da häuft sich Verfehlung auf Verfehlung. Faust fällt tief. Aber er steigt durch Läuterung nur um so höher, da sein tiefer Fall sich aus der Tiefe seiner Leidenschaft erklärt. Und dies ist der Sinn der Himmelfahrt Fausts am Schlusse des zweiten Teiles, daß er geläutert emporsteigt, nachdem er sich mit heißem Streben in dem Triebe zur Gottähnlichkeit und in dem anderen Triebe zur Welt betätigt hat. Beide Triebe in ihrer Einseitigkeit führen zur Sünde. Aber nun sind sie versöhnt. Die dem Menschen angeborene Lüge, die aus der Einseitigkeit entspringende Zwiespältigkeit des faustischen Wesens ist überwunden.

Man hat wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß das Faustschauspiel wie in Hegelschem Dreischritt durch Gegensätze zur Versöhnung führt. Aus philosophisch überweltlichem Streben durch das wildeste Weltleben hindurch wird Faust zu ruhiger Betätigung im Dienste des Volkes und zur Erlösung geführt. Unter diesen Umständen ist es höchst bemerkenswert, zu sehen, wie eben dieser Dreischritt den Hauptvorwurf der Abhandlung Herders über die dem Menschen angeborene Lüge bildet.

Herder schreibt in jener Abhandlung: „Die Sache des ungeheuren Widerspruchs im Menschen ... ist leider! treffend wahr geschildert, ebenso treffend und wahr auf den Stolz zurückgebracht, unsre erste und fast einzige Sünde. ... Ist der Widerspruch wahr, so gibt's zwei Immutabilitäten im Menschen, zwei principes constans, die nach ihren Gesetzen würken. ... Die Kontrarietät des Menschen scheint mir in den ganzen Weltbau verbreitet. Überall zwo Kräfte, die sich einander entgegengesetzt doch zusammenwirken müssen, und wo nur aus der Kombination und gemäßigten Würkung beider das höhere Resultat ... Leben wird. Alles Leben entspringt ... aus divergenten, sich einander entgegengesetzten, Kräften, wo das höhere positive Gesetz, das beide einschränkt und aufhebt, eben allein *κοσμον*, Welt, Plan, Ganzes ... beginnet und anstimmt. ... Im Menschen, dünkt mich, ist also diese Kontrarietät nur am meisten offenbar, etwa weil er das geistigste, entwickeltste Wesen unsrer Welt, Zusammendrang und Mittelpunkt unsrer Schöpfung ist."[1]

Und nun folgt die schon angeführte ausführliche Schilderung des faustischen Dranges zur Gottähn-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 536 f.

lichkeit als einer Frucht der Philosophie und „ihrer Muhme, der Schlange“.[1] Das Bemerkenswerteste aber ist, daß dabei nicht nur die ersten Auftritte des Faust angedeutet werden: das Selbstgenugsame, der Drang für sich hinaus zur Gottähnlichkeit, sondern im weiteren Verfolge ein Licht auch auf den tiefsinnigen Gehalt des Gretchenschauspiels und auf den Grundgedanken des zweiten Teiles fällt. Eben jener an Hegel erinnernde Dreischritt, der sich durch das ganze Naturleben darstellt, erreicht im Schicksal des Menschen seinen Höhepunkt. Das ist der Beweggrund, der sich durch die Abhandlung Herders über die uns angeborene Lüge hindurch zieht. Auf die Gestalt eines einzelnen Menschen angewandt, ist es zugleich der beherrschende Gedanke des Goetheschen Faustschauspiels.

Mit merkwürdigem Anklang an diesen beherrschenden Gedanken des Faust schreibt Herder: „Je tieferer Fall, je höherer Aufschwung, wenn der Mensch die überwiegende Gegenkraft, die ihm aus Gottes Vatergnade ward, ergreift. Je tiefere Leidenschaft, je mehr Energie, desto mehr Saatkorn zur Ernte, wenn die Leidenschaft, durch freilich so größern Kampf geläutert... ward. Nur aus der überwundnen Divergenz beider Kräfte entpringt höhere Kraft, Seligkeit, Christentum, Gottes-Leben. . . . Das Licht kann nur aus überwundnen Schatten, die Wahrheit aus besiegtem Vorurteil, die Leidenschaft für Gott und das Gute nur aus besiegten und gebändigten Leidenschaften, der Sinnlichkeit (die den Stoff dazu geben müssen) werden. Nur aus Schwachheit wird Kraft, nur im Gefühl der Armut kann und wollte sich Gott offenbaren. Lex contrariorum also, oder opposita

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 538 f.

juxta se posita, divergentia in unum redacta waren das, worauf Christus gen Himmel stieg, und wir alle ihm nachklimmen müssen. . . . Eben die Kontrarietät im Menschen ist das Siegel Gottes in unsrer Natur, der Baum, der Erkenntnis Guts und Böses in einen ewigen Baum des Lebens verwandelt."[1]



Die Himmelfahrt Fausts ist Abschluß und Versöhnung der aus der „Kontrarietät" seines Wesens zu erklärenden Umwege in seinem Erdenlaufe, jener eigentümlichen Wandelung von dem Baume der Erkenntnis Guts und Böses zu einem ewigen Baume des Lebens. Divergentia in unum redacta. Gerade weil Faust so tief in seiner Leidenschaft geht, bringt er um so mehr „Saatkorn zur Ernte", muß aber freilich auch durch um so größeren Kampf geläutert werden. „Je tieferer Fall, je höherer Aufschwung." Aus der „überwundenen Divergenz beider Kräfte" entspringt für ihn höhere Kraft, Seligkeit, Gottes-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 540. Bemerkenswert ist auch die voran gehende Schilderung bei Herder: „der Mensch fing an, sich zu verlaufen... Unterdrückung des Stolzes und ein neuer feinerer Stolz, der aus der Asche jenes entstand, und von neuem gedämpft werden soll. Damit stärkt sich die Kraft immer, und der überwundne Feind wird schwächer, da er doch nur immer aus der Asche eines andern entstand: bis endlich, durch höhere Gnade, die jetzt Gnadenlohn ist, die Laufbahn dieses ringenden Körpers sich ganz ändert ... die ewigen Perihelien und Aphelien unsres Daseins sind vorüber, der ausgebrannte, gereinigte, vergeistete Körper schwebt um die Sonne in neuem höhern Plane. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, das hat Gott offenbaret, denen, die ihn lieben." Ebenda S. 539f.

leben. Er hat die überwiegende Gegenkraft, die ihm aus Vatergnade ward, ergriffen.

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen,
»Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen«
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teil genommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen."

Durch den Kampf mit der Gewalt der Leidenschaften gereinigt und geläutert wird Faust zum Himmel erhoben. Zu diesem großen Grundgedanken des Faustschauspiels vergleiche man einen merkwürdigen kleinen Aufsatz in Herders handschriftlichem Nachlaß. Er trägt die Aufschrift: „Den ehrwürdigen Geburtstag eines frommen Greises." Es ist rührend, wie Herder den dem Tode nahen Greis von all den leidenschaftlichen faustisch empfundenen Qualen abgeklärt sein läßt, unter denen offensichtlich der jugendliche Dichter, auch hierin Goethes Urbild für den Faust, selber dulden muß (der Aufsatz ist um 1764 geschrieben). Die Darstellung der Himmelfahrt des Greises vollends, der nach der Vollendung seiner leidenschaftlichen Erdenbahn in das Jenseits aufgenommen wird, erinnert bis ins einzelne an die Himmelfahrt Fausts. Was Herder hier von dem sterbenden Greise sagt — er, als Urbild des Greises, malt sich offenbar sein eigenes Sterben aus — das alles wiederholt Goethes Faust in geringer Wandelung.

Herder schreibt in jenem Aufsatz von dem Greise: Er hat den Lebenstrank bis auf die Hefen geschmeckt.... Ach die Wollust und das Leiden dieses Lebens ist Eitelkeit. O wie sanft ruhet das Herz, da es kein Wurm zernagt... da nichts, was hier um ihn zurück-

bleibt, ihn zurückzerrt, und an die Welt fesselt[1]... der wütende Sturm der Leidenschaften, der im Jünglinge tobte, ist längst in seinem Herzen wie in einem tiefen Grunde entschlafen. Aus seinem Herzen kocht nicht mehr ein Strudel von Wünschen herauf, wie aus dem Schlunde des Ätna... Halb Engel und halb Mensch sieht er vom höchsten Erdgedanken in unsere Tiefe herab: dann blickt er zu Gott empor vom Schattenzelt (?) zwischen Zeit und Ewigkeit und hört Engelstimmen ihn von weitem rufen. Ich kenne dich schon, ruft er, o Ewigkeit.... Bald ist meine Bürde fort, meine Pflicht erfüllt.... Mein Geist, der durchs ganze Leben sich schon zubereitet hat, wird sich bald im Tode (?) loswinden vom Seraph geleitet. Bald hör ich und sing es mit, ein Lied im Engelston, das das blutige (?) Lamm erhebt: bald schallt vom Thron des Überwinders, was kein Ohr gehört, kein Dichter nachgesungen! Komm her o Knecht! Sieh Palmen dir errungen."[2]

Dem Greise, der den faustischen Kampf ausgekämpft hat, begegnet wie im Faust die selige Schar mit herzlichem Willkommen. Er hat wie Faust den Lebenstrank bis auf die Hefen geschmeckt. Er hat wie Faust den Sturm der Leidenschaften durchlebt: den Strudel von Wünschen, der ihn immer wieder zurück zerrte und an die Welt fesselte. Das ist nun vorüber. Wie Faust steht er zwischen Zeit und Ewig-

[1] „So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und uns in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!"

[2] Herders handschriftlicher Nachlaß. — Herder hat den Aufsatz später zu dem Gedichte: „Das Erwürdige bei dem Tode eines Greises" benutzt. Vgl. Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 268 ff.

keit und wird wie Faust vom Seraf zum Himmel geleitet den Engelstimmen entgegen, die ihn von weitem rufen.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch einmal auf jenen Traum zurück kommen, den wir um des Buches des Nostradamus willen erwähnten,[1] und in dem sich Herder als einen zweiten Faust schildert: am Waldesplatz das geheimnisvolle Buch voll „wunderbarer Karaktere" lesend. Dieser Traum Herders endigt in seinem dritten, dem Schlußteile ganz ähnlich wie Herders Aufsatz über den ehrwürdigen Geburtstag eines Greises und ähnlich wie der Schluß in Goethes Faust.

Herder träumt, und es erscheint ihm das „Weltgericht". Engelstimmen ertönen, und aus ihrem Gesange schallt wiederum der große Herder-Faustische Grundgedanke heraus: Divergentia in unum redacta.

„Mißklang löset sich auf im Wohlklang."

Eine Wagschale fliegt auf voll „vorübergehender Szenen"; voller „Kronen, Szepter, Schwerter, Waffen, Ehrenstäbe". Es sind die Auftritte im zweiten Teile des Faust. Die Schale fliegt auf; zerbrochen und zerstreut stürzt alles nieder. Ungeheuer fallen darüber her und verschwinden. Dann erscheint die andere Wagschale mit den Abzeichen des Christentums und eine Frieden verbreitende Stimme spricht: „Was Ihr getan habt der Geringsten Einem, tatet ihr Mir!"[2] — In einer voran gehenden Traumerzählung war statt dessen die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde, dem jungen Johannes und der Engelschar erschienen, wie es ähnlich der letzte Auftritt im zweiten Teile des Faust schildert.[3]

---

[1] S. 138 ff. dieses Buches.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 24 S. 58.

[3] Ebenda S. 55.

Divergentia in unum redacta. „Mißklang löset sich auf in Wohlklang“. Noch einmal faßt Herder die Bedeutung seiner Traumerzählung zu einem inhaltsschweren Schlußergebnis zusammen; und es ist, als wollte er damit den letzten Sinn des Faustschauspiels in kurzen Worten zum Ausdruck bringen. „Die Nemesis des Christentums,“ schreibt er, „setzt in der moralischen wie in der physischen Welt Gleichgewicht und Vergeltung in Allem, dem Geringsten und Größten, als Naturgesetz zum Grunde; die Bestimmung des Menschen aber hebt sie zur Überwindung des Bösen durchs Gute, zur beharrlichen Großmut wohltätig empor. Menschlichkeit endlich macht sie zur Zunge der Wage, und, als Kompensation der Vorsehung, gleichsam zur entscheidenden Stimme des Weltrichters.“[1]

Das war die Bedeutung des Goetheschen Faustschauspiels. Das Gleichgewicht und die Vergeltung, die Mephisto am Schluß des zweiten Teiles als sein Recht einfordert, wird ihm nicht gewährt. Denn der Mensch Faust ist über diese Gesetze hinaus zur Überwindung des Bösen durch das Gute in beharrlicher Großmut wohltätig empor gehoben worden. Das Ende und Ergebnis des Schauspiels, die Himmelfahrt Fausts, ist eine Verherrlichung der „Nemesis des Christentums“. Nicht Fausts Taten, sondern seine Menschlichkeit kommt in Frage. Wahre Menschlichkeit aber ist das tiefste Wesen des Faust; und es ist die „Kompensation der Vorsehung“, in deren Vorausberechnung Mephistopheles sich dieses Mal getäuscht hat.

Doch wir kehren zurück zu Herders Abhandlung über die dem Menschen angeborene Lüge. Herder weist in dieser Abhandlung über den Abschied Mephistos vom Schüler hinaus auf den Grundgedanken des Schauspiels als

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 24 S. 58f.

Ganzen. Der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen soll sich für Faust in einen „ewigen Baum des Lebens“ verwandeln. Im Gegensatz dazu wird der törichte junge Schüler von Mephisto in die verderbliche scientia boni et mali als ein neues Opfer hinein vergarnt. Er wird derselben Qualen teilhaftig werden, die Faust in seinem selbstgenugsamen Drang für sich hinaus erlebte; und so schließt Mephistos Wort: „dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!“ Die ersten Auftritte des Schauspiels ab, indem es ihren tiefsinnigen Gehalt wie mit einer Andeutung noch einmal nachklingen läßt.



Die Verabschiedung des Schülers durch Mephisto führte uns durch die Betrachtung eines Grundgedankens im Faustschauspiele zur Betrachtung des Schlußauftritts im zweiten Teil. Es scheint in der Tat, daß der Schluß des zweiten Teiles in seiner gegenwärtigen oder in einer ähnlichen Gestalt schon verhältnismäßig früh von Goethe vorgesehen war. Das Seitenstück zu diesem Schlusse bildet der „Prolog im Himmel“. Anfang und Ende des Schauspiels spielen sich ab in den jenseitigen Gefilden und weisen gegenseitig auf einander zurück;[1] ein himmli-

[1] Vgl. das Wort Mephistos in dem himmlischen Vorspiel:
„Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus,
Mir geht es wie der Katze mit der Maus,“
mit seinem Wort im himmlischen Nachspiel über die dem Leichnam entfliehende Seele:
„Ich paßt' ihr auf und wie die schnellste Maus
Schnapps! hielt ich sie in fest verschloss'nen Klauen.“
Vgl. ferner das Wort des Herrn im himmlischen Vorspiel:
„Es irrt der Mensch so lang er strebt,“
mit dem Wort der Engel im himmlischen Nachspiel:
„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.“

scher Rahmen für die Darstellung des Erdenlaufes einer göttlichen Menschenseele. Man wird unter diesen Umständen vermuten dürfen, daß wie der Schluß des zweiten Teiles, so auch das himmlische Vorspiel im Beginne des ersten Teiles zu den von Anfang an geplanten Bestandstücken des Faust gehörte, mochte die dichterische Ausgestaltung auch erst verhältnismäßig spät erfolgen.

Einen der Gründe, die für die frühe Abfassung des „Prologs im Himmel“ sprechen, haben wir schon bei der Untersuchung über die Weltgeisterscheinung im Faust kennen gelernt. Das in dem himmlischen Vorspiel vorausgesetzte Verhältnis zwischen Gottheit und Mephistopheles entspricht der alten in dem Gespräche nach der Walpurgisnacht und dem Zwischenspiele „Wald und Höhle“ vorausgesetzten Ereignislage, nicht dem gegenwärtigen Zusammenhange des Schauspiels.[1] — Einen anderen Grund werden wir gelegentlich unserer Untersuchung über die Beziehung des Goetheschen Faust zu Lessing geltend zu machen haben.[2]

Für eine frühe Abfassung spricht aber auch das Verwandtschaftsverhältnis zu Herder. — Schon die Tatsache, daß der „Prolog im Himmel“ sich im alttestamentlichen biblischen Vorstellungskreise bewegt, ist bemerkenswert. Goethes Vorliebe für biblische Stoffe geht zurück in die erste Hälfte der siebziger Jahre: die Zeit der ersten Entstehung des Faust und der faustischen Anregungen durch Herder; die Zeit, da Herder selbst seine großen biblischen Arbeiten vollendete; die Zeit der „Zwo biblischen Fragen“, des „Prologs zu Bahrdts neuesten Offenbarungen“ und des „ewigen Juden“ unter Goethes eigenen Schriften. Wir dürfen vermuten, daß damals in der Zeit der Vorliebe

[1] S. 154 ff. dieses Buches.

[2] Vgl. im letzten Abschnitte dieses Buches die Besprechung des Vorspiels und Nachspiels von Lessings Faust (S. 443—450).

Goethes für die dichterische Gestaltung der Bibel das Buch Hiob den veranlassenden Gedanken zum himmlischen Vorspiel des Faust gegeben haben wird.



Goethes Vorliebe für die dichterische Behandlung biblischer Stoffe in der ersten Hälfte der siebziger Jahre verdankt ihre Entstehung dem Einflusse Herders. Unter diesen Umständen lohnt es sich wohl, der Frage nachzugehen: welche Bedeutung zur Zeit des Zusammenseins mit Goethe das Buch Hiob als Urbild zum Vorspiel des Faust in Herders Augen hatte.

Schon in der ersten Sammlung der Fragmente hatte sich Herder mit der dichterischen Bedeutung dieses Buches beschäftigt; und er hatte das Lebendige, Morgenländisch-Eigentümliche, Bodenständige in ihm hervorgehoben. „Das vortreffliche Buch Hiob!“ so schreibt er, „woher nimmt es alle seine Schätze der Schönheit? Aus inländischen, aus ägyptischen Bildern, Erdichtungen und Gegenständen!“ Da ist „Leben der Anschauung, als wenn wir sie selbst sähen; als wenn unsere Seele durchs Auge brennende Pfeile empfände.“[1]

Dieses „Leben der Anschauung, als wenn wir sie selbst sähen“, war für Goethe zweifellos ein Grund zur Verwendung des Buches Hiob für sein eigenes Vorspiel zum Faust gewesen.

Herder und das himmlische Vorspiel des Faust. Jenseits der ersten Sammlung der Fragmente hatte Herder im zweiten kritischen Wäldchen die dichterische Bedeutung der jüdisch-christlichen Himmelsvorstellungen im allgemeinen ausdrücklich geltend gemacht. Er hatte dabei Miltons

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 259.

und Klopstocks gedacht: der Vorbilder, deren sich auch Goethe bedient; und er hatte unter anderem, ja an erster Stelle auf das Buch Hiob hingewiesen, als auf eine der biblischen Darstellungen, die die „Größe und Macht Gottes", das „Sonnenmeer von Majestät" anschaulich und eindringlich zur Darstellung brächten. Goethe setzte diesen Hinweis Herders durch das himmlische Vorspiel des Faust in Wirklichkeit um: eingestandenermaßen das alttestamentliche, Macht und Licht stralende Vorstellungsleben des Buches Hiob zum Vorbild nehmend.

„Weisheit, Macht, Majestät," schreibt Herder an jener Stelle des zweiten kritischen Wäldchens, „alles Hohe, und gleichsam Unbegreifliche in der Gottheit — darin sind die Dichter des Morgenlandes, und die ersten derselben, die Dichter des alten Bundes, eine weit reichere, unerschöpfliche Quelle." Alles Hohe und gleichsam Unbegreifliche.

„Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag,"

singt Raphael und singen die Erzengel zusammen in Goethes Vorspiel.

Herder fährt dann fort: „In solchen Bildern sind ein Silius Italicus, Ovid, Virgil und Claudian gegen einen Hiob, Moses, Jesajas und auch David, wie ein Tropfen gegen einen Ozean: und Schande ists, an einem Tropfen zu lecken, wenn ein Abgrund von Größe, Hoheit, Majestät vor uns ist. Nur eine gefühllose kritische Seele, die ... das Sonnenmeer von Majestät, den Regenbogen von prächtigen Farben nicht erblicken will, in welchem »die Größe und Macht Gottes« gemalet wird."[1]

Goethe wollte im Vorspiel des Faust aus dem Ozean der morgenländischen Welt schöpfen und in dem biblischen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 3 S. 248f.

„Sonnenmeer von Majestät" die Größe und Macht Gottes durch Engelsmund preisen. — Ähnlich hatte sich Herder selbst oft genug der morgenländischen Vorstellungswelt zur Darstellung himmlischer Engelsgesänge bedient. So beschreibt er in dem Gedichte „Die Nacht" eine überirdische Schau, die auffallend an Goethes „Prolog im Himmel" erinnert:

„Aller Engel, aller seelgen Seelen
Göttliches Konzert. Sie blicken alle,
Monde, Sonnen, auf, zu welcher Sonne,
Welchem Mittelpunkt in allen Kreisen!"[1]

Nicht genug damit: Herder war in der Nachdichtung des Buches Hiob selbst Goethe vorangegangen. Wir erinnern uns jenes Gedichtes, in dem Herder wie Hiob den Tag seiner Geburt verflucht.[2] Wichtiger ist im Hinblick auf das Verhalten Goethes, daß Herder in seinem Rigaer Arbeitshefte vom Jahre 1767/68, die erste Hälfte des Buches Hiob übersetzt, dabei das Buch als ein Schauspiel auffaßt und dieser Auffassung durch Überschriften wie „Hiob 1. Auftritt, seine Verwünschungen" Ausdruck verleiht.[3] Es wird durch dieses dichterische Verhalten Herders doppelt verständlich, wie Goethe sich seinerseits durch Herder angeregt fühlen konnte, das Buch Hiob als ein biblisches Schauspiel für das Schauspiel seines Faust zu verwenden.

Es kommt hinzu, daß Herder seine Schauspiel-Übersetzungen aus Hiob zur Zeit der Faustentstehung fortsetzte. Jedenfalls nennt er im August 1769 in einem Briefe an Nicolai den „Hiob von Michaelis" unter den

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 221.

[2] S. 251 f. dieses Buches.

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 12 S. 406 Anm. 1.

„tausenderlei Sachen, nach denen ich dürste".[1] Herders „Archäologie des Morgenlandes" und die „Älteste Urkunde" gebrauchen fast auf jeder Seite Ausdrücke und Redewendungen und von Herder übersetzte Stücke Hiobs. Im Sommer 1771 schreibt Herder an Merck: „Ich bin gegenwärtig über dem ältesten Buche des Morgenlandes, Hiob. ... Ich habe Stücke daraus in poetische Sprache geworfen."[2] Im Jahre 1773 widmet er der Gräfin Maria von Bückeburg eine dichterische Bearbeitung der Kapitel 38 und 39 des Buches,[3] und nennt im Briefe an Hamann sich selbst einen „Hiob".[4]

Das wichtigste Zeugnis für Herders Behandlung des Buches Hiob zur Zeit der Entstehung des Faust findet sich aber in den Unterhaltungen „Vom Geist der ebräischen Poesie." Diese Unterhaltungen, wiewohl erst im Jahre 1782 veröffentlicht, reichen mit ihren Anfängen zurück in die Zeit der „Archäologie des Morgenlandes" und der „Ältesten Urkunde". Vollends erinnern die Hiob gewidmeten Stücke des Buches unmißverständlich an jene frühen Übersetzungen Herders im Rigaer Arbeitshefte, in Straßburg und Bückeburg.

„In dieser frühen Zeit," schreibt Herder in der Vorrede der Unterhaltungen, „kam mir vorzüglich das Buch Hiob zu Hülfe, und ich wünschte, daß ich nur etwas von dem ausgedrückt hätte, was meine Seele bei dieser hohen, einfältigen, vielleicht ältesten Kunstkomposition empfindet."[5]

---

[1] Herders Briefwechsel mit Nicolai, herausgegeben von Otto Hoffmann. Berlin 1887, S. 47.

[2] Briefe an und von Johann Heinrich Merck, herausgegeben von Karl Wagner. Darmstadt 1838, S. 36.

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 12 S. 410. Vgl. auch S. 337 Anm. 1 dieses Buches.

[4] Herders Briefe von Johann Georg Hamann, herausgegeben von Otto Hoffmann. Berlin 1889, S. 72.

[5] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 11 S. 219.

Daß Herder schon in „früher Zeit" durch das Buch Hiob tief bewegt wurde, ist im Hinblick auf Goethe keineswegs gleichgültig für uns. Aus späteren Tagen berichtet Georg Müller: er habe bei Herder, als er den Hiob übersetzte, Tränen in den Augen gesehen. „Tag und Nacht schwebten ihm die erhabenen und rührenden Bilder und Sprüche vor."[1] Man darf aus dieser Schilderung und aus Herders eigenen Worten abnehmen, daß eine ähnliche Begeisterung für das Buch Hiob Herder in Straßburg zu jener „frühen" Zeit seiner Gespräche mit Goethe beseelt haben wird.

Hiob ist eine Hauptgestalt in den Gesprächen „Vom Geist der ebräischen Poesie", und diese Gespräche sind nach Herders eigenem Geständnis eine Ergänzung zu dem Buche des Bischof Lowth „De Sacra Poësi Hebraeorum".[2] Wer erinnert sich da nicht der Erzählung Goethes in Dichtung und Wahrheit. „Ich ward mit der Poesie von einer ganz andern Seite, in einem ganz andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem solchen, der mir sehr zusagte. Die hebräische Dichtkunst, welche er (Herder) nach seinem Vorgänger Lowth geistreich behandelte, ... die ältesten Urkunden als Poesie ... Ich verschlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, desto freigebiger war er im Geben."[3]

Ohne Zweifel war unter jenen „ältesten Urkunden" der „hebräischen Dichtkunst" in den Gesprächen Herders mit Goethe auch das in den Unterhaltungen „Vom Geist der ebräischen Poesie" behandelte Buch Hiob, jene „hohe, einfältige, vielleicht älteste Kunstkompo-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 12 S. 395.

[2] Ebenda Bd. 11 S. 215.

[3] Goethes Werke. Hempel-Ausgabe Bd. 21 S. 179 f. Vgl. S. 21 dieses Buches.

sition." Ja man ist versucht, für Alkiphron und Eutyphron im „Geist der ebräischen Poesie": Goethe und Herder im Straßburger Krankenzimmer einzusetzen.

Und in der Tat: Herders Alkiphron ist Goethe so unähnlich nicht: er „ist ein Jüngling; er studiert diese Poesie nicht aus Zwang, nicht des leidigen Berufs oder Brots wegen, sondern aus Liebe". — „Jünglinge und Liebhaber der Schrift, Liebhaber der ältesten, einfältigsten, vielleicht herzlichsten Poesie der Erde ... unbefangne, frische, muntre Menschen der Art wünschte ich mir vorzüglich zu Lesern." So schreibt Herder in der Vorrede;[1] und er mochte dabei gar wohl zurück gedacht haben an die Straßburger Gespräche mit Goethe, dem „unbefangenen, frischen, munteren" Jüngling, der sich in diese biblische „Poesie" nicht aus Zwang und um des leidigen Berufes willen, sondern im Berufe des Dichters „aus Liebe" versenkte.

Die Unterhaltungen in der Schrift „Vom Geist der ebräischen Poesie" dürfen betrachtet werden als ein Spiegel der Gespräche zwischen Herder und Goethe zur Zeit der Straßburger Zusammenkunft. Unter diesen Umständen ist die Rolle des Buches Hiob in der Schrift „Vom Geiste der ebräischen Poesie" für uns besonders wichtig. Wenn dort die vierte und fünfte Unterhaltung zwischen Alkiphron und Eutyphron dem Buche Hiob ausschließlich gewidmet sind, so dürfen wir annehmen, daß die Straßburger Unterhaltungen zwischen Goethe und Herder in ähnlichen Bahnen verlaufen sein werden.

Nun erscheint in den Gesprächen des Alkiphron und Eutyphron das Buch Hiob als „ohn' alle Widerrede ein Buch aus sehr alten Zeiten", das man „mit einer Art

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 11 S. 221.

von Ehrfurcht" in die Hand nimmt, und in dem man „so viel Erfahrungen voll reiner Naturideen" findet.[1] „Hohe Anlage des Buchs, von der ich nur einige schwache Züge entworfen! Wenn es kein Fürst geschrieben hat, so ist es eines Fürsten wert: denn seine Denkart ist königlich und göttlich. ... Epopee der Menschheit, Theodizee Gottes, nicht in Worten, sondern im Verhängnis, in seiner stillen Tat."[2]

Man versteht aus dieser Betrachtungsweise Herders, wie Goethe damals das Buch Hiob gerade für seinen Faustplan urbildlich finden konnte. Sollte doch auch im Faust „Epopee der Menschheit, Theodizee Gottes im Verhängnis, in seiner stillen Tat" geschildert werden. Goethes Faust ist selbst ein Hiob nach der Herderschen Auffassung. — Und gerade in seinem dem Vorspiel des Hiob nachgebildeten himmlischen Vorspiel machte Goethe diesen Grundgedanken geltend.

Das himmlische Vorspiel im Buche Hiob als Urbild zum Vorspiel des Faust. — In den Unterhaltungen über den Geist der ebräischen Poesie fragt Alkiphron-Goethe: „So wäre das Buch (Hiob) eine Art von Drama?" Und Eutyphron-Herder antwortet: „Ein Drama nach unsern Begriffen nicht. ... Hier steht alles still in langen Sprüchen und Reden. Die Geschichte vorn und hinten ist offenbar nur Prologus und Epilogus."[3]

Das heißt mit anderen Worten: „Prologus und Epilogus" haben in der Tat etwas „Dramatisches" an sich, so wenig die von ihnen eingeschlossenen Sprüche und Reden ein Schauspiel genannt werden können. Goethe hat den „dramatischen" Teil des Buches Hiob für den „Prologus"

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 11 S. 281.
[2] Ebenda S. 319.
[3] Ebenda S. 314.

seines Faustschauspiels verwendet. Sollten wir nicht annehmen dürfen, daß ihm die Anregung dazu aus einem ähnlichen Gespräche wie dem zwischen Alkiphron und Euthyphron geflossen war? Sollten wir dies nicht umso eher annehmen dürfen, als Herder kurz vor der Straßburger Zeit sich selbst an der Bühnenzurichtung des Buches Hiob versucht hatte?

Wie dem auch sein mag: so viel ist jedenfalls sicher, daß Herder im Gespräche mit Goethe auf den „Prologus" im Buche Hiob besonderes Gewicht gelegt hat. „Die ersten Kapitel," schreibt Herder, „sind mit einer patriarchalischen Einfalt, mit einer so hinreißenden Kürze, einer so schweigenden Erhabenheit geschrieben, daß sie des Verfassers der Poesien ganz wert sind: ja die Szene des ersten Kapitels ist offenbar der Grund des ganzen Buches." — Und dieses Urteil wird auf die Erscheinung des Satan ausgedehnt. „Wie hier Satan erscheint, halte ich seine Vorstellung für uralt. Auch er ist unter den Engeln, d. i. unter dem Hausgesinde des obersten Fürsten. Ausgesandt die Welt zu durchforschen und Nachricht zu bringen handelt er seinem Amt gemäß und Gott lenkt ihn selbst auf Hiob."[1]

Herder legt auf die „dramatische Einleitung" des Buches Hiob besonderen Wert. „Große Vorstellung von Gott," schreibt er, „dem obersten Himmelsrichter! — Unter Sternen und Engeln entscheidet er. Zahllos sind seine glänzenden Heere; er überglänzt sie alle: d. i. sein Licht, seine Reinigkeit, die Wahrheit seines Urteilsspruchs überwindet sie. . . . Ich sehe den Richter Morgenlandes, der zwischen Engeln und Gestirnen richtet."[2] Als ein solcher „Richter Morgenlandes" er-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 11 S. 312.
[2] Ebenda S. 282.

scheint Hiobs Gott in der Erklärung Herders. Gott sitzt „im Himmel als Emir und versammlet zu gewissen Zeiten seine Knechte, die Engel um sich, um von der Erde Nachricht zu erhalten"; Satan wird „als Gerichtsdiener gesandt, Hiob zu prüfen".[1]

Man kann sich leicht vergegenwärtigen, daß Goethe eben aus Anlaß solcher Betrachtungsweisen Herders den Plan faßte, das Vorspiel des Hiob in ein Vorspiel seines Faust zu verwandeln. Als „Richter Morgenlandes" sitzt Gott „zwischen Engeln und Gestirnen" auch im himmlischen Vorspiele des Faust da; und Mephistopheles, wie im Buche Hiob unter den Engeln ein Mitglied des „Hausgesindes":

„So siehst du mich auch unter dem Gesinde,"

wird auch bei Goethe von Gott selbst auf Hiob-Faust gelenkt und ihn zu prüfen ausgesandt.



Es war in Herders Betrachtungen über das Buch Hiob aber noch etwas anderes, was Goethe zur dichterischen Verwendung dieses Buches reizen mußte: seine biblische Naturschilderung.

Herder fand in der Naturschilderung des Buches Hiob Verwandtschaft mit den Naturschilderungen bei Ossian, dem Liebling des Straßburger Kreises. „Ossian ist in Personifikationen Hiobs Bruder." Für Hiob ist die Sonne „ein rascher Jüngling, der Mond ein Mädchen, der auch Schwestern, andre Monden, am Himmel" gehabt hat;[2] wie nach neuerer Einsicht der „rasche Jüngling" Sonne als anderer Sonnen Bruder lebt.

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 11 S. 313.
[2] Ebenda S. 297.

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,“

hebt der Erzengel Michael in Goethes himmlischen Vorspiel an; und es folgt dann der Erzengelgesang selber, für dessen Inhalt wiederum die Betrachtungen Herders über die Naturschilderung des Buches Hiob wichtig sind.

Denn Herder in seinen Betrachtungen über Hiob dringt darauf, daß es Eigentümlichkeit der Morgenländer zum Vorteil vor den Griechen und Römern sei: „Verstandes-Einheit“ in ihre Naturdichtung zu bringen. „Sie sahen überall den Gott Himmels und der Erde ... wie weit steht hierin Lucrez hinter Hiob und David!“[1] Hiobs Schöpfung ist „κοσμος, ein regelmäßiges Werk mit Plan, Umriß, Sinn, Endzweck.“[2] „Die Hauptidee, daß alles Ein Haus Gottes sei, wo er selbst walte, wo alles nach ewigen Regeln ... mit Güte und Sinn geschehe — der Hauptgedanke ist unverkennbar groß und edel ... die wunderbarsten Phänomene treten uns als Werke des immer schaffenden Hausvaters vor — geben Sie mir ein Gedicht, das unsre Physik, unsre Entdeckungen und Meinungen vom Weltbau, von den Veränderungen des Universum in so kurzen Bildern, mit so lebendigen Personifikationen, mit so treffender Auslegung in so hinreißendem Plan der Einheit und Mannigfaltigkeit darstelle, als dies schlichte Kapitel Hiobs.“[3]

Diese letztere Aufforderung Herders ist wichtig. Denn die Wahrheit zu sagen: im Gesange der Erzengel wollte Goethe selber der von Herder geforderte Dichter der Natur nach

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 11 S. 296.

[2] Ebenda.

[3] Ebenda S. 295. Herder spielt auf das 38. Kapitel des Buches Hiob an.

der neuzeitlich-wissenschaftlichen Weltanschauung sein. „Ich zweifle nicht, daß aus Copernikus und Newtons, aus Buffons und Priestleys Systemen sich eben so hohe Naturdichtungen machen ließen," schreibt Herder. „Wir wollen wünschen, daß so ein Dichter bald geboren werde." Es bedarf dazu nur „lebendiger Ansicht" des Weltgebäudes.[1]

Goethe war dieser ersehnte Dichter. Er versuchte es, im Gesange der Erzengel eine lebendige Ansicht des neuzeitlichen Weltgemäldes zu geben; und er bediente sich dabei Herders eigener, an Newton und Buffon geschulter Anschauungen über Sternenreich und Erde. — Doch davon später.[2]

Neben Herders Anregung im Bereiche des Buches Hiob und des Alten Testaments hat seine Übersetzung und Erläuterung der Offenbarung des Johannes Goethes „Prolog im Himmel" beeinflußt. Seit dem Beginne der siebziger Jahre hatte sich Herder mit der Offenbarung als einem der „poetischen" Werke der Bibel eingehend beschäftigt und die erste Niederschrift seiner Bearbeitung des Buches Goethe zugesandt.

Unter diesen Umständen ist es wichtig zu beobachten, wie sich Herder in seiner Darstellung eben derselben Himmelsglanz- und Lichtvorstellungen bedient, die er im zweiten kritischen Wäldchen ausdrücklich für das Alte Testament und an erster Stelle für das Buch Hiob in Anspruch genommen hatte. In Herders Augen gehörten die Schriften des Johannes und zumal seine „Offenbarung" durchaus zu dem alttestamentlich-morgenländischen Vorstellungskreise. — Umso

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 11 S. 293.
[2] S. 335 ff. dieses Buches.

begreiflicher, daß sich in Goethes himmlischem Vorspiel Hiob und Johannes zu einer Einheit verschmolzen.

In jener Goethe zugesandten Niederschrift lautete das vierte Kapitel der Offenbarung in Herders Übersetzung lebhaft an das Himmelsbild im Vorspiel des Buches Hiob wie an das Himmelsbild im Vorspiele des Faust erinnernd:

„Sieh' ein Thron im Himmel. Auf dem Thron
Wie Jasp' und Sardis einer anzuschaun,
Der thronte. Um den Thron
Ein Regenbogen
Smaragd. Und um den Thron
Der Throne vier und zwanzig und auf ihnen
Die Ältesten, hellglänzend an Gewand
Auf ihren Häuptern goldne Kronen."

Dann folgt entsprechend dem Gesange der Erzengel der Gesang der vier heiligen Tiere:

„Ist heilig! heilig! heilig! Gott der Herr!
Der Allumfassende!
Der ist und war und kommt!"[1]

In demselben Zusammenhange bei Herder, in seinen Erläuterungen zu der Übersetzung, findet man weiterhin eine Anspielung auf die freilich auch sonst bei ihm gäng und gäbe „Harmonie der Sphären".[2] So heißt es auch in Goethes himmlischem Vorspiel:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang."

Und wiederum in denselben Erläuterungen Herders eine Anspielung auf die „unbegreiflich hohen Werke", wie wir sie bei Herder schon im Hinblick auf Hiob fanden: „»Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte: und unerforsch-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 19.
[2] Ebenda S. 22.

lich seine Wege!« sagt Paulus bei einem geringen einzelnen Vorfall. Der Tiefen und Unbegreiflichkeiten ist die Welt voll."[1] — „Alles Hohe und gleichsam Unbegreifliche in der Gottheit" hatte Herder in jenem früheren Zusammenhange im Hinblick auf Hiob, als Eigentümlichkeit morgenländischer Gottesvorstellung überhaupt gekennzeichnet.[2]

Die singenden Erzengel in Goethes himmlischem Vorspiel entsprechen den vier heiligen Tieren der Offenbarung. Diese letzteren sind, wie Goethes Erzengel, die vor der übrigen Engelschar hervorragenden „Auserkornen des Menschengeschlechts ... die sie da sind vor Gott." Sie sind die Cherubim! Und wie die Erzengel im Faust singen sie ein „neues, herrliches, schönes Lied." „Der Chor der Engel, Myriaden der Myriaden, nehmen nur fernher, als Zuschauer ... teil. So ist ihr Lied: sie singen dem Lamme, als dem Gott aller Schöpfung, das große Sieben des Lobes: sie füllen den Raum zwischen Thron und Schöpfung, die vier und vier und zwanzig — Diener Gottes in aller Welt. Alles Lebendige der Schöpfung singt ihnen nach, und ihr Echo ist das Amen der Vier um Gottes Thron, der Stellvertreter der Schöpfung.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 24. Vgl. S. 193f. dieses Buches. — Neben „unbegreiflich" bei Goethe „unergründlich":

„Wenn keiner sie ergründen mag"
„Da keiner dich ergründen mag."

So Herder zur Zeit der Faustentstehung 1772, im Unterrichtsplane für den jungen Zeschau: „Kräfte der Natur ... Anziehung in Weltgebäuden ... Unergründliche, zusammengeordnete Weise desselben." Und dann später: (unergründliche) „Zusammenordnung dieser Kräfte nach Regeln der Weisheit" nämlich Gottes. Ebenda Bd. 30 S. 395.

[2] S. 320 dieses Buches.

... Ihn feiert jede edelste Schöpfung, sein Werk geht über die Zeiten fort."[1]

> „Die unbegreiflich hohen Werke
> Sind herrlich wie am ersten Tag."

singen mit gleichem Kehrreim die lobpreisenden Erzengel im himmlischen Vorspiel des Faust.

Wie die Cherubim des Johannes, so sind die Erzengel Goethes vor den Heerscharen der übrigen Engel ausgezeichnet: die „Auserkornen des Menschengeschlechts, die da sind vor Gott"; die „Stellvertreter der Schöpfung um Gottes Thron". Auch sie singen dem Gott aller Schöpfung ein „neues, herrliches, schönes Lied": das große „Sieben des Lobes". Und auch im Faust nimmt die Menge der übrigen Engel nur von fernher als Zuschauer Anteil.

Goethe, so scheint es, hat im himmlischen Vorspiele des Faust die Anregungen Herders aus dem Buche Hiob mit der morgenländisch biblischen Himmelsdarstellung der Offenbarung des Johannes zu einer Einheit verschmolzen.



Aber auch in den Einzelheiten des Vorspiels scheint manches auf die Beeinflussung Goethes durch Herder während der ersten siebziger Jahre zurück zu weisen. Zunächst der Gesang der Erzengel als solcher. Er zeichnet sich dadurch aus, daß diese Engel ihren Standpunkt haben im Weltenraume jenseits der Sonne und der Planeten, auf die sie herab sehen: eine Standpunktverrückung, die dem jugendlichen Herder seit seinem Aufenthalte in Königsberg, vielleicht unter dem Eindruck der Kantischen Weltentstehungslehre, aber auch schon infolge seiner Mohrunger kirchlich-biblischen Erziehung, sehr geläufig ist. So endigt eine von

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 25.

dem Knaben in Mohrungen verfaßte dichterische Umschreibung des Vaterunsers mit den Worten:

„Sprich ja! und alle Himmel neigen
Sich deiner Ehre weit und breit,
Dein Herr ist Reich und Kraft — wir schweigen.
Singt Engel, Gottes Herrlichkeit!“[1]

Und in einer „Theodizee“ vom November 1763 beschreibt Herder das Weltall, seinen eigenen Standort nach der Weise der Erzengel im Sternenreiche einnehmend:

„Schnell bin ich hoch — tief unten mir die Erde
Bei mir ein Gott — Mensch an Geberde
Vor mir der Sonnenkreis!
Ich seh Unendliches — ich fühl und seh und höre
Die Harmonie der ganzen Sphäre . . .
O du, von dem einst Funken — Sonnen troffen
Der von dem Chaos Klöße riß —
Noch fühlen sie den Wurf, sie laufen dort! sie brennen
Bis sie dein Wink ins Chaos stieß.
Noch steht im Mittelthron die Sonn dein Bild
Die um sich Welten ewig ohne Ruh
An goldnen Seulen[2] lenkt.“

Und dann zur Erde gewandt:

„Ach Erde, Mutter, der ich bin
Was bist du? mir schon! was dem Erdengeist
Der von dem höchsten irdischen Gedanken, — hin
In deine Tiefe blickt — und Engel wird?“[3]

Ähnlich sieht der Engel Raphael im Faust auf die Sonne und ihre Planeten; sehen die Engel Gabriel und Michael auf den Lauf der Erde hinab.

Es ist schon gelegentlich darauf hingewiesen, daß der „Sphären“-Gesang in dem Lobpreis des Erzengels Gabriel jener altpythagoräischen Philosophie zugehört, die eine

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 226.
[2] Seilen (?)
[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 231 f.

wichtige Rolle besonders in Herders Ältester Urkunde spielt.[1] „Die sieben Sphären der ältesten Welt ... die alle zusammentönend, in einander würkend! sie machten die hohe Hermesleier! den Klang der Sphären, den der Weltschöpfer oben und nieden, Alles in Eins! zusammenklang. Das Bild ist einfach, anschaulich, schön, und wenn man die alten Schriftsteller gelesen, ist mehr als alles — wahr!"[2] „Mich loben die sieben tönenden Buchstaben (γραμματα), mich den großen Gott, den unermüdlichen Vater des Weltalls," so lautet die alte Stimme der morgenländischen Gottheit.[3]

Ähnlich hatte Herder selbst den Sphärengesang schon in den „Magnalia Dei" vom Januar 1764 angewendet:

„Singt Sphären! singt mir vor! Du hörtest, höchste Sphäre
Doch nur von fern des Ewgen Rat!
Und singst — und Erde! steh! und ruh — und höre
Was Gott vor dich beschloß und tat."[4]

In Goethes Vorspiel zum Faust singt die Sonnensphäre mit den Sternen dem großen „Herrn der himmlischen Heerscharen", dem „unermüdlichen Vater des Weltalls" den Preis der Schöpfung, das Lob seiner „großen Werke", die „Magnalia Dei":

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang."

Und die „unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag".

Auch diese Anspielung des Gesanges auf den ersten Tag der Welt, die Schöpfungsgeschichte, gemahnt an Herders biblische Arbeiten in den siebziger Jahren; namentlich an

[1] S. 135 ff. dieses Buches.
[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 380.
[3] Ebenda S. 338.
[4] Ebenda Bd. 29 S. 234.

seine Älteste Urkunde, die, wie wir wissen, Goethe aufs Tiefste ergriff und ihre Spuren auch sonst allüberall im Faust zurück gelassen hat.

So der weitere Inhalt des Engelsgesanges. Auch er erinnert an Herder: an die Gedanken Herders über die Weltentstehung, wie wir sie gegenwärtig in den Ideen niedergelegt finden; von denen wir aber wissen, daß sie in eine viel frühere Zeit zurückreichen. Sie reichen für Herder zurück in die Zeit seines Königsberger Studiums unter Kant, da ihm die Weltentstehungslehre Newtons und Kants selber nahe trat; in die Zeit des Schulunterrichts in Riga, da Herder die Sternkunde zu lehren hatte; und in die Zeit seiner Reise in Frankreich, die ihn mit dem Weltbilde der französischen Aufklärung vertraut machte.

Wie Buffon im Beginne seiner Naturgeschichte, so behandelt Herder im ersten Buche der Ideen die Erde als einen „Stern unter Sternen"; und der Lobgesang des Erzengels Raphael in Goethes Faust klingt wie eine Vorwegnahme jener von Herder später aufgezeichneten Ausführungen. In den Ideen läßt Herder die Erde „mit unsichtbaren, ewigen Banden an ihren Mittelpunkt, die Sonne gebunden" sein.[1] Die anderen Erden sind ihm — mit dem aus dem Buche Hiob entlehnten Ausdrucke — ihre „Schwestern":[2] „In Bruderspbären Wettgesang" singt Raphael. „Das ganze Himmelssystem ist ein Streben gleich- und ungleichartiger aber mit großer Stärke getriebner Kugeln gegen einander; und nur die Eine große Idee der Allmacht ists, die dies Getriebe gegen einander wog."[3]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 13 S. 13.

[2] Ebenda S. 15; vgl. S. 327 f. dieses Buches.

[3] Ebenda S. 31 f.

Diese Eine große Idee der Allmacht lobsingen die Erzengel in Goethes Faust:

„Und alle deine hohen Werke,
Sind herrlich wie am ersten Tag.“

Herder selbst hatte schon in seinem Königsberger und Rigaer Arbeitsbuche einen solchen Lobgesang vorgesehen. „Das Lob Gottes: nach den neuern Entdeckungen“ sollte die Dichtung lauten, deren Einteilung er in jenem Arbeitsbuche mit überraschendem Anklang an den späteren Anfang der Ideen und mit nicht minder überraschendem Anklang an das himmlische Vorspiel in Goethes Faust niederschrieb:

„Die unermeßlichen Welten; die vielen Sonnen p.
Unsere Erde p.
Das feste Land ein Berg“ usw.[1]

So hatte Herder seinen eigenen Lobgesang gleichsam als ein Vorbild für den Lobgesang der Erzengel im Faust eingeteilt; und ganz ähnlich hatte er zur Zeit der Faustentstehung selbst in dem Unterrichtsplane für den jungen Zeschau die „Offenbarung Gottes in der Natur“, die „Magnalia Dei“ als eine auf den Gottesgedanken abgestimmte Naturgeschichte dargestellt.[2]

„Das feste Land ein Berg,“ schreibt Herder in dem Lobe Gottes nach den neueren Entdeckungen. Und in der Tat pflegte in seiner Weltanschauung auf die Betrachtung der großen Sternenwelt die Betrachtung der Erdoberfläche im Sinne der „neptunistischen“ Welterklärung zu folgen. „Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebürge, das über die Wasserfläche hervorragt,“ heißt es in der Überschrift des die Erdoberfläche behandelnden Abschnitts der Ideen.[3] Auf diese „neptunistische“ Vorstellungs-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 14 S. 664 f.
[2] Ebenda Bd. 30 S. 395.
[3] Ebenda Bd. 13 S. 33.

weise spielt Goethe an, wenn er den Erzengel Gabriel im Faust singen läßt:

„Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.“

Ähnlich hatte Herder das Schöpfungsbild schon in der Ältesten Urkunde geschildert. „Der die Erde festgestellet und sie an die Ufer des Meers gelagert: der die Berge feststemmet auf ihr ... der dem Meer den Lauf brach mit seinem Damm und setzt ihm Riegel und Tür, und sprach: bis hieher sollt du kommen und nicht weiter! Hie sollen sich legen deine stolze Wellen: dem, nach jenem prächtigen Psalm, die Erde mit ihrer Fülle gehört, Weltkreis und seine Bewohner; denn er hat sie auf Meere gegründet.“[1]

Und wenn endlich der Erzengel Michael die Stürme besingt:

„Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.“

so sei an jene schon früher angeführte Stelle der Ideen erinnert, in der Herder „auch die Stürme des Meers“ als „Kinder einer harmonischen Weltordnung“ darstellt.[2]

Noch wichtiger jedoch ist für den Gesang Michaels eine andere verwandte Stelle der Ideen. Wie der Erzengel auf die Erde herab sehend, schreibt Herder: „Land und Wasser, Feuer und Luft, Jahreszeiten und Klimate,

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 239. Vgl. das Buch Hiob Kap. 38, V. 8—11 und Psalm 24 V. 1f.

[2] Ebenda Bd. 14 S. 215. Vgl. S. 237 dieses Buches.

Winde und Ströme, die Witterung und was zu ihr gehöret; Alles ist Einem großen Gesetz ihrer Gestalt und Masse, ihres Schwunges und ihrer Sonnenentfernung unterworfen und wird nach solchem harmonisch geregelt.[1]

Diesen Umschwung der Erde, den Wechsel von Land und Wasser, von Winden und Strömen und im Zubehör der „Witterung" von Donner und Blitz: das alles Einem großen Gesetze unterworfen und „harmonisch geregelt" als das „sanfte Wandeln" des göttlichen Tages schildert der Gesang des Erzengels Michael, als sollten die „Magnalia Dei" genau nach dem Herderschen Vorbilde gepriesen werden.

„Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags."



An Herders Welt- und Menschenanschauung in den siebziger Jahren erinnern im himmlischen Vorspiel des Faust die Worte des Mephistopheles:

„Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein."

„Der kleine Gott der Welt", der sich mit seiner Vernunft „nur tierischer als jedes Tier" benimmt und wie die

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 14 S. 214.

„langbeinige Zikade" in die Höhe zu fliegen glaubt; in Wahrheit aber nicht fliegt, sondern springt, d. h. immer wieder unten sitzt mit dem „alten Liedchen": „so wunderlich als wie am ersten Tag": das alles erinnert lebhaft und zum Teile wörtlich an eine Ausführung in Herders Geschichtsphilosophie, deren wir schon früher gedacht haben: „Gemeiniglich ist der Philosoph alsdenn am meisten Tier, wenn er am zuverlässigsten Gott sein wollte... er das letzte höchste, Glied ... Und der Weise bedachte nicht, ... daß wahrscheinlich immer Mensch Mensch bleibe ... unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern."[1] — Auch erinnert die Rede vom „kleinen Gott der Welt" auffallend an die Lehre Herders vom Menschen als dem „Mikrokosmos": dem „Inbegriff der Schöpfung", dem „Sohn aller Elemente und Wesen", der „Blüte der Erdenschöpfung".[2]

Der Mensch als „kleiner Gott der Welt". — In dem Gedichte über „Die Schöpfung" schreibt Herder:

> „Nein! die Schöpfung, izt am Ziel
> Harret, schweigt noch! — Ihr Gefühl
> Wandelt in sich. und vermißt
> Was Geschöpf und Schöpfer ist...
> Suchet, der mit Gottesblick
> Alle Schöpfung stralt zurück!...
> Und der Mensch — der Gott — er ist!
> Neu Geschöpf, wie nenn ich dich! —
> Gott der Schöpfung,[3] lehre mich —
> Doch ich bin, ich bin es ja,
> Dem dies Gottesbild geschah! —

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 557f. S. 261, vgl. S. 212 Anm. dieses Buches.

[2] S. 258ff., vgl. S. 232f. Anm. dieses Buches.

[3] Herder redet den neuen Menschen an, wie auch aus der ursprünglichen Fassung „Abbild Gottes" hervorgeht: nicht etwa Gott den Schöpfer.

Ich wie Gott! da tritt in mich
Plan der Schöpfung, weitet sich,
Drängt zusammen und wird Macht!
Endet froh und jauchzt: vollbracht!"[1]

Man versteht aus diesen und ähnlichen Zusammenhängen bei Herder, wie Mephistopheles dazu kommt, den Menschen den „kleinen Gott der Welt", die „kleine Narrenwelt", den „Herrn Mikrokosmos" zu nennen und was er meint.

Für die Worte Mephistos aber, daß dieser kleine Gott der Welt ein wenig besser leben würde, hätte er nicht eben jenen ihn zum Gott stempelnden „Schein des Himmelslichts"[2] erhalten:

„Er nennt's Vernunft und braucht's allein
Nur tierischer als jedes Tier zu sein,"

für diesen Gedanken des Nachteils der menschlichen Vernunft gegen das tierische Triebleben ist eine „Episode" in Herders Ältester Urkunde Zeugnis. Genau wie Mephisto im Faust stellt Herder hier mit spottendem Seitenblick auf die französische Philosophie der Aufklärung den Menschen dar: als durch den Besitz der Vernunft scheinbar zur Gottgleichheit erhoben, in Wahrheit aber mit eben dieser Vernunft nur tierischer als jedes Tier. Es ist dies nicht sowohl Herders eigene Lehre als vielmehr eine Lehre, die er der französischen Aufklärung in den Mund legt;[3] jener Aufklärung, als dessen Jugend verderbender Vertreter Mephistopheles uns schon so oft begegnet ist.

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 443; vgl. S. 263f. dieses Buches.

[2] Das „Himmelslicht" ist die Sonne: „Einen ewigen Lichtstral" aus der „Sonne" der Gottheit nennt Herder in den Ideen unsere Vernunft. Ebenda Bd. 14 S. 220.

[3] Im Einzelnen spielt Herder auf die Rede Pietro Moscatis an: „Delle corporee differenze fra la struttura de' bruti e la umana" Milano 1770 (deutsch von Johann Beckmann. Göttingen 1771).

Herder schreibt: „Unter den Tieren des Feldes ward der Mensch erschaffen und ging also einst ... auf Vieren. Tier mit Tieren lebte er, sprach mit ihnen, verstand sie ... er war glücklich."[1] — Das Tier wird nun mit der aufrechten Gestalt zum Menschen. Dieser wird „Herr aller Welt", „Bild Gottes im Menschen". Er wird zum „kleinen Gott der Welt." Aber er verliert sein Glück: durch die andere einst wagerechte, jetzt aufgerichtete Körperlage verschieben sich in seinem Inneren die Weichteile. Krankheit und früher Tod sind die Folge.

Herder fährt fort: „Gegen alle diese Übel kein Ersatz? nein, aber eine kleine Erstattung, Vernunft ... das zweideutige Irrlicht, Besinnung, das kein Tier not hat, das seinem Besitzer mehr Irrtum und Plage, als Besitz und Glückseligkeit schaffet.[2] ... Konnte der höhere, instinktleere, hirnschwache Beschauungskreis, der ihm ward, schöner beschrieben werden, als durch das »wie Gott sein!«."[3] — Das „Wie Gott sein" des „kleinen

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 72.

[2] Vgl. das Wort Mephistos:
„Ein wenig besser würd' er leben
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben."

[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 74. Ähnlich schon in einer Rigaer Predigt: „Du unser Gott! ... Du hast uns in diese Welt gesetzt, wo wir mit Übeln umgeben sind, mit Elende kämpfen müssen, wo jeder Tag seine eigne Plage hat. Du hast uns eine freie und denkende Seele gegeben, ach! großer Gott, ein Geschenk, das freilich hier unser Glück und Unglück ausmachen kann: nachdem wir es anwenden; das aber leider! zu oft unser Unglück wird." (Ebenda Bd. 32 S. 318.) Man vergleiche die Klage Mephistos, der auf die Frage des Herrn:
„Ist auf der Erde ewig dir nichts recht"
antwortet:
„Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich schlecht,
Die Menschen dauern mich in ihren Jammertagen,"

Gottes der Welt", ihm verliehen durch den „Schein des Himmelslichts", die Vernunft, ist in Wahrheit nichts weniger für ihn als ein Segen; schafft „mehr Irrtum und Plage als Besitz und Glückseligkeit". „Ein wenig besser" würde er ohne es leben. Der „instinktleere hirnschwache Beschauungskreis" führt den Menschen zum Laster.

Diesem Gedanken entspricht Herders Vergleich zwischen dem vernunftlosen Verhalten des Tieres und dem weit tierischeren Verhalten des mit dem Himmelslichte der Vernunft begabten kleinen Gottes der Welt, des Menschen. „Das Tier hat seine Zeit, und nur das entnervte, an Instinkt und Hirn geschwächte Tier, der Mensch, bekam mit dem umschweifenden Irrlichtlein seiner Vernunft auch ausschweifende Triebe. Je minder er vermochte, desto mehr begehrte er ..." usw.[1] — Auch hierauf spielt Mephistopheles an:

„Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein."

Goethe spricht in den Worten des Mephisto die von Herder verspottete Sprache der französischen Aufklärung.

Im Übrigen hatte Herder wenige Jahre vor seiner Zusammenkunft mit Goethe, in einer Rigaer Predigt, eine ähnliche Stellungnahme selbst vertreten. Auch diese Predigt erinnert auffallend an die Worte Mephistos in Goethes Vorspiel. Wie Mephisto gegen den Herrn, so beklagt sich Herder gegen die Gemeinde über den „kleinen Gott der Welt".

---

und kurz zuvor geäußert hatte:
„Ich sehe nur wie sich die Menschen plagen ...
Ein wenig besser würd' er leben
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben."

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 75.

„Was dünken uns nun die Menschen auf diesem Erdballe?“ schreibt er. „Sind sie noch das, was ihr Hochmut und Eigenliebe sich vorstellt, die Krone der Schöpfung, das vortreffliche Meisterstück Gottes, die höchste Würde der Wesen, in welche sich der Abdruck aller seiner Vollkommenheit gesenkt hat?“ Nein sie sind „verfliegende Insekten, die auf einem Blatt leben ... und durch einen geringen Wind mit diesem Blatt zu Boden geworfen werden ... ein Mittelgeschöpf zwischen Engel und Vieh, das mit der Vernunft pralt, und sie nie gebraucht, das den Himmel mit seinen Gedanken durchreiset und an der Erde liegt.“[1]

Der vernunftstolze „kleine Gott der Welt“, der „den Himmel mit seinen Gedanken durchreiset und an der Erde liegt“, ein „verfliegendes Insekt“, ist mit Mephistos „langbeiniger Zikade“, die immer fliegt und fliegend springt, um sogleich wieder im Grase zu sitzen, so merkwürdig verwandt, daß hier schwerlich ein Zufall waltet. Jedenfalls gehen die Worte Mephistos dem Herrn gegenüber auf einen Gedanken zurück, der Goethe aus dem Verkehre mit Herder geläufig sein mußte; und so bewährt sich die Vermutung einer frühen Entstehung des „Prologs im Himmel“ auch hier.



Endlich als eine letzte Annäherung des himmlischen Vorspiels an Herders Gedankenkreis die Worte des Herrn über die „verworrene“ Seele des Faust:

> „Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
> So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
> Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
> Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.“

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 356.

Zunächst eine Äußerlichkeit. Das Bild von dem jungen Baume, der später Blüten und Frucht tragen soll, findet sich mehrfach in Herders frühen Schriften. So schreibt er in einem Rigaer Aufsatz von dem Gärtner, der auf die künftigen Jahre seiner jung gepflanzten Bäume sieht: „Als jener Mann für die Nachkommenschaft Bäume pflanzen sah, so rief er aus: immer müssen wir etwas für die Nachkommen tun; ich wollte wohl, daß die Nachkommen auch etwas für uns täten! Dieser Alberne ... hätte sich in die Stelle der Nachkommen setzen sollen, die diese Bäume genießen würden."[1] Und in dem Reisetagebuch klagt Herder, daß er in Riga zum „Verderben des Baums" gezwungen gewesen sei, „Früchte affektieren zu wollen, und zu müssen", da zu jener Zeit der Baum, doch erst „nur Blüte" hätte tragen sollen.[2]

Jenseits dieser Äußerlichkeit führen andere Herderstellen zum eigentlichen Sinn der Worte des Herrn hinüber. — Faust dient dem Herrn jetzt nur verworren. Er wird später in die Klarheit geführt werden. Ganz ähnlich schreibt Herder in den Ideen: „Alle Irrtümer des Menschen sind ein Nebel der Wahrheit; alle Leidenschaften seiner Brust sind wildere Triebe einer Kraft, die sich selbst noch nicht kennet, die ihrer Natur nach aber nicht anders als aufs Bessere wirket."[3] Es ist der Fall des Faust, dessen Leidenschaften auch nichts anderes sind als die „wilderen Triebe einer Kraft, die sich selbst noch nicht kennet" und doch schließlich zum Guten gelangt.

In demselben Sinne schreibt Herder an einer anderen Stelle der Ideen: „In welchen Abweichungen und Winkeln

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 26.
[2] Ebenda Bd. 4 S. 347.
[3] Ebenda Bd. 14 S. 215.

aber auch der Strom der Menschenvernunft sich fortwinden und brechen möge; er entsprang aus dem ewigen Strome der Wahrheit und kann sich kraft seiner Natur auf seinem Wege nie verlieren."[2] Man vergleiche dazu die Worte des Herrn in Goethes Vorspiel:

„Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

Die Verwandtschaft mit den Worten Herders in den Ideen ist offensichtlich. Der „Urquell", aus dem der Geist Fausts „entsprang", ist Herders „ewiger Strom der Wahrheit", aus der die Menschenvernunft entspringt.[2] Der „dunkle Drang" wiederum Herders „wildere Triebe einer Kraft, die sich selber noch nicht kennet", aber unbewußt doch auf den rechten Weg gelangt. Von diesem Wege kann sich nach Herders Ausdruck die Menschennatur „nie verlieren". Faust „ist sich des rechten Weges wohl bewußt" und wird von Mephistopheles trotz aller „Abweichungen und Winkel" nicht auf den Weg des Verderbens „herab gezogen" werden.

Herder deutet in dem Zusammenhange der Ideen wiederum seine Gedanken über den Lebenslauf des Menschen an, jene Gedanken, die für Goethe bei dem Entwurf des Faust bestimmend wurden. „Jeder einzelne Mensch trägt, wie in der Gestalt seines Körpers so auch in den Anlagen seiner Seele, das Ebenmaß zu welchem er gebildet ist und sich ausbilden soll, in sich . . . Durch Fehler

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 14 S. 234.

[2] „Urquell" ist herderscher Sprachgebrauch, vgl. S. 303 dieses Buches: „Urquell der Wesen", „Urquell sein selbst".

und Verirrungen, durch Erziehung, Not und Übung sucht jeder Sterbliche dies Ebenmaß seiner Kräfte."[1]

Es ist der Fall des Faust. Es war aber auch der Fall Herders selbst. Just zur Zeit der Faustentstehung fühlte er sich in der Verworrenheit, die nach Klarheit ringt und sich der kommenden Klarheit ahnend bewußt ist. „Gespielen und Gespielinnen meiner Jugendjahre," schreibt er in seinem Reisetagebuch, „was werde ich Euch zu sagen haben, wenn ich Euch wieder sehe und Euch auch über die Dunkelheit erleuchte, die mir selbst noch anhing!"[2]

In eben diese nach Klarheit ringende Dunkelheit des Bewußtseins Herders führen uns seine schon früher erwähnten Anrufungen des Schutzgeistes und der Gottheit, in denen er um Licht auf den vor ihm liegenden Lebensweg fleht. „O Genius! werde ich dich erkennen? ... Führer meiner Jugend, und du hülletest dich in Schatten! ... Genius willst du mir nicht diese Hülfe geben? Mich durch Erfahrung bilden? mir das Reich der Wahrheit entsiegeln?"[3] Und an anderer Stelle: „O Gott, der den Grundstoff menschlicher Geister kennet, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hast, ists ... nötig gewesen, daß es Seelen gebe, die ... nie wissen, was sie tun, und tun werden ... Vater der Menschen! wirst du es würdigen, mich zu belehren?"[4]

Das Bewußtsein des verworrenen Dienens, das dereinst zur Klarheit geführt werden soll, gehört als ein echt faustischer Zug bei Herder zu den Eigentümlichkeiten, die sein Selbstbewußtsein an das im Faust dargestellte annähern. „Mein Leben ist ein Gang durch gothische Wöl-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan. Bd. 14 S. 227.

[2] Ebenda Bd. 4 S. 349.

[3] Ebenda S. 463 f., vgl. S. 57 dieses Buches.

[4] Ebenda S. 348, vgl. S. 59 f. dieses Buches.

bungen, oder wenigstens durch eine Allee voll grüner Schatten ... so aber eine andre Verwirrung wirds sein, wenn plötzlich die Allee sich öffnet und ich mich auf dem Freien fühle."[1]

So hatte Herder kennzeichnend genug von sich selbst geschrieben. Und in dem Jugendtraume, den die Adrastea erzählt, ist er nicht minder faustisch der in verworrener Seele Verlangende, der „unbefriedigt mit sich, ich weiß nicht was?" sucht, schließlich aber der Bestimmung des Menschen gemäß zur „Überwindung des Bösen durchs Gute" wohltätig emporgehoben wird. Eine Religion, die, wie Herder tiefsinnig bemerkt, „in jedes Menschen Herz geschrieben ist: oft aber unter einem Schleier, oft unter viel Hüllen verborgen. Weg zu tun sind diese Hüllen, damit die ewige Regel... sichtbar werde."[2]

Es ist die Religion, die Goethes Faustdichtung zu Grunde liegt; die Religion der reinen Menschlichkeit, die im himmlischen Vorspiele Gottvater selbst ausspricht, da er den Faust richtet, seinen Knecht, dessen Schleier und Hüllen von der Seele auch weg getan werden müssen, bevor die ewige Regel sichtbar wird:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen."

„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

Das himmlische Vorspiel des Faust führt uns durch seinen tiefsinnigen Gedankengehalt und durch seine enge Verknüpfung mit dem Wesen und den Schriften Herders

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 4 S. 439; vgl. S. 62 dieses Buches.

[2] Ebenda Bd. 24 S. 56 und 59; vgl. S. 138 ff. und S. 315 f. dieses Buches.

zur Zeit der siebziger Jahre mitten hinein in den großen Lebenskreis, aus dem heraus die Faustdichtung entstand. Faust ist ein zweiter Hiob und seine Verfehlung, da sie auf das Engste zusammen hängt mit der in ihm wirksamen Gotteskraft, ist vor der Barmherzigkeit des Herrn schon gesühnt, bevor sie begangen wird. — Eben dieser innere Zusammenhang mit dem letzten Sinn der Gesamtdichtung ist nicht der kleinste unter den mancherlei Gründen, die für die frühe Entstehung des „Prologs im Himmel" sprechen.





## Das Glaubensbekenntnis Fausts.

Auerbachs Keller, Hexenküche und das Trauerspiel Gretchens haben im einzelnen mit Herder nichts zu tun.[1] Nur noch eine berühmte Stelle muß besprochen werden, wo Faust in der Tat wieder Herder ist: das Glaubensbekenntnis vor Gretchen.

[1] Nur des Gebetes Gretchens vor dem Marienbilde muß noch gedacht werden:

„Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Not."

Die Vorstellung des „Schwertes im Herzen" (Lukas-Evangelium Kap. 2 V. 35) ist in der katholischen Vorstellungswelt für das Leiden der Maria sehr gebräuchlich. Auffällig aber ist, daß Herder gerade zur Zeit der Entstehung des Faust (das Gedicht erschien im Wandsbecker Boten vom 5. Januar 1773) ein Marienlied dichtet (Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 720, vgl. S. 40), in dem die Vorstellung des „Schwertes im Herzen" den Kehrreim bildet. Noch auffälliger, daß dieser Kehrreim gerade für das Aufblicken der Maria zum Kreuze verwandt wird; und am auffälligsten, daß derselbe Kehrreim andererseits auf die verlästerte Schwangerschaft der Maria anspielt. Goethes Gretchengebet er-

Eine Verwandtschaft des Sprachgebrauchs macht sich leise schon bei den einleitenden Worten vor Beginn dieses Bekenntnisses geltend:

„Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Über den Frager zu sein."

---

wähnt in zarter Verhüllung nur das Aufblicken zum Kreuze. Aber gerade in Gretchens Gebet ist jenes andere Leiden der Maria offensichtlich mit zu verstehen. Es heißt bei Herder:

„Das Weib — sie habens lang' entweiht
Mit Lästerung! Und benedeit
Vom Engel nur zum höchsten Schmerz
Und all' ihr Segen: Schwert ins Herz! ...

O den am Kreuz sie da umfing
Mit Arm und Blick und Herzen hing.

Am Sohne — Volk, versteht es nicht
Was da von Blick und Zunge bricht
Und »Mutter« lallt im Todesschmerz —
War all' ihr Segen: Schwert ins Herz! ...

Wißt
O Toren, die ihn säugte, ist
Nicht selig! Leib und Weibsbrust! Groß
In Seele, nicht durch Mutterschoß.

Maria! Ewig auserwählt
Aus allen Weibern, Gott vermählt
Zu glauben! Dulderin im Schmerz
Für Gottes Schwert ein stilles Herz."

Nur beiläufig erwähnt sei ein dichterisches Zwiegespräch Herders über die Leidensgeschichte Jesu, in dem Maria sagt:

„Ein Schwert geht mir durchs Herz mein Sohn."
(Herders handschriftlicher Nachlaß, Kapsel 19. „Arbeitsbuch", Beiträge fürs Gedächtnis 1761, 1762ff.; S. 50.)

Übrigens erinnern fast alle kirchlichen Zwischendichtungen im Faust an den Ton der Herderschen Kantaten. — Auch weisen die überall im ersten Faustteil eingestreuten Volkslieder (Auerbachkeller! Gretchen!) auf Herders Einfluß.

Die rechte Antwort auf die Frage nach dem Gotte kann weder von seinen Dienern, noch von den Weltgelehrten gegeben werden. Diese Frage kann überhaupt nicht in sprachlichem Ausdruck beantwortet, ihre Antwort nur durch das eigene Herz erlebt werden. Das eigene Herz aber ist das „Gefühl“ als Werkzeug der Offenbarung Gottes und als innerer Quell alles Seelenlebens:

„Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!“

Ganz ähnlich äußert sich Herder, da es gilt, das Gegenstück der Gottheit, die wahre Menschheit, zu finden. Auch sie kann nicht erfragt; wie die Gottheit muß sie im Gefühl, im eigenen Herzen erlebt werden. Herder schreibt in sein Arbeitsbuch zu Beginn der sechziger Jahre:

„Bei Priestern nicht bei Weisen,
Find ich, was ich gesucht.
O Tor, kehr in dein Herz.“[1]



Doch wir wenden uns zu dem eigentlichen Bekenntnis Fausts:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht

[1] Herders handschriftlicher Nachlaß, Kapsel 19. Arbeitsbuch: „Beiträge fürs Gedächtnis“ 1761, 1762ff.; S. 23.

Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn, es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut."

Zunächst zwei Bemerkungen sprachlichen Inhalts. Der Ausdruck „Allumfasser", „Allerhalter" als Bezeichnung Gottes findet sich ähnlich bei Herder. So heißt es in Herders Schrift über die Offenbarung des Johannes im Munde der vier sinnbildlichen Tiere: „Heilig! heilig! heilig! ist der da ist und war und sein wird! der Allumfasser!"[1] Oder an anderer Stelle mit noch faustischer klingender Doppelbezeichnung: der „Allebende, Allumfasser."[2] Und wieder: „Allerfüller, Allhalter, Allbeleber."[3] Und in demselben Zusammenhange: „Allerfüller und Allvollender."[4]

Ganz im Sinne des Faustbekenntnisses fügt Herder dann zur Erklärung hinzu: „das Lebende nach allen vier Seiten

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 22, vgl. S. 19.

[2] Ebenda S. 20.

[3] Ebenda S. 25.

[4] Ebenda.

der Schöpfung Gottes. Ganz Blick und Auge, Bewegung und Lobgesang. Und die Echo desselben «Heil dem Lebendigen! Heil dem Schöpfer! Er schuf und alles ward! Er wollte und alles wird leben!»"[1]

Noch offensichtlicher aber hängt das Gedicht Herders „Die Nacht" mit dem Ausdruckskreise des faustischen Glaubensbekenntnisses über den Allumfasser, Allerhalter zusammen; und nicht nur mit dem Ausdruckskreise, sondern gleichzeitig mit dem Gedankeninhalt. Im Faust hieß es: der Allumfasser, der Allerhalter: wer darf ihn nennen? und wer bekennen: ich glaub ihn? Himmel und Erde und „freundlich blickend" die „ewigen Sterne" bezeugen ihn. Ganz ähnlich heißt es bei Herder: Sonne und Monde blicken auf zu Gott.

„Welchem Allumfasser, Allerfüller
Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar...
Sieh! und alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich, ihr Sterne."[2]



Den gleichfalls nicht eben gewöhnlichen Ausdruck im Faustbekenntnis: „sich unterwinden", etwas zu wissen finde ich in der anderen Schrift Herders über Johannes wieder, in den schon öfter genannten „Erläuterungen zum Neuen Testament". Diese Erläuterungen sind zum Verständnis des Glaubensbekenntnisses vor Gretchen auch sonst wichtig. Es heißt dort von der Kraft und zwar im echt Herderschen Hinblick auf die Kraft als göttliche Äußerung: „Unsre Philosophie hat ... mit unsichtbaren Kräften, nichts zu tun: die Naturlehre und Seelenlehre ordnet Erscheinungen, bringt sie auf gewisse Gesetze, die sie alsdenn

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 22.
[2] Ebenda Bd. 29 S. 221.

mit Namen nach ihrer Art nennet; kein kluger Philosoph aber hat sich je unterwunden, zu wissen, was Kraft ist, oder würkende Wesen nach innern Gesetzen und Zuständen zu ordnen."[1]

Solche inneren Zustände können nicht begrifflich erkannt: sie müssen fühlend erlebt werden. „Der empfindende Mensch fühlt sich in alles, fühlt alles aus sich heraus."[2] Das Erlebnis der Kraft ist wiederum das „Gefühl", die ursprüngliche Lebensmacht, die uns im Faust stets aufs neue begegnet. Aller „Name", d. h. Begriff: das Handwerkszeug der Natur- und Seelenlehre ist bloß Schall und Rauch.

Man sieht, es ist an dieser Stelle keineswegs nur der Ausdruck „sich unterwinden", sondern auch sein Anwendungsgebiet, was Herder und Faust mit einander verbindet. Gott ist schaffende Kraft; und Kraft kann nicht von außen durch Begriff und Namen erkannt, sondern muß im eigenen Herzen als Gefühl erlebt werden. Eines wissenschaftlichen Wissens von Gott darf sich niemand unterwinden.



Auf das Gefühl kommt es an. Man sollte sich nicht unterwinden zu wissen, was Kraft sei, weil das Wesen der Kraft nur als innerer Zustand erlebt, nicht äußerlich begriffen werden kann. Kraft ist Offenbarung Gottes im Herzen. In dieser Hinsicht ist es höchst bedeutend in Fausts Glaubensbekenntnis vor Gretchen, daß Goethe das göttliche Leben in uns vor dem göttlichen Leben um uns unzweideutig heraushebt:

„Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 381.
[2] Ebenda Bd. 8 S. 170.

Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!“

Glück, Herz, Liebe, Gott ist dasselbe. Es ist deshalb dasselbe, weil Gott nur dann erkannt werden kann, wenn er von uns selbst im Gefühle erlebt wird. Alles Gefühl ist Offenbarung Gottes. Diese eigentümliche Lehre Fausts ist zugleich Lehre Herders. Nicht durch Begriff, durch Worte, durch Name, Schall und Rauch kommen wir zu Gott, sondern durch Anschauen und Fühlen der Natur. Aber freilich nicht nur der Natur um uns:

„Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?“

Vielmehr wird die Natur um uns erst durch die Natur in uns göttlich: durch „innere Wärme, Seelenwärme“, durch den Genuß unseres Daseins und das Gefühl unseres selbsteigenen Lebens.

Ganz ähnlich schreibt Herder in den Spinoza-Gesprächen über „Gott“: „Wir sind Menschen und als solche, dünkt mich, müssen wir Gott kennen lernen, wie er sich uns wirklich gegeben und geoffenbaret hat. Durch Begriffe empfangen wir ihn nur als einen Begriff, durch Worte nur als ein Wort; durch Anschauungen der Natur aber, durch den Gebrauch unsrer Kräfte, durch den Genuß unsres Lebens genießen wir ihn als wirkliches Dasein voll Kraft und Leben.“[1]

Noch deutlicher tritt diese dem Faustbekenntnis eigentümliche Art der Gottesverehrung in einem Gedichte Herders über „Gott“ zutage. Im Faust wird Gott, der Unnennbare nicht mit dem Verstande erkannt, sondern im Selbstgenuß durch das Gefühl erlebt.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 16 S. 533.

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?...
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst...
Gefühl ist alles."

Das ist die Sprache des Faustbekenntnisses. Man vergleiche dazu die Sprache des Herderschen Gedichtes:

„Wie nenn' ich dich, du Unnennbarer?...
Versenke dich in ihm Gedanke; steig'
Hin in den Abgrund aller Seligkeit
Und Macht und Liebe...
Geneuß dich ganz in ihm...
Was ists? was reichet an dies göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit durch Gott?"[1]

Gott ist unerkennbar. Er kann nicht mit wissenschaftlicher Begriffsbildung bezeichnet, sondern nur im Gefühl erlebt werden. Daß Gott „unnennbar", „unfaßbar" ist, ist ein Gedanke, der uns bei Herder immer wieder begegnet. So in zwei Bruchstücken seines Nachlasses, die auch sonst durch ihren Sprachbau und die an Faust anklingende Bekenntnisform bemerkenswert sind. Das erste dieser Bruchstücke beginnt:

„Allvater, aller Zeiten du
Und aller Welten Gott
Unnennbar, Unermeßlicher
Jehova, Zebaoth.
Du erster und du einziger
Zwar faßt dich nie mein Sinn,
Faßt nichts von dir, als daß du bist
Und daß ich durch dich bin."[2]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 608 f.
[2] Herders Nachlaß. Loses Blatt in Kapsel 20.

Und das andere:

„Wo find ich ihn?
Den Unaussprechlichen,
Durch den die Sterne glänzen
Die Blumen blühn. . . .
In aller Schöpfung Grenzen
So herrlich, groß und schön und neu
Kann mich sein Anblick fliehn?
Wo find' ich ihn?"[1]

In dieselbe Richtung weist uns auch die erste und die letzte Strophe des bei Gelegenheit der Erdgeistererscheinung erwähnten Gedichtes Herders über die „Menschenseele":

„Wie nenn' ich es, was über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes schwebt".

Und:

„O nenn, o nenn es nicht, was über Seelen
Ein Schleier Gottes hängt
Und tiefe Tiefen (niemand kann sie zählen)
Zu Seinem Bilde drängt."[2]



Eigentümlich malt Faust seine Gottesverehrung im Genuß des Lebens der Geliebten aus. Gott ist das Leben in der Welt und daher ist Offenbarung Gottes nicht nur das in uns vereinzelte Gefühl als Erlebnisweise der

---

[1] Herders Nachlaß. Loses Blatt in Kapsel 20.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 375, 378, vgl. S. 97 dieses Buches.

Von der Frömmigkeit des Morgenländers schreibt Herder in der ältesten Urkunde: Gott sei diesem „ein hoher Wer, von dem ers erhaben fühlt, nichts sagen und denken zu können." Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 219. — Vgl. auch die auf S. 254 dieses Buches angeführte Strophe: Gott ist „unsichtbar — namenlos."

eigenen Seele, sondern dieses Gefühl zugleich im Wechselverkehr mit der gesamten Lebewelt um uns, namentlich aber im Wechselverkehr zwischen Faust selbst und der Geliebten.

Auch das ist Anschauungsweise Herders. Er schreibt: „Komm! siehe und fühle Gott! lebendige glückliche Natur um dich! edles Bild Gottes in dir und allen die dir gleich sind.“[1] Und wie Faust gleichzeitig auf das Liebesleben als etwas Göttliches in der Natur hinweisend: „Heil ihnen, den Kindern Gottes, den einfältigern Schülern der großen allweiten Natur, die ihn fühlten! ... Allgefühl Gottes in der Natur! Die simpelste Andacht in seinem heiligen Tempel! . · . Göttliche Gestalt, Bild Gottes in sich zu erkennen! ... ein Gott der Erde zu sein, Segen, Leben und Glückseligkeit zu verbreiten und selbst nur — wie ein dürftiges Tier des Feldes zu genießen! Er, und Sie, nur Ein zweigeteiltes

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 276f. Als Gefühl lebt das Bild Gottes in uns und in allen, die uns gleich sind. Daher darf Faust im Hinblick auf seine Worte: „Gefühl ist alles. Name ist Schall und Rauch“ sprechen:

„Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache.“

Auch Herder hätte so sprechen können. In der „ältesten Urkunde“ schreibt er: „Das ist die Geschichte des Gefühls aller Menschen. »Bewegung in der Natur, ist Kraft, ist Seele, ist Geist, ist Weben und Leben des Himmels«. Wer wandelt um mich? wer spricht? wer würkt? Schatten der Väter! Stimmen der Väter sinds, spricht ein Volk. Hauch der Schöpfung, Seele der Natur, Allbelebung, spricht ein anderes. Es ist Gott, der wandelnde, nahe, innignahe Gott, spricht der gottfühlende Morgenländer!“ (a. a. O. Bd. 6 S. 216).

„Es sagens aller Orten
Aller Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache.“

Wesen: sich liebend und ineinander fügend. Von dem Geist webte und glühte das ganze Stück bis auf Herz und innerste Adern."[1]

Als der Liebende, von solchem göttlichen Naturleben durchglüht und durchwebt bis auf Herz und innerste Adern, spricht Faust zu „Ihr", der Geliebten:

„Schau' ich nicht Aug' in Auge dir
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?"

Der Wechselverkehr der Lebewelt unter einander ist Offenbarung Gottes: das wunderbare Herüber- und Hinüberweben zwischen den lebenden, am innigsten zwischen den einander liebenden Geschöpfen; dieses Kommen und Gehen aber wieder eigentümlich bedingt durch den Wechselverkehr zwischen den einzelnen Teilen des lebenbehafteten Leibes. Das ist das Wirken des Lebensgottes, wie es Faust der Geliebten in seinem Bekenntnis schildert.

Die Schilderung dieses Webens in ewigem Geheimnis unsichtbar, sichtbar neben uns, des Drängens und Strömens von Auge zu Auge, von Haupt zu Herzen und die Verbindung von diesem allen mit dem Vorstellungskreise der Gottesverehrung findet sich in genauer, bis in das Sprachliche hinein sich annähernder Verwandtschaft in der Schrift Herders vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele wieder. Es ist auch bei Herder ein Geheimnisvolles, ein Lebensäther, der von Haupt zu Herz, von Auge zu Auge drängt, und dessen Wirken in und um uns „Saitenspiel der Gottheit", göttliche Offenbarung ist.

So heißt es an einer Stelle: „Wir empfinden nur, was unsre Nerven uns geben; darnach und daraus können

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 6 S. 275.

wir auch nur denken. Nenne man nun diesen lebendigen Geist, der uns durchwallet, Flamme oder Äther; gnug, es ist das unbegreifliche himmlische Wesen, das alles zu mir bringt und in mir einet.... Dieser innere Äther muß nicht Licht, Schall, Duft sein, aber er muß alles empfangen und in sich verwandeln können. Er kann dem Kopfe Licht, dem Herzen Reiz werden: er muß also ihrer Natur sein, oder zunächst an sie grenzen. Ein Gedanke, und Flammenstrom gießt sich vom Kopf zum Herzen. Ein Reiz, eine Empfindung und es blitzt Gedanke, es wird Wille, Entwurf, Tat, Handlung.... Wahrlich, wenn dieses nicht Saitenspiel der Gottheit heißt: was sollte so heißen?"[1] — Ich glaube mich nicht zu irren, daß hier mehr ist als bloße Übereinstimmung der Sache und des Vorstellungskreises. Es waltet zwischen Herders und Fausts Bekenntnis, so scheint es mir, zugleich eine eigentümliche Verwandtschaft der Klangfarbe und der Tonbewegung.

Dies gilt vielleicht auch von einem anderen Bekenntnis Herders. Es steht in der Geschichtsschrift „Auch eine Philosophie" und lautet so: „Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde — was ist Mittel? was ist Zweck? Nicht alles Mittel zu Millionen Zwecken? Nicht alles Zweck von Millionen Mitteln? Tausendfach die Kette der allmächtigen, allweisen Güte in- und durch einandergeschlungen: aber jedes Glied in der Kette an seinem Orte Glied — hängt an Kette und sieht nicht, wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt alles im Wahne um sich nur sofern als es Strahlen auf diesen Punkt oder Wellen geußt."[2] — Ich kann mich des

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 190f.
[2] Ebenda Bd. 5 S. 559.

Eindrucks nicht erwehren, daß auch hier außer der Sache der Klang und die Bewegung der Worte lebhaft an Fausts Glaubensbekenntnis erinnern.

Endlich gedenke ich noch einer Stelle in Herders Erläuterungen zum Neuen Testament, die für das Verständnis des faustischen Glaubensbekenntnisses deshalb hervorragend wichtig ist, weil sie besonders klar die lehrhafte Grundlage heraustreten läßt, für die auf der einen Seite so zurückhaltende, auf der anderen Seite so zuversichtliche Weise des faustischen Glaubens:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht? ...
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles.“

Die lehrhafte Grundlage dieses faustischen Glaubens ist: daß nicht unser begriffliches Denken, wohl aber jener geheimnisvolle Seelengrund, die „Seelenkraft“, von der Faust vor den Zeichen des Makrokosmos spricht, Quelle in uns sei zur Erkenntnis Gottes. Er ist aber Quelle, weil die Seelenkraft selbst göttlicher Natur ist: ein „heilges Feur, das Jova in mich goß“, wie Herder es in einem Gedichte ausdrückt.[1]

Die Stelle, die ich im Auge habe, lautet in der ursprünglichen Fassung so: „Was wissen, was verstehen und begreifen wir vom innern Wesen und Sein der Gottheit vor der Welt, ehe Zeit war? Was wissen verstehn und begreifen

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 266.

wir von der ersten Regung derselben gleichsam außer sich (ich muß eine elende menschliche Sprache reden!) vom ersten Unterschied' in Gott, oder dessen Würkung? Und siehe, da nahm Gott das Geistigste, Göttlichste, ihm Ähnlichste, was in der Natur ist, zu Hülfe: unsre Seele, ihre innere Gestalt, Kraft, Wirkung! Wie wir die von außen nicht sehen aber innig fühlen; so gabs uns Gott, auch Begriffe der Gottheit in ihr zu fühlen, Ähnlichkeiten sein selbst inwendig anzuschauen."[1]

„Fühle dich, so fühlst du Gott
In dir. In dir fühlt sich Gott,"

schreibt Herder in dem Gesange über die Schöpfung.[2]

„Gefühl ist alles." Auch für Herder. Man mag bei dem Glaubensbekenntnis des Faust, das halb der Liebe zur Natur, halb der Liebe zu Gretchen entspringt, an Herders Dichtung „St. Johanns Nachtstraum" denken. Diese Dichtung entsprang bei Herder aus einer ähnlichen, zwischen Natur- und Liebesgefühl gemischten Gemütslage; und dem Inhalte nach zugleich an Goethes „Ganymed" anklingend, ist sie auch sonst dem Glaubensbekenntnis des Faust verwandt. Wie im Glaubensbekenntnis des Faust, so ist auch hier das „Gefühl" das eigentliche Kennzeichen des religiösen Erlebnisses in Natur- und Selbstgenuß.

„Schönste Sommernacht!
Ich schwimm' in Rosen und blühnden Bohnen
Und Blumen und Hecken und Nachtviolen,
In tausend Düften! — O Mutter Natur,
Wo kenn' ich deine Kinder alle,
Die Bräute alle,
Die jetzt sich schmücken und lieben und paaren
Und Freude duften in der schönsten Brautnacht!

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 7 S. 320.
[2] Ebenda Bd. 29 S. 444.

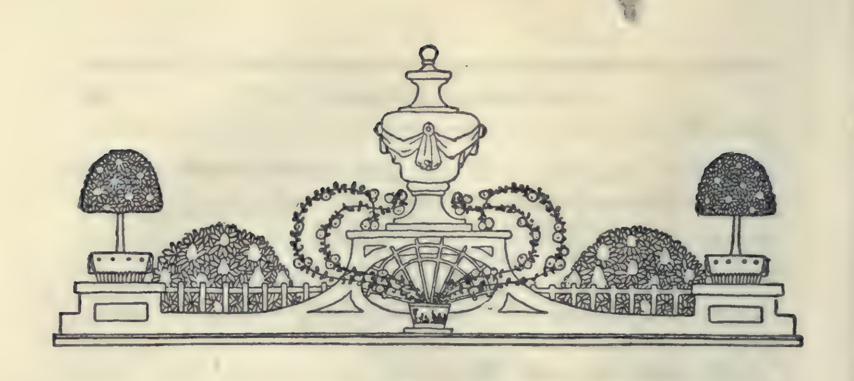
Schöne Nacht!
Wie die Schöpfung flammet und wallt
Und girret Liebe! der allbelebende
Sonnenvater umarmt
Mit welcher Jugendinbrust jetzt
Die Mutter Erd'. Und der Himmel flammt,
Die Mitternacht ist Abendrot
Und 'über wird Morgenrot
Kühler, dämmernder Tautag! ...
Schöne Nacht! ...
In allen Gestalten und Leben und Wesen
Und Lieb' und Freuden, fühlend dich[1]
Mutter Natur! — wie nenn' ich dich? ...
All meine Sinnen sind verschlossen!
Um meine Sinn ist Sommernacht!
Bin nicht zu denken hier! zu sein! zu fühlen!“[2]

---

[1] Von Herder gesperrt.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 364 bis 366.





# Das Gefühl und die Lehre Herders vom Menschen.

Mit der Betrachtung des faustischen Glaubensbekenntnisses sind wir am Ende unserer Durchwanderung des vorhandenen Beweisstoffes für die Beziehungen Herders zu Goethes Faust. Es ist eine gewaltige und durch ihre überwältigende Mannigfaltigkeit erdrückende Masse: ein buntes Gewirre ungezählter Fäden, die aus den verschiedensten Richtungen kommend, bald an einander vorüber gleiten, bald wieder sich kreuzen und gegenseitig verstricken.

Dies Durcheinander der Beweise war unvermeidlich. — Wenn anders wir das Endergebnis unserer Untersuchung nicht von Anfang voraussetzen wollten, mußten wir die Beziehungen des Faust zu Herder Bruchstück für Bruchstück so auffangen, wie sie uns auf einer unvoreingenommenen Durchwanderung von selbst zufallen wollten. Nur der Fortgang des Schauspiels durfte uns leiten, nicht die Absicht, eine vorläufig noch ungerechtfertigte Annahme in das Schauspiel hinein zu lesen.

Jetzt, da wir den gesamten Beweisstoff vor uns sehen, dürfen wir anders verfahren. Wir dürfen, statt uns nach dem Fortgang des Schauspiels zu richten, vielmehr die gemeinsamen Eigentümlichkeiten des vollendet gesammelten Beweisstoffes selbst zum Leitfaden nehmen. Um diesen Beweisstoff klar zu übersehen, haben wir ihn zunächst in bestimmte Schichten und Gruppen einzuteilen.

In groben äußeren Umrissen ist die Einteilung bald geschehen. Deutlich lassen sich gewisse allgemeine Schichten unterscheiden. Zunächst der Beweisstoff jenseits des eigentlichen Schauspiels. Der Bericht in Dichtung und Wahrheit[1] und die Briefe Goethes nach Herders Weggang aus Straßburg:[2] beide Schichten dazu angetan, das einzigartige innige Verhältnis Herders zu Goethe als den Erklärungsgrund der Beziehungen Herders zum Faust eindrucksvoll zu vergegenwärtigen.

Dann der bei weitem umfänglichere und belangreichere Beweisstoff innerhalb des Faustschauspiels selber. — Hier wiederum ist eine Reihe von Untergruppen und Zwischenschichten zu erkennen. Zunächst: Herder als Faust im äußeren Verlaufe des Schauspiels. Herders Reisetagebuch zeigt den Aufriß der Handlung in ihren großen Grundgedanken: der über der Ohnmacht des Wissens verzweifelnde Gelehrte tritt aus der engen Arbeitsstube hinaus in die weite Welt; wird durch Länder und Völker geführt; greift tätig ein in das Getriebe des Staats- und Hoflebens; und endet als der volkswirtschaftliche Schutzgeist eines Küstenstriches: Livlands nach dem Lebensplane Herders. — Goethes Faust setzt diesen Lebensplan in dichterische Wirklichkeit um.[3]

[1] S. 10—28 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 28—45, 201 f., 211 f. Anm. 2.

[3] Ebenda S. 52—55, 111 f.

Dann: entfernt verwandt mit den Plänen des Reisetagebuchs Herders Aufsatz über die dem Menschen angeborene Lüge mit seinem großen, an Hegel anklingenden Faustgedanken der Überwindung von Gegensätzen. Die dem Menschen angeborene Lüge ist die Einseitigkeit und daraus entspringend der Drang für sich hinaus zur Gottähnlichkeit. Es ist Sünde. Aber für den Menschen ist es keine Sünde, an der er zerscheitern soll. Je tieferer Fall, je höherer Aufschwung durch die Gegenkraft aus Gottes Vatergnade. Die Gegensätzlichkeit der seelischen Kräfte und Leidenschaften im Menschen ist Siegel Gottes in unserer Natur. Faust steigt zum Himmel empor, wie einst der Heiland nach dem Gesetze der Überwindung des Zwiespalts.[1]

In Herders Jugendschriften weist der faustisch empfundene Aufsatz über den ehrwürdigen Geburtstag eines Greises wiederum in dieselbe Richtung. Ein Sturm von Leidenschaften, ein Strudel von Wünschen hat in der Jugendzeit den Greis durchtobt, zurück gezerrt und an die Welt gefesselt. Jetzt blickt er auf zur Ewigkeit, vom Seraph geleitet, und wie Faust empfangen vom Willkommen heißenden Gesange der Engel.[2]

Endlich der Jugendtraum, von dem Herder in der Adrastea erzählt. Herder ist der faustisch verlangende Gottsucher. Er erlebt im Zeichen des Makrokosmos den prüfenden Blick des Weltalls. Das Buch des Nostradamus liest er am einsamen Waldesplatze. Es erscheint ihm, wie im Faust zum Schluß des zweiten Teiles, das Weltgericht mit dem kennzeichnenden Engelsgesange: Mißklang löset sich auf in Wohlklang. Es erscheint die Schale der vorüber ziehenden Auftritte des zweiten Faustteils, über die

[1] S. 306—312 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 313—315.

sich die höllischen Ungeheuer stürzen. Demgegenüber steigt siegreich wider die Unterwelt die andere Schale empor mit den Friede bringenden Abzeichen des Christentums. Und in einem früheren Traume zeigt sich wie am Schlusse des Faust die Jungfrau Maria in himmlischem Glanze.[1]

Der äußere Verlauf des Faustschauspiels und der innere Grundgedanke des Ganzen ist in diesen Erzählungen, Plänen und Träumen Herders enthalten. „Menschlichkeit," so schreibt Herder, „ist die „Kompensation der Vorsehung" und gleichsam die „entscheidende Stimme des Weltrichters."[2] Schon in diese Ausführungen zum Gesamtverlauf des Schauspiels spielt aber neben den Andeutungen zum Ganzen eine Reihe lebendiger Einzelzüge Herders hinein, die die Verwandtschaft des Goetheschen Faust mit Herders Gestalt und seinen Erlebnissen nur umso wahrscheinlicher macht.

Andere Einzelheiten kommen aus anderen Quellen hinzu. Man denke an die Jugenderinnerungen Herders. Wie das faustische Seelenleben, so ist auch das Seelenleben Herders von früh auf durch Kindheitseindrücke kirchlich frommer Erziehung bestimmt.[3] Wie Faust in der Kindheit, so hat in seiner Kindheit Herder es geliebt, einsam und versonnen durch die Natur zu streichen und „eine Welt in sich entstehen" zu lassen.[4] Durch Kindheitseindrücke ist seine Gemütslage, eben wie die faustische, früh zum Erhabenen gestimmt;[5] und sein eigener Lebensweg erscheint Herder mit merkwürdig faustischem Anklang wie ein Gang durch gothische Wölbungen.[6]

---

[1] S. 138—141, 315f. dieses Buches.
[2] Ebenda S. 316.
[3] Ebenda S. 65—67.
[4] Ebenda S. 67—69.
[5] Ebenda S. 62f.
[6] Ebenda, vgl. auch S. 59—62 und S. 344—347.

Wie Faust hat Herder „leider" auch Theologie studiert, „durchaus studiert"; ist mit Widerwillen die Stoppelgelehrsamkeit der Theologen emsig durchgegangen.[1] Urechte Herdererlebnisse sind die wissenschaftsüberdrüssigen Selbstgespräche in der Mitternacht;[2] ist die Erscheinung des Erdgeistes in allen Einzelheiten;[3] ist das Erlebnis der Selbstvergöttlichung: ein Innewerden des Gottes im eigenen Busen,[4] aber auch seines Mißverhältnisses zur umgebenden Welt, die als blendende Erscheinung doch immer wieder die Seele zurück zerrt.[5] Daher ist auch echtes Herdererlebnis die nächtliche, tränenerfüllte Seelenqual auf der Lagerstätte;[6] ist es sein Erlebnis, zwei Seelen in der Brust zu fühlen;[7] ist er es, der sein Ich zum Selbst der Menschheit erweitern möchte.[8]

Wiederum: niemand anders ist es als Herder selbst, der das Johannes-Evangelium übersetzt und es gerade so übersetzt wie Goethes Faust: aus dem Bewußtsein redlichen Gefühls in der Erleuchtung durch göttliche Offenbarung.[9] Aus diesen Biblischen Arbeiten Herders strömt dann für Goethe die ganze parsistische Lehre des Mephisto von seinem teuflischen Wesen,[10] die Lehre von der Mutter Nacht und der Weltentstehung;[11] von Licht und Finsternis; von Leben und Vernichtung.[12] Ähnlich hatte Goethe schon

[1] S. 58f., vgl. auch S. 288—290 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 56—64, 71—76, 87—120, 127—131, 216—221.
[3] Ebenda S. 69—97, 113—124, 132—138, 141—156, 299—303.
[4] Ebenda S. 101—104, 216—221, 243—264, 298—309.
[5] Ebenda S. 84—87, 241—252, vgl. auch S. 313f.
[6] Ebenda S. 243—245.
[7] Ebenda S. 106—109, vgl. auch S. 245—250 und 309—316.
[8] Ebenda S. 252—254.
[9] Ebenda S. 222—227.
[10] Ebenda S. 227—231, vgl. auch S. 142—156 und 326f.
[11] Ebenda S. 232—237.
[12] Ebenda S. 235—241, vgl. auch S. 144f.

früher aus Herders Arbeit an der Schöpfungsgeschichte, die Lehre von den Zeichen des Makrokosmos würdigen gelernt.[1] An diese alttestamentlichen Arbeiten Herders erinnert auch das Abschiedswort Mephistos an den Schüler: Eritis sicut Deus.[2] Endlich weist das Meer und seine Behandlung in Goethes Faust unverkennbar zurück auf Herders Seereise von Riga nach Nantes und den gewaltigen Eindruck, den das Meer damals auf Herder gemacht hatte.[3] Faust ist Herder, wie er mit der Fülle seiner Erlebnisse, Gedanken und Pläne zur Zeit der Entstehung des Faust Goethe gegenüber trat.

Zu den Erlebnissen, die uns auf das menschliche Wesen Herders zurück weisen, gehört im weiteren Sinne auch die Stellung Herders zum Wissenschaftsbetriebe der Aufklärung: in Goethes Schauspiel die Gespräche Fausts mit Wagner und die Gespräche Mephistos mit dem Schüler.

Der Gedanke, daß es in der Rede nicht auf die Kunst des sprachlichen Ausdrucks ankommt, sondern der sprachliche Ausdruck nur ein Weg ist zu dem seelischen Erlebnis des Redners.[4] Der Kampf gegen eine Geschichtsphilosophie, die den eigenen Geist in die Zeiten hinein lesend sich selbst auf den Gipfel aller Entwicklung stellt.[5] Die Betonung der Verständnislosigkeit des Volkes für seine großen Männer.[6] Der Spott über Logik, Begriffsphilosophie und Metaphysik.[7] Die Lehre vom Lebendigen, das man durch Zergliederung

[1] S. 132—138 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 298—306, vgl. auch S. 316 f.
[3] Ebenda S. 157—166, vgl. auch S. 121 f.
[4] Ebenda S. 172—188, vgl. auch S. 293.
[5] Ebenda S. 188—211.
[6] Ebenda S. 212—215.
[7] Ebenda S. 270—275, 279—285, vgl. auch S. 265—268.

seiner Teile nie erfaßt.[1] Die Lehre von Gesetz und Staat, die als starre Gebilde durch den Wandel der Zeiten fortgeführt, ihren Lebensinhalt verlieren.[2] Die Verspottung des Wortphilosophierens[3] und dann doch wieder die Anerkennung der Spekulation als des Menschen höchster Kraft.[4]

Das alles sind Ergebnisse aus der Wissenschaftsauffassung Herders; und wie Goethe im Faust, verwendet Herder sie in fortdauerndem Rückblick auf die Verderbnis der Jugend seiner Zeit: eine Verderbnis, die der Geist der Aufklärung verschuldet hat mit jener Verdrehung der Wissenschaften, die in Goethes Schauspiel Wagner und Mephisto vertreten.

Endlich: das Glaubensbekenntnis des Faust und damit zusammen hängend seine Stellung zur Gottesverehrung wie zur geheimen Welt der Geister. Auch hier findet sich bei Herder überreichlicher Beweisstoff bis ins Einzelne.[5] — Aber dieses Gebiet führt uns hinüber zu einer viel tiefer gehenden Betrachtung der Beziehungen Herders zur Faustgestalt.



Wir haben bisher in der Einteilung des Beweisstoffes nur die Äußerlichkeit der Beziehungen sprechen lassen, haben die Schichten nur nach ihrer stofflichen Zusammengehörigkeit und in groben Umrissen geordnet. Allein nach äußerlichen Gesichtspunkten die Schichten an einander gereiht: mag man das Ganze noch mit dem „Kehrichtfaß“ und der „Rumpelkammer“ im faustischen Urteil über den Geschichtsbetrieb

---

[1] S. 275—279 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 285—288.

[3] Ebenda S. 290—296.

[4] Ebenda S. 268 f.

[5] Ebenda S. 351—363, vgl. S. 113—120, 138—141, 222—224.

der Aufklärung vergleichen. Noch fehlt das „geistige Band" zwischen den Teilen, die „vivida vis animi", die das stückhaft Erkannte zum einheitlichen Ganzen, den Kehrichthaufen „zur lebenden Pflanze umpalingenesiert".

Gibt es ein „geistiges Band" zwischen den einzelnen Bruchstücken und Schichten der von uns nachgewiesenen Beziehungen Herders zum Faust: eine sie alle bindende Einheit, die sich zu den Bruchstücken verhält wie der sprudelnde Quell zu seinen Wellen?

Wir dürfen es aus der großen Zahl der Einzelnachweise vermuten. Denn nicht zufällig wird es sich reimen, daß Belege für Goethes Faust aus allen Ecken und Enden in Herders Werken zusammen strömen. Es ist eine lächerliche Zumutung, sich vorstellen zu sollen, Goethe habe den Faust aus den einzelnen Schriften Herders zusammen gestoppelt. Goethe war zwar ein großer Nehmer, aber er war kein kleiner Stehler. Wenn also gar so viele Stellen des Faust an Herder erinnern, so rührt das nicht daher, daß Goethe den Herder abschrieb und ein „Ragout von Andrer Schmaus" braute; sondern es hatte einen bedeutenderen Grund.

„Es ist wundersam," schreibt Herder in der Plastik, „wie selten uns nur ein Mensch erscheint, und wie noch seltner Mensch einen Menschen umfasset, und ihn so lieb gewinnt, daß er ihn mit sich trage und ihn der Ewigkeit gäbe."[1] Dieser seltene Fall ist im Faust verwirklicht. Goethe sah in Herder zur Zeit der Faustentstehung eine Entfaltung jenes Wesens, dem sein eigenes Sein zustrebte. Man darf getrost sagen: er wirklich gewann Herder so lieb, daß er ihn mit sich trug und der Ewigkeit gab. Goethes Faust ist, wenn man es so ausdrücken will, der Niederschlag einer

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 63.

geistigen und seelischen Abrechnung mit dem Wesen Herders, wie Goethe es zum Ewigkeitsbilde verklärt in sich trug als der Jünger und als vergötternder Freund.

Das Wesen Herders in goethescher Verklärung stellt Faust in einem einzigen großen Erlebnis dar. Dieses Erlebnis liegt verborgen in allen jenen mannigfaltigen Anspielungen des Schauspiels, die auf die Lehre Herders vom „Gefühl“ hinweisen. Die Lehre vom „Gefühl“ war bei Herder in der Tat nichts weniger als ein verstandesmäßiger Einfall. Sie war der Ausdruck eines ureigenen seelischen Innewerdens. Dieses Innewerden will Goethe darstellen als das Wesen des Faust: das Wesen Herders. Darstellen in all den verschiedenen Ausgestaltungen, die das „Gefühl“ als treibende Macht bei Herder hier in der Einsamkeit mit sich selbst, dort im Wissenschaftskampfe und wiederum in volks- und staatswirtschaftlicher Betätigung teils wirklich erreicht hatte, teils nach Herders Lebensplane in Zukunft noch zu erreichen strebte.

Das vereinende, belebende „geistige Band“ in den Beziehungen Herders zum Faust verstehen, heißt also: die Bedeutung des „Gefühls“ in diesen Beziehungen aufzusuchen und nachzuprüfen.



„Gefühl“ ist das Zauberwort, das das Verständnis zu dem seelischen Binnenleben des Faust aufschließt; und es ist der Schlüssel zum Wesen des jugendlichen Herder. Dieses Gefühl, als das Innewerden eines lebendigen Urquells, dem all unser seelisches Leben entsprudelt, verbreitet seine volle Kraft über das Bewußtsein in der Einsamkeit. In der Gemeinschaft mit Anderen verbirgt es sich hinter der Alltagsmiene und verschwindet. Aber die Stille, die sich selbst überlassene Sammlung, das nächtliche Allein-

sein nach dem Lärm und der Zerfahrenheit des Tages zaubert das sich keusch verbergende, schlummernde Binnenleben der Seele wieder hervor.

Das Gefühl im Sinne Herders und im Sinne des Faust ist ein Kind der Nacht. Herder und Goethe sind nicht die einzigen, die das an sich erfuhren. Schopenhauer erlebte es und Nietzsche, diese Herder so ähnlichen und wie er faustisch angelegten Naturen; und alle die Einsamen haben es erlebt, die an eine in ihnen wirkende göttliche Macht glauben. — „Was spricht die tiefe Mitternacht?... die Welt ist tief, und tiefer, als der Tag gedacht," so lautet es in Nietzsches „trunkenem Liede". Und Herder schreibt in dem Gedichte „Nacht und Tag":

„Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergesse,
Aber mich wiederfind' unter dem Schimmer der Nacht.
Nieden am Staube zerstreun sich unsre gaukelnden Wünsche;
Eins wird unser Gemüt droben, ihr Sterne, bei Euch."[1]

Dieses nächtliche Sich-wieder-finden, die Selbsteinkehr der Seele, als Offenbarung des Gefühls in der nächtlichen Einsamkeit ist nicht der geringste unter den Gründen, um deren willen die Nacht in den Auftritten des Faust wie in den Jugendgedichten Herders eine bedeutende Rolle spielt. Auch im Faust ist es die Nacht, die

„Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beſſ're Seele weckt,"

durch die es „in unserm Busen helle" wird, „im Herzen, das sich selber kennt"; in der „die Liebe Gottes" sich regt, und man sich „nach des Lebens Bächen, ach! nach des Lebens Quelle" sehnt.[2]

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 159.
[2] S. 99f. dieses Buches.

Andererseits ist es freilich auch die Nacht, in der jene Qualen laut werden, die zur Verzweiflung aufsteigen aus dem Widerstreit zwischen dem göttlichen Wollen des Gefühls und seiner kleinmenschlichen Ohnmacht ob der Erdgebundenheit der Seele.

„Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken."

Und dann der Gegenstand der Angst:

„Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen."[1]

So in der ersten Nacht des Erdgeistes und des Makrokosmoszeichens. Da fühlt Faust aus dem Seelengrunde den „unerklärten Schmerz", der ihm „alle Lebensregung hemmt" und das Herz „sich bang im Busen" klemmen macht.[2]

Es sind Erlebnisse Herders. „Ach dir, dir fluch' ich Nacht," ruft Herder aus und erfährt des Nachts jenes merkwürdige Binnenerlebnis: „Dein Genius sei du dir!"[3] Nächtlich fühlt er wie Faust quälend den Gott im Busen: den Gott, der in ihm „sonst nie ruhig thront" und doch ohnmächtig in den Erdenleib geschmiedet „stets befiehlt und nie geschichts".[4]

❦

Eigenartig und stark wie die Nacht, aber wohltätig und befreiend wirkt auf das Emporsteigen des Gefühls der Morgen. Auch der Morgen ist einsam und keusch.

---

[1] S. 245 f. dieses Buches.
[2] Ebenda S. 127.
[3] Ebenda S. 71—76.
[4] Ebenda S. 246.

Darum gibt auch er dem Gefühle freien Raum. Aber während mit der Nacht zugleich der Druck der Unbefriedigung und die Ohnmacht der Kleinmenschlichkeit alles bessere Wollen des göttlichen Gefühles hemmt, schafft der Morgen frischen Mut und neuen Willen zum Wagnis.

„Auf! bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot!"[1]

So ist es bei Herder die Morgenstimmung, die er der Gefühlserregung weiht in der Schilderung des grauenden Tages auf dem Meere und in den Abschnitten der ältesten Urkunde über den göttlichen „Unterricht unter der Morgenröte". Dort der Meeresmorgengeist: „wie er Alles durchschauert, webt es empor, fühlet himmlische Gegenwart". Hier „Lehrmethode Gottes". Alle meine Kräfte „neuerschaffen! neugeboren!" Gottes „Gegenwart und Kraft".[2]

Neues göttliches Leben schaffend, wirkt der Morgen den Einflüssen der Nachtstimmung auf das Gefühl entgegen. Das tritt überraschend zu Tage in jener Umwandlung, die Faust bei dem morgendlichen Anblick der „Phiole" erfährt und die Herder in einem seiner am auffallendsten an den Faust erinnernden Selbstgespräche schildert. Mit dem Morgen bricht in neuer siegreicher Kraft das Gefühlsleben hervor und entfaltet sich nach tiefster Niedergeschlagenheit zu selbstherrlichem göttlichem Glanze.

„Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag
... Ich fühle mich bereit,
Auf neuer Bahn den Äther zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Tätigkeit.
Dies hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdienest du?"

---

[1] S. 121, 129f. dieses Buches.
[2] Ebenda S. 121f., 129f., vgl. S. 157—163.

Dann in höchster Steigerung des Tatenbewußtseins:

„Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber schleicht!
Hier ist es Zeit, durch Taten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht.“[1]

Eben dieses göttliche Siegesgefühl atmet der kraftvolle Morgenentschluß in der Herderschen Dichtung:

„Ich fühls! Es tagt!
Ja! leben will ich und modern nicht! ... Ich will! ...
doch nah
Am dunklen Feu'rmeer oben gebar sich still
Ein Funke zum Gott mir, der mir glüht
In jeder Nerv'! Ich fühls ...
Mein jedes Staubteil ruft mit Schalle:
Herauf! »ein Mensch: ein Gott!« herauf! — —“[2]



Eigentümlich wie die Zeitlage, Nacht oder Morgen, wirkt die räumliche Umwelt auf das Gefühl: hier die beklemmende Enge der Arbeitsstätte, dort die befreiende Weite der Natur. Man kann die Wirkung jener mit dem Einfluß der Nacht, die Wirkung dieser mit dem Einfluß des Morgens vergleichen. Die Arbeitsstätte drückt nieder und verengt; die Natur erhebt und weitet.

Höchst eigentümlich in der Tat ist die Wirkung des Arbeitsraumes auf das Gefühlsleben. Ein Reiz durch Verneinung, durch unnatürlichen Zwang. Und das Gefühl bäumt sich auf gegen die Unbill, die man ihm antut.

„Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemalte Scheiben bricht ...
Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!“[3]

---

[1] S. 100—104 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 103f.

[3] Ebenda S. 109—112.

Die Welt der Bücher ist die Welt des Todes für das Leben suchende Gefühl:

„Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp' und Totenbein."[1]

Eben die Arbeitsstubenumgebung ist es, aus der das Gefühlsleben hinaus drängt: das Lebendige aus dem Toten. Aber gerade weil das Gefühl hinaus will, wird es durch die Bücherenge gereizt, sich geltend zu machen und auszuwirken. Der Arbeitsraum läßt das Gefühlsleben in die Erscheinung treten; aber befriedigen kann er das Gefühlsleben nicht. Darum darf Faust zwar sagen:

„Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt."

muß aber unmittelbar darauf fortfahren:

„Aber ach! schon fühl' ich, bei dem besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.
Aber warum muß der Strom so bald versiegen,
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung."[2]

Auch das war Herders eigenes, bitteres Erlebnis. Er klagt um die Jugendjahre seines Lebens, da er ein „Repositorium voll Papiere und Bücher" geworden sei,

---

[1] S. 127—129 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 99f.

das „nur in die Studierstube gehört"; statt in die freie Welt hinaus zu eilen und dort zu genießen, was dem Menschen beschieden ist.[1] „Komm' hinaus, Jüngling, aufs freie Feld und merke," schreibt er in der „Ältesten Urkunde"; oder an anderer Stelle: „Aus den dumpfen Lehrstuben des Abendlandes in die freiere Luft des Orients hinaus."[2] Und die „Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker", die Schatten der „dunkeln Werkstätten" beschuldigt er: „nicht einmal das weite, helle Licht der uneingekerkerten Natur erkennen zu wollen."[3]



Ganz anders als in der Enge des Arbeitsraumes wirkt sich das Gefühl in der freien Natur aus. Etwas von der Seelen befreienden, Gefühl auslösenden Wirkung der Natur erraten wir schon aus der Kindheitserinnerung des Faust:

> „Ein unbegreiflich holdes Sehnen
> Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,
> Und unter tausend heißen Tränen
> Fühlt' ich mir eine Welt entstehn."[4]

Etwas davon erraten wir aus Herders Kindheit: „Ich dachte frühe: frühe riß ich mich los von der menschlichen Gesellschaft, und sah im Wasser eine neue Welt hangen, und ging, um einsam mit der Frühlings Blume zu sprechen, um mich in Erschaffung großer Plane zu vergnügen, und sprach Stunden lang mit mir selbst ... das Große, Unerforschliche, Schwere riß mich fort: das Leichte Gemeine fiel ab."

---

[1] S. 111 f., vgl. auch S. 52 f. und 57 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 129.
[3] Ebenda S. 110.
[4] Ebenda S. 68.

In Goethes Schauspiel selbst tritt die Bedeutung der Natur für das Gefühl kraftvoll heraus in den Worten Fausts:

> „Flieh'! Auf! Hinaus ins weite Land! ...
> Und wenn Natur dich unterweis't,
> Dann geht die Seelenkraft dir auf,
> Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
> Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
> Die heil'gen Zeichen dir erklärt."[1]

Die Natur im Gegensatz zur dumpfen Stube ist die wahre Umwelt des Gefühls. Als Lebensquell im Menschen ist das Gefühl selbst ein Stück der Natur.

Darum drängt Herder immer wieder in die freie Lebewelt draußen. In der Schöpfung Gottes: „wo ist die mindeste Anlage, dich in eine Experimentenstube, in ein chymisches Laboratorium, mit den Werkzeugen und der Sprache deines Jahrhunderts ausgerüstet, nur Einen Augenblick führen zu wollen?" Statt dessen: „Komm' hinaus Jüngling, aufs freie Feld und merke. Die urälteste, herrlichste Offenbarung Gottes erscheint dir."[2]

In der freien Lebewelt der Natur gibt sich das Gefühl in innigem Mitverständnis hin an alle die einzelnen Wesen der Schöpfung. Das ist der Sinn des hierfür höchst kennzeichnenden Zwischenspiels „Wald und Höhle". Faust durchdringt mit ganzem Gefühle, wie Ganymed, die Natur.

> „Verstehst du, was für neue Lebenskraft
> Mir dieser Wandel in der Öde schafft?"

So in dem Gebete an den Weltgeist:

> „Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir Alles ...
> Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,

---

[1] S. 129 f. dieses Buches.

[2] Ebenda S. 128 f.

> Kraft, sie zu fühlen, zu genießen ...
> Vergönntest mir in ihre tiefe Brust
> Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
> Du führst die Reihe der Lebendigen
> Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
> Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen."[1]

So in Herders Morgengesange über die Schöpfung und aller Orten in seinen Schriften. Auch Herder fühlt die übrigen, geringeren Lebewesen als seine „Brüder":

> „O daß ich mich ganz und gar,
> Erstgeborne Brüderschar.
> In euch fühl'."[2]

Für Herder wie für Goethe ist unser Gefühl als Lebensquell zugleich das „geistige Band", das uns unmittelbar verbindet mit dem großen Gesamtleben: der „Mutter Natur", deren Kinder nicht nur wir sind, sondern auch die Pflanzen und Tiere, als Kinder derselben Mutter unsere Brüder.

> „Unerschöpflich bist du schön!
> Mutter Natur!
> Hundertgestaltige deine Kinder ...
> In allen Gestalten und Leben und Wesen
> Und Lieb' und Freuden, fühlend dich
> Mutter Natur! — Wie nenn' ich dich?"[3]



Ein anderes Seitenstück zur Nacht und dem Aufruhr des Gefühls gegen die Enge der Bücherstube einerseits, zum Tage und der umfangenden Hingabe an die Weite der Natur andererseits ist der Gegensatz des Gefühls gegen

[1] S. 147 f., 153, 301 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 153.
[3] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 365.

das begriffliche „trockne Sinnen“ der Wissenschaft hier, seine unbegrifflich mystische Erschließung an die Geisterwelt dort.

Der Gegensatz des Gefühls gegen das begriffliche „trockne Sinnen“ durchzieht alle nächtlichen Auftritte in der Arbeitsstätte Fausts. Der Begriff, das Wissen der Wissenschaften zeigt uns nur das Alleroberflächlichste, das Äußerlichste der Dinge. Von ihrem wahren Wesen, ihrer Wirkungskraft, ihrem inneren Leben vermag er uns keine Kunde zu geben. Dessen inne zu werden, ist dem Gefühle Verzweiflung.

Mit der Anklage des Gefühls gegen die Nichtigkeit der Wissenschaft setzt das Schauspiel Goethes ein.

> „Da steh' ich nun, ich armer Tor!
> Und bin so klug, als wie zuvor ...
> Und sehe, daß wir nichts wissen können!
> Das will mir schier das Herz verbrennen.“[1]

„Umsonst“ ist das „trockne Sinnen“ vor den heiligen Makrokosmoszeichen im Buche des Nostradamus.[2] Umsonst das wichtigtuerische Handwerkszeug der Gelehrsamkeit in Fausts mittelalterlicher Arbeitsstube. Das Gefühl mit der Forderung des Eindringens in das Innere der Welt spottet der gelehrten Zurüstungen.

> „Geheimnisvoll am lichten Tag,
> Läßt sich Natur des Schleiers nichtberauben,
> Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
> Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“

Dem Gefühlsverlangen gegenüber erklärt das Denken endlich seinen völligen Zusammenbruch. Dem erkenntnisgläubigen Wagner schallen die verzweifelnden Worte nach:

[1] S. 56 f. dieses Buches.
[2] Ebenda S. 113 f. und 116—120.

„O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.“[1]

Und Faust selbst bekennt die völlige Ohnmacht und Fruchtlosigkeit all seines bisherigen Suchens und Forschens. Ihm „ekelt lange vor allem Wissen“.

„Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbeigerafft
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft.“[2]

Der Gedanke der Unfähigkeit des begrifflichen Denkens den Forderungen des Gefühls gegenüber war Herder nicht fremd. Er war ihm zur Zeit der Faustentstehung nur allzu vertraut. Man denke an jene eigentümliche Äußerung in den Erläuterungen zum Neuen Testament: „Was wissen wir von unsrer Erde? von der Bildung des Irdischen? vom ganzen unsichtbaren Reich der Kräfte? ... Was in die Sinne, unter Zahl und Maß fällt, das sehen, das untersuchen wir; was mechanisch abgehandelt werden kann, da sind wir die größten Meister ... die unsichtbare Welt ist uns ... ganz verschlossen, weil wir mechanisch denken.“[3] Und so heißt es in der Abhandlung vom Erkennen und Empfinden: „Ich habe noch keine Philosophie gekannt, die, was Kraft sei, erkläre ... Was Philosophie tut, ist bemerken, unter einander ordnen, erläutern, nachdem sie Kraft, Reiz, Würkung schon immer voraussetzt.“[4] Und doch war gerade nach Kraft, Reiz und Würkung, den Gegenständen des Gefühls, die Frage.



[1] S. 111, vgl. auch S. 57 Anm. 1 dieses Buches.
[2] Ebenda S 262.
[3] Ebenda S. 119 f.
[4] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 177.

Der Ohnmacht des begrifflichen Denkens steht die Großmacht der selbständigen Gefühlserkenntnis gegenüber. „Der empfindende Mensch fühlt sich in Alles, fühlt Alles aus sich heraus."[1] Das erfährt Faust vor der Schau der Makrokosmoszeichen. Umsonst ist hier alles trockene Sinnen. Das Gefühl wird der Geistergegenwart unmittelbar inne.

„Ihr schwebt, ihr Geister neben mir . . .
Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
»Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf! bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot«."[2]

Das Gefühl ist die Seelenkraft, die uns mit dem großen Gesamtleben in der Natur und darum auch mit der Welt des Geisterlebens verbindet. Als „Bildungstrieb", als „Rector Archaeus" unseres eigenen Lebens, als Quell, aus dem heraus alle seelischen Betätigungen zu verstehen sind, kommt das Gefühl aus einer geheimnisvollen Tiefe, aus einem anderen Reiche als dem der Sinne und des Verstandes. Darum ist der Mensch als Eigner des Gefühls ein „Mitglied zweier Welten", eben des Seelen- und Lebensreiches, dessen er durch das Gefühl inne wird, und der äußeren Körperwelt, als des Bereiches der Sinne und des Verstandes.[3]

Jener Zusammenhang des Gefühls mit der Gesamtlebe- und Seelenwelt bedingt ein eigentümliches Verhältnis zwischen Gefühl und Offenbarung. Das Gefühl ist, eben weil es hinein ragt in das Gesamtleben, das Werkzeug der göttlichen Offenbarung. Offenbarung ist ein Hinabtauchen des Gefühls in seine eigene Welt: eine Er-

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 8 S. 170.
[2] S. 113—118 dieses Buches.
[3] Ebenda S. 115—119, vgl. auch S. 106f. und S. 309—312.

kenntnis durch Selbsteinkehr der Seele in das mächtige Lebensreich, zu dem sie gehört. Dieses Lebensreich ist aber das Reich der alldurchwaltenden Gottheit. Und so bedeutet freies Emportauchen des Gefühls aus dem Untergrunde des Bewußtseins eine völlig neue, göttliche Lebensstimmung. Daher der Jubel des Faust:

„Ich fühle junges' heilges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen."

„Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein."

„Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist!
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!"[1]

Diese Gefühle, sobald sie, den Menschen durchglühend, empor tauchen, richten sich ihrem Ursprunge gemäß auf das Göttliche, Außermenschliche, Übermenschliche. Aus ihnen stammt der Sehnsuchtsruf:

„Wo fass' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt."[2]

Das Gefühl ist die „Seelenkraft", die dir aufgeht, „wenn Natur dich unterweis't."[3] Gefühl ist es, was die Kräfte der Natur „rings um mich her" enthüllt[4] und was „weit entfernt von allem Schein nur in der Wesen Tiefe trachtet."[5] In der Gefühlsschau wagt Faust zu rufen:

[1] S. 88f. dieses Buches, vgl. auch S. 114.
[2] Ebenda S. 96, 119.
[3] Ebenda S. 116.
[4] Ebenda S. 298.
[5] Ebenda S. 223 Anm.

„Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.“[1]

In der Gefühlsschau sieht er die Himmelskräfte „auf und nieder steigen und sich die goldnen Eimer reichen.“[2] In der Gefühlsschau werden jene Worte des Erdgeistes erlebt:

„In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!“[3]

Worte, die uns so merkwürdig erinnern an Herders Meeresgeist, den er „fühlend“ im Morgengrauen auf der Seefahrt erlebte: „Hast du je, mein Freund, ... den webenden Geist der Tagesfrühe gefühlt ... wie er alles durchschauert, webt es empor, fühlet himmlische Gegenwart.“ Und an anderer Stelle: „Fühle den wehenden, durchwehenden Nachtgeist ... wer ists, der nicht, unmittelbar vor Tagesanbruch, von ihm ergriffen, wie Gott, wie eine kommende Regkraft der Natur atme! ... Und siehe! diese Entzückung, dies unnennbare Morgengefühl, wies scheint alle Wesen zu ergreifen! ... wehe dem Fühllosen, der diese Szene gesehen und Gott nicht gefühlt hat!“[4]

Geisterwelt und Naturinneres sind in der Weltanschauung des Faust unter Swedenborgs Einfluß auf das Innigste mit einander verknüpft, wie sie — ebenfalls nach Swedenborgschem Vorbilde — in Herders Jugenddichtung mit einander verknüpft waren. Das Gefühlsleben ist als Schlüssel zur Erkenntnis des Naturinnern zugleich der Schlüssel zur Geisterpforte. Und die Geisterwelt

[1] S. 217, 219f., 299 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 124f., 131.
[3] Ebenda S. 78, 144, 159.
[4] Ebenda S. 121, 159 und 122.

gehört zu jenem unsichtbaren Gesamtleben, mit dem das Gefühl im Gegensatze zur Sinnenwelt verwurzelt ist. Als die „Seelenkraft" ihm aufgeht, da plötzlich wird Faust inne: „wie spricht ein Geist zum andern Geist" und versteht plötzlich das Wort des Weisen, daß die Geisterwelt nicht verschlossen; daß nur der „Sinn" zu, nur das „Herz" tot ist.[1]

„Sinn" und „Herz" aber sind nichts anderes als das Gefühl. Und sie sind nichts anderes als jene höhere Seele, von der Faust zu Wagner auf dem Osterspaziergange spricht. Da er von ihr redet, wie sie sich gewaltsam vom Dufte hebe, überkommt ihn aufs neue die Sehnsucht nach dem Geisterreiche; überkommt ihn das Heimweh des Gefühls nach der Gesellschaft seiner ebenbürtigen Gespielen:

„O gibt es Geister in der Luft,
Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,
So steiget nieder aus dem goldnen Duft,
Und führt mich weg, zu neuem bunten Leben!"[2]

Bei Herder wird die Geisterschau dargestellt als eine Selbstschau der Seele. Wenn „der Mitternacht Gestalten" empor steigen:

„Denn liest der Geist in seines Meers
Zauberspiegel die Ewigkeit. — —
Dich bet' ich an, o Seele! der Gottheit Bild
In deine Züge gesenkt!"

„Wir verstehen, wie Herder zu diesem den fremden Leser merkwürdig anmutenden Gedanken kommt. Geister offenbaren sich nicht den Sinneswerkzeugen. Sie offenbaren sich dem Binnenleben, dem Gefühl, als jener besonderen Erkenntnismacht im Menschen, die allein mit der überirdischen Welt in Verbindung steht. Geister erschauen heißt

[1] S. 113, 116, 118 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 106 f., vgl. besonders die Anmerkung.

Hinabtauchen der Seele in ihren eigenen „Abgrund." Dort ist der Gottheit Bild, das Bild des Gesamtlebens versenkt.[1]

Kraft der Verbindung des Gefühls mit der überirdischen Welt, in der überirdischen Welt ihrer Verbindung mit allem Lebendigen und in allem Lebendigen mit der Gottheit ist der fühlende Mensch schließlich zu jener eigentümlichen Natur- und Selbstanbetung befähigt, deren Ausdruck das Glaubensbekenntnis Fausts vor Gretchen wird. Dies Glaubensbekenntnis ist der Höhepunkt in der Betonung faustischen Gefühlslebens. Das Gefühl als Werkzeug der göttlichen Offenbarung ist die Kraftquelle aller Frömmigkeit. An Gott glauben heißt fühlen schlechtweg; heißt Alles mit dem Gefühl ansehen und im Gefühle genießen. Wenn wir das tun, genießen wir alle Dinge in ihrem göttlichen Wesen vermittelst des göttlichen Wesens in uns selbst.

> „Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
> Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
> Nenn' es dann, wie du willst,
> Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
> Ich habe keinen Namen
> Dafür! Gefühl ist Alles."[2]

Hier wurzelt auch Herders Frömmigkeit.

> „Wie nenn ich dich, du Unnennbarer? ...
> Versenke Dich in ihm, Gedanke; steig'
> Hin in den Abgrund aller Seligkeit
> Und Macht und Liebe ...
> Geneuß dich ganz in ihm."[3]

Und im Gesange über die Schöpfung:

---

[1] S. 90—94 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 263 Anm. 1, 352, 354—356.

[3] Ebenda S. 356.

„Suchet Einen, der mit Geist
Schmeckt und was er ist, geneußt
...... der Schöpfung Rat,
Mensch, ist in dir! Fühle dich
Und die Schöpfung fühlet sich! —
Fühle dich, so fühlst du Gott
In dir. In dir fühlt sich Gott.“[1]



Das Gefühl ist des Menschen göttliches Wesen. Es ist das Werkzeug der Offenbarung und der Frömmigkeit Fausts: aber es ist zugleich sein Verhängnis. Denn eben weil es göttlicher Natur ist, drängt es über alles Menschliche hinaus und läßt in Faust das unheilsschwangere Bewußtsein der Selbstvergottung entstehen.

„Bin ich ein Gott?“ ruft Faust vor den Zeichen des Makrokosmos.[2] Der Erdgeist aber, Faust durchschauend, antwortet ihm: wo ist die Brust, die „mit Freudebeben erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?“ und weist alle vorgebliche Verwandtschaft Fausts mit ihm, dem größeren Geiste, als Selbstüberhebung zurück.[3] Kennzeichnend genug stürzt Faust darauf zusammen mit dem verzweifelten Schrei:

„Ich, Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!“[4]

Und nach Wagners Fortgang noch einmal: „Ich, Ebenbild der Gottheit,“ das „sein selbst genoß, in Himmelsglanz und Klarheit und abgestreift den Erdensohn.“ — „Sein selbst genoß“: der Ausdruck ist höchst kennzeichnend für das

[1] S. 362 dieses Buches, vgl. S. 339f. und Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 29 S. 443f.

[2] S. 123, 154, 217, 220, vgl. S. 299f. dieses Buches.

[3] Ebenda S. 79f., 303, vgl. auch S. 143, 147, 151.

[4] Ebenda S. 143.

Gefühlsbedingte, wie andererseits der Ausdruck eines „Abstreifens des Erdensohns" kennzeichnend ist für das Hinausdrängen des Gefühls über das Kleinmenschliche. Kennzeichnend für beides, auch das an Herder anklingende Wort: „Ich, mehr als Cherub". Und beim Anblick des Giftbechers in erneuter Gefühlssteigerung der Ausruf:

„Dies hohe Leben, diese Götterwonne!
Du, erst noch Wurm, und die verdienest du?"[1]...

Auch diese Selbstvergottung des Faust gehört zu der bei Herder immer und immer wiederkehrenden faustischen Gefühlserlebnissen.

„Mich sing ich! Welt und Gott ein All! in mir!"

„Was ich bin Geist! ich Geist! — so bin ich Gott!

„Geist, du bist eine Welt, ein All, ein Gott, Ich"

„Bin ich Engel, der von Gottes Rat
Den tiefsten Widerhall nur rauschen hörte — ich?
... das All zu übersehn
Muß ich kein Teil des Alls — selbst Schöpfer sein!"

„Fühle dich, so fühlst du Gott
In dir. In dir fühlt sich Gott."[2]

Und wie die ungezählten Zeugnisse für die Steigerung des Gefühls zur Gottheit in Herders Gedichten weiter lauten mögen.

❦

Das Bewußtsein der Selbstvergottung vermag Faust zur höchsten Steigerung seiner Tatkraft aufzustacheln. Wir gedenken namentlich der Bedeutung des Morgens für das Gefühl: zumal jenes Morgenauftrittes vor dem Entschluß, den Giftbecher zu trinken:

---

[1] S. 217—221 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 218—221, 362, 339, 356, vgl. auch S. 387.

„Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
An denen jeder gern vorüberschleicht!"[1]

Auch an das Mutgefühl im Anblick des Erdgeistzeichens mag man denken:

„Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen, ...
Mit Stürmen mich herumzuschlagen
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen."[2]

Aber das Vorherrschende und damit Verhängnisvolle ist die entgegengesetzte Wirkung. Das Selbstbewußtsein eines alles Menschliche überragenden göttlichen Wertes steht im schreienden Widerspruche zu der Erdbedingtheit des Kleinmenschlichen in uns. Und dieser Zwiespalt ist alles Andere als ermutigend. Es ist gewiß keine Steigerung der Tatkraft, aus der heraus Faust im Osterspaziergange klagt:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen."[3]

Und so ist es Trauer und seelischer Druck, wenn Herder schreibt:

„Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die eine liegt
In Moderhöhle
Die andre wie ein Engel fliegt!"[4]

---

[1] S. 102, 104 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 163, 253.
[3] Ebenda S. 106, 309.
[4] Ebenda S. 106.

Das aber ist das Quälende für die aus der Moderhöhle empor strebende, für die „andere“, sich vom Dust hebende Seele, daß sie immer wieder hinab gezerrt wird von der an der Welt haftenden niederen Seele der Erdenlust. Das Göttliche scheitert an der Ohnmacht des Irdischen:

> „Der Gott, der mir im Busen wohnt,
> Kann tief mein Innerstes erregen;
> Der über allen meinen Kräften thront,
> Er kann nach außen nichts bewegen.“[1]

Und Herder:

> „Wenn in dir sonst ein Gott, nie ruhig thront
> Bist du mir eine leere Nuß.“

> „Halb Tier, das schläft und ißt
> Halb Herz, das stets besiehlt, und nie geschichts.“[2]

Das ergreifende Geständnis dieses Zwiespalts:

> „Nur mit Entsetzen wach ich morgens auf,
> Ich möchte bittre Tränen weinen.“

ist ein offenbares Gegenstück, ja im Grunde nur eine andere Seite des Geständnisses der Verzweiflung an allem wissenschaftlichen Können und Wollen. Wie das Kleinmenschliche der Erkenntnis das unüberwindliche Hindernis für den Wissensdrang des Gefühls ist, so ist das Kleinmenschliche des Willens das unüberwindliche Hindernis seines Tatendranges.



Das Gefühl in der Gestalt des Gottes, der im Busen wohnt, vermag sich nach außen nicht durchzusetzen. So versucht Faust seinem Gefühlsdrange einen anderen Ausweg

[1] S. 245 f. dieses Buches.
[2] Ebenda S. 101 f., 246.

zu verschaffen. Das Gefühl ist das Werkzeug des Lebens, und es wird sich über die kleinmenschliche Enge erweitern durch mitfühlendes, tätiges und leidendes Umfangen der Menschheit und all der mannigfaltigen Lebenserscheinungen im Kreise menschlicher Erfahrung.

„Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen!"[1]

Ein Gedanke, den Herder in seinen Gedichten über das Ich und das Selbst, wie in dem verwandten Gedichte „Die Entzauberung" ausspricht:

„Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott."

„Sieh jede Seel' in deiner eignen Seele,
Und banne den Wahn des Verschiedenseins hinweg . . .
Sei gegen alle gleichgesinnt,
Wenn du erreichen willst des Ewigen Natur."[2]

Aber auch dieser Weg zur Lebenserweiterung ist dem Gefühlsstreben versagt. Zwar ist der Mensch durch das Gefühl mit dem Gesamtleben der Natur verwurzelt und dadurch verbunden mit dem Leben aller übrigen Geschöpfe. Aber das Los der ganzen Menschheit im inneren Selbst genießen zu wollen, jede Seele in der eigenen Seele zu sehen und den Wahn des Verschiedenseins hinweg zu bannen bedeutet offenbar eine Steigerung ins Übermenschliche; heißt nichts anderes als den Standpunkt des Gesamtlebens selbst einnehmen zu wollen und aufs Neue dem Gefühlsdrang zur Vergöttlichung nachzugeben.

---

[1] S. 252 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 254, 256.

Spottend nähert Mephisto diesen Gedanken an die „Humanitätslehre" der „Ideen" Herders an. Das Teilhaben des Gefühls an der gesamten Schöpfung würde den Menschen zu einem „Mikrokosmos" machen. Durch diese Teilnahme wird er nach Herders eigenem Ausdruck: „das feine Mittelgeschöpf unter den Erdentieren", „die Krone der Organisation unsrer Erde", „der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegriff".[1]

Allein auch so gelangt in Wahrheit das hinausdrängende Gefühl nicht zum Ziele. Faust mag alle Schätze des wissenden und teilnehmenden Menschengeistes auf sich zusammen raffen: es quillt innerlich doch keine neue Kraft. Es wird nicht ein „Allwirkender, ein Gott". — Er erreicht nicht „des Ewigen Natur". Nicht um ein Haarbreit ist er dem Unendlichen näher.[2]

Daß auch in diese letztere bittere Erkenntnis die Lehre vom Gefühl hinein spielt, geht aus den verwandten Äußerungen Herders hervor. Freilich ist es richtig, daß wir unser Gefühl durch Teilnahme an der Lebewelt um uns erweitern und bereichern. Aber all diese Erweiterung und Bereicherung trifft letzten Endes nur die Darstellung und Auswirkung des Gefühls. In seinem eigentlichen Wesen bleibt es unverändert, bleibt menschlich, und an die Schranken der Kleinmenschlichkeit gefesselt. Von innen bleibt im Menschen „unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit"; und der Weg zum Übermenschlichen ist dem faustischen Drängen abermals versperrt.[3]



[1] S. 258–260 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 262.
[3] Ebenda S. 261.

Endlich, aus dem Zwiespalt zwischen dem göttlichen Gefühl und der menschlichen Gebundenheit entspringt die bis zum Ekel gesteigerte Abwehr Fausts gegen die weltlichen Freuden. Gefühl und weltliche Freuden stehen in einem ähnlichen Mißverhältnisse, wie begriffliches Wissen und Gefühl. Dort toter Tand; hier warmes inniges Leben. Auf dieses Mißverhältnis deutet die Klage Fausts:

„Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erstarren in dem irdischen Gewühle."

Das Binnenleben findet bei dem Außenleben kein Verständnis, weil seine hohen Ziele jenseits des Alltags liegen.[1] Das göttlich Erlebte verliert die göttliche Kraft in dem Weltgetriebe; denn in der Welt herrscht nichts weniger als das Gefühl; da herrscht „die eine" Seele der derben Liebeslust. Wie in der Erkenntnis und im Handeln, so ist im Genusse das Gefühl auf sich selbst angewiesen und die Erdgebundenheit hindert auch hier, als wollte sie alles göttliche Leben ersticken.

Faust weist die irdischen Lockungen Mephistos von sich. Er ist sich der Unheilbarkeit des Gegensatzes zwischen Gefühl und Weltfreude bewußt. Er weiß, daß die Welt wohl die derbe Liebeslust sättigt, aber nicht das göttliche übermenschliche Verlangen des Gefühls.

„Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren sollst du! sollst entbehren!"

---

[1] Höchst bedeutend für dieses Mißverhältnis ist das Wort Fausts an Wagner:

„Ja was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind bei'm rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt."

Entbehren muß Faust als Träger der „anderen“ höheren Seele. Diese andere Seele hebt „gewaltsam sich vom Dust“. Ihr ist das Erdeleben mit all seinen Lockungen zu enge. Daher die Klage Fausts:

> „In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
> Des engen Erdelebens fühlen.“[1]

Daher sein Fluch über die irdischen Güter mit der so kennzeichnenden Begründung, daß die „Seele“, d. h. nichts Anderes als das Gefühl, in diesen Leib, die Trauerhöhle, gebannt sei, wo sie den Blend- und Schmeichelkräften unterworfen wird: dem „Blenden der Erscheinung, die sich an unsre Sinne drängt.“[2]

Durch die Sinne in der Tat mögen die irdischen Güter auch das Gefühl umstricken. Aber sie können es nie befriedigen; müssen es immer enttäuschen. Darum bedeutet das Bündnis Mephistos keine Hülfe für das göttliche Streben Fausts. Denn Mephistos Macht ist mit der Weltfreude erschöpft. Sein Bündnis hat nur den Wert einer Aufreizung der irdischen Seele, der „derben Liebeslust“, um durch den Lärm der Welt die göttliche Seele zum Schweigen zu bringen und ihre Qual zu übertäuben. Nur das ist Mephistos Bedeutung für Faust; nicht mehr. Diese Minderwertigkeit des Bündnisses mit Mephisto kommt ergreifend zum Ausdruck in Fausts bitteren Worten:

> „Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede.
> Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß.“

Noch ausgesprochener ist das Mißverhältnis zwischen Gefühl und Weltlust bei Herder gekennzeichnet. Auch in seiner Schätzung vermag die Welt nur äußerlich die Sinne zu

[1] S. 241 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 247.

blenden. An die Seele, an das Gefühl reicht sie nicht heran. Sie zerstreut wohl, sie betäubt: aber sie entzückt nicht.

„Freund, ich ging durch die Welt; so weit ich sie erblickte
Sah ich, was mich zerstreut, fand nie, was mich entzückte
Viel, was die Sinnen täuscht, nichts, was die Seele nährt.“[1]

Die Zerstreuungen der Welt sind unfähig, das Gefühl, die „Seele“ zu nähren. Sie befriedigen nur jene „eine“ Seele der derben Liebeslust, die an die Erdbedingtheit des Menschen gebunden, in dieser Erdbedingtheit aufgeht. Die andere Seele, das Gefühl, geht in der Erdbedingtheit nicht auf; geht ausdrücklich über die Erdbedingtheit hinaus. Und eben deshalb bleibt dies Gefühl von der Anziehungskraft des irdischen Glückes unberührt; ja wendet sich mit Ekel von ihm ab.

Für das über die Erde hinaus strebende Gefühl besteht das irdische Glück nur in „Scheingütern“, in „übertünchten Gräbern“. Es sind nur Zerstreuungen, die uns täuschen, nur ein „Blenden der Erscheinung, die sich an unsre Sinne drängt“. Ein äußerlich blendendes Glück, wo meistens innerlich ein ewiger Wurm nagt: ein blühender Körper, der innerlich verweset: ein grüner Baum, inwendig dorr.“ Die Weltfreude ist für die fühlende Seele Trugbild und toter Tand; und alles in ihr ist eitel. „Die Eitelkeit der Eitelkeiten und nichts als Eitelkeit,“ so hatte Herder eines seiner Jugendgedichte überschrieben.[2]

---

[1] S. 243 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 249 f.

Faust aber gibt sich der Weltfreude hin, und sein Bündnis mit Mephistopheles schürzt den Knoten des Schauspiels. Auch hier wird Herders Lehre vom Gefühl bedeutungsvoll. Bevor wir uns dieser Frage zuwenden, haben wir jedoch noch einen Blick zu werfen auf den Einschlag der Herderschen Gefühlslehre in der Wissenschaftsauffassung des Faust.

Das Urbild des Gelehrten, der von allem Gefühle verlassen, nur nach dem Schein, dem Blendwerk trachtet, zwar nicht im Menschenglück, doch in der Wissenschaft, ist Fausts Famulus Wagner. Höchst kennzeichnend, wie Herder die jungen Gelehrten dieser Art schildert: „Was Genie sei? ... In allen Menschen ist gewissermaße nur Eine Gabe, Erkenntnis und Empfindung, d. i. inneres Leben der Apperzeption und Elastizität der Seele. Wo dies da ist, ist Genie. ... Nur dies innere Leben der Seele gibt ... Ausbreitung, Tiefe, Energie, Wahrheit. ... Der Redner wird Silbenzähler, der Dichter Versifikateur oder Tollhäusler, der Grammatiker Wortkrämer, so bald ihm der Himmel jene lebendige Quelle versagt hat oder diese ihm versieget".[1]

Auf die lebendige Quelle kommt es an. Die lebendige Quelle aber: inneres Leben der Apperzeption und Elastizität der Seele ist wiederum das Gefühl.

Das Gefühl als Quelle alles seelischen Geschehens hat in der Tat auch Faust im Sinne, wenn er Wagner darauf hinweist, daß „das Pergament", daß alles Außen- und Lernwerk der Wissenschaft mit nichten der heilige Bronnen ist, „woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt". Dieser Bronnen, die vom Himmel gespendete „lebendige Quelle", wie Herder es ausgedrückt hatte, das „innere Leben der

---

[1] S. 169 dieses Buches.

Apperzeption und Elastizität", ist das „Gefühl", ist die „eigene Seele":

> „Erquickung hast du nicht gewonnen,
> Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt."[1]

Um dieses Gefühl handelt es sich in allen Wissenschaftsgesprächen des Faust: mögen diese nun zwischen Faust selbst und Wagner oder zwischen Mephistopheles und dem Schüler statt finden.

Das wird sogleich deutlich bei dem ersten zwischen Faust und Wagner abgehandelten Vorwurf: der Unterredung über die Sprache. Sprache ist als unmittelbarer Ausdruck eines triebartig lebendigen Gefühlsaustausches zu begreifen. Sie ist die Macht des Gefühls, in dem Mitgeschöpfe das Erlebnis zu erwecken, das der Redende selbst erlebt. Aber nur, wenn es dem Redner mit seinem Erlebnisse wirklich ernst ist, kann er im Hörer Erlebnisse wecken. „Erleben" aber heißt „Fühlen".

> „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen,
> Wenn es nicht aus der Seele dringt."

Und wieder:

> „Doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
> Wenn es Euch nicht von Herzen geht."[2]

Nicht anders hatte Herder das Wesen der Sprache betrachtet. Es war der Mittelpunkt seiner Sprachphilosophie gewesen, daß der Ausdruck ein „Geschöpf sei, das sich die Empfindung geschaffen"; ein Sinnbild, „in dem sich ihr Bildnis abdrucket". Er hatte von den „höchsten Donnern der Beredsamkeit", von der „Sprache der Natur" und ihrer Wirkung „durch Nachahmung" geredet. „Was

[1] S. 189 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 175.

ists, was dort im versammleten Volke Wunder tut, Herzen durchbohrt und Seelen umwälzet? ... Wodurch wurde das? ... Dunkles Gefühl übermannet uns ... »Ton der Empfindung soll das sympathetische Geschöpf in denselben Ton versetzen.«"[1] Und von der Youngischen Schrift über die Originale hatte er mit merkwürdigem Anklang an den Wortlaut im Faust geschrieben: es herrsche ein Geist darin, „der aus seinem Herzen gleichsam ins Herz; aus dem Genie in das Genie spricht; der wie der elektrische Funke sich mitteilt."[2]

Auch Herder betrachtet das Gefühl als die eigentliche, Leben gebende Kraft der Sprache und stellt es allen begrifflichen, schulwissenschaftlichen Beredsamkeitskünsten als das rednerisch allein Wirksame gegenüber.

Sprache ist Werkzeug des Lebensverkehrs zwischen den Seelen. Alles Leben aber wurzelt im Gefühl, und so kann nur Gefühl die Quelle der sprachlichen Mitteilung sein. Inhalte, die sich dem Hörer einprägen sollen, müssen daher zuerst Inhalte des Gefühls beim Redner gewesen sein. Umsonst ist auch hier „trocknes Sinnen" und „totes Nachdenken". Umsonst alles handwerksmäßige Bemühen der Schulwissenschaften. Sie können das Wesen, die Lebenskraft der Rede nie entdecken, so dicht sie auch das Netz ihrer Begriffe über das Außenwerk der Rede werfen mögen.

Statt sich wie der „empfindende Mensch" mit einem Schlage hinein zu fühlen in die Seele des Redenden, möchten die Schüler der Schulwissenschaften, da das Gefühl ihnen abgeht, ohne Gefühl Beredsamkeit erlernen. Wie das anfangen? Sie treten von außen an den sprachlichen Ausdruck heran, als sei er ein sinnlich wahrnehmbarer Gegen-

---

[1] S. 174—176 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 187.

stand; ein Körper, dessen Bestandteile es zu zergliedern gelte. Sie zerstückeln Wort- und Satzbildung in einzelne Teile. Sie machen sich die zerstückten Stücke zu eigen und gedenken auf solche Weise des Wesens der Rede Herr zu werden. Mit Unrecht. Denn nun haben sie „die Teile in der Hand. Fehlt, leider! nur das geistige Band“ der Rede, ihr Leben. Man blies die „kümmerlichen Flammen“ aus seinem „Aschenhäufchen“ aus;[1] man raschelte in dürren, des Lebenssaftes beraubten Blättern.[2] Die Rede, des in ihr wirkenden Lebens beraubt und nur im Außenwerk behandelt, ist zum wertlosen Schnitzelkräuseln,[3] zu einem kümmerlichen Ragout von anderer Schmaus[4] herabgesunken.

Daher Herders Spott über das Antithesen suchen und Schaumblasen finden, über das Linsenkörner spießen und über die zierlichen Feuerwerke von Luftschwärmern, über geistige Rede und Methaphysik, Gleichnisse und Figuren, Kunst und kalte Überzeugung.[5] Das Alles ist Außenwerk und es ist völlig wertlos, wenn es des Leben gebenden Gefühls beraubt ist als der inneren Kraft der Apperzeption und Elastizität der Seele.

Zu dem Urteil Fausts über das Wesen der Rede gesellt sich der Spott Mephistos über den Mißbrauch der Worte in der Schulwissenschaft. Wiederum weist dieser Spott zurück auf den einen Grundgedanken, das Gefühl als den schöpferischen Ursprung aller Wissenschaften; weist auf die

[1] S. 185 f. dieses Buches.
[2] Ebenda S. 187 f.
[3] Ebenda S. 180—182.
[4] Ebenda S. 182—185.
[5] Ebenda S. 182 f.

Unselbständigkeit und den bloßen Mittelwert des sprachlichen Ausdrucks als solchen. Im Worte die Sache haben wollen: das war der Grundfehler des nach Redeschmuck begierigen Wagner; und es war das Grundübel der schulwissenschaftlich betriebenen Logik des achtzehnten Jahrhunderts. In dem Gespräche Mephistos mit dem Schüler beherrscht der Gedanke dieser Verkehrtheit den Gang der Unterhaltung:

„Im Ganzen — haltet Euch an Worte!
Dann geht Ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.“[1]

Und gelegentlich der das menschliche Hirn übersteigenden metaphysischen Fragen spottet Mephisto:

„Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.“[2]

Dem entspricht bei Herder der fortwährende Kampf gegen die „Verlegung des philosophischen Denkens ins Disputieren“, gegen den „Wörterkram“ und das jämmerliche „Wortgedächtnis der Schulpedanten“. „Ja, das ist ein wirkliches Verderben für den *φιλοσοφουμενος*: wenn er in der Kunst, die ihn seine Seele brauchen lehrt, höchstens zu behalten angewöhnt wird.“[3] — Die Seele, das Gefühl brauchen zu lehren, das ist die eigentliche Aufgabe der Philosophie. Sie soll Menschen heran bilden, dadurch daß sie das innere Leben der Apperzeption und Elastizität ihrer Seele weckt und pflegt. Die Philosophie der Schulwissenschaft dagegen verschüttet die sprudelnde Quelle mit totem Außen-, Lern- und Wortwerk.[4]

[1] S. 290f. dieses Buches.
[2] Ebenda S. 282.
[3] Ebenda S. 291f.
[4] Ebenda S. 271f., 280—282, 291—296.

Darum ist jenes Wort des Schülers:

> „Mir wird von alle dem so dumm,
> Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf' herum."

viel wichtiger, als es zunächst scheint. So dumm wird dem Schüler, weil den Worten des als Professor verkleideten Mephistopheles der „Begriff" fehlt; weil die Worte des Mephistopheles bar sind alles dahinter schaffenden Lebens, des Gefühls; und also auch die fühlende Seele des Schülers nichts mit ihnen anzufangen weiß. Hierin ist Mephisto Wagner gleich. Mephistos Wort ohne Begriff entspricht Wagners Rede ohne Gefühl. So wenig die ungefühlte Rede den Hörer, so wenig kann das unbegriffene Wort den Schüler erreichen. Es ist das Tote, das die ursprüngliches Leben keimende Seele verdorrt und ältert. Solcher Wissenschaftsbetrieb hatte ja auch Wagners Seele dürr und alt gemacht. „Was als Begriffe einzubilden, was nicht Begriff ist, ein Schatte von Gedanken, ohne Sachen . . . Sprache ohne Sinn — das ist Qual; das ältert die Seele," hatte Herder in seinem Reisetagebuche geschrieben.[1]

Ein Seitenstück zu der Herder-Faustischen Beurteilung der Begriffswissenschaft ist Mephistos Beurteilung der Logik. Collegium logicum[2] ist ja Begriffswissenschaft in des Wortes strengster Bedeutung.

Wie die Philosophen, so verschütten die Logiker das Leben der Begriffe durch Außenwerk. Sie behandeln das Denken, als ob es durch stückweises Aneinandergliedern der zuvor künstlich getrennten äußeren Form der Schlußteile

---

[1] S. 281 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 270—275.

zustande komme. Ein Ungedanke. Die Seele alles Denkens ist Gefühl. Jene äußerlichen Schlußteile und Beweise sind nichts als Ausdrucksformen eines ursprünglicheren, im Gefühl empor tauchenden Lebens. Sie ermangeln jedes selbständigen Wertes. Die Gelehrten aber in seltsamem Mißverständnis preisen den toten, wertlosen Tricktrack als solchen; halten die Schale für den Kern. Denken werden sie ihre Schüler auf diese Weise nie lehren, denn so widersinnig es scheint: Denken kann nur durch das Gefühl gelehrt werden.

Nur scheinbar widersinnig: denn Gefühl bedeutet für Herder und den jungen Goethe nicht die Gemütsbewegung im engeren Sinne, sondern ganz allgemein die umfassende Lebenskraft des Menschen, aus der die einzelnen Äußerungen seines geistigen Wirkens entspringen.

„Innre Wärme, Seelenwärme,
Mittelpunkt."

ruft Goethe begeistert in des „Wanderers Sturmlied" aus; und er meint damit, wie Herder, das Gefühl, den Lebensquell, dessen Versinnlichung und nichts Anderes der im Sturmlied gepriesene Genius ist.[1]

Diesen Quell zu wecken und zum Sprudeln zu bringen, nicht zu verstopfen mit Äußerlichkeiten und Tricktrack der Schulwissenschaft: darin besteht das wahre Lehren. Der „maschinenartige" Lehrer der Logik aber erstickt seine Schüler „mit Schulstaub". Und so ist es kein Wunder, daß sie „keine Weber geworden" sind: denn „zur Erweckung des Genies trägt dies Zergliedern nichts bei".[2] —

Die Fehler des Collegium logicums sind nur ein Sonderfall der Fehler aller schulwissenschaftlichen Behandlung

[1] S. 77 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 272, vgl. S. 276 f.

von Lebenserscheinungen. Immer sucht man erst den Geist heraus zu treiben, indem man das Leben begrifflich zergliedert. Und so kommt man an das Leben niemals heran. Denn alles Leben läßt sich nur durchleben; der Geist nur durch den Geist, nachahmend, mitfühlend erkennen. Durch begriffliche Zerlegung findet man es nicht. In solcher Zerlegung erhält man immer nur die Äußerlichkeiten, jene an sich wertlosen dürren Blätter und gekräuselten Schnitzel: die „Teile". Die Hauptsache aber, das „geistige Band", läßt man sich entgehen. „Erde und Wasser bleibt ihnen; die Flamme verflog und der Geist blieb unsichtbar," den lassen sie „sich entwischen, denn er läßt sich nicht nicht zergliedern".[1]



Das Gefühl ist das große Gemeinschaftsband, durch das sich die einzelnen Lebewesen zur Einheit verbunden wissen. Was vom Gefühl im Leben des Einzelnen gilt, gilt daher vom Gefühl im Leben der Völker. Auch hier ist zu unterscheiden zwischen der ursprünglichen, Leben gebenden Volksseele und den Äußerungsweisen dieser Seele als einem Darstellungsmittel, das, an sich ohne eigenen Wert, alle Bedeutung verliert, sobald der Geist der Volksseele ihm entschwindet.

Als der Schüler eine gewisse Abscheu vor der Rechtswissenschaft andeutet, antwortet ihm Mephistopheles:

> „Es erben sich Gesetz' und Rechte
> Wie eine ew'ge Krankheit fort;
> Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte,
> Und rücken sacht von Ort zu Ort.
> Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage;
> Weh dir, daß du ein Enkel bist!"[2]

---

[1] S. 277, vgl. S. 278 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 285.

Der Sinn der Worte ist auch hier ein Hinweis auf den Riß zwischen dem lebendigen Quell der Seele einerseits und dem bloßen Ausdruck des Seelenlebens andererseits: aber freilich nicht der Seele des Einzelnen, wie bei der Rede und der Philosophie, sondern des Seelenlebens der Völker.

Alle menschlichen Einrichtungen, die Gesetze zumal, sind ein bloßer Ausdruck des Lebens der Volksseele. Die Volksseele aber, wie alles Lebendige, Gefühlte, ist dem Wandel unterworfen, und so geschieht es, daß Gesetz und Rechte, die ursprünglich der Volksseele wie das Kleid dem Körper angepaßt waren, schließlich körperlos, seelenlos zur nichtigen, bedeutungsleeren Schale herab sinken, wie das Aschenhäufchen und das Schnitzelkräuselwerk in der Rede.

In diesem Sinne schreibt Herder: es sei das „Schicksal aller menschlichen Einrichtungen", insonderheit aber der staatlichen, „sich selbst zu überleben." Ihr Schicksal sei es, im Kreise lebendig wirkender Wesen zum Leben hemmenden „Totengewölbe" zu werden. — Solche Einrichtungen sind wie die dürr gewordenen Blätter, denen das Leben entflohen ist, und in denen herbstlich ein unerfreulicher ungesunder Nebelwind raschelt. Herder bedient sich einer diesem faustischen Gleichnis ähnlichen Sprache. „Oft steht," so schreibt er, „Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längst entflohn ist, oder sie schleichen als Schatten umher zwischen lebendigen Gestalten."[1]

Auch in Mephistos Rede von Gesetz und Recht ist der eigentliche Mittelpunkt des Herder-Goetheschen Gedankens das im Wandel der Zeiten sich ändernde „Gefühl", der Lebensquell aller menschlichen Einrichtungen, ohne den sie zu totem Außenwerk herabsinken.



[1] S. 286—288 dieses Buches.

Eine andere und doch wieder ähnliche Bewandtnis hat es mit der Geschichtsforschung. Hier sind es nicht die Äußerungsweisen und Formen des menschlichen Lebens, die weiter bestehen und ihren Inhalt verlieren; sondern es ist der Versuch, die Zeiten der Vergangenheit aus ihren vergangenen Äußerungsweisen dadurch wieder her zu stellen, daß man in jene Formen aufs neue Leben, Gefühl hineinführt. — Aber eben damit kommt die Lehre von der Eigentümlichkeit des Gefühls aufs Neue zu störender Geltung. Denn das Leben, das man dem Geiste der Vergangenheit einzuhauchen vermag, kann nicht das wirkliche Leben jener Vergangenheit sein: sondern ist und bleibt das Leben des einzelnen Menschen, des Geschichtsforschers selber, wenigstens der Geschichtsforscher nach Art des Famulus Wagner.

> „Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
> Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
> In dem die Zeiten sich bespiegeln.“[1]

Fragt man dann aber weiter, worin denn jener Herren eigener Geist bestehe, so wandelt sich die Lage wiederum, und es wird uns von „pragmatischen Maximen“ gesprochen. Was nämlich die Herren von ihrem eigenen Geiste an die Geschichte abgeben, das ist nichts als der abgeschmackte Gemeinplatz, „allgemeines Abgeschöpftes“, das für alle Zeiten und Völker gelten soll und darum für keines gilt. Indem die Gestalten der Geschichte diese Sprache reden, reden sie nicht wie lebendige Menschen, sondern wie die Puppen im Puppenspiel, aus denen immer wieder der Jahrmarktsmann hinter der Bühne spricht.[2]

Darum nähert sich die Geschichtsauffassung Fausts nun doch wieder der Auffassung Mephistos vom Rechte.

---

[1] S. 196—199 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 205—208.

Wir erinnern uns, daß Herder von dem seelenlos gewordenen Rechte als von Schutt und Trümmer sprach. Als ein Trümmerfeld erscheint ihm auch die Geschichtsdarstellung der Aufklärung und Faust heißt sie dem entsprechend ein „Kehrichtfaß“ und eine „Rumpelkammer“.[1] Die Wahrheit ist: jener Geist und die pragmatischen Maximen, die die Herren Geschichtsforscher den Zeiten der Vergangenheit einhauchen, gehen keine lebendige Verbindung mit den toten Nachrichten der Geschichtsforschung ein und so bleiben diese Nachrichten, was sie waren: tot.

Wahre Geschichte aber könnte nur ein „Priester Gottes“ schreiben. Denn kein Geringerer als der Geist Gottes, der Geist des Gesamtlebens, hat in der Vergangenheit gewirkt. Die Geschichte ist der „Gang Gottes über die Nationen“. Der Geist Gottes aber kann nur durch Offenbarung wieder aufleben. Sonst hat der „Morastquell“ weder Boden noch Rand.[2]

Dem Menschen als bloßem Menschen sind die Zeiten der Vergangenheit ein „Buch mit sieben Siegeln“. In seinem Werke über die Offenbarung des Johannes hatte Herder dieses Buch auf die Geschichte gedeutet. „»Wer, der das Buch eröffne? Brech' ihm auf die Siegel?« Niemand war! im Himmel nicht! auf Erden nicht.“ Aber das heilige Lamm erbricht es. Der „Eingeborne, der in Vaters Schoß ist, wird uns Ausleger seiner Geheimnisse“. Nur wer Gott „gesehen“, kann „das Buch seiner Schicksale und Ratschlüsse“ begreifen.[3] Nur aus dem Standpunkte Gottes durch Offenbarung ist Geschichtsschreibung möglich. Das heißt im Sinne Herders: Geschichtsschreibung ist nur durch jene Macht des Gefühls möglich, kraft deren

[1] S. 199—205 dieses Buches.
[2] Ebenda S. 209 f.
[3] Ebenda S. 193—195.

sich erlesene Menschen im unmittelbaren Zusammenhange mit dem Allleben, der Gottheit wissen.

Goethe wußte, daß er in Herder selbst einen solchen gottbegnadeten Geschichtsschreiber gefunden hatte. Höchst kennzeichnend für sein echt Herdersches Verständnis der Bedeutung von „Gefühl“ und „Leben“ in der wahren Geschichtsschreibung schreibt Goethe von Herders geschichtlichen Darstellungen: „Gott weiß daß das eine gefühlte Welt ist! Ein belebter Kehrichthaufen!“[1] Und Herder selbst stellt der „Gerät- und Kleiderkammer der Völker“ die wahre Geschichte gegenüber als eine „lebendige Schöpfung“, einen großen Garten Gottes, „in dem Völker, wie Gewächse erwuchsen, zu dem sie gehören“.[2]

Herder, der Geschichtsforscher, beschreibt den Gang Gottes über die Nationen als begnadeter Diener des Himmels. Wenn die Geschichtsschreibung der Aufklärung aus der Herren eigenem einzelmenschlichen „pragmatischen“ Geiste stammt, dann stammt die wahre Geschichtsschreibung, an der sich Herder versucht, aus dem göttlich erleuchteten Bewußtsein der Offenbarung. Jener Offenbarung, die im Grunde nichts Anderes ist als eine Erweiterung des Gefühlslebens zum Weltbewußtsein.

In alle diesem ist Fausts Übersetzung des Johannesevangeliums das rechte Gegenbild des aufklärerischen Geschichtsbetriebes. Faust müht sich „mit redlichem Gefühl“ statt „mit pragmatischen Maximen“ die alte biblische Verkündigung in sein geliebtes Deutsch zu übertragen. Er übersetzt als ein „Priester Gottes“: der Offenbarung im Gefühle ein williges Ohr leihend. Kennzeichnend dafür ist die gefühldurchdrungene Gemütslage, aus der heraus jener Übertragungsversuch entsteht.

[1] S. 202 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 203.

„Wir lernen das Überirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem Neuen Testament."

Am kennzeichnendsten dafür das unverhüllte Geständnis „Mir hilft der Geist!" und kurz zuvor: „Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin." Anders wie die aufklärerische Schulweisheit schreibt Faust Geschichte als ein Priester Gottes „mit redlichem Gefühl" Offenbarung empfangend, das Einzelne in seiner ganzen lebendigen gotterfüllten Eigentümlichkeit erfassend, statt es mit begrifflichen Allgemeinheiten der Menschenweisheit zu bezeichnen.[1]



Fast scheint es, als müsse in der Wissenschaftsauffassung des Faust die Lösung für das verzweifelte Streben seines Gefühls gefunden sein. Allein, das Verhängnisvolle ist, daß die Offenbarung mit der Weite der begrifflichen Erkenntnis nicht Schritt hält, und daß die begriffliche Erkenntnis selbst über sich hinaus weist. Faust hätte vor seinem Unheil bewahrt werden können, wenn er sich in den ihm zugewiesenen menschlichen Grenzen gehalten hätte; und zwar nicht nur im Gebiet des äußerlichen Begreifens, sondern gerade der Offenbarung gegenüber.

Statt dessen bescheidet Faust sich nicht. An der Dürre der Schulwissenschaften muß seine fühlende Seele freilich verschmachten. Aber er läßt sich auch an den Gnadengaben seines Gefühls nicht genügen: unersättlich stürmt er über die ihm gesetzten Schranken hinaus; will Alles; die ganze Welt durchdringen. — Er drängt sich in die Welt der höheren Geister; und da diese sich ihm verschließt, geht er das Bündnis mit Mephistopheles ein.

[1] S. 222—224 dieses Buches.

Diese in Goethes Faust mit äußerer Handlung verknüpften Ereignisse hatten bei Herder, abgesehen von der äußeren Tatsache der Erscheinung des Geistes, eine rein seelische Bedeutung. Das Auftreten der höheren Geister und das Ringen um die Gottähnlichkeit waren hier Sinnbilder für innere Kämpfe des Seelenlebens. Es ist außerordentlich wichtig, diese seelische Ausdeutung auch im Faust zu verfolgen: unbeschadet der dichterischen Wirklichkeit des Erdgeistes und Mephistos.

In den Zeichen des Makrokosmos sieht Faust die wirkende Natur vor seiner Seele liegen. Ihm singen schon die Himmel hohe Fülle des Einklanges der Welt. Er sieht:

> „Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
> Und sich die goldnen Eimer reichen!"[1]

Soweit die sinnlich dargestellte Erscheinung. Für das seelische Erlebnis als solches aber bedeutet diese Schau nichts Anderes als die Vergegenwärtigung des Schatzes wissenschaftlicher Erkenntnis vor dem innewerdenden Gefühle. Freilich keine wissenschaftliche Erkenntnis im Sinne begrifflicher Zergliederung: trockenes Sinnen kann die heiligen Zeichen des Makrokosmos nicht erklären. Dennoch findet hier eine Berührung zwischen dem der begrifflichen Erkenntnis an und für sich zugänglichen Oberflächenwissen und dem Gefühle statt. Hier ist wissenschaftliche Erkenntnis im Sinne der unmittelbaren Erfassung durch die Einbildungskraft.

„Gefühl" und wissenschaftliche Erkenntnis. Nur augenblicksweise kann das Weltbild der Wissenschaft den Gefühlsdrang Fausts befriedigen: da es sich seinem Auge darstellt als große Gesamtschau. Diese Schau hebt ihn in

---

[1] S. 97, 131 dieses Buches.

der Tat hinaus über das trockene Sinnen, über die schulwissenschaftliche Kleinmeisterei. Aber nur auf Augenblicke: nicht auf die Dauer. Denn im Grunde ist diese großartige Vorstellung dem Gefühle doch nicht gemäß. Ein gewaltiges Schauspiel, ist und bleibt sie nur Schauspiel. Immer nur augenhaft, immer nur Oberfläche. Das Gefühl dagegen will jenseits alles Oberflächlichen in das Wesen der Welt selbst hinein greifen; es packen; will eindringen in die Seelen der Dinge.

„Wollte tiefer blicken! Kennen
Den Abgrund seiner Macht,
Die Seelen, mehr als Welten."[1]

Und dies bedeutet nun die Erscheinung des Erdgeistes, oder des im ursprünglichen Entwurfe vielleicht geplanten Weltgeistes, daß das Gefühl wirklich hinein zu dringen glaubt in jene Lebensquelle, die „Seelen": wenn nicht der Welt, so doch wenigstens der Erde. Damit ist zugleich die Bedeutung des Erdgeistes als Darstellung eines seelischen Erlebnisses gegeben. Seiner dichterischen Wirklichkeit unbeschadet, hat der erscheinende Geist den Wert einer Versinnlichung der höheren Seele Fausts in ihrer letzten, übermenschlichen Steigerung. „Du mußt! du mußt! und kostet es mein Leben!" Der Erdgeist ist eine versinnlichte Rückspiegelung des Gefühls, das aus den Bedingungen der menschlichen Begrenztheit hinaus bricht und von sich aus das Erdenleben erfüllen zu können meint. Kennzeichnend dafür sind die Worte, die die Erdgeisterscheinung bei Herder einleiten:

„Und ungesättigt stand er, sann' und stille
Haucht' er — in Dich sich nur!
In Dich, o Seele! feire, Menschenseele
Dem tiefen Gotteswink,

[1] S. 95f., 98 dieses Buches.

Und wenn Dein Wesen, wenn aus Grabeshöhle
Mit Schauer dich umfing
Ein heilger Schatte: sahest Bild — wie Züge
Von Geistesangesicht —" usw.[1]

Nicht minder kennzeichnend die Geistesausdeutung in Herders Gedicht über den „Genius der Zukunft":

„Dich bet' ich an, o Seele! Der Gottheit Bild
In deine Züge gesenkt! In dir
Zusammengehn des weiten Weltalls
Erhalterband! Aus der Tiefe, dir
Aus dem Abgrund webt sich Weltengebäu."[2]

Deutlich geht aus diesen Gedichten Herders hervor, daß für ihn der heilige Schatte, die Geistererscheinung: „dein Wesen", die Seele selber ist, die sich aus der Tiefe des eigenen Abgrundes das „Weltengebäu" webt und in die sich der Schauende hinein „haucht". Auch der Erdgeist des Faust kann als ein Gewebe aus der Tiefe seiner empor drängenden Menschenseele verstanden werden. Der Erdgeist ist ein Spiegelbild des faustischen Gefühls an jener Grenze, da es das Menschliche durchbrechen und aus den Erdbedingungen hinaus, in die Bedingungen der Gottheit hinüber dringen will. Auch in Fausts Seele webt sich aus der Tiefe, aus dem Abgrunde: „Weltengebäu". Diese letzte Stufe, die Grenze des Menschenmöglichen, ist erreicht in den Worten Fausts:

„Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah' fühl ich mich dir!"

Zugleich aber bedeutet dieser Augenblick für ihn das schmerzliche Innewerden, daß hier die Grenze erreicht, nicht überschritten wird. Insofern läßt auch das Wort des Erdgeistes:

---

[1] S. 95 f. dieses Buches.

[2] Ebenda S. 93 f.

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir.“[1]

eine Deutung auf das seelische Erlebnis Fausts zu. Für Faust hat die Abweisung durch den Erdgeist den Wert einer schmerzlichen Selbsterkenntnis der eigenen Ohnmacht. Vergebens rennt seine höhere Seele gegen die Schranken ihrer Erdbedingtheit an. Faust glaubte sich an der Stelle der Erdenseele. Aber sogleich offenbart sich ihm der Irrtum. Das seelische Wesen des Erdlebens bleibt ihm uneröffnet:

„Vor mir verschließt sich die Natur.“[2]

In auffallender Übereinstimmung des Grundgedankens hat Herder mehrfach auf diese Schranke menschlicher Erkenntnis hingewiesen. In seinen Ausführungen über die Göttin zu Saïs.[3] In dem Bückeburger Gedichte über „des Weltalls großen Geist“.[4] Am auffallendsten in den Ideen: „Großer Geist der Erde ... Schatten sind wir und unsre Phantasie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu atmen vermögen: so wenig kann sich unsrer zusammengesetzten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mitteilen.“[5] Für Herder ist mit der Gestalt des Erdgeistes stets das Bewußtsein der menschlichen Erkenntnisschranke verbunden.

---

[1] S. 79f., vgl. S. 151 und S. 303 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 147.

[3] Ebenda S. 151.

[4] Ebenda S. 79f. Daß dieses Gedicht Herders eine Übersetzung aus dem Französischen des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe ist, ist schon früher vermutet und neuerdings bewiesen. Es ist aber aus einem Vergleich mit früheren Gedichten Herders sicher, daß das Französische des Grafen Wilhelm aus Herders Anregung stammt.

[5] Ebenda S. 79.

Als Binnenerlebnisse der Seele reihen sich Makrokosmosschau und Erdgeisterscheinung ein in jene nächtlichen Qualen Fausts, da „der Gott, der mir im Busen wohnt“ — also die Seele wiederum als „Gott“, wie zuvor als Geist der Erde — da Fausts höhere Seele vergebens gegen die Schranken ihrer Erdbedingtheit ankämpft. Im Wissenschafts- wie im Glückbedürfnis scheitert das Gefühl an den Schranken der Menschlichkeit; und die ersten Auftritte des Faustschauspiels bedeuten nichts Geringeres als den Zusammenbruch der Gefühlsmacht am Erdenlaufe.



Dieser Zusammenbruch veranlaßt den Umschlag Fausts vom Erdgeiste und „Gott im Busen“ zum Bündnisse mit Mephistopheles.

Mephistopheles hat ein schillerndes Wesen in Goethes Schauspiel. Im Hintergrunde schon bei der Erdgeisterscheinung und der verbotenen Beschäftigung Fausts mit dem Zauberwesen tätig, dann unverhüllt im Gespräche mit dem Schüler für die Unsal der Schulverderbnis wirkend: hat er sein eigentliches Feld doch in der anderen, jener Erdenseele Fausts, die sich „mit klammernden Organen“ an die Welt hält. Wenn daher der Erdgeist oder der Geist des Makrokosmos eine Versinnlichung des Gefühlslebens ist, so mag die Gestalt des Mephistopheles angesehen werden als eine sinnbildliche Darstellung jener dem Gefühlsleben entgegengesetzten Seelenkraft Fausts zur irdischen Lust.

Fausts Bündnis mit Mephisto bedeutet eine Absage an das hohe göttliche Streben des Gefühls und den Entschluß, nunmehr einzig und allein der irdischen, „einen“ Seele der derben Liebeslust zu folgen, um auf diese Weise die Stimme des „Gottes im Busen“ zu übertäuben. Daher

die viel sagenden Worte Fausts, da er sich in die Hände Mephistos als des Geistes der Sinnenlust gibt:

„Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange schon vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!"

Die Gegenüberstellung ist höchst kennzeichnend. Der Geist des Denkens, des Wissens, des Gefühls, der Erdgeist ist der „große" Geist. Die Leidenschaft der Sinnlichkeit, die Seele der derben Liebeslust gehört Mephistopheles, dem sittlich niedrigen Geiste. Die Vertauschung des Erdgeistes mit Mephisto bedeutet im Faustschauspiel eine sinnbildliche Darstellung der Vertauschung der beiden Seelen Fausts: einer Vertauschung der höheren Seele, die „gewaltsam sich vom Dust" hebt, mit der niederen Seele der derben Liebeslust, die sich „mit klammernden Organen" an die Welt hält. Und so mag das ganze Gespräch zwischen Faust und Mephisto auf einen inneren Kampf zwischen dem Gefühl und der Sinnlichkeit Fausts gedeutet werden. Wendet sich doch Mephisto von Anbeginn und immer wieder in diesem Gespräche, wie im ganzen Gretchenschauspiele an die niedere Seele der Erdenlust Fausts.

Mephistopheles ist ein Sinnbild der niederen Seele des Faust. Dabei ist zweifellos richtig, daß Mephistopheles niedriger ist als Fausts niedere Seele, so wie der Erdgeist höher war als Fausts höhere Seele. Dennoch hat, wie der Erdgeist an dem Gefühle des Faust, so Mephisto an seiner Sinnlichkeit teil.

Dem Auswirken der sinnlichen Erdenlust ist das von Mephistopheles angestiftete Gretchenschauspiel gewidmet.

Es erreicht für Faust seinen Höhepunkt zur Zeit des Zwischenspieles „Wald und Höhle“, unmittelbar vor der verhängnisvollen Brautnacht zu einer Zeit, da Faust den Zustand fieberhaft gesteigerter Sinnlichkeit in sich erlebt. Um so wichtiger ist in diesem Zwischenspiele das Eingeständnis Fausts über das nun keineswegs mehr äußerliche Verhältnis Mephistos zu seinem eigenen Seelenleben. Jenes Eingeständnis, daß er den Gefährten schon nicht mehr:

„Entbehren kann, wenn er gleich kalt und frech,
Mich vor mir selbst erniedrigt.“

Faust kann Mephistopheles schon nicht mehr entbehren und er fühlt sich durch ihn vor sich selbst erniedrigt. Mephistopheles gehört jetzt zu Fausts eigenem Wesen. In die Sprache des seelischen Erlebnisses übersetzt, bedeutet das die nunmehr entschiedene Herrschaft jener Seele der derben Liebeslust, der sich Faust anfangs ohne Glauben an ihre Macht aus Verzweiflung und Trotz in die Arme geworfen hatte.

Entschiedene Herrschaft. Und doch nicht Alleinherrschaft. Gerade das Zwischenspiel „Wald und Höhle“ zeigt Faust nicht nur im Zustande höchster Liebesreizbarkeit, sondern auch höchster Reizbarkeit der Natur gegenüber. Hier in der Freiheit der Natur wirkt aufs Neue jenes „Gefühl“ der höheren Seele Fausts.[1] Daher das unwirsche Wort Mephistos:

„Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen,
Dich wie ein Schuhu zu versitzen? . . .
Dir steckt der Doktor noch im Leib.“

Daher seine gemeine Verhöhnung der „hohen Intuition“ des „Doktors“, d. h. der höheren Seele Fausts. Mephisto

[1] S. 379 f. dieses Buches.

sieht, daß er seines Opfers noch nicht völlig Herr geworden ist und mit der Sinnenglut die göttliche Stimme nicht hat zum Schweigen bringen können.

Faust selbst aber führt gerade die Doppelstimme des Gefühls und der leidenschaftlich erwachten Sinnlichkeit auf einen Augenblick zur Selbstbesinnung. Wiederum fühlt er das Zwiespältige seines Wesens. Wie einst dem göttlichen Gefühlsstreben die Erdbedingtheit, so stellt sich jetzt der sinnlichen Erdbedingtheit das Gefühlsstreben entgegen. So wenig Faust den Gefährten entbehren kann, da er das „wilde Feuer" in seiner Brust bereits entfesselt hat, so sehr erniedrigt ihn dieser vor sich selbst. Das heißt: so sehr erniedrigt ihn die derbe Liebeslust, deren menschliche Seite Mephistopheles „kalt und frech" bloß legt, vor seinem eigenen Gefühl, vor seiner höheren Seele. Und die Qual des inneren Zwiespalts hebt von Neuem an.



Fausts Übergang vom Erdgeiste zu Mephisto und von der höheren Seele zur niederen führt uns zu Herders Abhandlung über die dem Menschen angeborene Lüge. Es ist die Kernweisheit dieser Abhandlung, daß das Wesen des Menschen „Kontrarietät" sei: eine Zusammensetzung von Kräften, die sich gegenseitig befehden und erst allmählich aus der Befehdung das Höhere entwickeln. „Zwo Kräfte, die sich einander entgegengesetzt doch zusammenwürken müssen, und wo nur aus der Kombination und gemäßigten Würkung beider das höhere Resultat einer weisen Güte" wird.[1] So der Mensch in der Auffassung Herders: so Faust.

[1] S. 310 dieses Buches.

Es ist aber nicht nur der Mensch, in dem die „Kontrarietät“ wirkt. Sie verbreitet sich, so scheint es, durch die ganze Schöpfung des Faustschauspiels. Gott, der Weltgeist, der Erdgeist, Licht und Leben haben Mephistopheles, den Teil der Mutter Nacht, Tod und Vernichtung zum Widerpart. Und Faust, der sich vom Erdgeiste ab und Mephistopheles zuwendet, wendet sich von der Lichtseite fort zur Nachtseite der Schöpfung. Hier ist es nun wiederum wichtig, zu betonen, daß Erdgeist und Mephistopheles nicht in schlechthiniger Unabhängigkeit und Getrenntheit von Fausts Binnenleben gedacht werden können. Fausts höhereSeele hat trotz ihrer Schranke wirklich Teil an dem Wesen des Erdgeistes; und seine sinnliche Seele hat Teil an dem Wesen Mephistos. Mit beiden steht Faust in seelischer Gemeinschaft, weil er in seinem Dasein verwurzelt ist mit dem Gesamtleben der Welt.

Unter diesen Umständen ist es merkwürdig, daß auch in Herders Abhandlung über die Menschenlüge die „Kontrarietät“ durch die Schöpfung verbreitet ist. Gleichzeitig aber fügt Herder die zum Verständnis des Faust bedeutende Erklärung hinzu, daß sich die „Kontrarietät“ im Menschen um seiner hohen Entwicklung willen über das Maß der niederen Schöpfung verschärfen muß. Im Faust gewißlich ist sie zum Äußersten verschärft. „Die Kontrarietät des Menschen scheint mir in den ganzen Weltbau verbreitet,“ schreibt Herder. „Alles Leben entspringt aus Tod . . . alles Ganze der Ordnung und des Plans aus Licht und Schatten, aus divergenten, sich einander entgegengesetzten, Kräften, wo das höhere positive Gesetz, das beide einschränkt und aufhebt, eben allein *κοσμον*, Welt, Plan, Ganzes . . . beginnet und anstimmt. Mathematik, Physik, Chymie, Physiologie lebender Wesen sind, dünkt mich, hier überall Zeugen. Im Menschen, dünkt mich, ist also diese

Kontrarietät nur am meisten offenbar, etwa weil er das geistigste, entwickeltste Wesen unsrer Welt, Zusammendrang und Mittelpunkt unsrer Schöpfung ist."[1]

Als in einem der geistigsten Wesen, dem Zusammendrange der Schöpfung ist die „Kontrarietät" der Kräfte in dem Seelenleben des Faust nur das am meisten offenbare Beispiel einer allgemeinen „Kontrarietät" der Welt. Darum eben darf man behaupten, daß wie „die andere" Seele des Faust, das Gefühl, verbunden ist mit dem Reiche des Lichtes und der Geisterwelt des Lebens, so „die eine" Seele verbunden dem Reiche der Finsternis und der Geisterwelt der Vernichtung.

Faust stürzt von dem einen Reiche zu dem anderen, und hierin liegt seine Schuld. Denn das Gesetz des Menschen, wie alles Lebens auf Erden, ist ein gemeinsames Wirken der entgegen gesetzten Kräfte durch wechselseitige Einschränkung. Das ist Herders große Weisheit. Nur „das höhere positive Gesetz", das beide Kräfte „einschränkt und aufhebt", kann „*κοσμον*, Welt, Plan, Ganzes" bereiten. „Es ist ein ewiges Geben und Nehmen, Anziehen und Zurückstoßen, Insichverschlingen und Aufopfern sein selbst: und der Plan, der Beides regiert, ist immer höheres Gesetz, positive Ordnung höherer Gattung, die aus diesen Kräften, einzeln oder auch verbunden, ohne höhern Mittelbegriff, weder gefunden noch erkannt und begriffen werden kann."[2]

Diesem Lebensgesetze hat Faust nicht gehorcht. Statt Gefühl und Sinnlichkeit in gegenseitiger Selbsteinschränkung wirken zu lassen, stürzt er von einer Vereinze-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 537.
[2] Ebenda S. 538.

lung seiner Seelenkräfte zu der anderen. Er stürzt von Sünde zu Sünde. Sünde ist die Vereinzelung des sich vom Dufte hebenden Gefühls; nicht minder Sünde die Vereinzelung der sich an die Welt anklammernden Seele der Erdenlust. Die einseitige Hingabe an das Gefühl bedeutet Selbstüberhebung zur Geisterwelt des Lebens. Die einseitige Hingabe an die derbe Liebeslust der Weltseele bedeutet Selbsterniedrigung zur Geisterwelt des Bösen. Hätte Faust dem göttlichen Plane gemäß die entgegengesetzten Kräfte seines Wesens in einander wirken und sich wechselseitig einschränken lassen, so hätte er ohne die Irrungen der Zauberei und des Bündnisses mit Mephisto seine menschliche Bestimmung in allmählicher stufenweiser Steigerung erreicht, und schon auf Erden hätte sich das Wort des Herrn erfüllt:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren."[1]

Die „Kontrarietät" der höheren und der niederen Seele des Faust sollte sein Leben in der Überwindung der Gegensätze durch ihre gemäßigte Wirkung stufenweise erhöhen. Statt dessen hat Faust es zugegeben, daß sich die beiden ihm von Gott zur Gemeinschaft bestimmten Seelen in seiner Brust von einander trennten. Er selbst leistet zunächst nur jener „anderen Seele" Folge, die ihn gewaltsam vom Duft zu den Gefilden hoher Ahnen hebt. Gegen den göttlichen Ratschluß der allmählichen Hinaufentwicklung seiner Kräfte will er die ihm bestimmten Stufen überspringen und in reinem Gefühlsgenusse „selbst Sonne sein".[2] Die Gottheit hat es anders beschlossen. „Das Ungezähmte, Selbst-

[1] S. 343 dieses Buches.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 539.

genugsame, der Drang für sich hinaus" wird „im ersten Punkt Sünde und Unglück" für Faust.[1]

Fausts Sünde besteht darin, daß er, statt sich in der Stellung des „Planeten" zu bescheiden, „selbst Sonne" sein will: ein bildlicher Ausdruck, dessen sich Herder zur Zeit der Faustentstehung öfter bedient. Schon gegen Ende der sechziger Jahre hatte Herder geschrieben: Gott sei „wie die Sonne: der Mittelpunkt aller Sterne: überall Anziehung gegenwärtig"; die endlichen Geschöpfe aber seien die Planeten. Darum gäbe es kein Wesen, das für sich hinaus leben dürfe; keine „Geister, die sich von Gott losrissen, sich selbst zur Sonne machen wollten und als Planeten-Sonnen existieren. — Sonne und Planet, endlich und unendlich sein ist Widerspruch."[2]

Diesen Widerspruch des Dranges für sich hinaus, dessen Sinn Herder in der Abhandlung über die dem Menschen angeborene Lüge erneuert und vertieft, hat sich Faust zu Schulden kommen lassen. Der Mensch hat kein „ihm eigenes, isoliertes Naturrecht" zur Gottähnlichkeit, schreibt Herder, „so wenig der stolze Saturn, die Freiheit hat, seine gerade Bahn durch alle Himmel, wo er will, zu

---

[1] S. 306 dieses Buches.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 32 S. 228 und 229. — Ebendort nennt Herder die ferneren Planeten die vollkommeneren, weil sie verhältnismäßig weniger von der Sonne angezogen und also selbständiger wären. „Das sind Saturn und Kometen". — Im Hinblick auf Goethes Brief an Herder: Goethe wolle „Merkur" sein: „der letzte, der kleinste unter den siebnen" lieber als „der erste unter fünfen, die um den Saturn (Herder) ziehn" (S. 32 dieses Buches) ist dieser ganze Zusammenhang außerordentlich wichtig, denn er beweist, daß Goethe zur Zeit der Faustentstehung mit diesen Gedankengängen Herders wohl vertraut war. Vgl. auch die unmittelbar folgenden Ausführungen.

verfolgen: er soll von der Sonne gelenkt werden. ... Seine (des Menschen) Freiheit mußte es sein, einem positiven Gesetz Gottes, einem höhern Sonnenplan zu folgen. ... Sobald er sich diesem höhern Plan nicht aufopfern konnte, sondern sprach: kann ich nicht selbst Sonne sein", so versündigte er sich gegen den „Plan Gottes, zu dem der Mensch geschaffen war".[1]

Der Zusammenbruch der Gefühlsmacht in den ersten Auftritten des Faustschauspiels ist das Ergebnis der Versündigung Fausts gegen den göttlichen Plan. „Das Zusammengesetzte der Kräfte war und blieb Menschennatur." Fausts frevelhaftes Unterfangen, die eine Seite seiner Menschennatur zu vereinzeln, stürzt ihn in den Abgrund der Verzweiflung. Seine Philosophie, „die von sich anfängt und mit sich aufhört", ist „von ihrer Muhme der Schlange", und liefert den Verzweifelnden in die Hände des Satans. Eritis sicut Deus.

„Folg' nur dem Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!"

ruft Mephistopheles dem unerfahrenen Schüler höhnend nach und schließt mit diesem gellenden Mißklang die Abrechnung der ersten Auftritte des Faust.[2]



Auch die zweite Hälfte des ersten Teiles, das Gretchenschauspiel, schließt mit gellendem Mißklang. Die Vereinzelung der Sinnlichkeit rächt sich wie die Vereinzelung der höheren Seele; und auf das Trauerspiel des göttlichen Gefühls ist das Trauerspiel der irdischen Liebeslust gefolgt.

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 538 f.
[2] S. 298, 307 f. dieses Buches.

Dennoch hat der Zuschauer aus dem himmlischen Vorspiel die tröstliche Gewißheit empfangen, daß Faust schließlich zum Ziele gelangen werde. Faust ist der Mensch, der „irrt solange er strebt". Aber um dieses Irrtums seines Strebens willen wird jenes andere Wort des Herrn:

„Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

gewiß nicht zu Schanden werden. Faust hat diesen dunklen Drang des guten Menschen und darum wird er schließlich trotz allen Irrtums in jene Klarheit gelangen, die der Herr ihm bestimmt hat.

Die Lösung der Aufgabe, die der erste Teil des Faustschauspiels hinterlassen hat, kommt dem zweiten Teile zu. Dieser aber, in der bunten Folge seiner Auftritte noch unenträtselt, führt Faust in einen wirren Strudel der Weltbetätigung, wobei die Farbenpracht und der Gedankengehalt der alten Volkssage über Goethes ursprünglichen Plan völlig die Oberhand gewinnt und ihn bis zur Unkenntlichkeit verwischt.

Dennoch liegt die Versuchung nahe, in dieser bunten Folge von Auftritten wenigstens die Ansätze zur Lösung der im ersten Teile gestellten Aufgabe zu finden. Der erste Teil zeigte die beiden Seelen des Faust in ihrer Vereinzelung. Der zweite Teil würde ihre nunmehr verbundene Wirksamkeit in der Betätigung des irdischen Lebens zu zeigen haben. Vielleicht, daß dieser Gedanke ursprünglich dem Gewirre des zweiten Teiles zugrunde gelegen hatte.

„Besänftiget des Herzens grimmen Strauß,
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus."

So singen die Geisterstimmen bei der Eröffnung des zweiten Teiles.

In Herders Abhandlung über die dem Menschen angeborene Lüge ist das Zusammenwirken der beiden Kräfte im Menschen als der unregelmäßige Weg eines Planeten um die Sonne geschildert. „Der Planet wandelt jetzt in unregelmäßigen Bewegungen um die Sonne, da einst seine völlige Runde ohne Winkel auf einem Plane im Kreise um die Sonne schwamm: jetzt sind ewige Jahrszeiten: Sommer und Winter, Herbst und Frühling soll auch in der Menschennatur nicht aufhören." [1] — Eine Darstellung des Menschenlebens, die für die bunte Pracht des Fauststoffes freilich breiten Raum ließ.

Zugleich ist in dieser unregelmäßigen Planetenbewegung nach Herders tiefsinniger Ausdeutung aber auch ein Fortschritt enthalten, der so im zweiten Teile des Goetheschen Schauspiels nicht zu Tage tritt. „Unterdrückung des Stolzes und ein neuer feinerer Stolz, der aus der Asche jenes entstand, und von neuem gedämpft werden soll." [2] — Wie dem auch sein mag: das Ende des zweiten Teiles in Goethes Faust bringt, unvermutet und abgebrochen, fast möchte man sagen: unbegründet, die im himmlischen Vorspiel verheißene Lösung und ist gerade mit ihrer Abgebrochenheit dem Schlusse der Herderschen Abhandlung über die Lüge wiederum merkwürdig genähert.

Denn der unregelmäßige Planetenlauf des menschlichen Lebens geht nach Herders Beschreibung seinen Zickzackweg der allmählichen Steigerung fort, bis plötzlich, endlich „durch höhere Gnade, die jetzt Gnadenlohn ist, die Laufbahn dieses ringenden Körpers sich ganz ändert, und er jetzt in höherm Maß das ist, was er einst im geringerm sein sollte und nicht blieb. Die ewigen Perihelien und Aphelien unsres

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 539f.

[2] Ebenda S. 540.

Daseins sind vorüber, der ausgebrannte, gereinigte, vergeistete Körper schwebt um die Sonne in neuem höhern Plane. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, das hat Gott offenbaret, denen, die ihn lieben." [1]

In seiner schließlichen Lösung kehrt das Faustschauspiel zu dem Gedankengang der Lehre Herders vom Menschen zurück. Faust wollte schon auf Erden die Reinheit seines göttlichen Gefühls zur Alleinherrschaft bringen. Er irrte. „Alle Reinigkeit der Engel, welche kein Mensch gesehen hat, zusamt der Immutabilität alles Fortschreitens in gerader Linie ist nicht Menschenlos." [2] Fausts Los sind die „ewigen Perihelien und Aphelien" seines Daseins. Aber nachdem diese durchlaufen sind, ändert sich seine Laufbahn „durch höhere Gnade, die jetzt Gnadenlohn ist", endlich ganz, und er schwebt nun gereinigt, vergeistet in jenem neuen, höheren Plane einer jenseitigen Welt, der sein Gefühl schon in den ersten Auftritten des Schauspiels auf freilich versagten Pfaden zustrebte.

Das Vorspiel im Himmel zu Beginn des ersten Teiles und die Himmelfahrt Fausts als Nachspiel des zweiten Teiles bilden den gemeinsamen Rahmen des gesamten Werkes. Das Vorspiel die zum Siege bestimmte Reinheit und Macht des Gefühls in dem göttlichen Wollen des Faust voraus verkündend durch das Wort des Herrn:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren."

Das Nachspiel die endliche Loslösung jener höheren Seele von der Erdgebundenheit verwirklichend:

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 540.
[2] Ebenda.

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen,
»Wer immer strebend sich bemüht
Den können wir erlösen«.“

Die Himmelfahrt Fausts aber ist das Ergebnis jenes Durchganges seiner göttlichen Menschenseele durch die Bedingungen ihrer Erdgebundenheit. „Es irrt der Mensch so lang er strebt.“ — Fausts Irrtum ist die Vereinzelung seiner Kräfte, die Herder unter dem Bilde der dem Menschen angeborenen Lüge dargestellt hatte, die das Zeichen ist der tieferen Leidenschaft und die nach um so tieferen Falle durch den Kampf der „Kontrarietät im Menschen dennoch zu der Himmelfahrt führt laut dem Gesetz der Versöhnung der Gegensätze.

Goethes Faust schildert an einem Beispiele den Lebenslauf des Menschen, wie er sich mit allen Irrtümern und Verfehlungen nach Herders Lehre vom Gefühl erfüllen mußte. Das „Gefühl“ ist der Mittelpunkt in der Goetheschen Dichtung, wie es zur Zeit der Entstehung des Faust ein Mittelpunkt im Denken Herders war. Herder war um jene Zeit mit seiner Plastik beschäftigt, die die Vorbereitung zu einer „Philosophie des Gefühls“ im weitesten Sinne dieses Wortes werden sollte. Die Philosophie des Gefühls, die Herder als Wissenschaft plante, verwirklichte Goethes Faust als Dichtung.

Es ist das aber nicht Alles. Jenes Gefühl und die Lehre Herders vom Menschen war für Herder damals keineswegs bloße Lehre, sondern eigenes, echtes Erlebnis.

In Straßburg bestand Herders Lehre vom Menschen in dem Plane der Gestaltung seines eigenen Lebens. In solchen Plänen pflegt man nicht das Bild seiner Zufälligkeit mit allen ihren gleichgültigen Zügen zu zeichnen, son-

dern nur das heraus zu heben, was in dem eigenen Wesen bedeutend und wertvoll ist. Denn mit unserem bedeutenden und wertvollen Wesen, nicht aber mit unserem zufälligen und gleichgültigen erfüllen wir jene hohen Ziele.

Herder bemühte sich, vielleicht seit seiner Kindheit, da er sich „in der Erschaffung großer Pläne vergnügte" und „das Große, Unerforschliche, Schwere" ihn fortriß,[1] zweifellos aber seit seinen Königsberger und Rigaer Jahren, in denen er mit großen Entwürfen umging, bis tief hinein in die Weimarer Zeit, ja bis an das Ende seiner Tage um die Leben schaffende Seelenkraft, die er in sich selbst zu finden glaubte, und deren Quelle ihm in eben jenem Gefühle erschien, das uns immer wieder in den Beziehungen des Faust zu Herder begegnet ist.

Dieses Gefühl war für Herder kein unveränderliches Gebilde, sondern wie alle Lebenserscheinung dem Wandel unterworfen; Darstellung eines in der Zeit verlaufenden Entwicklungsganges: Herders eigenen Lebens, wie es ihm in verklärter Zukunft vorschwebte. Herders Lehre vom Menschen stellte in ihren Straßburger Anfängen den gefühlten, heiß ersehnten, in der Ferne geahnten Durchgang seines übermenschlichen Lebensdranges durch den ihm später freilich nicht beschiedenen Erdenlauf dar.

Dabei traten um diese Zeit die Bedrängnisse, Lebenspläne und Hoffnungen Herders mit jener bis ins Einzelne ausgemalten Deutlichkeit hervor, die das Reisetagebuch kennzeichnet: Herders Unbefriedigung an den Schranken der Wissenschaft und sein Drang hinaus in die tätige Welt zur Leitung im Leben der Völker. Lebensgedanken Herders, die der erste Teil des Faustschauspiels und in seinen großen Umrissen der zweite Teil zur dichterischen Wirklichkeit werden läßt.

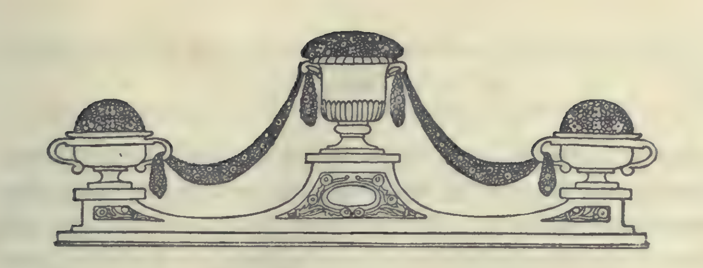
---

[1] S. 68 dieses Buches.

Im Ganzen aber wird durch die Lehre Herders vom Gefühl und die Verbindung der Herderschen Lehre vom Menschen mit Herders eigenen Erfahrungen aufs Neue begreiflich, wie Goethe dazu kam, Herder selbst als das Urbild des Faust darzustellen.

Goethes glühende Verehrung, seine Vergötterung Herders im Beginne der siebziger Jahre galt nicht Herders kleinmenschlichem Wesen. Sie galt vielmehr jenem geheimnisvollen, übergewöhnlichen Bilde Herders, das Goethe von ihm entworfen hatte; galt dem Drange des Gefühls, das Herder damals in sich verspürte und aus dessen Wahrnehmung die ersten Blüten seiner tiefsinnigen Lehre vom Menschen empor keimten. Dieses verklärte Bild Herders hatte für Goethe Lebensbedeutung, als ein Entwicklungsziel seines eigenen Wesens. Und so stellte er im Faust Herder dar, als das Urbild einer ihm innerlich verwandten, an den Erdbedingungen strauchelnden, sie aber dennoch überwindenden und schließlich zur Vollendung eilenden göttlichen Menschenseele.





# Lessing.

Schon längst ist man aufmerksam geworden auf gewisse Ähnlichkeiten zwischen dem Aufbau des uns verloren gegangenen Lessingschen Faust und dem Aufbau des Faustschauspiels bei Goethe. Aber entsprechend der allgemeinen, verhältnismäßigen Vernachlässigung der Einwirkungen Herders auf Goethe hat man meist übersehen, daß jene Ähnlichkeiten andere sein könnten als zufällige und ist in die Untersuchung eines hier möglicher Weise von Anfang an bestehenden wirklichen Zusammenhanges gar nicht erst eingetreten. Dennoch verspricht eine solche Untersuchung fruchtbare und für unser Verständnis der Entstehung des Faust wichtige Ergebnisse.

Vergegenwärtigen wir uns die zeitliche Lage. Auf der Reise von Frankreich nach Eutin und dann noch ein zweites Mal von Eutin aus hatte Herder den längst von ihm verehrten Lessing besucht und im Ganzen zwei Wochen mit ihm zusammen zugebracht. Er war ihm mit faustischen Empfindungen gegenüber getreten. Hatte er doch wenige Monate zuvor an Nicolai geschrieben: „Niemals, niemals würde Lessing der Mann sein, der er ist, wenn er in die enge Luft eines Städtchens oder gar einer Studierstube

eingeschlossen, in einer Falte seines Geistes bloß Würmer hecken und Ungeziefer, kriechendes Ungeziefer von Gedanken ausbrüten sollte. . . . Er ist ein Weltbürger, der sich aus Kunst in Kunst, und aus Lage in Lage, und immer noch mit ganzer, junger, unveralteter Seele wirft, solch ein Mann kann Deutschland erleuchten!"[1] Lessing war in Herders Augen ein Mann der Art, wie ihn Goethe später im Hinblick auf Herder selbst als Faust darstellte.

Wir wissen aus der Zeit des Zusammenseins Herders mit Lessing, daß sie „wacker umher geschwärmt" sind, und daß beide sich bald im vollsten freundschaftlichen Einverständnis fanden. Herder hatte Lessing im dritten kritischen Wäldchen in freundschaftlicher, überall Hochachtung zeigender und sachlich lehrreicher Ausführung angegriffen. Lessing seinerseits hatte den Angriff in liebenswürdigster Weise anerkannt und dadurch dem sehr viel jüngeren Herder eine Freude bereitet.

„Als Lessings Abhandlung erschien: wie die Alten den Tod gebildet," schreibt Herder in den zerstreuten Blättern vom Jahre 1786, „freuete sie mich, nicht nur durch das, was sie gab, sondern auch was sie in mir weckte. In ihr war meiner, der ich damals fast noch ein Jüngling war, über Arbeiten, die ich bald selbst nicht mehr für die meinigen erkannte, auf eine so edle Weise gedacht, daß mir diese Schrift für Lessings Charakter eben die Hochachtung gab, die ich für die Gaben seines Geistes längst gehabt hatte. Nicht lange darauf lernte ich ihn persönlich kennen; unser Gespräch fiel aber nicht auf Materien dieses Inhalts."[2]

---

[1] Herders Briefwechsel mit Nicolai, herausgegeben von Otto Hoffmann. Berlin 1887 S. 33 und 35.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 15 S. 332; vgl. auch die Anm. ebenda.

Lessing selbst schreibt über jenes Hamburger Zusammensein sehr entzückt an seinen Freund Ebert: „Es hat mir geahnet, daß ich meine Abreise von hier wohl nicht ohne Ursache so lange verziehen müssen. Ich würde es betauert haben, wenn ich itzt schon weg wäre. Denn raten Sie, wer vor einigen Tagen hier ankam? Herder ... Es hat mir notwendig sehr angenehm sein müssen, diesen Mann von Person kennen zu lernen; und ich kann Ihnen itzt nur so viel von ihm sagen, daß ich sehr wohl mit ihm zufrieden bin.“ [1] Und in den späteren Briefen Lessings an Herder selbst schreibt Lessing stets mit dem unverhohlenen Ausdruck besonderer Hochschätzung.[2]

Wir dürfen aus alledem auf die Wärme des freundschaftlichen Verhältnisses in Hamburg schließen und wir dürfen vermuten, daß sich Lessing damals ohne Zurückhaltung über Gegenstände ausgesprochen hat, die ihm selbst gemeinsam mit Herder am Herzen lagen. Zu diesen Gegenständen gehörte in erster Linie die damalige Lage des deutschen Schauspiels. Hatte sich doch Herder selbst: der Verfasser der Fragmente und der Fortsetzer der durch Lessing berühmten Literaturbriefe, mit dieser Frage eingehend beschäftigt und Lessing begeistert zugestimmt: in der Verwerfung des französischen Schauspiels, in der Hervorhebung der englischen Dichtung, namentlich Shakespeares, und damit unzertrennlich verbunden in der Wiedererneuerung alter deutscher Bühnenvorwürfe. Andererseits Lessing: er war auf dem Sprunge, Hamburg zu verlassen, nachdem er seine Aufgabe in dieser Stadt, die ja eben auf solche

[1] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 17 S. 315 Z. 32 bis S. 316 Z. 7.

[2] Ebenda Bd. 18 S. 301 Z. 21 bis S. 304 Z. 6 und S. 332 Z. 21 bis S. 333 Z. 33.

Erneuerung der deutschen Bühne ausging, gescheitert sah. Just ein Jahr vor Herders Besuch hatte Lessing den Schlußbericht der Hamburger Dramaturgie geschrieben.

Es ist wichtig, sich die Stimmung dieses Schlußberichtes zu vergegenwärtigen. „Über den gutherzigen Einfall," schreibt Lessing voll Bitterkeit, „den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sei: keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschwornen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die untertänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen; alles was uns von jenseit dem Rheine kömmt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich; lieber verleugnen wir Gesicht und Gehör, als daß wir es anders finden sollten."[1]

Die französischen, vorgeblich aristotelischen, Schauspielregeln galten als die Bibel der Bühne. „Indeß konnte das Vorurteil nicht ewig gegen unser Gefühl bestehen. Dieses ward, glücklicher Weise, durch einige englische Stücke aus seinem Schlummer erwecket, und wir machten endlich die Erfahrung, daß die Tragödie noch einer ganz andern Wirkung fähig sei, als ihr Corneille und Racine zu erteilen vermocht. Aber geblendet von diesem plötzlichen Strale der Wahrheit, prallten wir gegen den Rand eines andern Abgrundes zurück. Den englischen Stücken fehlen zu augenscheinlich gewisse Regeln, mit welchen uns die französischen so bekannt gemacht hatten. Was schloß man daraus? Dieses: daß sich auch ohne diese Regeln der Zweck der Tragödie erreichen lasse; ja daß diese Regeln

[1] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 10 S. 213 Z. 12—20.

wohl gar schuld sein könnten, wenn man ihn weniger erreiche.

Und das hätte noch hingehen mögen! — Aber mit diesen Regeln fing man an, alle Regeln zu vermengen, und es überhaupt für Pedanterei zu erklären, dem Genie vorzuschreiben, was es tun, und was es nicht tun müsse. . . . Ich wäre eitel genug, mir einiges Verdienst um unser Theater beizumessen, wenn ich glauben dürfte, das einzige Mittel getroffen zu haben, diese Gärung des Geschmacks zu hemmen. Darauf los gearbeitet zu haben, darf ich mir wenigstens schmeicheln." [1]

Es ist wichtig für uns, diese Ausführung Lessings in allen Einzelheiten kennen zu lernen. Ihre Bedeutung wird sich bald zeigen. Zunächst aber haben wir zu beachten, daß sich in eben dieser Ausführung die Stimmung Lessings ausspricht, die ihn zur Zeit seines Zusammentreffens mit Herder beherrschte. Wir haben zu beachten, daß, wenn anders Lessing und Herder damals über den Zustand der deutschen Bühne gesprochen haben, eben dieses der Grundton ihrer Unterredungen gewesen sein wird: Abwendung von der französischen Bühne; Hinwendung zur alten englischen, zu Shakespeare vor allen Dingen; Urteil über das neue Schauspiel des beginnenden Sturms und Dranges; Erzeugung des wahren deutschen Schauspiels voll englischer Ursprünglichkeit und doch nicht ganz ohne die von den Franzosen gelehrten Regeln.

Ein solches Schauspiel, nach seinem eigenen Zeugnis das Muster des wahren deutschen Bühnenstückes, hatte Lessing damals in Arbeit, und Herder, einer der ersten Kenner der Literaturbriefe, wußte um das Stück und seine

[1] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 10 S. 215 Z. 3—18, 22—25.

Bedeutung gar wohl. Es war der Faust Lessings, den er in dem berühmten siebzehnten Literaturbriefe angekündigt, und aus dem er ein kleines Bruchstück im Voraus gezeigt hatte. Wiederum ist es sehr wichtig, sich diese Ankündigung im Einzelnen zu vergegenwärtigen.

Lessing schreibt im Hinblick auf das von Gottsched geleistete Werk: „Unsre Staats- und Helden-Aktionen waren voller Unsinn, Bombast, Schmutz und Pöbelwitz. Unsre Lustspiele bestanden in Verkleidungen und Zaubereien; und Prügel waren die witzigsten Einfälle derselben. Dieses Verderbnis einzusehen, brauchte man eben nicht der feinste und größte Geist zu sein. Auch war Herr Gottsched nicht der erste, der es einsahe; er war nur der erste, der sich Kräfte genug zutraute, ihm abzuhelfen. . . .[1]

Er hätte aus unsern alten dramatischen Stücken, welche er vertrieb, hinlänglich abmerken können, daß wir mehr in den Geschmack der Engländer, als der Franzosen einschlagen; daß wir in unsern Trauerspielen mehr sehen und denken wollen. . . . Daß das Große, das Schreckliche, das Melancholische, besser auf uns wirkt als das Artige, das Zärtliche, das Verliebte; daß uns die zu große Einfalt mehr ermüde, als die zu große Verwickelung ꝛc. Er hätte also auf dieser Spur bleiben sollen, und sie würde ihn geraden Weges auf das englische Theater geführet haben. . . .[2]

Daß aber unsre alten Stücke wirklich sehr viel Englisches gehabt haben, könnte ich Ihnen mit geringer Mühe weitläuftig beweisen. Nur das bekannteste derselben zu nennen; Doktor Faust hat eine Menge Szenen, die nur ein Shakespearesches Genie zu denken vermögend gewesen. Und wie verliebt war Deutschland, und ist es zum Teil

[1] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 8 S. 42 Z. 1—7.

[2] Ebenda Z. 22—31.

noch, in seinen Doktor Faust! Einer von meinen Freunden verwahret einen alten Entwurf dieses Trauerspiels, und er hat mir einen Auftritt daraus mitgeteilet, in welchem gewiß ungemein viel Großes liegt. Sind Sie begierig ihn zu lesen? Hier ist er!" Es folgt das erwähnte Bruchstück. „Was sagen Sie zu dieser Szene? Sie wünschen ein deutsches Stück, das lauter solche Szenen hätte? Ich auch!"[1]

Lessing hatte nicht die Gewohnheit, seine im Entstehen begriffenen Werke den Freunden vorzuenthalten. Mit Mitteilungen aus seinem Faust, ja mit der Mitteilung der Handschrift des Schauspiels ist er, das wissen wir, außergewöhnlich freigebig gewesen. Mendelssohn weiß darum schon im November 1755,[2] und G. A. von Breitenbauch erfährt es im Dezember.[3] Zwischen 1768 und 1770, also just in den Jahren, in die Herders Hamburger Besuch fällt, bittet Lessings Freund Ebert wiederholt um die „mir versprochnen Tragödien": „Dr. Faust, um welchen ich schon lange von vielen andern, denen ich ihn in Ihrem Namen versprochen habe, gemahnt werde, muß notwendig mit darunter sein."[4] Später werden dem Staatsrat von Gebler wichtige Nachrichten aus dem Werdegange des Faust mitgeteilt.[5] Dieselben Nachrichten erfährt 1777 Friedrich Müller, der „Maler", und Klinger.[6] Ein Freund Lessings

[1] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 8 S. 43 Z. 29 bis S. 44 Z. 2, 7 f.

[2] Ebenda Bd. 19 S. 23 Z. 6—14, S. 27 Z. 8.

[3] Ebenda Bd. 17 S. 50 Z. 26—28 und S. 51 Z. 5—20.

[4] Ebenda Bd. 19 S. 272 Z. 14—17.

[5] Lessings Werke, Hempel-Ausgabe, Teil 11 Abt. II S. 581.

[6] Robert Petsch, „Lessings Faustdichtung". Germanische Bibliothek. Bd. 4. Heidelberg 1911 S. 45.

hat in Breslau zwölf Bogen der Handschrift durchgelesen.[1] Der Hauptmann von Blankenburg bringt uns einen ausführlichen Bericht vom Inhalt des Lessingschen Faust;[2] und J. J. Engel, Lessings Freund, mit dem er „zu verschiedenenmalen sich sehr ausführlich darüber unterhalten hat", weiß gar aus dem Gedächtnis einen Auftritt des Schauspiels wieder zu geben.[3]

Wir dürfen es unter diesen Umständen fast als selbstverständlich voraussetzen, daß Lessing seinen Faust während des vierzehntägigen Zusammenseins in Hamburg auch Herder gezeigt hat: war doch Herder Lessings wertvollster Bundesgenosse im Kampfe um das deutsch-englische Bühnenstück, für das der Faust ein Muster sein sollte. Und hatte doch Lessing kurz zuvor auf anderem Gebiete freudig anerkannt, daß er Herder „wichtige Erinnerungen zu danken" habe;[4] daß Herder der einzige sei, um den es ihm der Mühe lohne, mit seinem Krame ganz an den Tag zu kommen.[5]

Es wird sich ihm der Mühe gelohnt haben, auch mit seinem Faustentwurfe vor Herder ganz an den Tag zu kommen. Wir haben zu dieser Annahme um so mehr Recht, als Lessing später ja auch die Fortsetzung der Freimaurer-Gespräche Herder in der Handschrift anvertraut.[6] Im übrigen: mochte sich das Gespräch nun um die von Herder fortgesetzten Literaturbriefe Lessings, um das Hamburger

---

[1] Lessings Werke. Hempel-Ausgabe, Teil 11 Abt. II S. 591.

[2] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 3 S. 384—386.

[3] Ebenda S. 386—390.

[4] Ebenda Bd. 11 S. 17 Z. 18f. Vgl. auch die rühmende Verteidigung Herders durch Lessing im dreizehnten „Antiquarischen Briefe". Ebenda Bd. 10 S. 271 Z. 11—14.

[5] Ebenda Bd. 17 S. 287 Z. 17—19.

[6] Ebenda Bd. 18 S. 332 Z. 28f.

„Nationaltheater“ oder um Shakespeare, um die alte deutsche Bühne und um den Hanswurst drehen: alle diese zwischen Herder und Lessing damals fast selbstverständlichen Gespräche mußten geraden Weges auf Lessings Faustentwurf hinführen.

❦

Vergegenwärtigen wir uns, daß Herder in Hamburg den Faust Lessings gelesen hat; zum Mindesten, daß er mit den Plänen Lessings zu diesem Schauspiel gar wohl vertraut war. — Ein halbes Jahr später ist Herder in Straßburg in innigstem Wechselverkehre mit Goethe und wiederum bildet den Mittelpunkt der Gespräche: Shakespeare, altenglische und altdeutsche Dichtung. „Will jemand unmittelbar erfahren, was damals in dieser lebendigen Gesellschaft gedacht, gesprochen, verhandelt worden, der lese den Aufsatz Herders über Shakespeare in dem Hefte »Von deutscher Art und Kunst«,“ so erzählt Goethe in Dichtung und Wahrheit.[1]

Sollte in den Tagen der Straßburger Shakespeare-Schwärmerei Lessings wirklich nicht gedacht sein, obwohl Lessing das Hauptverdienst an der Wiedererweckung Shakespeares gehabt hatte? — Wir wissen vielmehr, daß Lessings gerade im Zusammenhange mit Shakespeare von den Straßburgern gedacht ward. Denn Goethe berichtet, daß die Shakespeareschen Narrenscherze in diesem Kreise um so lebhaftere Aufnahme und Nachahmung fanden, als „Lessing, der das große Vertrauen besaß, in seiner »Dramaturgie« eigentlich das erste Signal dazu gegeben.“[2]

---

[1] Goethes Werke, Hempel-Ausgabe Bd. 22 S. 46; vgl. Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 208 ff. Vgl. aus S. 20 dieses Buches.

[2] Goethes Werke, Hempel-Ausgabe, Bd. 22 S. 48.

Lessing besaß im Straßburger Kreise „das große Vertrauen", und er besatz es um seiner Beziehung zum altenglischen Schauspiel willen. — Er besaß es aber auch um seiner Beziehung willen zur alten deutschen Dichtung. Sehr wichtig, was in dieser Hinsicht Herder in eben jenen Blättern „Von deutscher Art und Kunst" über Lessing äußert:

„Laß die Franzosen ihre alte Chansons sammlen! Laß Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Die Scultetus und Logaus lassen wir den einzigen Lessing suchen. Laß ihn suchen: er sitzt an einem großen Gewühle und wie gut ists, wenn Er findet und seinen Fund vorzeiget! ... Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der sogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin. —"[1]

Man sieht aus diesen Ausführungen, in welcher Gesellschaft sich Lessing für die Straßburger Shakespeareschwärmer befindet und welche Bedeutung er für sie hat. Er ist es, der „die ältern, die wahren Volksstücke", zu denen für Lessing Faust in erster Reihe gehörte, aus dem „Gewühle" der vergangenen Dichtung rettet. Lessing ist es, der dem alten Deutschtum in der Dichtung wieder auf hilft. Eben diesem alten Deutschtum aber galten die „Fliegenden Blätter von deutscher Art und Kunst". Man vergesse auch nicht, daß der dritte Verfasser dieser Blätter neben Herder und Goethe jener Möser war, auf

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 189 f. Mit Benutzung der älteren Fassung.

den Goethe eben durch Herder aufmerksam geworden war;[1] der wie Lessing in der Narren- und Hanswurstfrage des Schauspiels für die Straßburger eine wichtige Rolle spielte;[2] und den Lessing selbst in der Hamburger Dramaturgie so warm empfohlen hatte.[3]

Für den Straßburger Freundeskreis in der Tat kommt Lessing viel weniger als der Dichter der Sara und der Minna oder als Verfasser des Laokoon und der Antiquarischen Briefe in Frage: er ist diesem Freundeskreise vielmehr wie Justus Möser oder Herder selbst der Erneuerer der alten deutschen Volksstücke und der Verkündiger Shakespearescher Dichtung.

❦

Mitten aus diesem Vorstellungskreise heraus als ein echtes Erzeugnis jener Bewegung für Deutschtum und Shakespeare entstehen die ersten beiden wirklich großen Jugendschauspiele Goethes: der Goetz und Faust; beides Vorwürfe nach Art der „ältern, der wahren Volksstücke", deren Erneuerung Herder als ein Verdienst Lessings hingestellt hatte.

Es erscheint mir so gut wie gesichert, daß die beiden Schauspiele, die Goethe kennzeichnender Weise in Einem Atemzuge nennt, beide mit der Bedeutung Lessings für den Straßburger Kreis einerseits und mit der Beziehung Goethes zu Herder andererseits etwas zu tun haben.

Zunächst Goetz von Berlichingen. Es ist wichtig, sich noch einmal die beiden Briefe zu vergegenwärtigen, die Goethe um der Goetzhandschrift willen an Herder sendet.

---

[1] Vgl. S. 20 dieses Buches.

[2] Ebenda S. 212 Anm.

[3] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 9 S. 258 Z. 2—4.

Goethe arbeitet an diesem Schauspiel im steten Hinblick auf Herder, dessen Urteil über die Handschrift ihm eine „Meilensäule“ werden soll, „von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden zu berechnen hast.“ Herders Brief sollte eine Bückeburger „Dramaturgie“ über die Goetzhandschrift werden. Und er wird es. Herders Antwort, die „Definitive“: „daß Euch Shakespeare ganz verdorben“, erkennt Goethe in ihrer ganzen Stärke. Das Stück soll nun „eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem, edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden.“[1]

Herder tritt den Straßburger Freunden als Lehrer über das Schauspiel entgegen. Und da ist es nun höchst merkwürdig zu beobachten, wie Herder hier unmißverständlich mit dem Maßstabe der „Hamburger Dramaturgie“ mißt. Er führt die Lessingsche Denkweise in diesen Kreis der stürmenden und drängenden Shakespeare-Dichter ein. Welche Bedeutung Herder im Straßburger Kreise der Hamburger Dramaturgie Lessings zuschrieb, und in welchem Sinne er die Freunde auf Lessing wird hingewiesen haben, läßt sich aus seinem späteren Urteil in den Zerstreuten Blättern abnehmen.

Er schreibt dort von Lessings Hamburger Tätigkeit: „Wären auch nur die zwei Bände Dramaturgie die Frucht seines Aufenthalts in dieser Lage: so wäre das deutsche Theater ... reichlich entschädigt. Sein Urteil über einzelne Schauspiele ... war ihm immer nur Veranlassung, sich über die Quellen der Schauspielkunst, über das Wesen des Trauer- und Lustspiels ... zu verbreiten ... er war überzeugt, daß jeder Künstler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von seiner Kunst zur Vortrefflichkeit in derselben gelangen könne, und diesen Weg zu deutlichen Begriffen über die

[1] Vgl. S. 38 dieses Buches.

Kunst des Schauspiels half Lessing in seiner Dramaturgie bahnen."[1]

Eben diesen Weg zu deutlichen Begriffen über seine eigene Kunst des Schauspiels wollte der Verfasser der Goetzhandschrift von Herder gebahnt haben. Es war jener Weg, den Goethe von der Meilensäule ausgehend wandeln und von Zeit zu Zeit bei Ruhestunden berechnen wollte. Herder ist ein zweiter Lessing in Goethes Augen.[2] Und in der Tat: Herder verhält sich als Lessing. „Daß Euch Shakespeare ganz verdorben" ist sein Urteil, und Goethe erkennt dieses Urteil sofort in der ganzen Stärke. Auch das ist wichtig. Denn es zeugt einmal davon, inwiefern Herder das Straßburger Shakespeare-Treiben in Lessings Sinne beeinflußte; und es zeugt andererseits davon, daß Goethe die ganze Stärke des Herderschen Urteils erkennend, diese seine Lessingsche Urteilsweise gar genau kannte.

Denn Lessings und nicht Herders eigene Erfindung ist jenes Wort: „daß Euch Shakespeare ganz verdorben". Wir erinnern uns jetzt jenes Schlusses der Hamburger Dramaturgie, in dem Lessing darüber klagt, daß die jungen „Genies", durch Shakespeare verblendet, nunmehr begännen, sich aller Regeln zu entäußern.

„Den englischen Stücken fehlten zu augenscheinlich gewisse Regeln." Das mißverständen die jüngeren neuen Dichter und erklärten nunmehr Schauspielregeln überhaupt für „Pedanterei". Lessing aber glaubt, „das einzige Mittel gefunden zu haben, diese Gärung des Geschmacks zu hemmen."[3]

Deutlich, und durchaus für Herders Urteil dem Goetz gegenüber vorbildlich gibt Lessing dieses Mittel im zwölften

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 15 S. 500.

[2] S. 37 dieses Buches.

[3] Ebenda S. 433.

Stücke der Hamburger Dramaturgie an. „Die englische Manier" der mannigfaltigen und verwickelten Handlung „zerstreuet und ermüdet uns; wir lieben einen einfältigen Plan, der sich auf einmal übersehen läßt. So wie die Engländer die französischen Stücke mit Episoden erst vollpfropfen müssen, wenn sie auf ihrer Bühne gefallen sollen; so müßten wir die englischen Stücke von ihren Episoden erst entladen, wenn wir unsere Bühne glücklich damit bereichern wollten."[1] Eine Entladung von all den vielen kurzen Zwischenspielen ein Aushau des allzu üppigen Wuchses und Rückkehr zu größerer Einfalt der Handlung: dieser Lessingsche Hauptgedanke der Hamburger Dramaturgie war es, den Herder auf Goethes Goetz-Handschrift anwandte, als er in seinem Briefe schrieb: „daß Euch Shakespeare ganz verdorben."

Endlich, die beste Probe auf den Lessingschen Ursprung des Herderschen Wortes über den Goetz ist Lessings eigenes überscharfes, aber mit dem Worte Herders durchaus übereinstimmendes Urteil, als er im Jahre 1774 den Goetz zu Gesichte bekommt. „Er füllt Därme mit Sand und verkauft sie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt und das Ding für Drama ausschreit." Und von anderer Seite wird uns berichtet, Lessing habe den „allmählichen Verfall der echten Komödie" herzlich bedauert: „unzufrieden war er mit dem seit einiger Zeit zur Mode gewordenen historischen Schauspiele, der Regellosigkeit und dem ihnen beigemischten Klingklang von Aufzügen, Turnieren, vielfältigen Verwandlungen des Theaters u. dgl. m."[2] — Wer erkennt

[1] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 9 S. 234 Z. 16—22.

[2] Erich Schmidt, „Lessing", Bd. 2 Abt. 1. Berlin 1886, S. 227.

hier nicht die Anspielung auf Goethes Goetz und die Anwendung der schon in der Hamburger Dramaturgie ausgesprochenen Warnung. Herder urteilte über Goethes Goetz nach Lessingscher Vorschrift, wie später Lessing selbst.

Man sieht aus dem Beispiele des Briefwechsels über den Goetz, welche Bedeutung Lessing in Herders Beziehungen zum Straßburger Kreise hatte. In Goethes eigenem Geiste stand unmittelbar neben Goetz von Berlichingen das Faustschauspiel. Und zweifellos, auch dieses Schauspiel war hervorgegangen aus jener selben Shakespeare- und Deutschtum-Bewegung, als deren Begründer dem Straßburger Kreise Lessing galt. In Fragen des Faust dürfte Lessing für Goethe der eigentlich Anstoß Gebende gewesen sein. Dieser Anregung gegenüber hatten die „löschpapierenen Volksbücher" und die „heruntergekommenen Budenspiele" des Jahrmarkts doch nur nebensächlichen Wert.

Für Lessings Auffassung des Faust, aber nicht für eine Anregung aus jenen Volksbüchern und Budenspielen spricht die ganze Art, wie Goethe von dem Werden des Faustschauspiels in seinem Geiste redet. „Die bedeutende Puppenspielfabel klang und summte gar vieltönig in mir wieder."[1] Man begreift was Goethe damit meint, wenn man sich den siebzehnten Literaturbrief vergegenwärtigt.

„Doktor Faust hat eine Menge Szenen, die nur ein Shakespearesches Genie zu denken vermögend gewesen," schreibt Lessing dort, und er führt im Zusammenhang damit aus, daß wir in unseren Trauerspielen mehr sehen und denken wollen, als uns das furchtsame französische

[1] Goethes Werke, Hempelausgabe, Bd. 21 S. 184; vgl. S. 46 dieses Buches.

Trauerspiel zu sehen und zu denken gibt; daß „das Große, das Schreckliche, das Melancholische, besser auf uns wirkt als das Artige, das Zärtliche, das Verliebte.“[1] Dies Große, Schreckliche, Melancholische wollte Goethe in seinem Faust wirken lassen; er wollte zu sehen und zu denken geben; er wollte das „Shakespearesche Genie“ werden, das Lessing für das Faustschauspiel gefordert hatte, und das, freilich in anderem Sinne, Herder dem Dichter des Goetz zum Vorwurf gemacht hatte. — Diesen wichtigen Gesichtspunkten gegenüber waren die Budenspiele und löschpapierenen Volksbücher von untergeordneter Bedeutung.

Goethes Faust entsteht in der Zeit des innigsten Zusammenseins mit Herder: ein halbes Jahr, nachdem dieser Lessing in Hamburg besucht hatte. Sollte dieses Zusammentreffen wirklich zufällig sein? Sollte es zufällig, sein, daß Goethe gerade damals auf den Gedanken kommt den Faust zu schaffen? Daß er den Faust gerade im steten Hinblick auf Herder dichtet? Daß er ihn dichtet gerade in dem von Lessing selbst angegebenen Shakespeareschen Geiste? Sollte es zufällig sein, daß der Schluß des Faust in Goethes zweitem Teile, wie wir sehen werden, auffallend erinnert an den von Lessing geplanten Schluß seines eigenen Faust? Sollte dies endlich zufällig sein, obwohl Lessing damals von jenem Schlusse noch nichts veröffentlicht hatte, wohl aber ihn seinen Freunden mitzuteilen pflegte?

Statt dem Zufalle gar so viel aufzubürden, scheint es mir natürlicher, daß Lessings Faustplan durch Herders Vermittelung an Goethe gekommen war. Hatte Herder damals von Lessings Faustplan nähere Kenntnis, und das ist mehr als nur wahrscheinlich: dann muß nach der ganzen

[1] S. 434 dieses Buches.

Lage der Umstände Goethes Faust mit dieser Kenntnis Herders von Lessings Plänen zusammen hängen. Alles spricht dafür. Daß Goethe gerade damals den Faustplan faßt! Daß er ihn faßt im steten Hinblick auf Herder! Daß er ihn ausführt in dem von Lessing angegebenen Shakespeareschen Geiste! Daß Goethes und Lessings Schluß des Faustschauspiels so merkwürdig verwandt sind!

Sollten wir wirklich annehmen, Goethe und Herder seien täglich in Straßburg zusammen gewesen: Goethe mit seinem, Herder mit Lessings Faust im Kopfe, doch aber beide unabhängig von einander? Sollten wir dieses merkwürdige Zusammenstimmen annehmen, obwohl sich damals das Gespräch immer wieder gerade um die alte deutsche Dichtung und um Shakespeare drehte? Obwohl gerade in diesen Fragen Lessing den Straßburger Freunden als ein Führer galt, und Herder als ein Vermittler Lessings: man denke an den Briefwechsel über Goethes Goetz? Sollen wir uns wirklich einbilden, daß Goethe mit seinem an Lessing gemessenen Faustplane umging und Herder niemals über Lessings Faust befragte, obwohl er sehr wohl wußte, daß Herder ein halbes Jahr zuvor mit Lessing zusammen gewesen war, und dessen Faust wahrscheinlich kannte? Obwohl er aus Leipzig kam, Gottsched von Angesicht kannte und noch wohl wußte, daß Gottsched sich damals dem Faustplane Lessings höhnisch entgegen stellte? einen „heutigen brittenzenden Shakespeare" für den Faststoff herausforderte, mit „Gespenstern, Teufel, Tod, Himmel und Hölle";[1] Dinge, die Goethe nun verwirklichte, just als wollte er einen Trumpf gegen den Feind Lessings ausspielen.

[1] Abgedruckt bei Th. W. Danzel und G. E. Guhrauer „Gotthold Ephraim Lessing". Bd. 1 2. Aufl. Berlin 1880. S. 448f.

Es müßte merkwürdig zugegangen sein, wenn unter diesen Umständen Goethe von Lessings Faust keine Kenntnis genommen, sie nicht durch Lessings Freund, Herder, genommen hätte. Sehr viel natürlicher dünkt es mich, daß, wenn Herder sich nicht von selber zu Goethe äußerte, Goethe Herder befragt haben wird; daß Goethe Lessings Faustpläne durch Herder kennen lernte; und daß dies die Geburtsgeschichte des Goetheschen Faust ist.

Es ist unter diesen Umständen wichtig, sich zu vergegenwärtigen, was Lessing selbst über seinen Faust den Freunden mitzuteilen pflegte. Er wird Ähnliches wahrscheinlich auch Herder mitgeteilt haben und wir können daraus vermutungsweise abnehmen, was etwa Goethe durch Herder über Lessings Faust erfuhr.

Die Welt Fausts ist eine Welt voller Geister, und Lessing hatte eben solcher Geisterwelt in der Hamburger Dramaturgie das Wort geredet. Er hatte ihr das Wort geredet gerade im Hinblick auf das Shakespearesche Schauspiel, dessen deutsches Muster der Faust eben werden sollte.

Der Fortfall der Geisterwelt wäre ein zu großer Verlust für die Dichtung, so schreibt er: „und hat sie nicht Beispiele für sich, wo das Genie aller unserer Philosophie trotzet, und Dinge, die der kalten Vernunft sehr spöttisch vorkommen, unserer Einbildung sehr fürchterlich zu machen weiß? . . . So ein Dichter ist Shakespeare, und Shakespeare fast einzig und allein. Vor seinem Gespenste im Hamlet richten sich die Haare zu Berge, sie mögen ein gläubiges oder ungläubiges Gehirn bedecken. . . . Shakespeares Gespenst kömmt wirklich aus jener Welt; so dünkt uns. Denn es kömmt zu der feierlichen Stunde, in der schaudernden Stille der Nacht, in der vollen Begleitung aller der düstern, geheimnisvollen Nebenbegriffe, wenn und mit welchen wir,

von der Amme an, Gespenster zu erwarten und zu denken gewohnt sind."[1]

Goethe wollte auch in diesem Sinne der Shakespearesche Dichter des Faust werden. Und er wollte es um so eher werden, als Lessing selbst doch mehr oder minder an der Erzeugung einer wahrhaft mystisch geheimnisvollen Geisterwelt durch die Nüchternheit seiner Verstandesanlage gehindert wurde. Lessing war nicht der Mann des Geister entzaubernden „Gefühls"; er war der Mann der zielbewußt herstellenden Überlegung.

Gerade zu der Zeit, als er mit Herder zusammentraf, war er sich dieser Grenzen seiner Kraft auf das deutlichste bewußt gewesen. Im Schlußstück der Hamburger Dramaturgie hatte er die berühmten Worte geschrieben: „Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich empor arbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Stralen aufschießt: ich muß Alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauf pressen".[2] Und doch, um Geister auf die Bühne zu bringen, bedurfte es jener „lebendigen Quelle", bedurfte es eines „Shakespeareschen Genies", wie Lessing selbst geschrieben hatte.

„Umsonst, daß trocknes Sinnen hier,
Die heil'gen Zeichen dir erklärt."

Diese Wahrheit verspürte Lessing bei der Abfassung seines Faust selber; und er mochte es wohl auch Herder gegenüber geäußert haben. Sehr kennzeichnend in dieser Hinsicht ist wenigstens, was Lessing 1755 einem anderen Freunde, dem Herrn von Breitenbauch, über die Arbeit

[1] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 9 S. 228 Z. 11—15 und S. 229 Z. 7—16.

[2] Ebenda Bd. 10 S. 209 Z. 30—33.

am Faust mitteilt. Er schreibt: „Sie sollten mich in einer mitternächtlichen Stunde darüber sinnen sehen! Ich muß zum Entsetzen aussehen, wenn sich die schrecklichen Bilder, die mir in dem Kopfe herumschwärmen, nur halb auf meinem Gesicht ausdrücken. ... Könnten Sie mir nicht Ihre melancholische Einbildungskraft manchmal leihen, damit ich meine nicht zu sehr anstrengen dürfte? ... Ich verspare die Ausarbeitung der schrecklichsten Szenen auf England. Wenn sie mir dort, wo die überlegende Verzweiflung zu Hause ist, ... nicht gelingen, so gelingen sie mir nirgends.“[1]

Wer merkt nicht aus solchen Worten das Unbehagliche und Gequälte in Lessings Arbeit an seinem Faust heraus. Und nun stelle man sich vor, daß Lessing sich zu Herder ähnlich wie Breitenbauch gegenüber geäußert hat. Breitenbauch soll Lessing seine „melancholische Einbildungskraft“ leihen. Wie war der jugendliche Herder von melancholischer Einbildungskraft erfüllt gewesen; hatte in seinen Königsberger und Rigaer Gedichten immer wieder mystische Geister aus dem Abgrunde seiner „fühlenden“ Seelenkraft empor steigen lassen; und lebte und webte in dieser Geisterwelt auch damals noch, als er mit Lessing zusammen traf; vorzüglich in der Geisterwelt der Engländer, auf die Lessing anspielt. Ossian hatte ihn kurz zuvor mit seinen Meeresgeistern innig durchschauert.[2] Ein halbes Jahr später, gerade in den Tagen des ersten Zusammentreffens mit Goethe, schreibt er jenen Brief an Merck über Shakespeares „neue Geister- und Hexen- und

[1] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 17 S. 51 Z. 6—20, vgl. S. 435 dieses Buches.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 5 S. 168f.; siehe auch S. 161f. dieses Buches.

Feenwelt.... Die Seite, die alle Engländer an ihm als die göttlichste preisen, und in der ich soviel süße Nahrung fand, weil ich auch als Kind ganz unter solchen Märchen gewandelt hatte."[1] Endlich, er selbst dichtet damals den „Brutus", ein Schauspiel nach Shakespeareschem Vorbild, in dem wie in Lessings Faust der Geist aus der Unterwelt empor steigt, und in dem der Gesang der unsichtbaren Geister auffallend erinnert an den Gesang der Engel- und Geisterchöre in Goethes Faust.[2]

Lessings Schwäche war Herders Stärke. Wir dürfen ohne Weiteres voraussetzen, daß ihn der Lessingsche Faustvorwurf auf das Tiefste bewegt hatte; daß er sich mehr oder minder darüber klar war, wie andere Dichter der faustischen Geisterwelt näher stehen mochten als Lessing; daß er sich in ähnlichem Sinne Goethe gegenüber geäußert haben mochte; und Goethe den Gedanken begeistert aufgriff und im geheimen mit sich herum trug.

Den dichterischen Schwierigkeiten, die Lessing in sich fühlte, mußte für Herder auf der anderen Seite die Größe und der Tiefsinn der Absicht Lessings in seinem unvollendeten Bruchstück gegenüber stehen. Jedenfalls hat dies Alles auf einen anderen Freund Lessings, den Hauptmann von Blankenburg, großen Eindruck gemacht. „Sie werden ohne mein Zutun fühlen," schreibt dieser, „was Alles in dieser Idee liegt.... Urteilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müsse.... Die

[1] Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. v. Herder, Bd. 3 Abt. I. Erlangen 1846 S. 23f.; vgl. S. 63f. dieses Buches. Die Briefstelle klingt wie eine absichtliche Bestätigung des auf S. 446f. dieses Buches angeführten Lessingschen Wortes.

[2] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 28 S. 65f. Vgl. die Verse Herders auf S. 14 dieses Buches.

Größe, der Reichtum des Feldes, besonders für einen Mann wie Lessing, ist unübersehlich.[1] Wenn Herder auch nur annähernd denselben Eindruck von dem Lessingschen Plane hatte, was ist verständlicher, selbstverständlicher, als daß er ihn dem Straßburger Kreise im Vertrauen mitteilte, was begreiflicher, als daß Goethe begeistert den Plan sich selbst zu eigen machte. „Die bedeutende Puppenspielfabel klang und summte gar vieltönig in mir wieder," schreibt dieser von jener Zeit.

❦

Und nun endlich, wie verhält sich Lessing, als er von Goethes Faustplänen erfährt? Sein Freund Felix Weiße berichtet darüber in zwei Briefen vom Mai und Oktober 1775. Wir haben keinen Grund, diesen Bericht anzuzweifeln, zumal er durch andere unabhängige Nachrichten bestätigt wird.

Es heißt dort von Lessing: „Er war sehr gegen Goethen, Lavatern, Herdern und Andere dieser Partei aufgebracht, und vielleicht wäre diese Messe sein Eifer losgebrochen"[2] usw. Und im anderen Briefe: „Lessing war über Goethe's und Kompagnie Haupt- und Staatsaktionen sehr aufgebracht und schwur, das deutsche Drama zu rächen. Er hatte gehört, daß Goethe einen Doktor Faust liefern will, und tritt er ihm da in Weg, so müßte ich ihn sehr verkennen, wenn er nicht Wort halten sollte."[3] Auch Blankenburg weiß, daß Lessing „nur auf die Erscheinung der übrigen Fauste gewartet habe," um den seinen heraus zu geben.[4] Und

[1] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 3 S. 386 Z. 3 f., Z. 5—7, Z. 11 f.

[2] Lessings Werke, Hempelausgabe, Teil 11 Abt. II S. 580 f.

[3] Ebenda S. 581.

[4] Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 3 S. 385 Z. 7—9.

J. J. Engel vollends erzählt gelegentlich, „daß Lessing seinen Faust sicher herausgeben würde, sobald G[oethe] mit dem seinigen erschienen; und daß Lessing gesagt habe: meinen Faust holt der Teufel; aber ich will — G[oethe]s seinen holen.“[1] Das letztere Wort mag eine gute Erfindung sein oder nicht: der Sinn der Äußerung als Ganzes ist angesichts der anderen gleich lautenden Zeugnisse vorzüglich verbürgt.

Lessing hatte in den Jahren nach seiner Zusammenkunft mit Herder eine unmißverständliche Abneigung gegen Goethe als Dichter, und wie es nach dem Berichte Felix Weißes scheint, im Zusammenhange damit auch gegen Herder. Es ist ferner nach Weißes, Engels und Blankenburgs einstimmigem Zeugnis fraglos, daß Lessing namentlich über Goethes Faustplan aufgebracht war; daß er Goethes Faust, wie es scheint, als einen unerlaubten Wettbewerb mit dem seinen ansah. Das Letztere aber ist um so auffallender, als Lessing im Jahre 1777 mit dem anderen Faustdichter, dazu dem größten Brausekopf unter den Stürmern und Drängern, mit Friedrich Müller herzliche Freundschaft schließt, ihm seine eigenen Faustpläne mitteilt und gar Grüße an den großen Stürmer Klinger aufträgt. — Aber freilich, Maler Müller versichert uns ein Jahr später, daß sein Faust aufgekeimt sei vor jeder Kenntnis der Pläne Lessings und Goethes.

Das Stürmer- und Drängertum an sich war es nicht, was Lessing so gegen Goethe aufbrachte. Lessings Verhalten in der Faustfrage scheint vielmehr darauf hinzudeuten, daß er Goethe anders wie Müller das Recht einer eigenen Faustdichtung bestritt. Weshalb sonst, als weil er

[1] Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst, Bd. 2. Hannover 1854 S. 471.

vermuten mochte, daß Goethe zu seinem nun plötzlich entstehenden Faust nicht nur durch die alte Anregung des siebzehnten Literaturbriefes, sondern auf unrechtmäßige Weise gelangt sei: etwa durch Herders Mitteilung seiner, der Lessingschen Faustpläne. Scheint sich doch Lessings Zorn auch gegen Herder selbst und den ganzen Herderschen Kreis gerichtet zu haben.

Lessings sonstiges Verhalten zu Goethes Dichtung während der ersten siebziger Jahre stimmt mit dieser Vermutung überein. Lessing, sonst so duldsam gegen das deutsche Schauspiel, ist Goethe gegenüber merkwürdig unduldsam. Des außerordentlich unfreundlichen Urteils über den Goetz haben wir bereits gedacht.[1] Lessing ist damals nicht übel geneigt, „mit Goethen, trotz seinem Genie, worauf er so pocht, anzubinden.“[2] Mit seinem Faust will er den Goetheschen holen. Und gegen den Werther beabsichtigt er „Wertherische Briefe“, wie Nicolai berichtet;[3] schreibt im Briefe an Eschenburg nach zweifelhafter Anerkennung höchst ungehalten über „solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale“; rät dem „lieben“ Goethe „noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer je besser“.[4] Ja er entwirft selbst den ersten, in der Tat sehr „cynischen“ Auftritt eines Schauspiels gegen Goethe: „Werther der bessere“.[5]

---

[1] S. 442 dieses Buches.

[2] „Trotz seinem Genie“. Es ist, als fühlte Lessing Goethes Stärke an dem Punkte seiner eigenen Schwäche dem Faustvorwurf gegenüber. — Lessings Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 18 S. 117 Z. 11f. Vgl. auch den übereinstimmenden Bericht Weißes: Lessings Werke, Hempelausgabe, Teil 11 Abt. II S. 768.

[3] Erich Schmidt „Lessing“. Bd. 2 Abt. 1. Berlin 1886 S. 229.

[4] Lessings Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 18 S. 115 Z. 22 bis S. 116 Z. 15.

[5] Ebenda Bd. 3 S. 472f.

Lessing ist immer wieder drauf und dran, gegen Goethe tätlich vorzugehen; er begnügt sich nicht mit wegwerfenden Urteilen; er will gegen Goethes vermeintlich schlechte Erzeugnisse andere bessere setzen; will Goethe übertrumpfen. Auch dieses Verhalten ist beachtenswert. Um so beachtenswerter, als Goethe selbst Lessing wirklich garnichts getan hatte, ihn vielmehr auf das ehrerbietigste schätzte.

Von Herders Einwirkung auf ihn schreibt Goethe in Wahrheit und Dichtung: „Er [Herder] hatte den Vorhang zerrissen, der mir die Armut der deutschen Literatur bedeckte ... an dem vaterländischen Himmel blieben nur noch wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte."[1] Lessing hat Herder sicher nicht als vorüber fahrende Schnuppe behandelt. Er war in seinen Augen vielmehr der bedeutendste unter den bedeutenden Sternen am vaterländischen Himmel. Und wir haben allen Anlaß, anzunehmen, daß Goethe hierin ähnlich dachte. Hatte Goethe doch im Februar 1769, in einem Briefe, ganz ähnlich wie Herder von Lessing geurteilt: „Er ist ein Phänomen von Geist, und im Grunde sind diese Erscheinungen in Teutschland selten."[2] Unter Herders Einwirkung muß sich diese Überzeugung Goethes zweifellos nur noch befestigt haben. Aus Dichtung und Wahrheit wissen wir, daß Lessing im Straßburger Kreise „das große Vertrauen" besaß;[3] und auch öffentlich hatte Goethe seine Ehrerbietung gegen Lessing in den Frankfurter gelehrten Anzeigen kund werden lassen.

---

[1] Goethes Werke, Hempelausgabe, Bd. 22 S. 7; vgl. S. 27 dieses Buches.

[2] Goethes Werke, Weimarer Ausgabe Abt. IV Bd. 1 S. 205 Z. 16 f.

[3] Vgl. S. 437 f. dieses Buches.

Lessings Kriegsbereitschaft gerade gegen Goethe ist in der Tat schwer für uns verständlich. Gerade die Tatsache aber, daß er gegen Goethe tätlich vorzugehen, ihn zu übertrumpfen geneigt ist, läßt vielleicht den Schluß zu, daß er den Verdacht hatte, Goethe, der von seinem, Lessings, Faust erfahren habe, wolle ihm mit einem „genialeren“ Faust zuvorkommen. — Vielleicht. Mehr als eine bloße Vermutung wird man an diesem Punkte freilich nicht wagen dürfen.

Wenn wirklich durch Herders Vermittelung Lessings Faustplan für Goethe Anlaß zu seinem eigenen Faustschauspiele wurde, so ist es auch nicht zufällig, daß gewisse hervorstechende Eigentümlichkeiten in Lessings und Goethes Faustplan gemeinsam sind.

Schon die Gesamtanlage des Goetheschen Schauspiels erinnert unmißverständlich an jene berühmte Schilderung deutscher Bühnenvorwürfe, mit der Lessing im siebzehnten Literaturbriefe den Vorwurf des Faustschauspiels eingeführt hatte. Er hatte dort darauf hingewiesen, „daß wir in unseren Trauerspielen mehr sehen und denken wollen ... Daß das Große, das Schreckliche, das Melancholische besser auf uns wirkt als das Artige, das Zärtliche, das Verliebte; daß uns die zu große Einfalt mehr ermüde, als die zu große Verwickelung“. Für Goethe wurde das Alles zum Leitstern und Maßstab seines eigenen Dichtens im Faust.

Aber es ist nicht das allein. Nur nebenbei will ich erwähnen, daß Lessing sich für sein Faustschauspiel im Herbst 1767 von seinem Bruder jene Clavicula Salomonis bestellt,[1]

[1] Lessings Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 17 S. 239 Z. 6—10.

deren sich auch Goethes Faust gegen Mephistopheles bedient:

„Für solche halbe Höllenbrut
Ist Salomonis Schlüssel gut.“

Wichtiger, und namentlich auch für die Vermittlerrolle Herders beachtenswert ist, daß allen Berichterstattern, denen Lessing seinen Faustplan mitgeteilt hat, gerade die Anlage des ersten und des letzten Auftritts: das Vorspiel und die große Schlußwendung erinnerlich geblieben ist. Diese Tatsache ist um so auffallender, als auch bei einer Vergleichung zwischen Lessings und Goethes Faust gerade das Vorspiel und der letzte Auftritt des Ganzen merkwürdige Ähnlichkeit mit einander zeigen. Es scheint in der Tat, als ob Lessing gerade auf dieses Vorspiel und in Verbindung damit auf den Ausgang des Stückes das Hauptgewicht legte und dies Beides besonders gerne seinen Freunden mitzuteilen pflegte. Eben dies mochte er auch Herder berichtet haben, und der Bericht dann durch Herder auf Goethe übergegangen sein.

1797 oder 1798 in die jetzige Gestalt gebracht, gehört das Vorspiel im Himmel zu Beginn des Goetheschen Faust, wenn alle sprachlichen und sachlichen Anzeichen nicht trügen, zu Goethes ursprünglichem Faustplane.[1] Ein solches Vorspiel leitete auch den Lessingschen Faustplan ein. Nur daß das Goethesche Vorspiel im Himmel statt findet, das Lessingsche unter den Teufeln. Goethes Vorspiel ist kein schlechthinniger Abdruck des Lessingschen, sondern unter dem Einfluß der dichterischen Arbeit Herders an Hiob eine Abänderung desselben — und man wird sagen dürfen: eine Veredelung.

Nun aber, das Wichtigste ist, daß dieses Vorspiel zugleich eine völlig neue Auffassung der Faustsage andeutet,

[1] S. 317 ff. dieses Buches.

und daß Goethe in dieser völlig neuen Auffassung des Faust Lessing ganz und gar Folge leistet. Ob höllisches oder himmlisches Vorspiel, der springende Punkt bleibt: Faust ist für Lessing wie für Goethe ein Liebling Gottes und wird nicht, wie in der herkömmlichen Volkssage der ewigen Verdammnis anheim gegeben, sondern nur für die Zeit seines Erdenlaufes dem Satan überliefert mit der Aussicht, danach, mit vollendetem Erdenlaufe, in den Himmel aufgenommen zu werden. Man wird es nur mit Mühe glaubhaft machen können, daß diese tiefsinnige Übereinstimmung im Gesamtplane des Lessingschen und des Goetheschen Schauspiels auf einem bloßen Zufalle beruhe. Ein Zufall, der um so sonderbarer wäre, als auch alle äußeren Umstände, wie wir gesehen haben, dafür sprechen, daß Goethe die Empfängnis seines Faustplanes durch Herders Vermittelung keinen anderen als Lessing verdankt.

Faust als der den Wissenschaften obliegende Liebling Gottes wird dem Satan überantwortet. — Der Vergleich ist für die Bedeutung des Verhältnisses Goethes zu Lessing so wichtig, daß es sich wohl der Mühe lohnt, ihn im Einzelnen durchzuführen. Zunächst in einem uns überlieferten Vorentwurf Lessings rühmt sich in der Teufelsversammlung der eine der Teufel: „einen Heiligen verführt zu haben; den er beredet, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses gibt Gelegenheit von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen sein möchte.“ [1] Einer der Teufel will sich

[1] Möglicherweise ist dieser Lessingsche Hinweis für Goethe mit eine Anregung gewesen zur Darstellung erst des Auftritts im Auerbachkeller, dann des Verhältnisses Fausts zu Gretchen und schließlich des Mordes an ihrem Bruder Valentin. Auch hier ist Alles Anstiftung des Satan. — Immerhin wäre bei dieser Übereinstimmung wohl ein Zufall denkbar.

dennoch der Aufgabe unterziehen. „Itzt," sagt ein anderer, „sitzt er noch bei der nächtlichen Lampe, und forschet in den Tiefen der Wahrheit." Dazu schreibt Lessing die Bemerkung: „Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen,[1] wenn man ihm zu sehr nachhänget."[2] Sachlich übereinstimmend lautet der Bericht des Hauptmanns von Blankenburg.[3] Der andere Bericht von J. J. Engel jedoch fügt noch einen neuen Zug hinzu. Der Eine der Teufel hat den teuflischen Gedanken „Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für sie atmend, für sie empfindend; jeder Leidenschaft absagend, außer der einzigen für die Wahrheit." Es ist Faust, und der Teufel wird ihn nun in Versuchung führen.[4]

Merkwürdig ähnlich verläuft der Vorgang in dem Goetheschen Schauspiel. Auch hier ist Faust „Gottes Liebling". Unvermittelt fragt der Herr: „Kennst du den Faust?" Mephistopheles antwortet: „den Doktor?" Und der Herr darauf: „Meinen Knecht!" und läßt in allem Folgenden durchschauen, daß ihm dieser Knecht vor den anderen Menschen wert sei. Mephistopheles schildert nun den Faust ähnlich wie es nach Engels Darstellung die Teufel im Lessingschen Vorspiel tun:

„Fürwahr! er dient Euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Toren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gärung in die Ferne . . .

---

[1] Es ist also auch bei Lessing die Einseitigkeit und keineswegs **bloß** die Wißbegierde, an der Faust strauchelt.

[2] Lessings Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 3 S. 380 Z. 12—20.

[3] Ebenda S. 385 Z. 25, S. 386 Z. 3.

[4] Ebenda S. 389 Z. 1—7, vgl. Z. 7—16.

Und alle Näh und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust."

Und ähnlich wie im Lessingschen Vorspiel unternimmt es Mephistopheles auch hier, eben diesen Liebling dem Herrn abspenstig zu machen.

„Was wettet Ihr? Den sollt Ihr noch verlieren,
Wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen!"

Der Herr erlaubt es, und nun folgt das Goethesche Schauspiel in seiner bunten Mannigfaltigkeit. — Diese bunte Mannigfaltigkeit war auch bei Lessing vorhanden gewesen: „die Größe, der Reichtum des Feldes, besonders für einen Mann wie Lessing, ist unübersehlich," schreibt der Hauptmann von Blankenburg,[1] und man darf wohl vermuten, daß gerade dieser Reichtum des Feldes für den Straßburger Goethe, der eben damals auch die farbenprächtige Geschichte Goetzens von Berlichingen „dramatisierte", besonders anziehend gewesen war. In der Tat war es sehr im Geschmack des Lessingschen Faustschauspiels, wenn Goethes Mephistopheles von Faust sagt:

„Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt.
Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutendheit,
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben."

Aber durchaus abweichend von der Volkssage ist es anders beschlossen in Lessings Faust und merkwürdiger

[1] S. 449 f. dieses Buches.

Weise ebenso anders im Faust Goethes. Die Auflösung des Stückes „beruhigt die Menschheit“, heißt es im Berichte des Hauptmanns von Blankenburg. „Die höllischen Heerscharen glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Akte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste, und doch natürlichste, und doch für jeden beruhigendste Art unterbricht: »Triumphiert nicht«, ruft ihnen der Engel zu, »ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen; und was ihr sahet und jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom.—«“[1]

Der wahre Faust, so berichtet uns auch Engel in seiner hierin freilich wenig glaubhaften Erzählung, ist von den Teufeln unangetastet; er hat alles nur als Traumbild erlebt und wird von nun an um so tugendhafter sein.[2] — Schwerlich lag eine solche Plattheit in Lessings ursprünglichem Plane; und jedenfalls ist bei Goethe nichts davon zu spüren.

Bedeutend dagegen ist der andere Zug, den Engel berichtet: nämlich, daß schon im teuflischen Vorspiel bei Lessing die „Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satans“ angedeutet wird durch die Stimme eines unsichtbaren Engels der Vorsehung: „Ihr sollt nicht siegen!“ — So wird auch in Goethes himmlischem Vorspiel der Leser von vornherein beruhigt. Nur „so lang er auf der Erde lebt“, wird Faust dem Mephistopheles überliefert; und dieser antwortet:

„Da dank' ich euch; denn mit den Toten
Hab' ich mich niemals gern befangen.“

---

[1] Lessings Schriften, herausgegeben von Lachmann, 3. Auflage, besorgt von Muncker, Bd. 3 S. 386 Z. 5, Z. 13—20.

[2] Ebenda S. 389 Z. 26—36.

Das wird nun bei Goethe wie bei Lessing der Hauptvorwurf in dem Ausgange des Schauspiels. Nicht nur bei Lessing, sondern auch bei Goethe erscheinen im letzten Auftritt die beutegierigen, erwartungsvollen höllischen Heerscharen und sie werden, da sie sich des Faust bemächtigen wollen, bei Goethe wie bei Lessing um ihren Gewinn betrogen.[1] Und wie bei Lessing, so behalten sie bei Goethe nur eine wertlose Hülle. Bei Lessing ist es das „Phantom", dem der wahre Faust nicht entspricht. Bei Goethe ist es der Leichnam, dem der wahre Faust, die Seele entflohen ist. Das Lessingsche kommt bei Goethe deutlich in den Worten des Mephistopheles zum Ausdruck.

„Der Körper liegt und will der Geist entfliehn,
Ich zeig' ihm rasch den blutgeschriebnen Titel; —
Doch leider hat man jetzt so viele Mittel,
Dem Teufel Seelen zu entziehn ...
Sonst mit dem letzten Atem fuhr sie aus,
Ich paßt' ihr auf und, wie die schnellste Maus,
Schnapps! hielt ich sie in fest verschloss'nen Klauen.
Nun zaudert sie und will den düstern Ort,
Des schlechten Leichnams ekles Haus nicht lassen ...
Der alte Tod verlor die rasche Kraft,
Das Ob? sogar ist lange zweifelhaft;
Oft sah ich lüstern auf die starren Glieder;
Es war nur Schein, das rührte, das regte sich wieder."

Dickteufel und Dürrteufel müssen auf das erwartete Entweichen der Seele Acht geben. Aber es hilft ihnen nichts: die Engel kommen, vertreiben die Teufel und sie erheben sich „Faustens Unsterbliches entführend". Allein mit dem wertlosen „schlechten Leichnam, wie bei Lessing allein mit dem wertlosen „Phantom" ist Mephistopheles um seinen Gewinn an Faust betrogen. „Schamvoll und wütend", wie

[1] Vgl. auch Herders Traum in der Adrastea, S. 315 dieses Buches.

bei Lessing nach Engels Bericht, müssen sich die Teufel entfernen.

> „Unmündiges Volk, du hast mich überrascht,
> Sind mit der Beute himmelwärts entflogen;
> Drum haben sie an dieser Gruft genascht!
> Mir ist ein großer, einziger Schatz ertwendet,
> Die hohe Seele die sich mir verpfändet
> Die haben sie mir pfiffig weggepascht."[1]

Doch die Übereinstimmung zwischen Goethe und Lessing geht über diese Einzelheiten hinweg auf den Tiefsinn des Ganzen. „Die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen," ruft der Engel der Vorsehung in Lessings Schauspiel.[2] Faust, wiewohl er irrt, so lange er

[1] Hier, wie im ganzen Goetheschen Schauspiel, wird der Böse nur halb ernsthaft genommen. Er ist der „Schalk", der unter allen Geistern, die verneinen, dem Herrn am Wenigsten „zur Last fällt", und so macht er letzten Endes auch als „betrogener Teufel" gute Miene zum bösen Spiel und weiß den Zuschauern ein Lächeln abzugewinnen. Goethe hat weislich dafür gesorgt, daß Mephistos Gestalt nichts von dem Ernste des biblisch-kirchlichen Teufels an sich trägt.

Auch das ist bedeutend. Denn es ist nicht unmöglich, daß Goethe auch hierin der ihm durch Herder vermittelten Anregung Lessings folgte. Jedenfalls äußert Lessing im Gespräche mit Friedrich Müller, daß der Teufel des Faust „mehr mit Ironie als ernstlich" behandelt werden müsse. „Wer heut zu Tage," fuhr er fort, „wo die Teufel schon so viel von ihrem Kredit eingebüßt, diesen Stoff für eine Vorstellung nach Wahrscheinlichkeit auffassen wollte, um wie Dante in seiner göttlichen Komödie, oder Klopstock in der Messiade, ernstliche Überzeugung und Glauben an die Sache selbst zu erwecken, würde immer einen Mißgriff wagen und seinen Zweck verfehlen." (Abgedruckt bei Robert Petsch, Lessings Faustdichtung. Germanische Bibliothek Bd. 4. Heidelberg 1911 S. 45.)

[2] S. 459 dieses Buches.

strebt, ist eben um des Strebens willen der Liebling Gottes. Ähnlich sprechen Goethes Engel, indem sie das Unsterbliche Fausts zum Himmel erheben:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen,
»Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen«.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Teil genommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen."

Merkwürdig erinnert dieser große Grundgedanke des Faustschauspiels bei Goethe wie bei Lessing an jene Gedanken, die Herder in dem Aufsatz über die dem Menschen angeborene Lüge ausführt.

„Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhänget," heißt es in der Einleitung zu Lessings Schauspiel. Dennoch wird Lessings Faust wie der Faust Goethes gerettet. Die Unterwelt hat „nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt, »die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen«."

Herder hatte in jenem Aufsatz über die Menschenlüge ganz ähnlich geschrieben. Stolz, Wissensstolz ist „unsre erste und fast einzige Sünde, Proteus in hundert Gestalten und ein ewiger Phönix, der aus der Asche seines verglimmten Verwesers wieder entsteht." Aber anderenteils: „der Mensch, als er zum erstenmal stolz war, und Gott ähnlich sein wollte, verfolgte er nicht etwas Gutes?" War nicht „Gottähnlichkeit die Bahn, die ihm der Schöpfer selbst angewiesen." Und dann: „Je tieferer Fall also, je höherer Aufschwung, wenn der Mensch die überwiegende

Gegenkraft, die ihm aus Gottes Vatergnade ward, ergreift."[1]

Auch diese Übereinstimmung zwischen Lessing, Herder und Goethe mochte nicht auf Zufall beruhen. Es mochten in Herder selbst, als er jenen Aufsatz schrieb, noch die Erinnerungen an den Lessingschen Faust nachwirken, die er seinerseits als Vermittler Lessings auf Goethe übertragen hatte.



Damit komme ich zu einer letzten Erörterung, die uns von Lessing zu Herder zurück führt und die einen Fund darstellt, der mir erst nach dem Abschluß dieser Untersuchungen zuteil ward. Es ist in der Tat höchst denkwürdig, daß Goethe in der Vollendung seines größten Meisterwerkes dem Winke der beiden größten Meister seiner Zeit: Lessings und Herders folgte. Lessings Forderung eines Faustschauspiels wurde für ihn maßgebend — und Herders Forderung eines Gedichtes über die menschliche Seele.

Man ist auf den Zusammenhang des Faust mit dieser Forderung Herders bisher nicht aufmerksam geworden, weil sie nicht auf den ersten Blick naheliegt, sondern sich erst enthüllt, wenn der unleugbare Zusammenhang des Faust mit Herders eigenen Gedichten über die Menschenseele aufgedeckt ist. Ist das aber geschehen, so wird es bald offenbar, daß Goethes Faust als Darstellung des Erdenlaufes einer göttlichen Menschenseele nichts anderes ist noch sein wollte als eine dramatische Erfüllung jener Herderschen Forderung. Es wird aufs neue verständlich, wie es aus

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 9 S. 536, 538 und 540.

jenem Zusammenhange heraus zu dem eigentümlichen Vorwiegen des „Gefühls" als des dunklen Seelengrundes in Goethes Faust kam. Und es gewinnt einen neuen Sinn, wenn sich von hier aus die Fäden des Faust hinüberschlingen zu Herders eigenen biblischen Arbeiten über die älteste Urkunde, das Buch Hiob und die Schriften des Johannes.

Lessings Forderung eines Faustschauspiels und Herders Forderung eines Gedichtes über die menschliche Seele vereinigen ihre Wirkung in Goethes Faust: so zwar, daß von Lessing die stoffliche, von Herder die seelische Anregung stammt. Nur darf man sich dieses Zusammenwirken nicht gar zu hölzern vorstellen. Lessings Faustplan enthielt ja selbst einen bedeutenden seelischen Sinn; und andererseits wird man schwerlich annehmen dürfen, daß Herder Lessings Faustplan an Goethe vermittelte, ohne von seinem Eigenen hinzuzutun, ohne aus seinen eigenen Gedanken, mit seinen eigenen Geistergedichten die Faust- und Geistergedanken Lessings zu erläutern und zu erweitern. Lessings Faustplan, als er durch Herder an Goethe kam, hat offenbar schon viel von dem Geister- und Seelenhaften der Herderschen Auffassungsweise an sich getragen. Das Wichtige ist, daß Geister- und Seelentum bei Herder unauflöslich zusammenhängen; daß Herders Geistergedichte Bruchstücke just desselben großen Gedichtes über die menschliche Seele sind, von dem Herder in seinen Literaturfragmenten spricht und dessen Verwirklichung Goethes Faust ist.

Der Zusammenhang ist höchst merkwürdig. Mitten aus seinem innigen Verhältnis mit Goethe heraus, von Straßburg aus, im April 1771 schickt Herder an Merck eine selbstgefertigte Abschrift aus seinen unveröffentlichten Gedichten und fügt hinzu: „Sonst wären sie (die Gedichte) gar nicht aus dem Wust von Papieren gekommen: so wie

viele Schmierereien schon nur halb oder zerstückt da sind. Am meisten dauern mich einige Fragmente von einer philosophischen Epopoe über die menschliche Seele, von der ich in den Fragmenten (Sammlung 3. Lukrez) einige Ideen gegeben, und in welcher Materie ich an Schwärmerei ganz unerschöpflich gewesen bin."[1]

Diese Briefstelle ist für das Verständnis der Entstehungsgeschichte des Faust ungemein wichtig. Sie wirft zunächst ein Licht auf den damaligen Zustand der unveröffentlichten Gedichte Herders. Es sind jene Gedichte, die in Goethes Faust immer und immer wieder anklingen. Sie liegen in einem „Wust von Papieren" zum Teil „schon nur halb oder zerstückelt" — so findet man sie noch gegenwärtig in Herders Nachlaß. — Wichtiger ist, daß Herder mit diesen Gedichten keineswegs zurückhält. Er schreibt sie selbst für Merck ab; und nicht allein für Merck, sondern für den ganzen Kreis der „auserwählten Vierunddreißig", dem er auch sonst Gedichte und Niederschriften seiner entstehenden und entstandenen Werke sendet.[2] — Man darf aus diesem Verhalten ohne weiteres annehmen, daß Herder Goethe gegenüber nicht minder freigebig gewesen sein wird. Er wird Goethe im Straßburger Krankenzimmer Einsicht in seinen Handschriftenschatz verstattet haben; und angesichts der großen Verehrung Goethes für Herder ist es nicht zu viel vermutet, wenn man annimmt, daß Goethe sich Abschriften von Herders Gedichten nahm. Tat er es nicht, so standen ihm trotzdem auch nach Herders Fortgang im Darmstädter Kreise eben jene an Merck gesandten Gedichte in Herders eigener Abschrift zur freiesten Verfügung. Im

[1] Herders Lebensbild, herausgegeben von E. G. von Herder, Bd. 3 Abt. I. Erlangen 1846, S. 367 f.

[2] Ebenda S. 366 f., vgl. 332—334.

Hinblick auf unsere bisherigen Ergebnisse ist es wichtig, sich das zu vergegenwärtigen.

Viel näher in die Entstehungsgeschichte des Faust führt uns jedoch der Umstand, daß Herder just zu dieser Zeit des Straßburger Zusammenseins mit Goethe besonderes Gewicht legt auf die Bruchstücke seiner Dichtung über die menschliche Seele, jene Geistergedichte: „in welcher Materie ich an Schwärmerei ganz unerschöpflich gewesen bin.“ Die philosophischen Bruchstücke, auf die Herder anspielt, sind, wie gesagt, keine andere als jene Geister- und Vergottungsgedichte, aus denen Goethes Faust seine beste Nahrung schöpft, etwa das Bruchstück „Was ich bin Geist! ich Geist!“, das Bruchstück über „Die Welt der menschlichen Seele“, das Gedicht „Die Menschenseele“, das Gedicht „Der Genius der Zukunft“ mit jener merkwürdigen Erklärung vom weissagenden Seelengrunde usw. Auf alle diese für den Faust grundlegenden Gedichte weist Herder zur Zeit seines Straßburger Zusammenseins mit Goethe ausdrücklich hin als auf eine „Materie“, in der er an „Schwärmerei“ ganz unerschöpflich gewesen sei.

Aber weiter: Herder weist in Verbindung mit diesen Bruchstücken auf seine Erörterungen in der dritten Sammlung der Literaturfragmente hin. Und wir haben allen Grund anzunehmen, daß er, wie in der Ferne Merck, so erst recht in der Nähe Goethe auf die Erörterung in seinen Literaturfragmenten wird hingewiesen haben. Wir haben zu dieser Annahme um so mehr Grund, als jene Erörterungen der Fragmente die Anfeuerung eines jungen dichterischen „Genies“ im Auge haben. „Wie würde ich mich freuen,“ schreibt Herder, „wenn etwa ein Genie, indem es dieses läse, erwachte, sich fühlte, seine Schwingen wiegte... und alsdann seinen Flug zur Sonne nähme.“[1] Ein solches

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 476.

junges Dichtergenie, Goethe, sah Herder in Straßburg vor sich. Man darf es ohne Umschweife sagen: Goethes Faust ist die Erfüllung der von Herder in den Fragmenten geforderten Dichtung über die menschliche Seele.

Es war Herder keine bloße Tändelei mit dieser Forderung, sondern heiliger Ernst. Bevor er an seinen großen Gegenstand geht, sucht er die „Dichterlein“ „im Vorhofe der Poesie“ aufzuhalten, „damit sie, als Ungeweihte, sich nicht ins Heilige wagten“. Erst dann führt er den großen Plan vor als ein kostbares Stück, das „ins Allerheiligste der Dichtkunst gehört, und wie ich glaube, würdig ist, die ganze Seele eines Genies allgenugsam auszufüllen ... Ich zeige ihnen (den Deutschen) ein Essay on Man an, wo sie sich in die Höhen des Unermeßlichen emporschwingen, und im zwiefachen Verstande Geistschöpfer durch sich selbst werden können“. So führt Herder seinen Plan ein,[1] und wir müssen uns vergegenwärtigen, daß er sich in ähnlichem Sinne dem jungen Goethe in Straßburg wird mitgeteilt haben. Aus diesen Mitteilungen entspringt Goethes Faust: in der Tat „das Allerheiligste der Dichtkunst“.

Nun ist es freilich richtig, daß Herder in jenen Erörterungen der Fragmente an ein „Lehrgedicht“ denkt. Er denkt aber nicht an ein Lehrgedicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes. „Das Dichterische, was der Lehrdichter, der Systeme reimt, behalten kann, ... sind alte Schuh und verschimmelt Brot ... Aber die philosophischen Erfahrungen, Mutmaßungen und Hypothesen über die menschliche Seele; die sind aller Stärke der Dichtkunst fähig.“[2] In diesem Sinne kann das „Lehrgedicht“, das Herder fordert, sehr mannigfaltige Formen annehmen. Und wenn auch Herder

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 472 f.
[2] Ebenda S. 473 f.

mit Recht den Vorteil der Allseitigkeit eines Lehrgedichtes hervorhebt, „da Epopee und Drama nur immer einige oder wenige" Saiten des menschlichen Herzens anrühren:[1] so hatte er in eben diesem Zusammenhange doch auch betont, daß solchem Lehrgedichte „selbst die epische, dramatische und lyrische Muse zujauchzen würde".[2] In seinem Straßburger Briefe an Merck nennt er sein eigenes Gedicht eine philosophische „Epopoe" über die menschliche Seele; und in einem frühen Arbeitshefte erkennt er es als einen besonderen Vorteil dieses Stoffes, daß man mit ihm „alle Arten der Affekte, der Silbenmaße, der Dichtarten" durchgehen könne, „um zu versuchen, wie weit Ode Drama werden könnte.[3] Zum Drama ist der Stoff in Goethes Faust geworden. Es ist nicht unwichtig, daß auch dies durchaus im Sinne Herders war: mochte immerhin die von Herder gewünschte Allseitigkeit dabei verloren gehen.

Der Dichter über die menschliche Seele nach dem Plane Herders würde „da anfangen, wo der Philosoph aufhört", d. h. in Herders Sprache: bei der Tatsache des Lebensgefühls. Ein solcher Dichter würde „von seiner göttlichen Höhe den ganzen dunkeln Grund der Seele überschauen, aus diesem Chaos alle Ideen aufrufen, die in ihm schlummern, aus diesem Ozean alle die Gedankenschätze heben, die der Zoll der ganzen Schöpfung sind, und in ihm versenkt liegen".[4] Eine Aufgabe, die Goethes Faust zu lösen unternimmt in den mächtigen Selbstgesprächen, in der Beschwörung des Erdgeistes, in den Reden mit Wagner und mit Mephisto, im Gretchenschauspiel, in „Wald und Höhle" und in dem ganzen zweiten Teile bis zur Himmel-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 475.
[2] Ebenda S. 473.
[3] Ebenda S. 547.
[4] Ebenda S. 475.

fahrt der göttlichen Seele Fausts am Schluß. Auch hier ist der Zoll der ganzen Schöpfung aus den Tiefen der menschlichen Seele gehoben, mitsamt den „Hypothesen von der Göttlichkeit der Seele in Schlaf und Träumen", mitsamt dem „Enthusiasmus der Leidenschaften und der Raserei".[1]

Auffallend erinnert diese Seelenbetrachtung an den Brief Goethes über Herders älteste Urkunde: „Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drinne all die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtenden, hier und da morgenfreundlich lächelndem, orphischem Gesange herauf über die weite Welt."[2] Wir fanden in dieser Schilderung etwas eigentümlich Faustisches. Das Faustschauspiel ist selbst ein orphischer Gesang, in dem der Dichter in die Tiefen seiner Empfindung hinabsteigt und dort alle hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufwühlt. Aber andererseits verrät das Urteil Goethes über die älteste Urkunde auch jene Herdersche Auffassung einer Dichtung über die menschliche Seele, in deren dunklem Grunde die Gedankenschätze der Schöpfung versenkt liegen. Dieser Zusammenhang zwischen Goethes Brief, Herders Erörterung in den Fragmenten und dem Faust ist nicht zufällig. Goethes Brief über die älteste Urkunde beweist vielmehr, wie tief ihm der Herdersche Gedanke einer Dichtung über die menschliche Seele gegangen war, und andererseits bringt eben jener Herdersche Plan erst volle Klarheit über die innere und äußere Zugehörigkeit des Faust zu diesen in Goethes Brief geäußerten Anschauungen.

Goethes Faust ist die dramatische Erfüllung der Herderschen Forderung eines Gedichtes über die mensch-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 475.
[2] S. 44 dieses Buches.

liche Seele. Was Herder von seiner Dichtung über die Seele schreibt, klingt in der Tat wie eine Weissagung des Faust: „Wenn da, wo der Weltweise nur von ferne furchtsam lauschen muß, der Dichter, als Bote der Götter, als Vertrauter der Geheimnisse des Geistes, mit kühnen Schritten fortginge, um in das Heilige zu dringen: was würde er sehen? Von keinem Auge gesehene Dinge. Was würde er hören? Heilige und geweihte Worte, die niemand gehöret! Und was sprechen? Geflügelte Sprüche, die keine Zunge vor ihm wagte. — Ich will mich erklären. Wenn die Erfahrungen, die man über und in der menschlichen Seele angestellet zu poetischen Körpern umgeschaffen würden: wenn die Mutmaßungen der Weltweisen vom Dichter, nach der ihm verliehenen Freiheit, sinnliche Gewißheit bekämen: wenn die Hypothesen zu dichterischen Fiktionen sich umbildeten: wenn jede große psychologische Wahrheit sinnliches Leben erhielte: kurz wenn die ganze Welt der menschlichen Seele ins Licht des poetischen Glanzes träte, dessen sie fähig ist: — welch ein Gedicht!“ [1]

Solch ein Gedicht war Goethes Faust und wollte es sein. Hier war das Unerhörte, Unerschaute wirklich zum dichterischen Erlebnis geworden; hier die geflügelten Sprüche. Hier war alles Seelenleben, das der Weltweisheit entschlüpft, sinnliche Gewißheit, umgeschaffen zu „poetischen Körpern“. Solcher Art ist der Erdgeist; solcher Art Mephisto, Wagner, der Schüler. Man denke aber auch an Fausts Kindheitserinnerung:

„Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich nur eine Welt entstehn.“

Der Gedanke eines in der Tiefe der Seele gefühlten Wer-

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 474.

dens der eigenen Welt ist für die von Herder geforderte Dichtung über die menschliche Seele ganz kennzeichnend.

Aber auch an die innere Verbindung der Faustdichtung mit dem Buche Hiob soll an dieser Stelle noch einmal gedacht werden. „Epopee der Menschheit“ nennt Herder das Buch Hiob nicht ohne Anspielung auf den Plan seiner eigenen philosophischen „Epopoe“ über die menschliche Seele,[1] und er vergleicht das Buch Hiob ausdrücklich mit dem Lehrgedichte des Lucrez.[2] Dies Letztere ist um so wichtiger, als die Erörterung der Fragmente jenes Gedicht Herders über die Menschenseele für nichts Anderes als eine Vertiefung und Erneuerung des Lucrezischen Lehrgedichtes ausgegeben hatte.[3] Man sieht, wie das Buch Hiob, dessen Auffassung durch Herder für Goethes Faustplan wichtig geworden war, seinerseits gerade in der Herderschen Auffassung auch zu ebendiesem großen Vorwurf eines Gedichtes über Menschenseele gehörte. Das Lehrgedicht des Lucrez, das Gedicht Herders über die menschliche Seele, das Buch Hiob und der Faust gehören für Goethe, für Goethes Anregung durch Herder zu demselben großen Zusammenhange. Aber erst der Faust stellt die Erfüllung der Herderschen Forderung an das neue deutsche „Genie“ dar.

Herder glaubte, daß das von ihm geforderte Gedicht über die Menschenseele „das merkwürdigste Phänomenon der neuern Zeiten“ sein würde, ein „Denkmal unsres Volks und unsrer Zeit“.[4] Vergegenwärtigt man sich, daß Goethes Faust den großen Plan Herders wirklich aus-

---

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 11 S. 319.
[2] Ebenda S. 296.
[3] Ebenda Bd. 1 S. 469 ff.
[4] Ebenda S. 473.

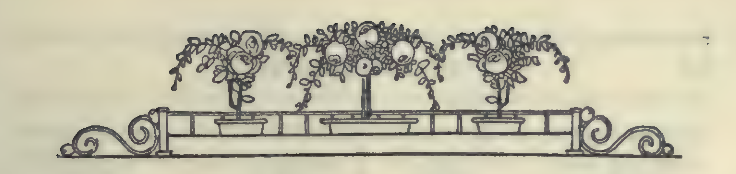
führte und in der Tat „das merkwürdigste Phänomenon der neuern Zeiten“ und ein Denkmal ohne Gleichen „unsres Volks und unsrer Zeit“ würde, so darf man staunen ob Herders merkwürdig tief und weit schauenden Blickes für die Mächte der Zeit; so wird man andererseits doppelt verstehen, weshalb Goethe sich unwiderstehlich angezogen fühlte von diesem Herder, der ihm sein eigenes Wesen erst erschloß und ihn weissagend zu den Werken seiner künftigen Größe führte.

Das größte Werk Goethes, den Faust, hat Herder jedenfalls geweissagt. Ja, er hat es selbst veranlaßt. Daher war es eine gerechte Fügung der freundschaftlichen Liebe, daß gerade im Faust sein, Herders, eigenes Wesen verklärt und diese Verklärung als ein unvergängliches Denken der Ewigkeit gegeben ward. Goethes Faust, gewiß, gehört Goethe. Aber er gehört auch Herder. Und da es der Gegenstand dieser ganzen Untersuchung gewesen ist, den Anteil Herders an der Faustdichtung zu ermessen, so wüßte ich keinen würdigeren Abschluß als den Abschluß der Erörterungen über die Menschenseele in Herders Fragmenten; Herders Weissagung auf den kommenden Faust: „Wie würde ich mich freuen,“ schreibt er wenige Jahre vor seinem Zusammentreffen mit Goethe, „wenn etwa ein Genie, indem es dieses läse, erwachte, sich fühlte, seine Schwingen wiegte, um von ihnen den Staub der Systeme abzuschütteln, und alsdann seinen Flug zur Sonne nähme. Eine neue Sonnenbahn würde sich alsdann eröffnen . . . Wir aber würden, mit einem Fernglase in der Hand, ihm nachschauen und ihn bewundern.“[1]

[1] Herders Werke, herausgegeben von Suphan, Bd. 1 S. 476.

# Schlußverzeichnisse.





# Verzeichnis der Fauststellen.

## Faust. Erster Teil.

| Verszahl nach der Weimarer Ausgabe | Seite dieses Buches | Verszahl nach der Weimarer Ausgabe | Seite dieses Buches |
|---|---|---|---|
| 243–250 | 137 | 323–326 | 155 |
| 243 f. | 334, 330 | 324–329 | 345 |
| 248 | 331 Anm. 1. | 328 f. | 347, 423 |
| 249 f. | 320, 332 | 340–343 | 156 |
| 255–258 | 337 | 342 | 155 |
| 259–266 | 338 | 354–379 | 56 f. |
| 259–262 | 337 | 358–365 | 381 |
| 268 | 331 Anm. 1. | 377–385 | 120 |
| 269 f. | 336 | 378 f. | 302 |
| 274 | 327 | 380–384 | 95 |
| 280–284 | 342 Anm. | 382–385 | 301 |
| 281–286 | 338 | 382 f. | 79 |
| 283–286 | 342 | 398–409 | 109, 376 |
| 283 f. | 341 Anm. 2 | 398 f. | 110 |
| 285 f. | 340 | | |
| 295–297 | 341 Anm. 3 | 400 f. | 129 |
| 299 | 457 | 410–417 | 377 |
| | | 412 | 374 |
| 300–307 | 457 | 414–418 | 127 |
| 308–311 | { 343 | 418–427 | 379 |
| | 425, 420 | 418 | 128 f. |
| 308 f. | 347 | 419–446 | 130 |
| 312–314 | 458 | 423 f. | 131, 384 |
| 315–319 | 459 | 424–444 | 113 |
| 317 | 317 Anm. | 424–427 | 116 f. |
| 321 f. | 317 Anm. | 424 f. | 118, 386 |

| Verszahl nach der Weimarer Ausgabe | Seite dieses Buches | Verszahl nach der Weimarer Ausgabe | Seite dieses Buches |
|---|---|---|---|
| 1253 | 143 | | 59 Anm., |
| 1256 | 302 | 1587—1590 | 314 Anm. |
| 1257 f. | 455 | | 395 f. |
| 1277—1281 | 302 | 1587—1598 | 86 |
| | | 1587—1602 | 247 |
| 1327—1330 | 223 Anm. 2 | 1597 f. | 250 Anm. 2 |
| 1329 f. | 384 | | |
| 1331—1344 | 228 | 1686 | 249 Anm. 2 |
| 1335 f. | 231 | 1699—1702 | 61 |
| 1342—1344 | 230 | | |
| 1346—1349 | 232 Anm. | 1744—1751 | 415 |
| 1347 f. | 232 Anm. | 1744—1746 | 145 |
| 1349—1352 | 232, 235 | 1746 f. | 143, 147 |
| 1353—1358 | 236 f. | 1747 | 413 |
| 1367 | 237 | 1754—1758 | 61 |
| 1369—1376 | 238 | 1760—1762 | 61 |
| 1372—1375 | 240 | 1765 f. | 395 |
| 1379—1382 | 145, 240 | 1768—1771 | 263 Anm. 3, 392 |
| | | 1768—1775 | 252 |
| 1426 f. | 146 Anm. | 1772 | 264 Anm. 1 |
| | | 1780—1784 | 79, 154, 255 |
| 1544 f. | 395 | 1782—1784 | 256 |
| 1546—1550 | 86 | 1790—1802 | 258 |
| 1548—1553 | 241 | | |
| 1548 f. | 394 | 1801 f. | 232 Anm. |
| 1549 | 248 Anm. 1 | 1803—1805 | 258 |
| 1554—1565 | 244 | 1806—1809 | 260 |
| 1554—1557 | 86 | 1807—1809 | 264, 308 |
| 1554 f. | 391 | 1810—1815 | 262 |
| 1562—1565 | 85 | 1828—1833 | 265 |
| 1562 f. | 374 | 1851—1855 | 268 |
| 1566—1569 | 93, 246, 374, 391 | 1856—1864 | 458 |
| 1566 | 414 | 1856—1859 | 61 |
| 1570 f. | 105, 247 | 1882 f. | 110 |
| 1577 f. | 247 | | |

| Verszahl nach der Weimarer Ausgabe | Seite dieses Buches | Verszahl nach der Weimarer Ausgabe | Seite dieses Buches |
|---|---|---|---|
| 1911—1935 | 270 f. | 2049 f. | 298, 307, 422 |
| 1914—1917 | 274 | 2055—2058 | 60 |
| 1916 f. | 274 Anm. | | |
| 1928—1933 | 273 | 3217—3227 | 301, 379 f. |
| 1930—1933 | 274 Anm., 275 | 3217—3224 | 147 f. |
| 1936—1941 | 275 | 3223 f. | 152 |
| 1938 f. | 400 | 3225—3227 | 153 |
| 1940 f. | 48 Anm., 278 | 3240—3245 | 148 |
| 1942—1947 | 279 | 3244—3248 | 417 |
| 1946 f. | 281 f., 292 | 3244 f. | 416 |
| | 402 | 3249 f. | 62 |
| 1948—1953 | 282 | 3272—3277 | 416 |
| 1950 f. | 284 | 3278 f. | 379 |
| 1952 f. | 401 | | |
| 1970—1977 | 285 | 3428—3430 | 350 |
| 1972—1977 | 404 | 3432—3458 | 351 f. |
| 1982—1987 | 288 | 3432—3456 | 356, 361 |
| 1988 2000 | 290 f. | 3442 f. | 355 |
| 1990—1992 | 401 | 3446—3450 | 359 |
| 1993 | 295 | 3451 - 3456 | 263 Anm. 1, 387 |
| 1994—1996 | 295 | 3451—3454 | 351 |
| 1997—2000 | 295 | 3453 f. | 355 |
| | | 3455—3457 | 116 |
| 2015—2018 | 297 | 3462—3464 | 358 Anm. |
| 2048 | 298, 304, 305 | | |

## Prosa-Auftritt „Trüber Tag“.

| Seite des Auftritts | Seite dieses Buches | Seite des Auftritts | Seite dieses Buches |
|---|---|---|---|
| 20—27] | 145 | 43—46 | 144 |
| 22—25] | 142 | 46 | 156 |
| 40 f. | 156 | | |

## Faust. Zweiter Teil.

| Verszahl nach der Weimarer Ausgabe | Seite dieses Buches. | Verszahl nach der Weimarer Ausgabe | Seite dieses Buches |
|---|---|---|---|
| 4623—4625 | 423 | 11934—11941 | 313, 462 |
| 11612—11635 | 460 | 11934—11937 | 426 |
| 11624 f. | 317 Anm. | 11936 f. | 317 Anm. |
| 11826—11831 | 461 | | |

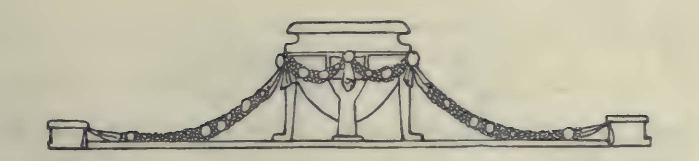


## „Paralipomena" zum ersten Teil des Faust.

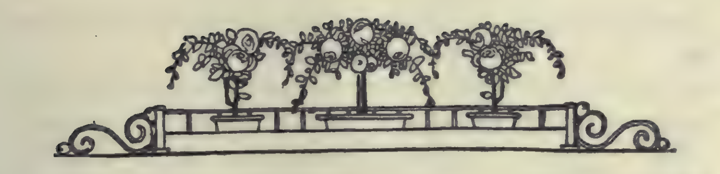
| Zahl des Paralipomenons nach der Weimarer Ausgabe | Seite dieses Buches |
|---|---|
| 1 | 118 Anm. 1, 150 |
| 6 f. | 228 Anm. 1 |



## Verzeichnis der übrigen Schriften Goethes.



# Verzeichnis der Schriften Herders.



# Verzeichnis der Namen.



Von dem Verfasser des vorliegenden Buches erschienen früher:

# Herders und Kants Ästhetik.

1907. X, 398 S. Preis M. 5.90, geb. M. 6.30.

Endlich ist ein Buch geschrieben worden, auf das seit Jahren alle warten, die die Geschichte der Ästhetik kennen und eine lebendige Ästhetik in sich tragen. Was hier geschrieben steht, mußte endlich einmal laut gesagt werden. . . . Dem Jacobyschen Buche wird die Zukunft viel zu danken haben. Es erleichtert dem Laien das Eindringen in Herders Werke wesentlich und gibt dem Kundigen klare gute Überblicke.

Priv.-Doz. Dr. A. Kutscher in den „Hamburger Nachrichten".

Es scheint, als könne man es Herder niemals vergeben, daß er Kant angegriffen hat; und es scheint, als müsse es Herder für immer wie ein historischer Makel anhaften, daß er in der Zeit der Freundschaft Schillers und Goethes uneins war mit den Weimarer Dioskuren. Er hatte aber recht. Zum mindesten hatte er auf dem Gebiete der Ästhetik recht. Auf dem Gebiete, über das er sein Leben lang nachgedacht, und dem er die besten Kräfte seines weitschauenden Geistes geschenkt hatte. Auf dem Gebiete, auf dem ihm Goethe mit dem ganzen Wesen seiner Persönlichkeit folgte und auf dem der scharfsinnige, aber nüchterne, ja hausbackene Geist des Königsberger Philosophen nur gar zu begreiflicherweise in die Irre ging.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

Die Frage nach dem sachlichen Grunde, nach der inhaltlichen Verschiedenheit der Herderschen und Kantschen Ästhetik bedarf noch durchaus der Klärung. Und diese Klärung liegt nicht im Interesse der Historie allein; sie ist geeignet, die Aufmerksamkeit der Gegenwart zu fesseln. Beleuchtet doch der Streit, der zwischen Herder und Kant ausbricht, zum erstenmal in voller Schärfe einen Gegensatz, der auch heute noch zu den wichtigsten Streitpunkten in der Wissenschaft der Ästhetik gehört; betrifft doch Herders Kampf gegen Kant die Grundlagen auch der gegenwärtigen Ästhetik. . . . Wir sind überzeugt, daß Jacobys ernste, neue Wege einschlagende Forschungsarbeit die Lösung der vorliegenden Streitfrage dem Ziele wesentlich näher gerückt hat, und daß die Beschäftigung mit dem Buche ein innigeres Verhältnis zu dem ästhetischen Genie Herders bewirken und damit zu zielsicherer ästhetischer Selbsterziehung anspornen wird.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht.

In an age, when the historical viewpoint is regarded as important in the development of any subject, a book deserves attention that is able to reconstruct a prominent historical epoch with reference to the influences, meanings, and relative values embodied in it. The work's significance is multiplied if it brings to light ideas that are vital for our age, that can exercise a stimulating and controlling power over contemporary theorizing. Such a book lies before us (folgt eine ganz außergewöhnliche eingehende sympathische Besprechung).

Professor E. L. Norton im „Journal of Philosophy".

„Die umfangreiche und sorgfältige Untersuchung Jacobys geht von der These aus, daß Herders ästhetischer Leistung in der bisherigen historisch kritischen Würdigung, insbesondere gegenüber der kantischen Ästhetik ihr volles Recht noch keineswegs geworden, ja selbst ein tieferes Verständnis fast durchweg versagt geblieben sei." Folgt sympathische ausführliche Besprechung und nach einigen sachlichen Einwendungen des Rezensenten: „Des unbeschadet aber sei die reiche Anregung und mannigfaltige Förderung, die Jacobys inhaltvolles Buch der Geschichte der Ästhetik wie dem Herderstudium und insbesondere der vielverkannten Kalligone bringt, um so bereitwilliger anerkannt. Jeder künftige Bearbeiter der Herderischen Ästhetik wird sich mit ihm auseinanderzusetzen haben."

Professor Dr. R. Unger im Literarischen Zentralblatt.

# Der Pragmatismus.

**Neue Bahnen in der Wissenschaftslehre des Auslandes.**

**Von Günther Jacoby,**

Privatdozent der Philosophie an der Universität in Greifswald.

1909. 58 S. Preis M. 1.20.

Jacoby versteht die nicht leichten Gedanken so einfach, elementar und anschaulich darzustellen, daß sie auch der philosophisch noch Ungeschulte begreifen kann. Das Büchlein ist dadurch auch geeignet, als Einführung in die philosophischen Probleme überhaupt zu dienen. Literaturbericht für Theologie.

There are signs that even in philosophy Germany is beginning to sit up and take notice of what is going on elsewhere. Among these signs may be reckoned this well-written and suggestive brochure by Dr. Jacoby.... Dr. Jacoby's conception of the movement is a broad one; its essence he finds in its adoption of the standpoint and method of science as the standpoint and method of philosophy. The controversies over truth, pluralism, humanism, „Die Religions-Philosophie von James" are all „Beiwerke".... The style is very simple, clear and fresh. Professor A. W. Moore im „Psychological Bulletin".

... Nun tritt auch Günther Jacoby, der sich durch sein schönes Buch über Herders und Kants Ästhetik einen geachteten Namen gemacht hat, in einer kleiner Schrift mit anerkennenswerter Entschiedenheit für den Pragmatismus ein ... Wir leben nach vorwärts, nicht nach rückwärts. Das ist der Grundton der pragmatischen Wahrheitslehre ... Der Verfasser verdient volle Anerkennung für den Mut, den er bewiesen hat, indem er für eine in Deutschland wenig beliebte Philosophie eingetreten ist.

Professor Jerusalem in der Deutschen Literatur-Zeitung.

---

# Kant — Schiller — Goethe.

**Gesammelte Aufsätze von Professor Dr. Karl Vorländer.**

1907. XIV, 294 S. Preis M. 5.—, geb. M. 6.—.

Es kann kein interessanteres Schauspiel geben, als einen Einblick in eine geistige Werkstätte zu tun. Vorländers höchst anregendes Buch gewährt dies in vielfacher Beziehung. Wir erkennen, wie Schiller Philosoph geworden ist. Körner führt ihn auf Kant, aber die beiden Freunde vertauschen bald die Rollen und Schiller redet als Kantianer ... Auch das Verständnis Schillers insbesondere als Dramatiker wird uns erst recht erschlossen aus seinem Verhältnis zu Kants Ethik, deren poetischer, aber doch echter Jünger der Dichter der sittlichen Gesinnung, der moralischen Erhebung und Vertiefung war ... Was Goethes Beziehungen zur Philosophie und namentlich zu Kant betrifft, so finden sie in Vorländers gründlichen Forschungen ihre erste zusammenfassende Darstellung. Grenzboten.

---

# Drei Goethe-Vorträge.

**Von Stephan Waetzoldt.**

Die Jugendsprache Goethes. — Goethe und die Romantik. — Goethes Ballade.

3 Vorträge. 2., vermehrte Auflage. 1903. 78 S. Preis M. 1.60.

Mit einem Hymnus des jungen Goethe auf die Vielseitigkeit der deutschen Sprache beginnt Waetzoldt, um bald einem harten Urteil des Dichters über die allzuspröde deutsche Sprache, nachdem er italienische Laute vernommen, zu weichen. Auch Luther und Lessing haben ähnlich geklagt. Im Alter aber freut sich Goethe der Selbständigkeit der Sprache, zu der er, der Befreier der Sprache, wie er sich gern nennt, nicht wenig beigetragen hat. „Wie führt der junge Goethe unsere Sprache aus welschen Taxushecken zum freien Dichterwalde?" Diese Frage beantwortet Waetzoldt im ersten Vortrage.

# Herders Philosophie.

Ausgewählte Denkmäler a. d. Werdezeit der neuen deutschen Bildung.

Herausgegeben von

**Horst Stephan,** a. o. Professor an der Universität Marburg.

1906. XLIV, 275 u. 35 S. Preis M. 3.60, geb. M. 4.20.

Bei Jean Paul findet sich die Bemerkung: „Herder ist nicht ein Stern unter Sternen, sondern ein Sternenbündel, ein halbes Dutzend Genies auf einmal.“ In vorliegender Auswahl zeigt sich deutlich jene glänzende Vielgestaltigkeit auch auf philosophischem Gebiet. Wenn man die Wirkung eines Denkers auf allerhand Wissenszweige zum Maßstab seiner Bedeutung machen dürfte, so wäre Herder weit höher als Geschichts- und Religionsphilosoph zu stellen, als das gewöhnlich geschieht. Schritt er nicht in den Schranken des Systems einher, so drang er doch auf Seitenpfaden hoch und weit, so sehr, daß er ganze Provinzen geistigen Landes neu entdeckte und oft recht glücklich anbaute. Was hierbei sonst wichtig wäre, deutet der Herausgeber in einem tüchtigen Vorwort an. Zusammengetragen ist aber unter einer Decke, was in den Werken lange, weite Strecken auseinanderstand. Der Wunsch, dem ernstlich Strebenden ein möglichst klares Bild des Philosophen Herder zu geben, ist der Faden, an den sich die Auswahl gereiht hat. Ein ausführliches Namensverzeichnis erleichtert die Benutzung der tüchtigen Zusammenstellung.

Leipziger Zeitung.

---

# Goethes Philosophie aus seinen Werken.

Ein Buch für jeden gebildeten Deutschen.

Herausgegeben von Gymnasialdirektor Dr. **Max Heynacher.**

1905. VIII, 110 u. 318 S. Preis M. 3.60, geb. M. 4.—, in Geschenkband M. 5.—

Nur eine Zusammenstellung! Aber solche bloßen Zusammenstellungen können die größte Tat bedeuten, sind vielfach unendlich wichtiger als selber Bücher schreiben. Die gewaltigsten Werke der Weltliteratur sind nur Anthologien. Das Zusammenbringen des Einzelnen und Verstreuten ist die Kulturtat, daß es durch Buchbinderfäden in eins geheftet wird — wie Ungeheures will das sagen.

Als ich dieses Buch las, in einem, was man sonst nur von da und dort sich zusammenholen und sich selber zurechtkonstruieren muß, so Zug um Zug vom Urquell trank — da kam es auch über mich immer wieder wie ein Erschrecken und Erschauen. Und mir war's als wieder etwas ganz Neues, als hätte ich's zum ersten Male erfunden und entdeckt und noch nie gehört: Goethes Philosophie bedeutet wirklich und wahrhaftig etwas ganz Neues.

Julius Hart im „Tag“.

---

# Die klassische Walpurgisnacht.

**Von Veit Valentin.**

Eine literarhistorisch-ästhetische Untersuchung.

Mit Einleitung über des Verfassers Leben von J. Ziehen.

1901. XXXII, 172 S. Preis M. 5,40.

Wir empfangen hier über jene Abschnitte des zweiten Faust, deren hergebrachte Auffassung an Klarheit am meisten zu wünschen übrig ließ, ungemein sorgfältig erwogene selbständige Erläuterungen, die mit dem nötigen wissenschaftlichen Apparat auf das allmähliche Werden der Faustdichtung eingehen und unter Bedacht auf manche wiederholte Änderungen des Dichterplans vor allem darin ihre Echtheit erweisen, daß sie mit geistigem Blick und ästhetischer Würdigung das einheitliche Ganze erfassen und erhellen.

Allgemeine Zeitung.





Herder, Johann Gottfried von 222716
Author Jacoby, Günther
Title Herder als Faust; eine Untersuchung.

LG.
H541
.Yj

DATE. NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

